Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Siebenundfünfzigster Theil.

Windisch-Grätz — Wolf.

Mit vier genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1889.

tr. to Grad/Buhr
8-23-01

W.

Windisch-Grätz, Alfred Candid Ferdinand Reichsfürst (k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des k. k. Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brüssel am 11. Mai 1787, gest. zu Wien am 21. März 1862). Ein Sohn des Reichsgrafen Joseph Niclas zu Windisch-Grätz [S. 60] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Francisca Leopoldine Prinzessin von Arenberg, verlebte er die ersten Kinderjahre theils auf den väterlichen Herrschaften Tachau und Štěkna in Böhmen, theils in Wien. Unter Aufsicht der Eltern leiteten mehrere Lehrer die Erziehung des begabten Knaben, unter diesen befand sich auch ein emigrirter französischer Edelmann. Im 15. Lebensjahre verlor Graf Alfred seinen Vater, und da die beiden älteren Brüder schon einige Jahre früher gestorben waren, trat er in den Besitz des Majorates und der Herrschaften Tachau und Štěkna unter Vormundschaft seiner Mutter, welcher als Mitvormund Fürst Joseph Schwarzenberg zur Seite stand. Als er am 24. Mai 1804 die Reichsfürstenwürde erlangte, wurde von ihm die Grafschaft Egloffs und Siggen im schwäbischen Kreise angekauft und dieselbe von Seiner Majestät dem Kaiser zum Reichsfürstenthum Windisch-Grätz erhoben. In den letzten Jahren seiner Erziehung trieb der nunmehrige junge Fürst vornehmlich classische Studien und Geschichte und machte sich mit den die damalige Weltbildung beherrschenden Erzeugnissen der französischen Literatur bekannt, wobei er es bald zu formvollendeter Anwendung der deutschen und französischen Sprache in Wort und Schrift brachte. Als der Augenblick erschienen war, aus eigenem Entschlusse über seine nächste Zukunft zu entscheiden, faßte der Fürst den Vorsatz, sich dem Waffendienste zu widmen und in die kaiserliche Armee zu treten, wogegen sich, da seine Vorfahren meist die staatsmännische und diplomatische Laufbahn verfolgt hatten, auch zu jener Zeit die Häupter reichsständischer Familien selten hierarchischen Dienstesverhältnissen sich einzuordnen pflegten, in seiner Familie mancher Widerspruch erhob, durch den sich aber der junge Fürst in seinem Entschlusse nicht beirren ließ. Nachdem er vor seinem Eintritte in die kaiserliche Armee eine kurze militärische Ausbildung erhalten hatte, wurde er als Haupt eines reichsunmittelbaren Fürstenhauses von Seiner Majestät dem Kaiser Franz im Juni 1804 zum Oberlieutenant im 2. Uhlanen-Regimente Fürst Schwarzenberg ernannt. Zunächst diente er in der Stabsstation Ungarisch-Brod in

Mähren, dann führte ihn der Herbst 1804 in das große Truppenlager bei Prag, in welchem er zum ersten Male größere Heeresabtheilungen vereinigt sah und neben dem Kaiser Franz und Erzherzog Karl manche militärische Größen, wie den Fürsten Rosenberg, die Cavallerieobersten: Grafen Louis Wallmoden, Karl Kinsky und Civalart, ferner viele andere in der Folge berühmt gewordene militärische Persönlichkeiten, so die kühnen Streifcorpsführer Rittmeister Scheibler und Baron Tettenborn, persönlich kennen lernte. In den höheren Gesellschaftskreisen der böhmischen Hauptstadt begegnete der Fürst dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, dem lebhaften Haupte der antifranzösischen, später sogenannten Kriegspartei in Preußen, der Prinzessin von Solms (späteren Königin von Hannover) u. v. A. Im nächsten Winter begab er sich mit Urlaub nach Brüssel auf Besuch seiner mütterlichen Verwandten, der Arenberg'schen Familie. Dort lernte er mehrere französische Generale und interessante Militärs aller Grade kennen und gewann den ersten Eindruck der gewaltigen Kriegsorganisation, welche unter Napoleon dem alternden Europa jetzt gegenüberstand. Da dieser zur Befestigung seiner neu creirten Dynastie immer mehr und mehr die kleineren Reichsstände in den sich vorbereitenden Rheinbund aufzunehmen und an den Ruhm seiner Adler und Fahnen zu fesseln suchte, wurde auch dem Fürsten die Immediatstellung seines Hauses und seinem militärischen Ehrgeize das Commando eines französischen Reiter-Regimentes angeboten. Die nahe Verwandtschaft mit den halb als Franzosen angesehenen Arenbergs war ein Motiv mehr für diesen Antrag, aber bei den festen Principien des damals 18jährigen Fürsten verfingen diese Verlockungen nicht. Als Curiosum sei hier erwähnt, daß Fürst Windisch-Grätz zu jener Zeit von Brüssel die ersten Cigarren nach Oesterreich brachte, deren Gebrauch er unter den dortigen Freunden kennen gelernt und die er von einem spanischen Diplomaten als Geschenk erhalten hatte. Und wie groß auch der Abscheu gegen diese neue Gewohnheit in den höheren Gesellschaftskreisen anfangs war, er blieb derselben bis an sein Lebensende treu. Im Frühjahre 1805 rückte er wieder zu seinem Regimente in Mähren ein, und wenige Monate später begann aufs neue der Krieg. Zum Secondrittmeister vorgerückt, erlebte Windisch-Grätz anfangs October 1805 in der Gegend von Ulm seine ersten Gefechte. Seine Abtheilung gerieth mit den übrigen in Ulm verbliebenen Truppen durch die Capitulation dieses Platzes in Kriegsgefangenschaft. Ein glückliches Zusammentreffen des Fürsten mit dem ihm von Brüssel her persönlich bekannten französischen General Belliard, Generalstabschef Murat's, gab ihm Gelegenheit, das Ersuchen um Entlassung bis zur Auswechslung zu stellen. Zu diesem Zwecke ward er von Belliard in das französische Hauptquartier beschieden. Hier trat er das erste und einzige Mal in seinem Leben Napoleon gegenüber. Der Kaiser kannte von Brüssel des Fürsten Großmutter, die Prinzessin Arenberg, die er hoch schätzte. Windisch-Grätz erhielt seine Freilassung und nachdem ihm gestattet worden, seinen gleichfalls in Gefangenschaft gerathenen Regimentskameraden, Rittmeister Fürsten Karl Auersperg, mit sich zu nehmen, reiste er mit demselben heim nach Böhmen, wo nach der unglücklichen Austerlitzer

Schlacht seine Auswechslung erfolgte. Die klägliche Heeresleitung und mangelhafte Organisation, deren Augenzeuge der junge Fürst gewesen, hatten jedoch denselben nicht entmuthigt, und mit umso größerer Zuversicht wurde er einer der eifrigsten Schüler jener Reformen und Vorschriften, welche der neue Generalissimus Erzherzog Karl in der Armee einzuführen sich berufen fühlte. 1808 zum Escadronscommandanten vorgerückt, widmete er sich mit gleichem Eifer sowohl seiner eigenen militärischen Ausbildung, als jener seiner Abtheilung. Von seinen Kameraden geliebt und geachtet, lebte er mit diesen im freundlichsten Verkehre und sah die Officiere seiner Escadron in der Regel an seinem eigenen Tische. Als im Jahre 1809 der Krieg ausbrach, erhielt das Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg seine Eintheilung im ersten Armeecorps des Generals der Cavallerie Grafen Bellegarde mit der Bestimmung, am linken Donauufer aus Böhmen nach Bayern hervorzubrechen und durch Streifcommanden die aus Mittel- und Norddeutschland heranziehenden feindlichen Colonnen zu überwachen. Mit einem solchen Streifcommando wurde auch Rittmeister Fürst Windisch-Grätz betraut. Er löste seine Aufgabe mit Glück und Umsicht, und bis tief nach Franken hinein, bis in die Baireuther Gegend führte er seine Streifzüge aus, bis er zu der in das südliche Böhmen sich zurückziehenden Armee einrücken mußte. Den Befehl, die in einem kleinen fränkischen Städtchen zu Gunsten des österreichischen Heeres gesammelten bedeutenden Magazine zu verbrennen, führte er nicht aus, da diese harte Maßregel zum Ruine und zur Einäscherung der ganzen Ortschaft geführt und auch eine für die österreichischen Waffen gewiß nur sehr nachtheilige Stimmung unter der Bevölkerung erzeugt hätte. Doch blieb diese Uebertretung eines gegebenen Befehles bei den damals sich überstürzenden Ereignissen ungeahndet. Auf dem Weitermarsche durch Südböhmen und Niederösterreich bis ins Marchfeld mit seiner Escadron als Geschützbedeckung der Reserveartillerie zugetheilt, nahm er ferner Theil an der glänzenden Recognoscirung des Obersten Grafen Hardegg am Vorabende der Schlacht bei Aspern, sowie an den Kämpfen der letzteren (20., 21. und 22. Mai). Am letzten Schlachttage, am 22. Mai, traf ihn ein Schuß am Unterleibe. Die anfangs sehr gefährlich erscheinende Verwundung erwies sich bei näherer Untersuchung als ein Streifschuß, dessen Heilung in der nun mehrwöchentlichen Ruhepause schleunig vor sich ging. Während dieser Zeit wurde Fürst Windisch-Grätz zum Major in dem eben in der Errichtung begriffenen böhmisch-ständischen Landwehrdragoner-Regimente befördert, jedoch auf seine Bitte in eine vor dem Feinde stehende Linientruppe, nämlich in das erste Uhlanen-Regiment Graf Merveld eingetheilt. Kaum von seiner Wunde genesen, erhielt er den Auftrag, 2½ Escadronen seiner Uhlanen an die böhmisch-fränkische Grenze zu führen, um die daselbst unter Feldmarschall-Lieutenant Baron Kienmayer zusammengerafften Truppen zu verstärken. Letzterer löste hier seine Aufgabe, mit einem schwachen Truppencorps die beiden gegen ihn heranrückenden Heerestheile Junot's und des Königs von Westphalen zu schlagen. Kaum war der Fürst mit seinen Uhlanen in Eger eingerückt, so ward er von General Kienmayer in die Gegend von Gfrees beordert, wo er noch am Tage seines Eintreffens (8. Juli) ein

glänzendes Gefecht gegen Junot bestand. Er commandirte die gesammte aus detachirten Abtheilungen und Depots zusammengewürfelte Reiterei Kienmayer's. Als dieser nach dem Gefechte bei Plauen (12. Juli), in welchem sich König Jérôme zum eiligen Rückzuge gezwungen sah, die Hiobsposten aus dem Marchfelde von der Wagramer Schlacht und dem Rückzuge nach Mähren erhielt, entsandte er, den baldigen Abschluß eines Waffenstillstandes besorgend, um für diesen Fall möglichst viel Terrain zu Gunsten späterer Unterhandlungen zu gewinnen, den Major Windisch-Grätz mit dem Auftrage schleunigster Verfolgung des Königs. Diesen Auftrag ausführend, besetzte Windisch-Grätz mit einigen schwachen Posten das Ufer der Saale und fuhr dann zu Wagen mit einem Trompeter dem Könige bis an die Thore Erfurts nach, wo er Jérôme's ersten Schrecken, der durch mehrere sich bildende Aufstandsversuche der Deutschen noch gesteigert wurde, benützte, um einen Waffenstillstand, mit der Saale als Demarcationslinie, abzuschließen. Der Znaimer Waffenstillstand machte aber alle durch General Kienmayer errungenen Vortheile wieder illusorisch. Auf dem Rückwege nach jener Verfolgung wollte Fürst Windisch-Grätz in Weimar bei dem ihm bekannten Großherzoge vorsprechen; dieser aber, in Besorgniß, sich bei den Franzosen bloßzustellen, weigerte sich, den kaiserlichen Stabsofficier zu empfangen. Als dann anläßlich einer späteren Reise in diesen Gegenden der Fürst die Pferde in Weimar auf der Post wechselte, erschien der damalige weimarische Geheimrath, später als preußischer General bekannte Baron Müffling im Auftrage des Großherzogs mit der Bitte, doch im Residenzschlosse absteigen zu wollen, worauf er jedoch die Antwort erhielt: „wo der kaiserliche Major nicht aufgenommen wurde, wolle auch Fürst Windisch-Grätz nicht hingehen“. Dieser kleine Zug gibt einen Einblick in die Stimmung jener Zeitepoche, und wie die kleinen deutschen Fürsten Napoleon gegenüber alle Fassung und Selbstachtung verloren. Nach dem Kriege 1809 trieb der Fürst in seinem Dienste vor Allem Fachstudien und pflegte auch mit besonderer Vorliebe die Kunst des Reitens, worin er sich unter Anleitung eines damals in Nachod lebenden französischen Emigranten, eines Meisters in diesem Fache, zu der bis in die spätesten Lebensjahre an dem nachmaligen Feldmarschall bewunderten Vollendung ausbildete. Dem Parteigetriebe, welches schon vor und theilweise während des Feldzuges 1809, vornehmlich aber nach der Wagramer Schlacht in Oesterreich in allen Kreisen der Gesellschaft, in der Staatsverwaltung und unter höheren Militärs, und zwar oft sehr schroff und leidenschaftlich hervorbrach, blieb der Fürst grundsätzlich ferne. Als aber 1812 die Politik von Seite Oesterreichs die Aufstellung eines Auxiliarcorps unter dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg zu Gunsten Napoleons erheischte, konnte er dies nicht mit seiner militärischen Anschauung vereinen und reichte sein Quittirungsgesuch ein. Dieses bewilligte der Kaiser nicht, aber die loyale Gesinnung und die geleisteten Dienste des Fürsten würdigend, gestattete er ihm einen Urlaub, dessen Dauer allein von dem Ermessen des Bewerbers abhängen sollte. Der Fürst verfügte sich nun nach Böhmen, wo er in kurzer Zeit seine Mutter und eine geliebte Schwester durch den Tod verlor. Das Frühjahr 1813 brachte der Fürst in Wien zu, und im vertrauten, fast täg-

lichen Verkehre mit Metternich, im häufigen Umgange mit dem russischen Gesandten Grafen Stackelberg und vielen anderen hervorragenden Staatsmännern und Diplomaten jener Epoche wurde er in die Lage und den Gang der politischen Verhältnisse, ohne dabei selbst thätig zu sein, eingeweiht. Damals, ehe noch die Dinge in Preußen zur endlichen Entwicklung gelangt waren, kam eines Tages auf einer Reise in persönlicher Angelegenheit Prinz Ferdinand Coburg nach Wien und vertraute dem Fürsten an, „daß er auf seiner Durchreise in Berlin im tiefsten Geheimnisse von König Friedrich Wilhelm III. beauftragt worden sei, in dessen schwieriger Lage den Kaiser Franz um Freundesrath zu bitten". Der Fürst forderte ihn dringend auf, ungesäumt beim Kaiser eine Audienz zu begehren. Und so war Prinz Coburg einer der ersten Boten des wiederkehrenden Verständnisses zwischen den natürlichen Gegnern Napoleons. Als dann im Sommer 1813 Kaiser Franz und die leitenden Staatsmänner zu den wichtigen Conferenzen in Prag versammelt waren, befand sich Fürst Windisch-Grätz an jenem für Napoleon so verhängnißvollen Abende des 10. August bei Metternich, als um die Mitternachtsstunde, mit der die letzte Frist zu friedlicher Vermittlung ablief, der genannte Staatsmann auf den anwesenden Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg zutrat, um ihm zu der nunmehr in seine Hand gelegten kriegerischen Leitung der Geschicke ein glückliches Vollbringen zu wünschen. Sofort nach dem Umschwunge der politisch-militärischen Situation hatte der Fürst sein Wiedereinrücken zur Armee gemeldet und erhielt, gleichzeitig zum Oberstlieutenant befördert, seine Eintheilung bei Graf O'Reilly-Chevauxlegers Nr. 3. Dieses durch seinen Kriegsruhm bewährte Regiment hatte im letzten Feldzuge 1812 gegen Rußland in der Schlacht vom 20. auf den 21. September das Unglück gehabt, im Lager bei Nieswicz durch den Ueberfall einer bedeutenden feindlichen Uebermacht drei Standarten zu verlieren. Obwohl der russische Kaiser dieselben sogleich nach dem Frieden zurückstellen ließ, so erklärte doch Kaiser Franz bei einer im Frühsommer 1813 in Mähren über dieses Regiment abgehaltenen Revue demselben: „es müsse ohne Standarten ins Feld ziehen, werde diese erst nach seiner ersten glücklichen Waffenthat wieder erhalten". Oberstlieutenant Windisch-Grätz sollte dem braven Regimente dessen alte Ehrenzeichen wieder verschaffen. Ende September und Anfangs October befehligte er die Avantgarde des 4. Armeecorps und focht am 6. October bei Pennig und am 13. und 14. bei Liebertwolkwitz, endlich an den drei Ruhmestagen bei Leipzig. Als am ersten Tage (16. October) der Feind sich mit einer überlegenen Macht der Anhöhe von Liebertwolkwitz, die mit drei Geschützen gekrönt war, bemächtigt und die drei Kanonen genommen hatte, rückte der Fürst, als er diese gefährliche Wendung der Dinge wahrgenommen, mit seiner Division im heftigsten Feuer vor, attaquirte an der Spitze einer Escadron die im Sturmschritte hervorbrechende feindliche Infanterie und nahm ihr die eroberte halbe Batterie wieder ab. Dann ließ er sofort durch die zur Unterstützung aufgestellte zweite Escadron das in die Flanke vorrückende französische Gardecavallerie-Regiment angreifen, worauf dieses auf eine ziemliche Strecke zurückgeworfen wurde. Durch diese beiden glänzenden Attaquen waren die russischen und preußi-

schen Batterien, sowie die österreichische Infanterie im Stande, den Ort Seifertsheim zu besetzen, und die rückwärts aufgestellten österreichischen und russischen Cavallerieabtheilungen konnten sich in guter Ordnung und ohne bedeutenden Verlust hinter die Gräben von Fuchshein zurückziehen. Noch am Abende desselben Tages unterstützte der Oberstlieutenant durch wiederholte Attaquen die Bajonnetangriffe der Infanterie bei den erneuerten Stürmen der Franzosen auf Seifertsheim in entsprechender Weise. In Anerkennung dieser Ruhmesthat erhielt das Regiment O'Reilly-Chevauxlegers seine verlorenen drei Standarten wieder, und das Officierscorps desselben forderte seinen Oberstlieutenant auf, mit ihren Zeugnissen seine berechtigten Ansprüche auf den Theresienorden geltend zu machen. Nach der Einnahme Leipzigs commandirte der Fürst die Avantgarde der leichten Armeedivision des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Moriz Liechtenstein und überschritt am 20. December 1813 bei Lauffenberg den Rhein. Bereits in Frankfurt hatte er seine Ernennung zum Obersten und Commandanten des 8. Kürassier-Regimentes Großfürst Constantin erhalten, welches, einst als Dampierre-Kürassiere Retter des Kaisers und von diesem mit Privilegien reich begnadet, das älteste Reiter-Regiment der Armee ist. Kaiser Franz ließ den 26jährigen Obersten zu sich rufen, um ihm persönlich zu sagen, daß er ihn auch deshalb ausdrücklich für dieses Regiment bestimmt habe, um dafür Sorge zu tragen, daß Großfürst Constantin, der durchaus keinen zweiten Inhaber haben wollte und ein nicht leicht zu behandelnder Herr sei, durch ein entsprechend kluges, aber auch entschiedenes Benehmen seines Obersten gehindert werde, den in der kaiserlich österreichischen Armee üblichen und gesetzlichen Vorschriften entgegenzuhandeln. Im Jänner 1814 war Oberst Fürst Windisch-Grätz mit seiner Avantgarde in der Nähe von Salins zur Ueberwachung des Forts St. Andrée aufgestellt und bestand daselbst einige Vorpostengefechte, ebenso am 1. und 4. Februar bei Maisonsblanches und Grand-Vacheries. Bei ersterer Ortschaft, wo bedeutende feindliche Truppenmassen Stellung hatten, wollte er deren Stärke erfahren, um zu ermessen, ob ein Angriff auf dieselben zu wagen wäre. Nachdem er seinem Commandanten, dem Divisionär Fürsten Moriz Liechtenstein, sein Vorhaben gemeldet, nahm er einen Trompeter mit sich, ritt auf die feindliche Aufstellung zu und begehrte als Parlamentär zu dem höchst commandirenden feindlichen General geführt zu werden. Bald ward er die große Ueberlegenheit des Gegners gewahr, und als der feindliche General, welcher merkte, daß der Parlamentär nur gekommen sei, um die Position und deren Stärke auszukundschaften, eben Miene machte, denselben als Gefangenen zurückzuhalten, gab Oberst Windisch-Grätz seinem Pferde die Sporen und war schon davongesprengt, noch ehe der feindliche General und dessen Umgebung aus ihrer Verblüffung zu sich kamen. Mitte Februar 1814 erhielt er den Befehl, zu seinem neuen Regimente Großfürst Constantin-Kürassiere einzurücken. Einige Tage nach Uebernahme des Commandos flocht er sich ein neues Blatt in den Kranz seiner Waffenthaten. Es war am 23. Februar bei Troyes, wo es galt, der Reserve-Cavallerie-Division Nostiz, auf welche der Feind drängte, den Rückzug zu decken, dessen Nachtrab der Fürst befeh-

ligte. Mit zwei Schwadronen Sommariva-Kürassieren und einem Theile seines eigenen Regimentes warf er sich der ganzen feindlichen Reiterei entschlossen entgegen, griff sie neunmal mit ungemeiner Tapferkeit an und schlug sie jedesmal zurück, so daß die bedrohte Reserve-Cavallerie-Division völlig ungestört ihren Rückzug bewerkstelligen konnte. Nur wenige Wochen später begründete er durch eine neue glänzende Waffenthat den ausgezeichneten Ruf der Constantin-Kürassiere, und zwar am 25. März im Treffen bei La Fère Champenoise, wo er mit seiner Truppe in die feindliche Masse von vier Regimentern junger Garde, welche mit schwerem Geschütz zur Deckung des Rückzuges der Marschälle Mortier und Marmont diesseits des Pleurbaches aufgestellt war, verwegen eindrang, den größeren Theil der feindlichen Reiter niedermachte, viele gefangen nahm, darunter den General Jamin, und überdies eilf schwere Geschütze eroberte. Dieser kühne Angriff trug wesentlich zum Erfolge des Tages bei. Seine Majestät der Kaiser schmückte die Brust des tapferen Obersten für die That am Kolmberge bei Leipzig nachträglich mit ah. Handbillete ddo. Paris 2. Mai mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens, Kaiser Alexander von Rußland verlieh ihm für Troyes den Georgsorden vierter Classe und für La Fère Champenoise den Ehrendegen der Tapferkeit. Beim feierlichen Einzuge der Monarchen in Paris wurde zu deren unmittelbarer Begleitung das Kürassier-Regiment Constantin bestimmt, und der junge Oberst sah aus so ehrenvollem Anlaß diese Stadt zum ersten Male. Daselbst lernte er auch den 9 Jahre jüngeren Großfürsten Nicolaus von Rußland kennen, den Kaiser Alexander ausdrücklich darauf hingewiesen, die Bekanntschaft des Obersten zu pflegen. Nach Abschluß des Friedens wurde der Fürst beauftragt, bei der Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien in dessen Staaten und bei dem Einzug desselben in Turin gleichzeitig mit den Abgesandten der übrigen Verbündeten seinen kaiserlichen Herrn zu vertreten. Das aus diesem Anlaß ihm verliehene Großkreuz des sardinischen Mauritius-ordens sandte er 34 Jahre später (1848) dem Könige Carlo Alberto durch die kaiserlichen Vorposten zurück. Das Regiment hatte indessen die Bestimmung zur Aufwartung in Wien für die Dauer des Congresses erhalten, und der Fürst begab sich nach Beendigung seiner Mission in Italien in die Kaiserstadt. Während des Wiener Congresses gehörten die kräftigen Gestalten der Constantin-Kürassiere und ihr jugendlicher Oberst zu den glänzendsten Erscheinungen der zahlreichen militärischen Festlichkeiten. Das nach den letzten Feldzügen mit einer großen Menge von Recruten und Remonten ergänzte Regiment hatte der Fürst in kürzester Zeit in besten Stand zu setzen und sich die beifällige Anerkennung seines Kaisers wie der vielen in Wien anwesenden militärischen Fachmänner zu erwerben verstanden. Was nun die Conflicte mit dem Inhaber, dem Großfürsten Constantin, betrifft, deren hie und da erwähnt wird, so hat in neuerer Zeit Freiherr Helfert in seinem in den Quellen angeführten Werke den wahren Sachverhalt berichtet und alle abweichenden Darstellungen richtig gestellt. Der Fürst hatte durch seine correcte Haltung gegenüber dem eigenmächtigen Inhaber jede Ausschreitung desselben zu beseitigen und die Würde und Ehre des berühmten Regimentes zu wahren verstanden. In geselliger Beziehung aber nahm er an allen

großen Festlichkeiten, Caroussels u. s. w. **persönlich Theil, besuchte die diplomatischen Salons**, so jene des geistvollen **Fürsten de Ligne**, des Feldmarschalls **Fürsten Karl Schwarzenberg**, Moriz **Liechtenstein**, wo die großen politischen **Fragen** verhandelt wurden. Im **Feldzuge 1815** hatte das Regiment Constantin-Kürassiere keine Gelegenheit mehr, in eine feindliche Action zu kommen; es marschirte nach Paris, wo es als ein Theil der Besatzung zu bleiben bestimmt und unter den unmittelbaren Befehl des Herzogs von Wellington gestellt war. Seine Anwesenheit in Paris benutzte der Fürst, um Land und Leute gründlich kennen zu lernen, deren Charakter und Wesen ihm wenig Sympathien entlockten. Dem verletzenden Uebermuth der Sieger aber, namentlich der Engländer, der hie und da doch zu grell hervorbrach, trat er mit Entschiedenheit entgegen. Im Spätherbste 1815 bezog das Regiment die Friedensstation Brandeis bei Prag, von wo es für das Jahr 1819 zur Aufwartung nach Wien bestimmt wurde, um bei der zweihundertjährigen Jubelfeier der Rettung Kaiser Ferdinands II. durch Dampierre-Kürassiere — die Vorfahren dieses Regimentes — Dienst zu thun und bei diesem festlichen Anlasse eine erneuerte Bestätigung der damals erhaltenen Privilegien und Auszeichnungen zu empfangen. Als nun Oberst Fürst Windisch-Grätz beim Einmarsche des Regimentes dasselbe, den ertheilten Vorrechten gemäß, durch die kaiserliche Hofburg führte und Kaiser Franz dem Vorbeimarsche der Truppe aus einem Fenster zusah, sagte dieser zu dem neben ihm stehenden Oberstkämmerer Grafen Wrbna: „Sehen Sie den Windisch-Grätz da unten, ist jetzt ein brillanter Oberst, der sich im Kriege recht ausgezeichnet hat; das haben aber auch Andere gethan, ich sehe aber mehr in ihm, und es sollte mich wundern, wenn er meinem Hause nicht noch einmal große Dienste leisten sollte." Noch am selben Abende theilte Graf Wrbna im Salon des Fürsten Metternich dem Fürsten diesen Ausspruch des Monarchen im Vertrauen mit. Gelegentlich der erwähnten Säcularfeier schlug das Regiment im Sinne seiner Privilegien auf dem Burgplatze seinen Werbetisch auf, und es ließen sich viele junge Männer des hohen Adels und angesehener Bürgerfamilien Wiens in dasselbe einreihen. Auch des Vorrechtes, in Diensteställen, wo es sich um Angelegenheiten des Regimentes handelte, unangemeldet und in voller Rüstung bei Seiner Majestät dem Kaiser einzutreten, bediente sich der Fürst. Als wegen der vielen überzähligen Officiere jeder Charge ein längerer Stillstand in der Beförderung zu erwarten stand, erschien der Fürst plötzlich in Wien, begab sich unangemeldet zu Seiner Majestät, um etwaigen gegentheiligen Einwirkungen zu begegnen, und verschaffte dem rangältesten tapferen Rittmeister Staader die ihm gebührende Majorstelle im Regimente. In den nun folgenden Friedensjahren widmete er sich auf das eifrigste der Ausbildung und Führung seines Regimentes, welches im Mai 1820 die Stabsstation Klattau in Böhmen bezogen hatte, und wußte den Geist der Vorschriften des Erzherzogs Karl thatsächlich ins Leben zu rufen. Lag ihm die Ausbildung des Mannes besonders am Herzen, so behielt er doch auch die höhere Bildung der Officiere in Officiersschulen durch Vorträge über Geschichte und Geographie fest im Auge. So galt das Regiment Constantin-Kürassiere bald als eine vorzügliche

Schule für junge Officiere, und aus den Reihen des Officierscorps unter dem dreizehnjährigen Commando des Fürsten gingen hervor: 1 Feldmarschall, 3 Generale der Cavallerie, 7 Feldmarschall-Lieutenants und 3 Generalmajore. Der Fürst lebte in stetem engen Verkehre mit seinen Officieren, die ohne Unterschied des Ranges als Gäste zu seinem Tisch und Theilnehmer zu Jagden auf seinen Gütern geladen waren. Im Spätherbste 1826 rückte er in seiner Rangstour zum Generalmajor vor und übernahm die Grenadierbrigade in Prag, deren Hauptkörper die drei aus den Divisionen der neun böhmischen Infanterie-Regimenter zusammengesetzten Bataillone bildeten, eine Truppe, die bestimmt war, von diesem Tage an bis zur Stunde seiner Abberufung von der Armee in Ungarn 1849 unter seiner Führung als Brigadier, Divisionär, Commandirender und Armeecommandant zu stehen. Mit Ernst und Kraft trat er an seine neue Aufgabe, sorgte für Fleiß und Ordnung und hielt auf den steten dienstlichen Contact der Officiere mit ihrer Mannschaft, so daß diese drei Grenadier-Bataillone, wie es sich auch in entscheidenden Momenten erwies, den gegründeten Ruf einer Elitetruppe erlangten. Da es für die taktischen Uebungen einer Brigade zu jener Zeit an näher bestimmten Normen fehlte, schuf sich der General eigene Vorschriften, hierin ähnliche Ansichten wie jene Radetzky's vertretend. Vernachlässigte Truppen brachte er auf einen besseren Stand, minder geeignete, aber sonst brave Officiere entfernte er im Interesse des Dienstes in schonender Weise und suchte talentvolle und charakterfeste Officiere auf alle Art zu befördern. Als 1830 die Cholera ausbrach, kehrte er von seinem Urlaube, den er eben angetreten, eilends auf seinen Posten zurück, kam täglich in die theilweise im höchsten Grade inficirten Spitäler und Kasernen, suchte der umsichgreifenden Verstimmung zu steuern und setzte es mit äußerster Energie durch, daß ein in besonders ungesunder Kaserne untergebrachtes Bataillon binnen 24 Stunden auf dem Lande einquartiert wurde, und mit einem Male hörten die Verluste dieser Truppe, die sich aufzulösen drohte, nicht ohne Vortheil für die Bevölkerung gänzlich auf. Diese Sorgfalt gewann dem Brigadier auch die vollkommenste Anhänglichkeit der Grenadiere, in deren Reihen selbst im ferneren Verlaufe der Jahre eine traditionelle Hingebung für ihn herrschte. In jener Zeit bildete sich gegen die Regierung eine heftige Opposition der böhmischen Stände, welche sich durch verschiedene Normalien und Einführungen der kaiserlichen Behörden in ihren Rechten gekränkt fühlten. Fürst Windisch-Grätz, der es mit seiner militärischen Stellung unvereinbar hielt, sich selbst an den Debatten des Landtages zu betheiligen, wurde sowohl von Seite des Oberstburggrafen als auch der Opponenten angegangen, die vorliegenden Streitfragen persönlich mit Seiner Majestät dem Kaiser zu verhandeln, wozu er sich, wenn die ah. Erlaubniß erfolgte, bereit erklärte. Er reiste nun, mit den nöthigen Documenten versehen, im Frühjahre 1825 nach Wien und führte, ungeachtet aller bureaukratischen Ränke, in einer persönlichen Besprechung mit dem Monarchen bei dessen bekanntem strengen Gerechtigkeitssinne seine Aufgabe zur Beruhigung beider Parteien durch. 1830 zum Ritter des goldenen Vließes ernannt, erhielt er 1832, noch als Brigadier, was als besonderes Zeichen kaiserlicher Gnade gelten konnte, die zweite Inhaberstelle

des 1. Kürassier-Regimentes Kaiser, und am 30. Mai 1833 wurde er Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Prag. Als im September dieses Jahres eine Zusammenkunft des österreichischen und russischen Kaisers zu Münchengrätz stattfand, übernahm er den Oberbefehl über die dort concentrirten Truppen. In dieser Stellung in täglicher Berührung mit den beiden Monarchen gewann er in hohem Grade die Zuneigung des Czaren, welcher ihm als Zeichen derselben den Alexander Newski-Orden verlieh. Den Kaiser Franz drückten in jener Zeit sowohl äußere als innere Regierungs- und überdies manche Familiensorgen, insbesondere bezüglich der angegriffenen Gesundheit seines Nachfolgers. In solcher Stimmung forderte der Monarch den in voller Manneskraft und Entschlossenheit vor ihm stehenden Czar zu dem Versprechen auf, seinem Nachfolger, falls dieser jemals in Gefahr kommen sollte, treu und redlich zur Seite zu stehen. Der Czar, tief ergriffen, gab feierlich Wort und Handschlag, dieser Erwartung zu entsprechen, und empfing knieend den Segen des österreichischen Kaisers. Kein Zeuge war zu dieser ernsten Stunde gegenwärtig, aber beide Herrscher, jeder für sich, theilten in den nächsten Tagen dem Fürsten Windisch-Grätz das Vorgefallene mit. Fünfzehn Jahre später war derselbe berufen, an diesen wichtigen Augenblick zu appelliren. In den Jahren 1833—1834 hatte der damalige Commandirende in der Lombardie und Venedig, Graf Radetzky, eigene Vorschriften für die Aufstellungen und Bewegungen von Brigaden, Divisionen und Armeecorps, sowie diese aus verschiedenen Waffen zusammengesetzt waren, verfaßt und dieselben bei den ihm unterstehenden Truppen eingeführt. Dagegen erhob sich nun in den militärischen Kreisen, und namentlich unter den alten Generalen großer Widerstand, und auch der Kaiser, in dessen Umgebung die neuen Ideen Radetzky's meist Gegner zählten, war dagegen eingenommen worden. Der Monarch, der des Fürsten militärische Tüchtigkeit zuletzt während der Münchengrätzer Manöver kennen gelernt, wollte dessen Ansicht in dieser Sache hören. Feldmarschall-Lieutenant Windisch-Grätz, soweit er die Einführungen des Grafen Radetzky kannte, erklärte sich im Principe mit denselben einverstanden und wies darauf hin, daß derlei Vorschriften jedenfalls als ein sehr beachtungswerther Fortschritt in der Beweglichkeit der Truppen bezeichnet werden müßten, und daß er selbst in der Lage gewesen sei, seiner Brigade und Division auf ähnliche Weise Behelfe an die Hand zu geben; es sei daher wünschenswerth, diese die ganze Armee betreffende Angelegenheit durch eine entscheidende, der kaiserlichen Sanction bedürfende Vorschrift zu regeln. Als der Monarch sah, wie entschieden sich der Fürst auf die Seite des Commandirenden von Italien stellte, ordnete er sofort die Einsetzung einer in Wien tagenden Commission über die Radetzky'schen Feld- und Manövririnstructionen an, vor welcher der Fürst seine Ansicht vertheidigen sollte. Diese Commission trat im Winter 1833—1834 zusammen und bestand unter dem Präsidium des Interims-Hofkriegsrathspräsidenten Grafen Ignaz Hardegg aus vier Feldmarschall-Lieutenants, fünf Generalmajors, einem Obersten als Schriftführer und zwei von dem Grafen Radetzky abgesandten Generalstabsofficieren, welche die Ansicht ihres Commandirenden aufklären und vertreten sollten. Der Präses, mit ihm

die Mehrzahl der Generale, waren dem neuen Projecte entschieden, meist sogar leidenschaftlich entgegen, so daß Fürst Windisch-Grätz schon in der zweiten Sitzung anf eine genauere Richtigstellung in den Protokollen bringen mußte, damit die streitigen Ansichten in ihrer vollen Motivirung zur Vorlage an den Kaiser gelangen könnten. Der Fürst und Generalmajor Graf Clam-Martinitz behandelten alle taktischen Fragen über Ausbildung und Verwendung der verschiedenen Waffengattungen in erschöpfender Weise. Man konnte über einzelne wichtige Fragen nicht einig werden, so daß die beiderseitigen Vota der Beschlußfassung des Monarchen unterbreitet wurden. Dieser war aber für die Darlegungen der Minorität so entschieden eingenommen, daß er verfügte, Fürst Windisch-Grätz solle im kommenden Herbste 1834 den Truppenübungen Radetzky's in Italien beiwohnen und ihm sodann darüber berichten, worauf die Commission ihre Arbeiten weiter fortsetzen und gründlich zu Ende führen könne. Um den Grafen Radetzky als einen an Rang und Alter hoch über ihm stehenden General nicht zu verletzen, bat der Fürst den Monarchen, diesen Bericht in eine mit dem Generaladjutanten Baron Appel zu führende Correspondenz umwandeln und deren Inhalt Radetzky mittheilen zu dürfen, was auch genehmigt wurde. Der Fürst reiste nach Italien, wo Radetzky ihm, dem so zweckentsprechend eingreifenden Vorkämpfer in der von ihm angeregten Gedankenreihe auf das zuvorkommendste entgegenkam. Im Jahre 1835 wurden die Sitzungen wieder aufgenommen, aus welchen nach heftigen Debatten und mit Hilfe einiger Compromisse schließlich die bekannte Manövririnstruction hervorging, welche sonach vornehmlich dem entschiedenen Auftreten des Fürsten Windisch-Grätz zu verdanken war. Am 2. März 1835 starb Kaiser Franz, der kurz vor seinem Tode dem Fürsten statt des 1. Kürassier-Regimentes das 4. Chevauxlegers-Regiment (früher Vincent) verliehen hatte, welches seitdem den Namen des nunmehrigen Inhabers fortführen sollte. Im Spätsommer 1837 begab sich der Fürst, einer Einladung des Kaisers Nicolaus folgend, welche dieser im Vorjahre bei der ersten Zusammenkunft mit Kaiser Ferdinand zu Priesen in Böhmen an den Fürsten gerichtet hatte, in das russische Uebungslager bei Woznosensk, wo die größte Cavalleriemasse, bei 40 000 Pferde, die je im neueren Europa gesammelt gesehen wurde, zum Manöver concentrirt war. Im Sommer 1840 wurde der Fürst zum commandirenden General in Böhmen ernannt, welche Stellung er bis zum Herbste 1848 bekleidete. Was er in derselben leistete, wie er den Geist der Mannschaft hob, Officiere und Generale im Interesse des allerh. Dienstes in Erfüllung ihrer Pflichten aneiferte und überwachte, wie er den gemeinen Mann, wie dessen Vorgesetzten gegen jede Unbilde, woher sie kommen mochte, schützte, wie er die Schlagfertigkeit der Truppen steigerte, die Officiere aus schablonenmäßiger Nachäffung zum Selbstdenken und zu reiflich überlegtem Vorgehen in unerwartet eingetretenen Situationen allmälig heranbildete, kurz wie er ein bis dahin als Automat behandeltes Corps zu einem Körper voll bewußten Lebens unter gleichzeitiger Weckung patriotischen und edlen Standesgefühls hob, dies Alles im Einzelnen darzustellen, müssen wir uns versagen und können eben nur die Thatsache und den Erfolg andeuten. Er hatte soge-

nannte große Parolen eingeführt, wobei er sämmtliche Officiere größerer Garnisonen sammt ihren Commandanten und Generalen bei sich vereinte und einen oder den anderen dienstlichen Gegenstand besprach. An seine Generale stellte er größere Anforderungen, als man es zu jener Zeit gewohnt war. Für alle Waffen im böhmischen Generalate waren die Vorschriften über die Art und Weise der Ausbildung der Truppen klar und präcise bestimmt, und der Commandirende hielt auf deren pünktliche Befolgung von Seite der Officiere und Generale. Bei der Linien-Infanterie ward neben taktischer Ausbildung der Tirailleurdienst und das Bajonnetfechten geübt, auf gewandte Handhabung des Gewehres und festen Anschlag gesehen; die fünf in Böhmen dislocirten Cavallerie-Regimenter wurden auf einen seltenen Grad der Tüchtigkeit und Vollendung gebracht. Die beiden Bundesinspectionen in den Herbstlagern bei Kolin 1841 und bei Theresienstadt 1846, in denen jedesmal zwischen 20- bis 30.000 Mann concentrirt waren, sahen in dem dortigen österreichischen Heerestheile eine zu seltener Ausbildung gelangte, tüchtig geschulte imponirende Armee vor sich, welche in kurzer Zeit darauf sich in den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 erproben sollte. In jener Zeit waren Radetzky in Italien, Langenau in Galizien und Windisch-Grätz in Böhmen die commandirenden Generale, welche unter den ihnen unterstehenden Corps den dauerndsten Eindruck hinterließen. Als im Sommer 1844, gerade während der alljährlichen Truppenbereisungen des Commandirenden, in Prag ein Arbeiteraufstand ausbrach, dessen die Behörden nicht Meister werden konnten, eilte der Fürst, um ernsteren Gefahren vorzubeugen, sofort in die böhmische Hauptstadt und ergriff allsogleich die geeigneten Maßregeln, diesem Zustande ein Ende zu machen. Nur von den zu seinem unmittelbaren Gefolge gehörigen Officieren begleitet, begab er sich mitten in den Herd des Aufstandes, in die Vorstadt Karolinenthal. Unter dem Poříčer Stadtthore begegnete ihm ein Volkshaufe, welcher den einzigen Todten trug, der von der Kugel eines Soldaten getroffen war, und während eine Stimme aus der Menge rief: „Da sehen Sie her, das haben Ihre Soldaten gethan!“ hielt der General sein Roß an und erwiderte mit ernster lauter Stimme, „daß dieses Unglück nicht von seinen braven Truppen herbeigeführt worden sei, aber die Verantwortung hiefür auf Jene falle, welche das Volk zu gesetzwidrigen Handlungen verleitet haben“. Sobann setzte der Fürst seinen Weg ruhig im Schritt weiter fort. Die Massen öffneten sich freiwillig, um ihn durchzulassen, Einzelne nahmen die Mützen vom Kopfe, dann folgten Mehrere, und zuletzt grüßten Alle ehrerbietig den nach einem Umritt durch die Vorstadt langsam rückkehrenden General. Diese kaltblütige feste Haltung blieb nicht ohne Wirkung, die Ruhe der Stadt wurde nicht weiter gestört. Das Jahr 1846 brachte mit dem polnischen Aufstandsversuche den Vorläufer der 1848er Ereignisse. Hatte der Fürst auch die Theilung Polens mit den Worten: „Unredlichkeit kann auch in der Politik nie gute Früchte tragen“ verurtheilt und über die stattgehabten Vorgänge in Galizien den Ausspruch gethan: „Et un Gouvernement ne peut donc agir autrement qu'un honnête homme“, so fühlte er doch, daß gegenüber der polnischen Bewegung von 1846 es sich nicht darum handelte, über die

historische Vergangenheit zu moralisiren, sondern um die Vertheidigung des einmal anerkannten internationalen Rechtszustandes und die Existenz der mit diesem angegriffenen gesellschaftlichen Ordnung, und insofern konnte er die hiebei zu Tage getretenen Symptome von Schwäche und Haltlosigkeit der damaligen leitenden Behörden mit Recht nur mißbilligen. Im Sommer 1847 anläßlich einer kleinen Reise nach Venedig zum Besuche seines dortselbst nautischen Studien obliegenden Sohnes, des Prinzen Ludwig, traf Fürst Windisch-Grätz zum letzten Male vor dem Kriege mit dem schon 81jährigen Feldmarschall Grafen Radetzky zusammen, der, dem Ausbruche stündlich entgegensehend, immer mehr Truppen zu seiner Armee begehrte, von dem man aber in Wien behauptete, er sei in seinem hohen Alter beinahe kindisch geworden!! Als im Winter 1847/48 das Brausen der Revolutionsstürme bereits hörbar wurde, trachtete der Fürst, welcher, um den drohenden Gefahren zu begegnen, Fühlung, leider vergeblich, mit einflußreichen Männern der höheren Stände gesucht hatte, ohne erst in Wien anzufragen, da er sonst zuversichtlich damit abgewiesen worden wäre, die böhmischen Festungen, für die seit Jahren nichts geschehen war, zu approvisioniren und in befriedigenden Stand zu setzen, denn er sah das Herannahen des Kampfes mit offenen Augen. Während der Märztage 1848 gerade in Wien anwesend, um mit den leitenden Persönlichkeiten die Aufstellung einer Beobachtungsarmee an der französischen Grenze zu besprechen, deren Führung er übernehmen sollte, ward er zufällig Zeuge der Bewegung jener Tage und der sich an dieselbe knüpfenden Ereignisse. Als diese zum Zusammenbruche aller leitenden Kräfte der Staatsverwaltung führte und dem unberechenbaren Weiterdringen des siegreichen Aufstandes nur die vollständigste Rathlosigkeit gegenüberstand, wurde der Fürst in den höchsten Kreisen bestürmt, sich als Dictator an die Spitze der Regierung zu stellen und, indem er alle Vollmachten des Monarchen in seiner Hand vereinige, der drohenden weiteren Auflösung entgegenzutreten. Trotz längeren Widerstrebens gegen die so unvorbereitete Uebernahme dieser schwierigen Aufgabe, trotz des Hinweises auf die Wichtigkeit der Rückkehr auf seinen Posten in Böhmen, der im Augenblicke allgemeiner Aufregung seine Anwesenheit erheischte, übernahm er in Rücksicht auf die schwere Verantwortung für Kaiser und Vaterland die ihm aufgezwungene Stellung. Den Titel eines Dictators, als mit den monarchischen Principien unvereinbar, ablehnend, trat er als „mit allen Vollmachten" ausgerüstet, sein Amt an. Er bezog eine Wohnung in der Burg, verfügte vor Allem die militärische Sicherstellung der kaiserlichen Residenz und machte hiermit den Drohungen des Aufruhrs ein Ende, als deren Dolmetsch sich ebenso sehr die böswilligen wie die schwachsinnigen Wohlgesinnten erwiesen hatten. Er entfaltete eine bedeutende Truppenmacht und stellte die Ruhe wieder her. Er versammelte von Neuem die durch die Ereignisse aus aller geordneten Thätigkeit geworfenen Organe der Staatsverwaltung; er verfügte die Verstärkung der inzwischen von der Revolution und dem König von Sardinien überfallenen Armee in Italien; veranlaßte den Abgang des Generalstabschefs der Armee, Feldmarschall-Lieutenants Baron Heß, in das Hauptquartier Radetzky's, sowie die Ernennung des Obersten Jelačić zum Banus von Croatien und vermochte es durch

seine Maßregeln, der Bewegung einen mehrwöchentlichen Stillstand zu gebieten. Während dessen wurde das constitutionelle Ministerium gebildet, welchem die Aufgabe zufiel, auf der wiederhergestellten gesetzlichen Bahn die nothwendigen Neugestaltungen zur Durchführung zu bringen. Nur um nach solcher aufreibenden Thätigkeit die nöthige Erholung zu gewinnen, zog sich der Fürst auf seine Besitzung in Ungarn zurück. Diese kurze und erfolgreiche Wirksamkeit hatte die Patrioten in ihm den Hort der Ordnung und Gesetzlichkeit, den energischen Vertreter der monarchischen und conservativen Interessen erkennen lassen, hatte aber auch die Muthlosen und die schwachsinnigen Ideologen vermocht, sich in scheuer Angst vor dem entschiedenen Manne zurückzuziehen. Auch hatte sein Auftreten den Haß der Verschwörer hervorgerufen, denen die Macht dieser Persönlichkeit als eine stete Bedrohung ihrer Unternehmungen erschien. Die Ereignisse des Monates Mai in Wien, die Entwicklungen, welche dieselben gewärtigen ließen, endlich die sich steigernde Verwirrung in Böhmen riefen den Fürsten auf seinen Posten in Prag, an die Spitze der kaiserlichen Truppen in Böhmen. Die europäische revolutionäre Verschwörung, der seit dem 2. Juni in Prag tagende Slavencongreß, der die nationalen Gegensätze verschärfte, dann die Schwäche der berufenen Autoritäten, welche vergebens die wachsenden Wirren zu beschwichtigen versuchten, alles dies steigerte noch die Aufregung Prags, und selbst einige energische Maßregeln des neuen Gouverneurs Grafen Leo Thun blieben erfolglos. Indessen hatte die Umsturzpartei, vom Auslande gestärkt, den schon durch sein energisches Auftreten in Wien mißliebig gewordenen Fürsten nun auch in Prag, und zwar durch die aller Schranken ledige, aber auch wie im sinnlosen Taumel zügellosester Frechheit, welche sich Freiheit nannte, sich geberdende Presse angefeindet, auf das empörendste verleumdet, so daß es kaum ins Gewicht fiel, als die Prager Garnison eine kräftige Erklärung abdrucken ließ, in welcher sie ihrer Entrüstung über ein solches Benehmen, wie auch ihrer Verehrung für ihren Führer lauten entschiedenen Ausdruck gab. Als am 6. Juni bei der wie gewöhnlich um diese Zeit abgehaltenen Revue über sämmtliche in Prag garnisonirende Truppen ungeachtet des Verbotes jeder als in Reih und Glied in der kaiserlichen Armee unstatthaften Demonstration den Commandirenden ein endloses Hurrah begrüßte, benützten die durch ausländische Revolutionselemente verführten Aufrührer diesen Umstand aufs neue, dem Fürsten Windisch-Grätz volksfeindliche Tendenzen zu unterschieben. Der in Prag versammelte Slavencongreß brachte eine große Menge Ausländer, besonders Polen und Franzosen, in diese Stadt, und stündlich wurde es deutlicher, daß eine blutige Katastrophe demnächst hereinbrechen werde. Am 10. Juni fand ein großer Slavenball statt, bei welchem der Commandirende, obgleich vielfach anonym gewarnt und bedroht, ebenfalls erschien. Die späteren Untersuchungen stellten heraus, daß nur die Anwesenheit der Officiere, die ihren General gleich beim Eintreten umgaben und nicht mehr verließen, ein Attentat auf dessen Person verhütete. So brachen die Pfingstfeiertage heran. Obgleich die politischen Maßregeln bis dahin noch in den Bereich des Guberniums gehörten, so unterließ der commandirende General es doch nicht, die militärischen Vorkehrungen zu treffen, um

die Hauptvortheile eines etwaigen Waffengefechtes den Insurgenten zu entziehen, die Truppen vor Verlusten möglichst zu sichern und ohne großes Blutbad Herr der Stadt und der mit ihr verbundenen Vorstädte zu werden. Auch ließ er die Garnison der Stadt durch Zuziehung von Truppen aus den nächstgelegenen Garnisonen verstärken. Auf die wiederholte Androhung einer Katzenmusik erklärte er, daß, wenn sie ihm als Privatmann gelte, er sie mit Gleichmüthigkeit aufnehmen, eine derartige der Würde des commandirenden Generals angethane Insulte aber mit Waffengewalt zu verhindern wissen werde. Während der General so seine Maßregeln traf, blieb auch die Umsturzpartei nicht müßig und bereitete sich zum Kampfe vor. Eine mit dem frühesten Morgen des Pfingstsonntages (11. Juni) im Clementinum tagende Versammlung von Studenten beschloß, von französischen Barricadeurs und von Abgesandten des polnischen Centralclubs zu Paris geleitet, eine Deputation an den commandirenden General zu senden, mit dem Verlangen um Ausfolgung von mehreren tausend Stück Feuergewehren, 80.000 scharfen Patronen und einer ausgerüsteten Batterie an die Studentenlegion und um Entfernung der am Wyschehrad, Laurenziberg und an anderen Orten aufgestellten Kanonen. Auf dieses Begehren der im Generalcommando erschienenen Deputation antwortete der Fürst: „Die Gewehre und Munition benöthige er zur Ausrüstung der kaiserlichen Truppen, und Kanonen werde er auf keinen Fall verabfolgen.“ Als nun den Forderungen drohende Warnungen folgten, entgegnete er mit ruhiger Gelassenheit, „er werde die Dinge erwarten, die da kommen würden, und seine Pflicht als commandirender General erfüllen“. Gleichzeitig hatten die Studenten an allen Straßenecken rothgedruckte Placate anschlagen lassen, worin sie ihre Begehren dem Volke kundgaben und dieses zur Unterstützung derselben aufforderten. Das Herabreißen dieser Placate durch das Militär und einige gut gesinnte Bürger führte zu bedeutenden, jedoch noch unblutigen Conflicten mit den Studenten und der übelgesinnten Nationalgarde. Die aufgeregte Stimmung der Bevölkerung benützend, ordneten die Führer der Umsturzparteien für Montag den 12. Juni eine große Volksversammlung am Roßmarkte zu einer in einem Kapellenzelte zu lesenden Messe um 10 Uhr Vormittags an, die auch abgehalten wurde. Aufreizende Reden, Verwünschungen gegen die Aristokratie, die gutgesinnten Bürger, das Militär und dessen Chef enthusiasmirten die Menge zu einem feierlichen und feurigen Schwur der Verbrüderung und gegenseitigen Unterstützung. Und fast zur selben Zeit erschien eine Deputation von wohl 200 achtbaren Bürgern im Generalcommando und brachte dem Fürsten, mit der Versicherung des ungeheucheltsten Vertrauens, die Bitte vor, derselbe möge die Zügel in seiner festen Hand bewahren, da es wohlbekannt, daß das Bestreben der Umsturzmänner dahin gerichtet sei, ihn von seinem Posten zu entfernen. Um Mittag theilten sich die Volksmassen am Roßmarkte und zogen unter Absingung böhmischer Spottlieder durch die Gassen der Stadt. Ein solcher Haufe begegnete beim Generalcommando der zurückkehrenden Bürgerdeputation und fing an, sie zu insultiren und zu bedrohen. Eine eben zur Ablösung marschirende, von Lieutenant Jablonsky befehligte halbe Grenadiercompagnie rückte heran und suchte Ordnung zu machen. Jablonsky wurde von einem

Studenten thätlich angefallen und erhielt einen betäubenden Schlag ins Genick; schon zog der Student eine Pistole gegen ihn, als die Grenadiere mit gefälltem Bajonnet in die Rotte eindrangen, die sich mit dem Rufe: „Barricaden, das Militär greift uns an!“ in alle Straßen zerstreute. Der Student, der den Schlag auf Lieutenant Jablonsky geführt hatte, wurde gefangen, und die Grenadiere waren eben im Begriffe, ihn niederzuhauen, als Fürst Windisch-Grätz, auf die erste Nachricht dieses Vorfalles bloßen Hauptes auf die Straße eilend, ihn den Händen der wüthenden Soldaten entriß. Als Antwort auf diese humane That des Fürsten folgten mehrere auf ihn gerichtete Schüsse aus den gegenüberliegenden Häusern. Da nun gleichzeitig vom Graben her andere Schüsse den Ausbruch der Empörung verkündeten, so wurde der Befehl zur Alarmirung gegeben, und während die Truppen sich auf den ihnen angewiesenen Plätzen sammelten, stürzte die Fürstin Windisch-Grätz, die Gemalin des Commandirenden, während sie eben am Fenster stand, durch einen meuchelmörderischen Schuß tödtlich getroffen, in ihrem Salon zusammen. Auf das tiefste erschüttert, verlor doch der Fürst in diesen verhängnißvollen Augenblicken nicht Ruhe und Fassung und befahl auf die Bitte einer neuen Deputation um Schonung und Gewährung einer kurzen Frist zur Beruhigung der Volksmassen, das Feuer der ausrückenden Truppen einzustellen und wiederholte Besänftigungsversuche bis zum Ablaufe einer Stunde vorzunehmen. Doch allerorts hatten sich Barricaden nach kunstgerechten Plänen erhoben, der Gouverneur ward auf dem Clementinum gefangen gesetzt, die begütigend einschreitenden Officiere wurden mit Insulten von den Aufrührern abgewiesen, von Letzteren die Feindseligkeiten mit einem heftigen Feuer auf die Truppe erneuert. Fürst Windisch-Grätz wollte nun selbst in die Straßen, um das Volk zu beruhigen und im Falle des Nichtgelingens sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen. Da kreuzten die Grenadiere der Bataillone Cerrini und Rattay, die das Generalcommando besetzt hatten, die Bajonnete und nöthigten, in der Furcht, den Fürsten, der durch 22 Jahre als Brigadier, Divisionär und commandirender General ihr Führer gewesen, durch einen zweiten Meuchelmord zu verlieren, ihn zur Rückkehr in sein Haus. Da alle Versuche, die Massen zum Verlassen ihrer drohenden Stellungen zu bewegen, scheiterten, so mußte die Gewalt der Waffen in Anwendung kommen. Generalmajor von Schütte erhielt den Befehl, mit seinen Truppen vom Graben gegen die Kettenbrücke vorzubringen. Im Sinne der vom Commandirenden herausgegebenen Gefechtsmaßregeln für den Straßenkampf stürmte er mehr als zehn Barricaden und gewann die Verbindung mit der Kleinseite, während Major von Cerrini von anderer Seite, nicht ohne schwere Verluste, doch mit Erfolg vordrang. Beim Einbruche der Nacht trat eine Waffenruhe ein, die Garnison blieb in den eroberten Stellungen. Die Verluste des 12. Juni beliefen sich auf 16 Todte und 62 Verwundete; unter den ersteren 2, unter den letzteren 9 Officiere. Generalmajor von Rainer war gleich im Beginne der Gefechte verwundet worden, und Rittmeister Alfred Fürst Windisch-Grätz, der sich nebst mehreren anderen Officieren freiwillig den Sturmcolonnen des Generals Schütte angeschlossen und das Beispiel heldenmüthiger Entschlossenheit

gegeben hatte, wurde durch einen Schuß schwer am linken Fuße blessirt. Am Morgen des 13. Juni erschien eine Deputation bei dem Fürsten mit Anträgen zu einer Capitulation, die auch unter der Bedingung der Freilassung des Gouverneurs Grafen Thun und der Wegräumung der Barricaden bewilligt wurden. Der ersterwähnte Punkt ward sogleich, der letztere auf der bei weitem ruhiger gestimmten Kleinseite ebenfalls schnell, in der Alt- und Neustadt dagegen nur langsam ausgeführt. Am Morgen des 14. Juni traten die Ereignisse in Prag in eine neue Phase. Es erschien nämlich die vom Wiener Ministerium abgesendete Hofcommission (General der Cavallerie Graf Mensdorff und Hofrath Kleszansky) mit dem Auftrage, das Benehmen des Fürsten Windisch-Grätz zu untersuchen. Das erfüllte die Umsturzpartei mit neuen Hoffnungen, sie wurde kühner in ihren Forderungen, verstärkte und erhöhte die Barricaden auf der Alt- und Neustadt. Die Hofcommission ersuchte den Commandirenden, den Altstädter Ring, das Kinsky'sche Palais und das Carolinum zu räumen, in der Hoffnung, durch diesen Vertrauensbeweis die Insurgenten zur Ruhe zu bringen. Fürst Windisch-Grätz gab nach, war aber, das nichts weniger als beruhigende Verhalten der Aufrührer erwägend, bereits entschlossen, das rechte Moldauufer zu verlassen und eine bessere Stellung am Hradschin einzunehmen. Während die Hofcommission unfruchtbare Verhandlungen im Rathhause pflog, begann er in der Nacht vom 14. zum 15. seinen Abmarsch. Mitten unter seinen Grenadieren, die nicht zugeben wollten, daß er sich zu Pferde setze, und ihn baten, in ihrer Mitte zu Fuß zu marschiren, langte er in der Position am Hradschin an, wo er sofort den Befehl ertheilte, nebst der steinernen Brücke und der Insel Campa alle Zugänge zur Kleinseite zu besetzen und die Kanonenbatterien am Ufer und eine Mörserbatterie am Plateau des Hradschins aufzuführen. Die Insurgenten, welche den Abzug der Garnison in der Nacht für das gänzliche Aufgeben der Stadt hielten, benützten diese Gelegenheit zur Ermuthigung ihrer Anhänger; Siegesplacate wurden von ihnen verbreitet, ein selbständiges böhmisches Ministerium, ein böhmischer Commandant und nationale Garnison, vor Allem aber die Stellung des Fürsten Windisch-Grätz vor ein Nationalgericht und Entfernung der Grenadiere und der übrigen Truppen aus der Provinz begehrt. Umso größer war der Schrecken der Aufrührer, als sie im Glanze der Morgensonne des 15. Juni ihre Gegner im Besitze der Kleinseite und der dominirenden Anhöhen und die Geschütze und Mörser auf die Alt- und Neustadt gerichtet sahen. Ein allgemeines Feuer der Insurgenten vom rechten Ufer auf die militärischen Stellungen an der Kleinseite verstummte gegen Mittag auf einige wohl angebrachte Geschützladungen. Um diese Zeit verfügte sich die Hofcommission auf das königliche Schloß und erklärte, die einzige Hoffnung zur Beruhigung der Gemüther läge in der Uebergabe des Commandos von Seite des Fürsten Windisch-Grätz an den General der Cavallerie Grafen Mensdorff, wozu sich der Erstere ohneweiters bereit zeigte, wenn dadurch der Stadt die Ruhe wiedergegeben und das Land Böhmen dem Kaiser erhalten werden könne. Kaum jedoch war diese Nachricht unter die Truppen gekommen, als Soldaten, Officiere und Generale sich versammelten

und eine Adresse an den Fürsten mit der Bitte richteten, sie ja nicht zu verlassen, sondern das Commando wieder in seine Hand zu nehmen, die allein im Stande sei, die gute Sache, die Ehre der Garnison zu retten. Der Hofcommission wurde laut erklärt, daß die Garnison keinem Anderen gehorche als ihrem erprobten Führer und falls Fürst Windisch-Grätz sich entferne, auf eigene Faust die Stadt stürmen, anzünden und keinen Stein auf dem andern lassen werde. Als nun die beiden Abgesandten des Wiener Ministeriums sahen, daß die Umsturzpartei, statt die Barricaden, wie sie versprochen hatte, wegzuräumen, die Mittel des Widerstandes nur vermehrte, vereinigten sie sich mit den Bitten der Garnison, und Graf Mensdorf ging selbst den Fürsten an, das Commando wieder zu übernehmen und alle geeigneten Mittel anzuwenden, um die Stadt von Neuem zu unterwerfen. Demgemäß ward Prag am 16. in Belagerungszustand erklärt und der Deputation der Stadtverordneten angekündigt, daß am 17. Mittags die Unterwerfung erfolgen müsse. Auch wurden alle Maßregeln ergriffen, bewaffnete Zuzüge von außen und Eindringen der in der Umgegend und den nächstgelegenen Kreisen sich sammelnden Landsturmabtheilungen zu verhindern. Indessen setzten die Aufrührer ihre Umtriebe fort, feuerten während der Waffenruhe auf die Truppen am linken Moldauufer, welche erst, als einer ihrer Kameraden gefallen, zum Angriffe schritten. Nun ließ der Fürst die der Kleinseite nächstgelegenen Mühlen mit Haubitzgranaten beschießen und wartete ab, ob die Stadt noch nicht zur Besinnung käme. Als auch dies nichts fruchtete und der Angriff von Seite der Insurgenten noch immer fortgesetzt wurde, befahl er, während der Nacht zwei ohne Brandsatz gefüllte Bomben in die Stadt zu werfen. Jetzt war der Muth der Empörer erschüttert, die Gutgesinnten ermannten sich und zwangen die Aufrührer zur Capitulation. Am 17. Morgens unterwarf sich Prag der Gnade des Fürsten. Viele der Leiter des Aufstandes waren entflohen, die Alt- und die Neustadt wurden im Verhältnisse, als sie die Barricaden abtrugen und die Waffen ablieferten, militärisch besetzt. Die Stadt bedeutete man, daß sie im Belagerungszustande verbleibe, die Clubs wurden geschlossen, alle wie immer genannten Volkswehren aufgelöst; der auf dem Wege in die böhmische Hauptstadt begriffene Landsturm lief auf die Nachricht dieser Ereignisse auseinander, und es gelang, die Ruhe im Lande völlig herzustellen und den Gesetzen Achtung zu verschaffen. Von Mitte Juni bis Anfang October 1848 führte Fürst Windisch-Grätz einen mühevollen Kampf mit den in Wien einanderfolgenden, aber durchwegs der Gassenmeute gegenüber gleich machtlosen Ministerien, anfangs in der Erwartung, an den Vortheil, den er in Böhmen gewonnen, eine Stärkung der staatlichen Autorität im ganzen Reiche zu knüpfen, später, als die Handlungsweise der Ministerien in Wien diese Hoffnung zunichte machte, mit dem Ziele, sich selbst in jeder Richtung die Mittel zu bewahren, um mit kräftiger Hand in die Ereignisse einzugreifen. Er drohte endlich in diesem Kampfe, falls eine Umkehr zur gesetzlichen Ordnung trotz aller Maßnahmen der Ministerien erfolglos bleiben und die Verhältnisse sich immer bedenklicher gestalten sollten, sich unabhängig von dem Ministerium zu erklären. Die Theilnahmsbezeigung des noch in Innsbruck

weilenden Hofes bot dem Fürsten Windisch-Grätz Anlaß, einen fortgesetzten schriftlichen Verkehr mit der regierenden Kaiserin Maria Anna anzubahnen, mit seinem treuen, unter allen Umständen ausdauernden Rathe vor weiterem Nachgeben zu warnen und sich im engsten Vertrauen eine kaiserliche Vollmacht zu erbitten, um im dringendsten Nothfalle unbeschränkt mit allen Streitkräften der Monarchie verfügen zu können und durch dieselben des Kaisers Autorität und die gesetzliche Ordnung wieder herzustellen. Anfangs August war der Kaiser auf die dringenden Aufforderungen des Ministeriums von Innsbruck in seine Residenz zurückgekehrt; nichtsdestoweniger wurde dieser Act kaiserlichen Vertrauens auf seine Völker mit neuen Forderungen der Parteien erwidert und in der Presse die Schwächung der kaiserlichen Autorität fortgesetzt. In einem eingehenden vertraulichen Schreiben bezeichnete Fürst Windisch-Grätz die äußerste Grenze, welche man gegenüber den Ansprüchen der Revolution nicht mehr überschreiten dürfe, empfahl auf die gestellte Anfrage den Generalmajor Fürsten Joseph Lobkowitz als Generaladjutanten an die Seite Seiner Majestät des Kaisers und gab demselben ausführliche Instructionen für den Fall, daß die Forderungen an den Hof die oben erwähnte Grenze übersteigen sollten, oder für jenen eines neuen gewaltsamen Ausbruches der Empörung. Für diesen letzteren erlaubte sich der Fürst Seiner Majestät den Rath zu unterbreiten: inmitten einer in der Nähe von Schönbrunn bereit zu haltenden starken Brigade treuer und verläßlicher Truppen sich in die Festung Olmütz zur freien Ausübung seiner alleinig souveränen Gewalt zu begeben. Zu wiederholten Malen widersetzte sich der Fürst als Commandirender von Böhmen der erneuert begehrten Entfernung von Truppen aus seinem Generalate, um die ohnedies kleine, durch frühere Truppensendungen nach Italien (schon auf 23 Bataillone, 34 Escadronen und 48 bespannte Geschütze) reducirte Schaar nicht noch mehr zu verringern, und es kam deshalb zu einer ziemlich scharfen Correspondenz mit dem Kriegsminister Grafen Latour. In Voraussicht einer demnächst zu gewärtigenden Katastrophe in der Kaiserstadt wurden sowohl für die in Böhmen, als auch in Mähren disponibel werdenden Truppenabtheilungen bereits die Marschpläne gegen Wien zur Unterschrift und Ausfolgung angefertigt. In dieser Verfassung traf den Fürsten die sichere Nachricht der Ereignisse des 6. October am 8. Abends. Da stellten sich die commandirenden Generale in Oesterreich, Mähren und Galizien, unaufgefordert, und daher ohne daß die im Sommer ausgestellte kaiserliche Vollmacht zur Geltung gelangt wäre, zur Verfügung des Fürsten Windisch-Grätz. Dieser selbst reiste dem Kaiser am 15. October nach Olmütz entgegen und wurde am selben Tage zum Feldmarschall und Obercommandanten aller kaiserlichen Truppen diesseits des Isonzo ernannt und mit unumschränkter Vollmacht zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung ausgerüstet. Sogleich nach Erhalt der ersten positiven Nachrichten über die Wiener Ereignisse des 6. October hatte Fürst Windisch-Grätz noch am selben Abende (8. October) seinen Entschluß gefaßt und die nöthigen Anordnungen zur Vorrückung gegen Wien getroffen, an die Truppencommandanten die Befehle ertheilt und die größte Eile zur Ausführung derselben anbefohlen, um den Rebellen nicht Zeit zu lassen, sich zu einem dauernden Widerstande

vorzubereiten. Wir übergehen, da es in den Bereich des Taktikers gehört, das Detail der vom Fürsten mit großer Umsicht getroffenen Maßnahmen, die Besetzung der Bahnstationen, die Heranziehung von Streitkräften, die Vorsichtsmaßregeln bei der Vorrückung durch Gegenden, in denen die Umsturzpartei ihre Thätigkeit durch Aufruf zum Landsturm und Aufwiegelung der Volksmassen zu entfalten begann, und die allmälige Vorrückung gegen Wien. Es standen bei diesem Marsche dem Feldherrn vor Allem zwei Momente vor Augen: erstens die möglichste Schnelligkeit, um der Revolte so wenig als möglich Zeit zur Organisirung zu geben; und dann ein möglichst concentrirtes Hinabrücken der Truppen, um bis zu dem wesentlichen Momente des Donauüberganges vor jedem Zusammenstoß durch einen Uebergang der ungarischen Insurgenten über die March bewahrt zu sein. Die Wiener Garnison, bestehend aus $7^2/_3$ Bataillons, 6 Escadrons und 18 bespannten Geschützen, besetzte unmittelbar nach den Ereignissen des 6. October den fürstlich Schwarzenberg'schen Garten und das Belvedere; am 10. October vereinigte sich der über Bruck an der Leitha mit 26.000 Mann anrückende Banus von Croatien Jellačić mit der Wiener Garnison, und am 12. nahmen beide Heeresabtheilungen behufs gemeinsamer Operation gegen die anrückenden Magyaren eine Stellung am Wiener Berge ein; wenige Tage später zog das Truppencorps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Auersperg mehrere Verstärkungen aus dem Innern an sich, und diese Armee bildete nun ein Ganzes von 37 Bataillons, 39 Escadrons und 150 Geschützen. Am 19. October langte der Feldmarschall mit seinem Hauptquartiere in Lundenburg an, erließ Tags darauf eine Proclamation an die Bewohner Wiens, erklärte diese Stadt und ihre Umgebung in Belagerungszustand und forderte alle Gutgesinnten auf, ihren Einfluß für die gute Sache anzuwenden. Am 21. wurde das Armee-Hauptquartier nach Stammersdorf verlegt und zunächst der schleunigste Uebergang über die Donau ins Auge gefaßt. Zwei Abgesandte des deutschen Parlaments zu Frankfurt boten ihre Vermittlung an zwischen der insurgirten Residenz und ihrem Monarchen. Der Feldmarschall gab den Bescheid: „daß Oesterreich der Paulskirche nicht bedürfe und den Kampf um sein Bestehen allein durchfechten werde". Am 22. kam eine Deputation der Nationalgarde und der Studentenlegion Wiens ins Hauptquartier mit dem Begehren eines friedlichen Ausgleiches. Der Feldmarschall entließ sie mit der Antwort, daß auch er gerne eine friedliche Lösung der Dinge wünsche, daß er aber unerschütterlich auf der unbedingten Unterwerfung der Stadt bestehe, und verwies sie auf seine Proclamation vom 20., welche er der Deputation in vielen Exemplaren zur Verbreitung mitgab. Am 22. wurde aus dem Armee-Hauptquartier Stammersdorf eine Disposition ausgegeben, welche die vor Wien versammelten Truppen in drei Armeecorps, eine Reservedivision und eine selbständige Brigade unter Generalmajor von Wyß eintheilte und jeder dieser Heeresabtheilungen bestimmte Stellungen und diesen entsprechende Gefechtsaufgaben zuwies. An 70.000 Mann hatte der Feldmarschall um die Mauern der Residenz zusammengezogen, um die Schmach von sechs Monaten zu sühnen und durch die Besiegung der aus allen Theilen Europas in diesem Augenblicke

in Wien concentrirten Revolution die Monarchie, selbst durch Erstürmung der Residenz, zu erobern. Nachdem am 23. der Donauübergang der Truppen, und zwar der Infanterie bei Klosterneuburg, der Cavallerie und Artillerie bei Nußdorf glücklich bewirkt worden war, traf der Feldmarschall am 24. Nachmittags in Hetzendorf ein, wohin das Hauptquartier verlegt wurde. Die ungarische Rebellenarmee hatte einstweilen mit ihrer Avantgarde bereits die Leitha überschritten, und jeden Tag mußte ihr Angriff, der bei ihrer Stärke immerhin von ernstlicher Bedeutung werden konnte, erwartet werden. Klar stand es dem kaiserlichen Feldherrn vor Augen, daß ein sofortiger schneller Angriff auf Wien ihm die Aufgabe wesentlich erleichtern würde; doch selbst mit Gefahr, seine Armee zwischen zwei Feuer zu bringen, wollte der Feldmarschall den bloß Bethörten der Bewohner Wiens noch die Möglichkeit gewähren, zur Besinnung und Pflicht zurückzukehren. Die in diesen Tagen sich wiederholenden Deputationen aus der Residenz wurden stets bedeutet, daß die Stadt ihr Schicksal in Händen habe, nämlich unbedingte Unterwerfung oder Einnahme durch Sturm; mit dem Reichstage als einer nach seiner Vertagung in jeder Beziehung illegalen Behörde ward in keine Unterhandlung getreten. Der Stadt wurde eine 48stündige Frist bis zum 26. October gegeben, bis dahin den Truppen jedes offensive Vorgehen gegen dieselbe verboten und nur die Abnahme der Waffen in den von ihnen besetzten Ortschaften, die hermetische Abschließung der Stadt von jeder Verbindung nach Außen anbefohlen. Da jedoch die Insurgenten sich den Cernirungstruppen entgegenstellten, ja sogar Ausfälle auf diese unternahmen, so erging an die National- und Mobilgarden vorerst die Aufforderung, sich hinter den Linienwall zurückzuziehen, widrigenfalls die kaiserlichen Truppen sofort zum Angriffe schreiten würden. Ungeachtet dieses milden Verfahrens kamen an einigen Linien die Aufrührer dieser Aufforderung nicht nach, so daß unter stetem Kampfe die kaiserlichen Truppen bis zum 26. den Augarten bis zur Taborlinie, den Prater und die den Linienwällen zunächst gelegenen Punkte besetzten. Am 27. October befahl der Feldmarschall für den folgenden Tag den allgemeinen Angriff. Am 28. Morgens begab er sich mit seinem Hauptquartiere zur Spinnerin am Kreuz, auf welchem Punkte man den größeren Theil dieses selten ausgedehnten Schauplatzes einer Schlacht übersehen konnte. Es galt zunächst, in den Besitz der Leopoldstadt, dann den der Vorstädte Landstraße, Erdberg und Weißgärber zu gelangen. Durch Scheinangriffe an verschiedenen anderen Punkten wurden die Vertheidiger der Stadt über den eigentlichen Angriffspunkt in Ungewißheit versetzt. In der Disposition zum Angriffe auf Wien befolgte der Fürst die schon bei der Unterwerfung Prags vollkommen bewährten Grundsätze, sich in Straßenkämpfe so wenig als möglich einzulassen und durch Gewinnung der Hauptcommunicationen den übrigen größeren Theil insurgirter Städte von selbst fallen zu machen. Mit dem Schlage 10 Uhr begann das Kanonenfeuer von der Mariahilfer und Lerchenfelder Linie. Die Scheinangriffe an den Linien nahmen bald bei der großen Kampfeslust der Truppen eine ernstere Wendung, und nur die strengen Befehle des Feldherrn verhinderten blutige Straßenkämpfe. Bei der St. Marxer Linie hatte gegen 11 Uhr Mittags der Banus von Croatien den Befehl zum

Angriffe ertheilt, und nach mehrstündigem heißen Kampfe war die ganze Vorstadt Landstraße und der Rennweg mit stürmender Hand in Besitz genommen. Nachmittags rückte die Truppe bis zum Invalidenhause vor, welches nebst dem Zollgebäude, dem Münzhause und der Veterinärschule besetzt wurde. Ebenso nach vielleicht noch heftigeren Kämpfen gegen den kriegserfahrenen polnischen Ex-General Bém war die Leopoldstadt und Jägerzeile dem Gegner entrissen worden. Gegen Abend erhielt der Feldmarschall die Meldung dieser siegreichen Gefechte. Nunmehr galt es, die Empörer abzuhalten, daß sie der anrückenden ungarischen Rebellenarmee die Hand reichen, und dieselbe zurückzudrängen. Die Stärke der Magyaren ward auf 30.000 Mann mit etwa 70 Geschützen angegeben. Dem Banus von Croatien fiel die Aufgabe zu, eine Stellung an dem mit sumpfigen Ufern umgebenen Schwechatflusse zu nehmen. Der Sieg des 28. October war nicht ohne Wirkung auf die Wiener Aufrührer geblieben, denn schon am 29. langte im Hauptquartier eine Deputation der Nationalgarde und des Gemeinderathes mit Capitulationsanträgen an. Doch der Fürst verlangte von Rebellen nur unbedingte Unterwerfung, worauf in der folgenden Nacht der Act der Unterwerfung auch wirklich von einer neuen Deputation nach Hetzendorf gebracht wurde. Am Morgen des 30., während mit den Wiener Abgesandten die näheren Modalitäten der Unterwerfung besprochen wurden, begannen gegen 6 Uhr Früh die ungarischen Rebellen ihren Vormarsch gegen die Stellung der kaiserlichen Truppen und eröffneten den Kampf bei Manswirth, Schwechat und Neukettenhof. Die kaiserliche Infanterie hielt das linke Ufer der Schwechat fest. Als nach mehrstündigem Kampfe, der sich meist auf Geschützfeuer beschränkte, sich der Feldmarschall persönlich an Ort und Stelle von dem Stande des Gefechtes überzeugen und sich eben zu Pferde setzen wollte, lief von allen Punkten der Cernirungslinie die Meldung ein, daß die Wiener Rebellen die geschlossene Capitulation verrätherisch gebrochen und die kaiserlichen Truppen in deren Stellung erneuert angegriffen hätten. Indessen hatten im Kampfe mit den Ungarn unsere Geschütze die Artillerie des Feindes zum Schweigen, dessen Fußvolk zum Weichen gebracht, und die ungarische Insurgentenarmee trat unter dem Schutze ihrer Artillerie und Cavallerie den Rückzug an. Das Resultat des Treffens bei Schwechat war in seiner moralischen Wirkung bedeutsam. Der Fürst-Marschall hatte seine schwierige Aufgabe gelöst, seine beiden Gegner, die sich zu vereinigen strebten, auseinander gehalten und mit der Verjagung des einen das sichere Mittel zur sofortigen gänzlichen Unterwerfung des anderen gefunden. Auf den Treubruch der Wiener folgte ein Bombardement, namentlich auf die feindseligsten Vorstädte Gumpendorf, Mariahilf und Wieden, doch ließ der Fürst die Bomben ohne Brandsatz werfen. Nach dem Siege von Schwechat hatte er eine Kundmachung an die Bewohner Wiens erlassen, in welcher er ihnen die Niederlage des ungarischen Rebellenheeres verkündete. Eine Deputation des Gemeinderathes erschien, um dessen Machtlosigkeit gegenüber der Schreckensherrschaft darzustellen und so, rücksichtlich der Folgen für Personen und Eigenthum, den Feldmarschall zum raschesten Handeln aufzufordern. Nun befahl der Feldmarschall sofort den Angriff auf die widerspenstige Vorstadt

Wieden, diese sollte dann entwaffnet und die kaiserliche Hofburg mit entsprechender Truppenzahl besetzt werden. Ohne Widerstand zu finden, rückten diese Truppen bis zu dem Glacis vor; das Burgthor aber mußte unter harten Kämpfen genommen, die feindliche Besatzung auf der Bastei durch Kartätschenschüsse vertrieben, das Thor selbst mit Zwölfpfündern eingeschossen werden, nachdem es den Zimmerleuten nicht gelungen war, es mit ihren Aexten einzuschlagen. Unaufhaltsam drangen endlich die Colonnen ein, und 14 feindliche Geschütze fielen ihnen in die Hände. Ebenso wurde das Kärnthnerthor um 7 Uhr geöffnet und besetzt. Der Widerstand war allenthalben gebrochen. Noch um 2 Uhr Nachts ertheilte der Feldmarschall den Befehl zur vollkommenen militärischen Besetzung der Hauptstadt, und um 8 Uhr Morgens des 1. November 1848 wehte bereits die kaiserliche Fahne auf der Spitze des Stephansthurmes Der nächste Antrag, welchen der Fürst Seiner Majestät unterbreitete, betraf die Verlegung aller Militäretablissements aus der Stadt in ein befestigtes Fort vor der Belvedere-Linie und erreichte im gegenwärtigen Arsenale seine Verwirklichung. So hatte, wie im Sommer Radetzky, dann im Herbst 1848 der Fürst Windisch-Grätz mit der Armee Oesterreich gerettet und den Grillparzer'schen Liedanfang „In meinem Lager ist Oesterreich" bestätigt. Zahlreiche Deputationen sprachen ihm ihren Dank aus, und der Kaiser verlieh ihm das Großkreuz des königlich ungarischen Sanct Stephan-Ordens. Das Vertrauen des Monarchen, begründet durch das Gewicht der Thaten seines treuen Feldherrn, berief den Fürsten zu einer entscheidenden Mitwirkung bei der Wahl der neuen Räthe der Krone. Doch schon bald nach dem Beginne der Wirksamkeit des neuen Ministeriums ergaben sich Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Feldmarschall und den leitenden Staatsmännern; der Fürst wollte eine offene und entschiedene Sprache dem gemeinsam anerkannten Gegner gegenüber eingeschlagen wissen. Er betonte die politische Opportunität eines offenen Verfahrens und erklärte endlich, daß die Aufgabe für ihn zu schwer würde, wenn er der alleinige Repräsentant des Widerstandes sein müsse. Noch glichen sich diese Gegensätze so weit aus, daß das Ministerium dem Fürsten versprechen konnte, die Uebereinstimmung mit dessen Anschauungen zu suchen und alle wesentlichen, entscheidenden Maßregeln in dessen Sinne zu behandeln. Der Feldmarschall begab sich nun zur Thronbesteigung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph nach Olmütz, der seinen Feldherrn in herzlichsten Worten seiner Dankbarkeit und seines gnädigen Vertrauens versicherte. Nach der Bewältigung Wiens gebot die politische Lage des Staates das Einrücken kaiserlicher Truppen in Ungarn und die Unterwerfung dieses im vollen Aufstande gegen seinen König befindlichen Landes. Damit trat an Windisch-Grätz die Forderung heran, die vor Wien und an der March stehenden, durch die Gewalt der Ereignisse aus verschiedenen Ländern zusammengerafften, ohne die geringste normale Feldausrüstung dastehenden Truppen für einen so ernsten und schwierigen Feldzug, wie es die Wintercampagne in Ungarn werden mußte, in operationsfähigen Zustand zu versetzen. Ueberdies war ein großer Theil der ungarischen Linien-Regimenter in die Reihen der Insurgenten getreten, in deren Händen sich das

gesammte in Ungarn aufgehäufte Kriegsmaterial befand, und der kaiserlichen Armee waren alle Hilfsquellen dieses Landes verschlossen. In dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume von sechs Wochen mit dem Nothwendigsten versehen, stand die Armee zum Beginne der Operationen bereit. Unter seinem unmittelbaren Commando hatte der Feldmarschall 44.000 Mann. Am 15. December 1848 eröffnete er seine Offensive gegen Ungarn. Die Kämpfe seiner Armee gegen die Insurgenten dauerten bis zum 24. April 1849, an welchem Tage der Feldmarschall von seinen Truppen in einem Armeebefehle mit den Worten: „daß es ihm doppelt schwer falle, die Armee in jenem Momente zu verlassen, wo ihr nach so vielen Anstrengungen und Beweisen von Hingebung für den Monarchen und die gerechte Sache bevorstand — durch die bedeutenden Verstärkungen in der nächsten Zeit — schöne Tage als Lohn für ihr früher schon Geleistetes zu gewinnen". Es ist nicht unsere Aufgabe und kann es für unser Werk nicht sein, die taktischen Vorgänge und die strategischen Maßnahmen des Fürsten während der Zeit vom 15. December 1848 bis 24. April 1849 im Detail darzustellen, für den Laien wären sie doch unverständlich, für den Fachmann dürften sie die vorzüglichen Quellen, welche darüber vorliegen und am Schlusse dieses Artikels angegeben werden, weder ersetzen noch ergänzen, da, was wir mittheilen könnten, nur knappe Auszüge wären. Wir gehen also darüber rasch hinweg. Es wurde mit wechselndem Glücke gekämpft. Doch der Vortheil neigte sich bald auf Seite der Insurgenten, die ja das Eine und Wesentliche für sich hatten, daß sie im Vaterlande und mit Eingeborenen gegen eine fremde Armee kämpften, die nach Ansicht der Insurgenten Eindringlinge waren. Zudem zeigten sich die Insurgenten der Natur der Sache nach, da ja durch die Honvéds sozusagen das ganze Volk in Waffen stand, unserer Armee weit überlegen. Das unter den Auspicien des Feldmarschalls im Jahre 1851 erschienene Geschichtswerk: „Der Winter-Feldzug 1848 und 1849 in Ungarn" gibt eine genaue Darstellung des Kampfes auf Grundlage officieller Documente und weist nach, daß der Feldmarschall in allen Wechselfällen dieses merkwürdigen Feldzuges nicht allein die Lage der Dinge klar vor Augen hatte, sondern daß auch seine Handlungen sowohl dieser Erkenntniß entsprachen als den Zweck seiner Operationen, insolange er an der Spitze der Armee blieb, glücklich erreichten. Als es nach Schluß des Krieges dem kaiserlichen Generalstabe möglich geworden, Einsicht in die ungarischen Feldacten zu nehmen, da zeigte es sich, daß die Festung Komorn ohne den stattgefundenen Entsatz sich nicht mehr acht Tage hätte halten können. Wäre es somit dem Feldmarschall vergönnt gewesen, seine Operationen zu Ende zu führen, so würde wohl auch die kaiserliche Armee die Revolution allein bewältigt haben. Die vor Eröffnung des ungarischen Winter-Feldzuges unter dem frischen Eindrucke der Thaten des Feldmarschalls und während dessen persönlicher Anwesenheit immer wieder ausgeglichenen Gegensätze zwischen ihm und dem Ministerium hatten sich nach dem Abmarsche der Armee in mehrfacher Beziehung verschärft. Der Feldherr fand mannigfach Ursache, über die ungenügende und lässige Unterstützung zu klagen, die ihm hinsichtlich der für seine Unternehmungen unbedingt nöthigen

Kriegskräfte geboten wurde. Stets von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die revolutionären, Ungarns Losreißung bezweckenden politischen Ergebnisse der letzten Monate beseitigt werden müßten, hatte er bereits im März, und so viel er es konnte, auch von Prag aus gegen dieselben gewirkt. Er wollte aber auch ähnliche Vorgänge für die Zukunft vermieden sehen und suchte nicht mit Unrecht das Ziel darin, Ungarn unter den so vielfach geänderten Verhältnissen der Monarchie in den Organismus des Reiches hineinzufügen, indem er die directe Gegnerschaft gegen die ungarische Nationalität ebenso wenig mit seinen Anschauungen vereinigen konnte, als er auch Zweifel darüber äußerte, ob die verfügbaren militärischen Machtmittel zu einem Vernichtungskampfe gegen die magyarische Nationalität ausreichen würden. Bei seinem offenen Charakter und der tief in ihm begründeten Ueberzeugung, daß ein gerader und consequent verfolgter Gang der Regierung derselben die meisten Anhänger und folglich die kräftigste Stütze schaffen müßte, sah er sich hier in entschiedenem Widerspruche mit den Auffassungen des Ministeriums, welches bis zum letzten Tage vor dem Aufbruche der Armee sich nicht bestimmt über seine politischen Pläne in Ungarn aussprechen wollte. So kam es, daß von den einflußreicheren, bedeutenderen Persönlichkeiten aus den Reihen jener Ungarn, welche der Dynastie treu geblieben, keine zu bewegen war, sich dem in ihr Land einrückenden Feldherrn thätig anzuschließen. Er mußte sich daher, um nur einigermaßen über politische Organe verfügen zu können, auf die Verwendung in Ungarn gedienter Officiere und später solcher Männer beschränken, welche aus persönlichem Vertrauen in die staatsmännischen Anschauungen des Fürsten sich ihm zur Verfügung stellten, aber auch nach seiner Abberufung zum größten Theile den Dienst wieder verließen. Kaum war der Feldmarschall in Ungarn eingerückt, so folgten ihm die verschiedenartigsten, mitunter widersprechendsten und abenteuerlichsten Entwürfe bezüglich der in Ungarn zu befolgenden Politik, namentlich aus den Kreisen des Ministeriums des Innern, Entwürfe, die mit den thatsächlichen Verhältnissen oft im grellsten Widerspruche standen oder mit den verfügbaren Mitteln gänzlich undurchführbar erscheinen mußten. Fürst W i n d i s c h - G r ä t z suchte vorläufig durch militärische Organisirung der wiedergewonnenen Landestheile den politischen Beschlüssen in keiner Art vorzugreifen, machte jedoch dem Ministerium den Vorwurf, daß es dort, wo die Revolution unterdrückt worden, in den deutschen und slavischen Provinzen, der nöthigen Festigkeit entbehre, in dem noch zu erobernden Ungarn aber politische Vorgänge beanspruche, welche die von ihm zu lösende Aufgabe erschweren müßten. So boten die Forderungen des Feldmarschalls bezüglich der absolut zum Erfolge nothwendigen Kriegskräfte, dann die Fragen über die Reorganisation Ungarns vielerlei Anlaß zu Reibungen zwischen Feldherrn und Staatsmännern, und auch der Gang des Ministeriums in allen übrigen Fragen der inneren Politik war in sehr vielen Richtungen nicht mit dem Gedankengange des Feldmarschalls in Einklang zu bringen. Der Besieger der Revolution in Prag und Wien durfte sich mit vollem Recht als den Schöpfer der Lage der Dinge betrachten, wie diese in den Octobertagen hervorgegangen; für die Art und Weise aber, wie diese Situation für die Zukunft des Reiches

ausgestaltet wurde, erklärte der Fürst wiederholt, die Verantwortung nicht tragen zu können; die Opfer, welche sein Kampf mit der Revolution gekostet, die Thaten, die er in demselben vollführt, wollte er — dies war seine Anschauung — nicht umsonst gebracht wissen. Die Geschichte wird einst die Acten über die zwischen den leitenden Männern jener Zeit in Oesterreich aufgetauchten und durchstrittenen Fragen zu schließen, sie wird ihren Ausspruch zu fällen haben; Thatsache aber bleibt es, daß den Gegnern des Feldmarschalls, deren er, nach seiner ganzen Haltung gegenüber der europäischen Bewegung, nicht wenige zählen konnte, in Wien und Olmütz immer mehr Terrain eingeräumt, daß die ernstere Wendung, welche der Feldzug in Ungarn genommen, und die in den Operationen eingetretene Krisis benützt wurden, um den unbequemen Mahner, den principienfesten Mann und entschiedenen Charakter, von seiner in so mancher Richtung überwiegenden Stellung zu entfernen. Die Berichte des kaiserlichen Feldherrn über den Fortgang der Operationen waren allerdings nicht entmuthigend verfaßt; immerhin ließen sie in allen Epochen des Winter-Feldzuges die Lage der Dinge, die zu gewärtigenden Chancen und die Mittel, welche ihm zur Durchführung seiner Aufgabe verfügbar blieben, klar erkennen. Die mit verhältnißmäßig geringem Kampfe und mit ganz ungewöhnlicher Schnelligkeit erreichte Besetzung der Landeshauptstädte Pesth-Ofen schienen in Olmütz zu optimistischen Auffassungen geneigt zu machen. Die Operationen des Feldmarschalls gegen die in excentrischem Rückzuge begriffenen Insurgenten, dessen wiederholt erfolgreiche offensive Rückschläge während der bis zum Falle Komorns oder bis zu dem gegen das Frühjahr zu gewärtigenden Eintreffen von Verstärkungen nothwendig gewordenen Defensive an der Donau wurden an maßgebender Stelle nicht gewürdigt. Als der Feldmarschall zur baldigsten Beendigung des blutigsten Racenkampfes in Siebenbürgen den Einmarsch der befreundeten russischen Truppenmacht in dieses unglückliche Land veranlaßte, als er zum schleunigen Fortschreiten seiner Operationen die Besetzung Galiziens durch 30.000 Russen und die Heranziehung der kaiserlichen Garnisonen aus diesem Lande zu seiner Armee beantragte, da wurde er, der in einem sechsmonatlichem Kampfe gegen die Revolution (von März bis October 1848), angesichts Europas alleinstehend in unentwegter Durchführung seiner persönlichen Ueberzeugung, den Erfolg geschaffen, im März 1849 als seines Amtes nicht mehr mächtig befunden. In seinem Abschiedsbefehle an die Armee ddo. Olmütz 24. April 1849 schildert er seine Empfindungen, seinen Ideengang nach der Abberufung. Ohne wieder in öffentliche Wirksamkeit zurückzukehren, aber in stets jugendlich frischer patriotischer Theilnahme an den politischen und militärischen Vorgängen in Oesterreich und Europa überlebte Fürst Windisch-Grätz noch 14 Jahre die Ereignisse, während deren er eine weittragende entscheidende Thätigkeit übte; er vermochte den in seinem Vaterlande eingeschlagenen politischen Weg, die zur Durchführung gelangten organischen Gestaltungen nicht zu billigen und sprach und schrieb manches warnende Wort. Im Frühjahr 1850 wurde ihm auf den von eilf Theresien-Rittern und Generalen der Armee ohne sein Vorwissen gestellten Antrag vom Capitel des Maria Theresien-Ordens mit Einhelligkeit der Stim-

men das Großkreuz desselben zugesprochen. 1854 ernannte ihn der Kaiser zum zweiten Inhaber des neuerrichteten 8. Dragoner-Regimentes Erbgroßherzog von Toscana. Diese Auszeichnung, gleichzeitig Inhaber von zwei Regimentern zu sein, gehörte von jeher zu den seltensten in der Armeegeschichte. 1856 begab sich der Fürst auf königliche Einladung an den Berliner Hof. König Friedrich Wilhelm IV. ehrte die Anwesenheit des ihm besonders werthen Gastes in einem dessen Verdienste würdigenden Schreiben durch die Ernennung zum Chef des königlich preußischen 2. Dragoner-Regimentes. In der ersten Hälfte des Juli 1859 erschien der Feldmarschall im ah. Auftrage in Berlin, um in directem Verkehre mit dem damaligen Prinz-Regenten von Preußen, späteren Kaiser Wilhelm, über den Abschluß einer Allianz gegen Frankreich in Unterhandlungen zu treten, welche jedoch die Nachricht vom Abschlusse der Friedenspräliminarien zu Villafranca unterbrach. Anläßlich der Constituirung des Reichsrathes in Oesterreich im Februar 1861 zum erblichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt, nahm der Fürst an dessen Sitzungen mit dem regsten Interesse im Sinne seiner oftmals ausgesprochenen Ueberzeugung Theil. Erst wenige Wochen vor seinem Tode fesselte ihn die Krankheit an das Lager, welcher er nach schwerem physischen Kampfe im 75. Lebensjahre am 21. März 1862 um 11 Uhr Nachts erlag. Unerschrocken, mit dem Muthe eines tapferen Soldaten, mit der oft erprobten unerschütterlichen Ruhe eines mit sich einigen Mannes, mit der frommen Ergebung eines Christen sah er dem Tode entgegen, dem er so oft auf den Feldern des Ruhmes ins Auge geblickt. Bis zu den letzten Lebensstunden hatte er die Frische und Klarheit seines Geistes bewahrt, er traf seine letztwilligen Anordnungen bis in das kleinste Detail und nahm herzlichen Abschied von allen Freunden, die ihn besuchten; noch wenige Tage vor seinem Hinscheiben weilte er mit seinen Gedanken bei jener braven Reiterschaar, welche schon durch mehr als ein Vierteljahrhundert seinen Namen führte, und dictirte einen Abschiedsbefehl an sein „tapferes Regiment“. In den zeitweiligen unbewußten Aeußerungen des Dahinsterbenden kamen ihm die Namen seiner ehemaligen Feldherren und Freunde Kienmayer und Louis Liechtenstein über die erbleichenden Lippen. Der Kaiser hatte den kranken Fürsten mehrmals vor seiner Abreise nach Venedig mit seinem Besuche beehrt. Ein vom 22. März datirter ah. Armeebefehl enthielt die Anordnungen bezüglich der Trauer und bestimmte, daß das damalige 2. (jetzt 14.) Dragoner-Regiment „für immerwährende Zeiten den ruhmvollen Namen des Feldmarschalls zu führen habe“. Ein gleichzeitiges ah. Handschreiben an des Verstorbenen ältesten Sohn, den Generalmajor Fürsten Alfred Windisch-Grätz, drückte die wärmste Theilnahme des Monarchen aus. Am 26. März fand das feierliche Leichenbegängniß zu Wien statt, und auf ausdrücklichen ah. Befehl ging der vom Feldmarschall Grafen Wratislaw geführte Conduct durch die kaiserliche Hofburg. Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen sandten eigene Militärdeputationen hiezu nach Wien, desgleichen auch die Bundesfestung Mainz, deren Gouverneur Fürst Windisch-Grätz seit 1859 war. Am 28. März folgte dieselbe Feierlichkeit in Prag, unter dem Befehl des Commandirenden von

Böhmen, Generals der Cavallerie Grafen Clam-Gallas, und durch eine eigene Fügung des Schicksals ertönte der Donner derselben Geschütze von den Höhen des Hradschins, wo der Verblichene kaum 14 Jahre früher dem Lande die Ruhe gegeben und den Grund zur Erhaltung der Monarchie gelegt. Hierauf erfolgte die Ueberführung der Leiche in die Familiengruft zu Tachau unter Begleitung von Abtheilungen des Regimentes Fürst Windisch-Grätz-Dragoner, die von Prag an zugsweise aufgestellt waren. Am 31. März wurden die irdischen Ueberreste des Fürsten von Officieren seines Regimentes in der Familiengruft beigesetzt; das 8. Husszaren-Regiment Kurfürst von Hessen-Cassel, aus der Stabsstation Klattau herbeigezogen, erwies dem Feldmarschall die letzte Soldatenpflicht. In der Sitzung des 22. März 1862 besprach der Präsident des Herrenhauses, Fürst Karl Auersperg, obwohl nicht auf derselben politischen Bahn mit dem Verstorbenen, dessen Leben und Wirken in charakteristisch bezeichnender Weise (S. 34). Die „Wiener Zeitung", das Organ für conservative Interessen sagt an der Spitze des Blattes Nr. 69 vom 23. März: „Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz ist diese Nacht gestorben. Wie er durch das Leben geschritten war, fest und unerschütterlich, mit sich und seinem Wollen im Reinen, seiner Aufgabe und seines Zieles sich klar bewußt, und wie er dastand — ein mächtiger Stamm, unberührt durch die Stürme, die an den Aesten peitschten, wie durch das Gewürm, das an den Wurzeln nagte — so ist er auch im Tode geblieben: ungebrochen und unverzagt — wie ein Mann, der seinen Frieden gemacht hat mit Gott, mit sich und mit der Welt, Zeugniß gebend für die Macht und die Stärke und den Trost tiefen Gottesglaubens." Schreiber dieser Skizze, welche auf Grund einer größeren historischen Arbeit des begeisterten Historiographen der kaiserlichen Armee, Andreas Grafen Thürheim, ausgearbeitet ist, kannte den Fürsten persönlich und stand ihm 1848 in einer militärischen nicht unwichtigen Angelegenheit in Olmütz gegenüber. Der Feldmarschall machte den Eindruck einer imponirenden Persönlichkeit. Gemessen, wortkarg, aber würdevoll in seinem ganzen Wesen, war er im genannten Jahre der Einzige, der bald nach dem berechtigten Freudenrausche der Märztage die fremden Elemente gewahrte, welche die erregte Stimmung der Völker benützten, um ein allgemeines Chaos vorzubereiten und auf den Trümmern ihr Quos ego auszurufen. Der Unentschlossenheit, ja Feigheit der administrativen Behörden setzte er Kaltblut, Energie und unbeugsame Willenskraft entgegen. Er wußte, was er wollte: er wollte den Kaiserstaat, der aus allen Fugen zu weichen nahe daran war, zusammenhalten, und er allein hat ihn damals zusammengehalten; denn durch die Siege Radetzky's wurden ja nur die an den Kaiserstaat angegliederten, aber nie organisch mit ihm verbundenen italienischen Provinzen Venedig und Lombardie, als sie in offene Empörung ausbrachen, gebändigt, gewonnen war damit nichts, als ein Stück glorreichen Waffenruhmes, an dem es ja der österreichischen Armee nie gefehlt hat.

I. **Stand der Familie. Fürst Windisch-Grätz in seinem Hause.** Fürst Alfred Windisch-Grätz vermälte sich nach Familienmittheilung am 17. (nach dem Gothaischen Genealogischen Hofkalender am 16.) Juni 1817, also nach vollendetem 30. Lebensjahre mit Prinzessin Eleonora, ältester Tochter des Fürsten Joseph Schwarzenberg aus dessen Ehe

mit der Prinzessin Pauline von Arenberg. Die Hochzeit wurde auf dem fürstlich Schwarzenberg'schen Schlosse zu Frauenberg in Böhmen gefeiert. Dieser glücklichen 31jährigen Ehe entstammten fünf Söhne und zwei Töchter: 1. Aglae Eleonora (geb. 27. März 1818, gest. nach mehrjährigem schmerzlichen Leiden 6. Juli 1845), 2. Erbprinz Alfred Nicolaus (siehe S. 55), 3. Victorin Leopold (geb. 24. Juli 1824, gest. 3. October 1869), 4. August (geb. 24. Juli 1828), 5. Ludwig (siehe S. 69), 6. Joseph (siehe S. 59) und 7. Mathilde (geb. 5. December 1835), vermält am 12. September 1857 mit ihrem Vetter Karl Prinzen zu Windisch-Grätz, Witwe seit 24. Juni 1859 (siehe die besondere Skizze S. 64). Bezeichnend für das Glück der Ehe des Fürsten sind dessen eigene Worte, die er mehr als 40 Jahre später zu einem seiner Söhne, als in ernster Stunde seine Erlebnisse an seiner Erinnerung vorüberglitten, sprach: „daß ein solches Seelenbündniß, das wahre häusliche Glück, denn doch das Einzige sei, was dauernde und werthvolle Zufriedenheit dem Menschen zu schaffen vermöge". Diese Worte gewinnen aber an Bedeutung in dem Munde eines Mannes, der, thatkräftig und energisch, nicht zu weicher Sentimentalität neigte, der so ziemlich Alles erfahren, was das menschliche Herz höher schlagen läßt, nachdem ein ergreifendes Schicksal ihn durch menschliche Freude und menschliches Leid, durch Lust und Trauer geführt hatte. Die Details der Erziehung seiner Kinder überließ der Fürst mit vollstem Vertrauen seiner hochsinnigen Gattin, nur in wichtigere Fragen eingreifend und sich die letzte Entscheidung vorbehaltend, immer im gegenseitigen innigen Verständnisse. Das Verhältniß des Fürsten zu seinen Kindern war ein inniges und würdevolles; das Ansehen der väterlichen Autorität wurde beiderseitig strenge festgehalten, und mit kindlicher Ehrfurcht und anhänglicher Liebe hingen die Letzteren an dem theueren Vater, der ihnen als Christ, Edelmann und Soldat ein nachahmenswerthes Beispiel bot. In den Kriegsjahren 1848 und 1849 stand der Feldmarschall mit seinen fünf Söhnen vor dem Feinde, von denen, wie aus den besonderen Skizzen ersichtlich, drei im Heere des Vaters, vor Wien und in Ungarn, zwei dagegen in Italien in der Armee des Marschalls Grafen Radetzky standen und mit Auszeichnung fochten. Fürst Windisch-Grätz war ein Unterstützer und Wohlthäter der leidenden Menschheit, und kein Armer und Hilfsbedürftiger verließ unbeschenkt sein Haus; er war ein treu ergebener Sohn seiner Kirche, ohne Unduldsamkeit gegen Andersgläubige, wohl aber ein Feind des seichten Rationalismus, der Atheisten und Gottesläugner. An seinem Glauben in Religion und Politik hielt er treu und fest, kurz er war ein Charakter, auf den die Worte des römischen Classikers Horaz: „Et si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae" als bedeutsame Signatur vollkommen passen.

II. **Zur Charakteristik des Fürsten.** Nach dem Tode des Reichsgrafen Joseph Niclas zu Windisch-Grätz sollte dessen Witwe 1803 nach Paris reisen, um gleich so vielen Reichsständen bei der großen Theilung der säcularisirten Güter Ersatz oder Vortheile zu gewinnen. Dieser bei der Familienberathung in Vorschlag gebrachte Antrag scheiterte aber an dem Gefühle und den Ansichten des damals erst 16jährigen Majoratserben, zu dessen Gunsten derselbe eben angeregt wurde. Als 1811 die Entwerthung der öffentlichen Creditpapiere und des Papiergeldes erfolgte, hatte Fürst Alfred Windisch-Grätz auf seinen Güterbesitz bedeutende Capitalien an seine Schwestern auszuzahlen, er konnte sich aber nicht entschließen, die zu Ungunsten der Letzteren sprechenden gesetzlichen Verfügungen zu seiner Erleichterung zu benützen, und berichtigte seine diesfälligen Verpflichtungen den Landesgesetzen entgegen im vollen Realbetrage nach dem letzten Willen seines Vaters, schon damals in ungewohnter Weise, wie mehr als 40 Jahre später bei ähnlichen Vorgängen, seine stolze Unabhängigkeit bewahrend, die wie er merken ließ, den Vertretern großer Namen und hoher socialer Stellungen in erhöhtem Grade zukomme. Walter Rogge, des Fürsten heftiger Gegner, der denselben öfter und nicht der Wahrheit gemäß angreift, schreibt in seinem Geschichtswerke „Oesterreich von Világos bis zur Gegenwart" (Leipzig und Wien, Brockhaus 1872) Bd. I, S. 9: „Dagegen ist es ein interessanter Zug, daß in einer Zeit, wo die hohe österreichische Aristokratie durch den Wettlauf um die Betheiligung mit Concessionen zu industriellen Gesellschaften Geld zu machen suchte und das enrichissez-vous, durch welches die Regierung sie für den Verlust jedes politischen

Einflusses entschädigen wollte, mit Gier in Scene setzte, der Fürst sich weigerte, seine Creditactien verkaufen zu lassen, als ihr Cours nahezu aufs Doppelte gestiegen war. „„Ich habe sie genommen, weil man mir sagte, die Gründung der Creditanstalt wäre ein Vortheil für den Staat““, entgegnete er seinem Geschäftsführer auf den betreffenden Vorschlag; „„Geschäfte macht kein Windisch-Grätz““. Nach diesen vorliegenden Zügen edler und wahrhaft vornehmer Denkungsart führen wir einen weiteren Zug rührender Treue und Anhänglichkeit an, die er seinem einstigen Führer und Vorgesetzten unter allen, auch ungünstigen Umständen bewahrte: General der Cavallerie Baron Kienmayer, bis 1826 commandirender General in Mähren, ein kriegerisches Ideal aus der Knabenzeit des Fürsten, sein erprobter und glänzender Feldherr im Feldzuge 1809 bei den Streifzügen in Franken — derselbe würdige Veteran, dessen Name noch in den letzten Lebensstunden des Feldmarschalls Fürsten Windisch-Grätz unbewußt auf dessen Lippen wiederkehren sollte — war wegen einer unbedeutenden Ordnungswidrigkeit beim Ankaufe einiger ausrangirter Fuhrwesenspferde denuncirt, seiner hohen Stellung enthoben, nach Wien citirt und in Untersuchung gezogen worden. Er hielt sich, bis ins tiefste gekränkt, in einem Gasthofe der Hauptstadt als ein in Ungnade Gefallener, von aller Welt gemieden, auf. Die ganze Armee war von diesem Unglücksfall ergriffen und betrübt. Fürst Windisch-Grätz, kaum in Wien angelangt, richtete seine ersten Schritte zu seinem alten hochverehrten Feldherrn und fuhr en pleine parade bei ihm vor, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen. Tags darauf bei seiner Ankunftsaudienz beim Monarchen wurde er von diesem, dem nicht leicht etwas unbekannt blieb, mit den Worten empfangen: „Sie waren beim Kienmayer.“ Er antwortete: „Ja, Eure Majestät! Ich habe es für Pflicht gehalten, diesem Manne, der sich um das kaiserliche Haus und die Armee so unsterbliche Verdienste erworben hat, unter allen Umständen meine unveränderte Verehrung zu bezeigen.“ Der Kaiser sah den Sprecher fest an, schwieg und begann dann von anderen Dingen zu reden. — Treffend und charakteristisch ist eine Antwort, welche Fürst Windisch-Grätz einst in Gegenwart des Staatskanzlers dessen Gemalin gab. Auf der Reise nach Königswart hielten sich diese Beiden in Prag auf und der commandirende General führte sie in ein in der Nähe der Stadt gelegenes Cavallerie-Uebungslager. Die Fürstin Metternich, von dem malerischen Eindrucke des Lagerlebens angeregt, ließ sich die Phrase entschlüpfen: „Je comprends, que ces choses là vous amusent“, worauf ihr Fürst Windisch-Grätz antwortete: „Croyez-moi, Madame, que cela sert encore à autres choses, et que tous vos diplomates et leurs affaires ne tiendraient pas longtemps sans ce que Vous nommez des jeux amusants.“

III. **Porträts, Medaillon und Statuette des Fürsten.** Ein in Oel auf Elfenbein gemaltes Miniaturporträt aus den ersten Jahren seiner militärischen Dienstzeit, dessen Maler unbekannt ist, stellt den Fürsten in Uhlanenuniform dar, mit dem Sterne des St. Hubertusordens; es zeigt ihn mit gelocktem blonden Haar und einem gleichfarbigen schwachen Schnurrbart; die Züge haben noch bis in seine letzten Lebensjahre einige Aehnlichkeit bewahrt. — Ein Porträt in Lebensgröße, Kniestück von Lampi aus dem Jahre 1811 oder 1812, gleichfalls in Uhlanenuniform; im Hintergrunde seine Truppe sichtbar. — Ein Aquarell, ebenfalls von einem unbekannten Meister, wahrscheinlich zur Zeit der Vermälung des Fürsten 1817 gemalt, also in dessen 30. Lebensjahre, stellt ihn ohne Schnurrbart dar, den er bereits 1813 bei seiner Beförderung zum Oberstlieutenant in einem Chevaurlegers-Regimente hatte ablegen müssen; auch sind die Haare spärlicher, da er sie frühzeitig verlor — Zwei Aquarelle aus den Dreißiger-Jahren, den Fürsten in Generalsuniform darstellend, gehören zu dessen besten Porträts. Die Maler beider sind unbekannt. — Profilmedaillon vom Bildhauer Gerard (sämmtlich in der Familie). — Sehr gelungene Lithographie von Kriehuber als kleines Brustbild (sehr selten). — Lithographie desselben Künstlers 1852 (Wien, Neumann, Fol.). — Eine wenig gelungene Lithographie von Dauthage nach Kriehuber. — Zwei Mignonstahlstiche, einer von Mahlknecht, der andere von C. von Frombeck. Beide aus dem Jahre 1848 und sehr selten. — Eine kleine Statue des Fürsten, von Cauer in Kreuznach, die nach dem Zeugnisse des Fürsten Metternich ein wahres Meisterwerk ist. (Aus Metternich's nachgelassenen Papieren. VIII. Schlußband S. 277 sub 1842).

— Lebensgroßes Bild des auf einem Schimmel reitenden Feldmarschalls, er ist in Campagne-Generalsuniform dargestellt, den Hut mit wallendem Federbusche auf dem Haupte und in einen weißen Cavalleriemantel gehüllt, der, vorn geöffnet, nach rückwärts halb fliegend, theilweise die Croupe des Pferdes bedeckt. Um den Hals trägt der Fürst das goldene Vließ, an der Brust die beiden inländischen Großkreuze des Maria Theresien- und St. Stephan-Ordens und das Malteserkreuz; die eine Hand hält neben den Zügeln den Marschallsstab, die andere ist auf den Schenkel gestützt. Das Bild, aus der Mitte der Fünfziger-Jahre, ist vom Maler Amerling mit Verständniß und besonderer Vorliebe gemalt und dürfte als eines der bedeutendsten Werke des genannten Künstlers bezeichnet werden. Eine Lithographie dieses Bildes ist von C. Kaiser erschienen. Außerdem eine Unzahl von Lithographien, Holzschnitten u. s. w., mehr oder weniger ähnlich

IV. **Medaillen auf den Fürsten Windisch-Grätz.** 1) Avers. Wappen ohne Umschrift. Revers. Im Felde: „Zaslavži | lemu". Prämienmedaille in Bronze. — 2) Avers. Brustbild im Profil. Umschrift: „Alfred Fürst zu Windisch-Grätz, k. k. Feldmarschall". Revers. In einem Lorberkranze: „Des | Aufruhrs | hell loderndo | Flamme | erdrückt er mit | kräftigor Hand". Unten: Drentwet. Kupfermedaille. — 3) Avers. Brustbild des Fürsten Windisch-Grätz und des Banus Jelačić. Umschrift: „E. A. Fürst z. Windischgrätz, | k. k. öst. Feldmarschall" (ein strahlender Stern); „Jos. Freiherr v. Jellachich, | Banus v. Croatien". Unter den Brustbildern: geb. d. 17. Mai 1787, geb. d. 16 Oct. 1801. Darunter: „Vereintes Wirken | 1848, 1849." Revers: Der Doppeladler mit zwei Schlangen in den Klauen, unten die Ansicht von Wien. Umschrift: „Für Kaiser, Gesetz und Gleichberechtigung d. Nationalitäten". Kupfermedaille von Reuße. — 4. Avers. Brustbild in Profil, darunter Scharff. Umschrift: „Alfred Fürst Windisch-Grä'z, k. k. Feldmarschall". Revers: Sitzende weibliche Figur mit einem Buche, worauf 1848. Im Abschnitt: Scharff fecit 1854. — 5. Avers: Brustbild in Profil, darunter: Ganzani. Umschrift: „Feld-Maresciallo Windisch-Grätz". Revers: In einem Kranze von Eichenlaub Helm und Schwert. Silbermedaille ½ Loth. Medaille auch in Kupfer. Die Abbildungen vorangeführter Medaillen befinden sich in der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen, herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag" (Prag 1852, Miltner und Sacher-Masoch, 4°.) Tafel LXXV, Nr. 642—645 und Tafel LXXXI, Nr 688. — **Lorberkranz.** Ein Theil der Prager Bürgerschaft überreichte 1848 dem Fürsten Windisch-Grätz, der ihre Stadt vor den schrecklichen Folgen der Anarchie bewahrte, einen Lorberkranz mit einem Album, das die Namen der Verehrer des Fürsten enthielt. Der Kranz ist von Silber, die Blätter und die Lorbern sind von Gold und grün emaillirt.

V. **Orden und Ehrendegen.** Der Fürst-Feldmarschall besaß neben dem Orden des goldenen Vließes, der ihm 1830 verliehen worden, österreichischerseits noch das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens (1850) und des ungarischen St. Stephans-Ordens (1848), den Alexander Newski-Orden in Brillanten, den St. Andreasorden gleichfalls in Brillanten, außerdem noch 13 Orden, meist Großkreuze von Rußland, Preußen, Bayern, Hannover, Toscana und Rom, das Ehrengroßkreuz des souveränen Johanniterordens und seit 1814 einen kaiserlich russischen Ehrendegen.

VI. **Einige denkwürdige Armeebefehle des Feldmarschalls.** Armeebefehl des Feldmarschalls Fürsten Windisch-Grätz ddo. 2. November 1848 (nach der Einnahme Wiens): „Die für die Erhaltung der Monarchie durch den vortrefflichen Geist, die Entschlossenheit und Ausdauer der hier vereinten Truppen erreichten glänzenden und bedeutungsvollen Resultate machen es mir zum wahren Bedürfnisse, Euch tapfern Kämpfern für die geheiligten Rechte unseres Monarchen, für die Ruhe und Sicherheit des redlichen Staatsbürgers, hiemit aus dem Grunde meines Herzens die gebührende Anerkennung Euerer schönen Thaten auszudrücken und Euch zuzurufen: „„Ich bin stolz, an Euerer Spitze zu stehen!"" Da ich mir vorbehalte, sowohl jene Truppenkörper, als auch einzelne Individuen, welche sich in diesen ereignißvollen Tagen besonders ausgezeichnet haben, Seiner Majestät dem Kaiser namhaft zu machen, so gewärtige ich von den Herren Corpscommandanten hierüber

grundhältige Eingaben, desgleichen auch genau verfaßte Totalausweise über die Todten, Verwundeten und Vermißten." Hetzendorf am 2. November 1848. Fürst Windisch-Grätz, Feldmarschall, m. p. — Armeebefehl ddo. Olmütz am 24. April 1849. „Seine Majestät der Kaiser haben mich von dem Armeecommando in Ungarn abzuberufen und dasselbe dem Herrn Feldzeugmeister Baron Welden zu übertragen geruht. Wenn mir zu jeder Zeit die Trennung von einer Truppe ein schweres Opfer bleibt, bei der ich durch so lange Zeit und so viele Jahre meines Lebens zugebracht habe, kann ich nicht leugnen, daß es mir doppelt schwer fällt, sie in jenem Momente zu verlassen, wo ihr nach so vielen Anstrengungen und Beweisen von Hingebung für ihren Monarchen und die gerechte Sache bevorsteht, durch die bedeutenden Verstärkungen in der nächsten Zeit schöne Tage als Lohn für ihr früher schon Geleistetes zu gewinnen. Alle Eigenschaften, die sie in diesem mühseligen Feldzuge entwickelt hat, die Beweise von Anhänglichkeit und Vertrauen, die sie mir gegeben, werden mir eine theuere Erinnerung bleiben. Diese Armee hat für die Welt große Verdienste, sie hat zur Aufrechthaltung der socialen Ordnung, zur Herstellung eines gesetzlichen Zustandes unter meiner Leitung so Vieles geleistet, daß diese Thaten allein hinlänglich sind, ihr ein unverlöschliches Verdienst in der Geschichte zu bewahren. Eine Wohlthat bleibt es mir, und mein Stolz wird es stets sein, sie in dieser verhängnißvollen Epoche geführt und einen Geist in ihr gefunden zu haben, der erhaben war über das Verderbniß der jetzigen Zeit. Meine besten Wünsche, meine wärmste Theilnahme werden ihr überall folgen, und wenn ich auch nur tief bedauern kann, nicht mehr Zeuge sein zu können der Thaten, die ihr jetzt bevorstehen, so hege ich die feste Zuversicht, daß sie unter der einsichtsvollen Leitung, die ihr zutheil wird, allen jenen Erwartungen entsprechen werde, die ich mir selbst von ihr gemacht hätte. Ich sage ihr nochmals Dank vom Ersten bis zum Letzten für das unter mir Geleistete, und meine warme Anhänglichkeit werde ich ihr zu allen Zeiten bewahren". Alfred Fürst zu Windisch-Grätz, Feldmarschall, m. p. — Abschiedsbefehl des Feldmarschalls Fürsten zu Windisch-Grätz an sein innehabendes 2. Dragoner-Regiment. „An mein Regiment! Ich kann diese Welt nicht verlassen, ohne mein tapferes Regiment noch zu grüßen. So wie ich hienieden stets lebhafte Theilnahme für dasselbe gefühlt, so werde ich auch jenseits, wenn dies möglich sein sollte, seine Thaten und Schicksale verfolgen." Wien, am 13. März 1862. Alfred Fürst zu Windisch-Grätz, Feldmarschall.

VII. **Gesuch der eilf Maria Theresien-Ordensritter.** Eilf Mitglieder des Maria Theresien-Ordens, welche in der Armee sowohl durch Stellung als durch hervorragende persönliche Eigenschaften sich bleibende Anerkennung gesichert haben, Graf Ludwig Wallmoden, Graf Nugent, Graf Mensdorff, Graf Heinrich Hardegg, Freiherr d'Aspre, Freiherr von Welden, Graf Wratislaw, Graf Schlik, Baron Jelačić, Fürst Felix Schwarzenberg, Graf Clam-Gallas, hatten, ohne daß der Fürst eine Ahnung davon haben mochte, dem Großmeister die unterthänigste Bitte um Verleihung des höchsten Zeichens militärischen Ruhmes an denselben vorgelegt. Seine Majestät der Kaiser überwies das Gesuch dem im Jahre 1850 tagenden Capitel, und dieses erkannte dem Fürsten Windisch-Grätz durch Einhelligkeit der Stimmen das Großkreuz zu. Die Motive dieses Gesuches sind ehrend für die Bittwerber, wie für den Fürsten. „Indem wir den Namen Windisch-Grätz nennen", heißt es darin, „bezeichnen wir damit zugleich Tugenden, welche den Träger desselben zum Manne der Geschichte machen. Erlassen uns Euer Majestät die Ereignisse zu schildern, welche in der jüngsten Vergangenheit den Erdball aus seinen Fugen zu stürzen, Throne und Reiche zu zertrümmern, Recht und Ordnung zu vernichten drohten. Euer Majestät haben diese Katastrophe selbst durchlebt. Euer Majestät sind selbst von der Vorsehung auserkoren, segenbringend in die Weltverhältnisse einzugreifen. An Oesterreichs Schicksalen hing das Los Europas, das der Gesellschaft. Die Empörung erhob mit maßloser Kühnheit ihr Haupt selbst auch in Euerer Majestät blühendem Staate — und für seinen Monarchen, ohne alle Rücksicht auf die tiefen Wunden, die ihm die Volkswuth geschlagen trat Fürst Windisch-Grätz unaufgefordert an die Spitze der Truppen, und nachdem er Prag mit der Gewalt der Waffen wieder beruhigt, vor Wien die ungarischen Rebellen zurückgeworfen, das bethörte Wien bezwun-

gen, zog er, die rauhe Jahreszeit nicht scheuend, siegreich in die Hauptstadt Ungarns ein. Das gute Recht hatte gesiegt, der Thron Euer Majestät war gerettet, und das erschütterte Reich erhob sich mit neuer, nie gekannter Kraft aus seinen Trümmern empor, unter denen es das Ausland bereits begraben glaubte. Das sind Thatsachen, mit denen der Name Windisch-Grätz unauflöslich verwebt, und mit ihm die Erinnerung an felsenfeste Treue und unbeugsamen Muth und hohes Verdienst immerdar verbunden bleibt." Der stylistische Aufsatz dieses Gesuches soll der schwungvollen Feder des Barons Jellačić entstammen.

VIII. **Handschreiben Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, ddo. Sanssouci, den 26. Mai 1856.** (Anläßlich der Verleihung des 2. königlich preußischen Dragoner-Regimentes.) „Euer Durchlaucht sind in einer langen ehrenvollen Laufbahn ein Muster militärischer und ritterlicher Tugenden gewesen. Sie haben in den trüben Zeiten der Verwirrung vor Vielen unerschütterliche Treue und hohe Feldherrnbegabung gezeigt und haben die wahre Manneskraft selbst in Augenblicken bewahrt, wo Gott Ihrem eigenen Herzen tiefe Wunden schlug. Die Verdienste, welche Sie sich in diesen Zeiten des Zusammenbruches erworben haben, erstrecken sich über die Grenzen des österreichischen Reiches hinaus. Ich freue Mich, daß Sie mir durch Ihren Besuch die Gelegenheit gegeben haben, Ihnen Meine volle Anerkennung bethätigen zu können. Nachdem Ich die Zustimmung Seiner kaiserl. königl. apostolischen Majestät Ihres allergnädigsten Herrn dazu erhalten habe, gebe Ich Mir die Freude, Euer Durchlaucht zum Chef Meines 2. Dragoner-Regimentes zu ernennen. Es ist dies ein Regiment, welches bewährten Kriegsruhm besitzt, an dessen Spitze Mein tapferer Oheim, des Prinzen Wilhelm von Preußen königliche Hoheit, und vor Ihm Mein in Gott ruhender Schwiegervater, des Königs von Bayern Majestät und Mein hochseliger Oheim Prinz Ludwig gestanden haben. Das Regiment ist Mir hiedurch besonders theuer, und wenn Ich Sie bitte, in der Verleihung dieses Regimentes einen ganz besonderen Beweis Meines Wohlwollens und Meiner Achtung zu sehen, spreche Ich zugleich aus, daß nicht nur das Regiment stolz sein wird, seinen Chef in Euer Durchlaucht Person zu sehen, sondern, daß Meine ganze Armee sich mit Mir freuen wird, den General-Feldmarschall Fürsten von Windisch-Grätz in ihren Reihen zählen zu können."

IX. **Der Smiřitzky'sche Proceß.** In neuester Zeit las man in einem und dem anderen Zeitungsblatte, daß Fürst Windisch-Grätz, in der weiblichen Linie von dem Herzoge von Friedland abstammend, um die Rehabilitation des Andenkens und Wiedererstattung der eingezogenen Güter Wallenstein's zu erlangen, einen Proceß gegen den Fiscus anhängig gemacht habe. Diese Annahme ist ganz unrichtig, der Fürst hat allerdings einen Proceß, jedoch gegen Wallenstein, resp. den Fiscus angestrengt; die näheren Umstände dieses Vorganges sind, wie folgt: Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war gleichzeitig mit der Confiscation der Güter Wallenstein's auch das Smiřitzky'sche Vermögen eingezogen worden, dessen Verwaltung und Nutzgenuß der damals so mächtige Herzog von Friedland unter dem Vorwande der Vormundschaft des letzten minderjährigen Smiřitzky an sich gerissen hatte. Dieser Mündel starb während der Verwicklungen; die Einsprüche anderwärtig berechtigter Glieder der Familie dieses Letzteren wurden nicht gehört, und das in jener Zeit auf zwei Millionen geschätzte Vermögen (37 Herrschaften) ging größtentheils aus den Händen des Fiscus, der es nach Wallenstein's Ermordung eingezogen hatte, in jene der Donatare über, welche bei den großartigen Umgestaltungen jener Epoche bedeutende Gütermassen an sich brachten. Die Smiřitzky'schen Ansprüche waren in allen Formen Rechtens, schon seit mehreren Generationen, an das Haus Windisch-Grätz übergegangen, und hatten sogar wiederholt darüber Verhandlungen stattgefunden. Dem Reichsgrafen Joseph Niclas war von Kaiser Joseph II. das Herzogthum Leuchtenberg in Franken sammt Anwartschaft auf eine altfürstliche Stimme im deutschen Reiche, nach einer zweiten Version bei einer anderen Gelegenheit ein sehr bedeutender Besitz in den recuperirten Landstrecken des südlichen Ungarn als Ersatz angeboten worden; beide Unterhandlungen indeß zerschlugen sich, und es kam auch zu keiner Berücksichtigung der Rechte des Hauses Windisch-Grätz, als Fürst Alfred gleich in den ersten Jahren nach Abschluß der Kriegsereignisse (um 1816)

neuerdings seines Vaters Proceß gegen die Staatsverwaltung anstrengte, den er bis dahin in der Kampfesepoche seiner Jugend wohl eben so sehr der damals so ungünstigen Verhältnisse des Staates halber als aus Patriotismus nicht zur Sprache gebracht hatte. Die Gerichte begannen damit, die Verjährung zu Gunsten des Fiscus auszusprechen, worauf aber Fürst Windisch-Grätz in einem Schreiben darauf hinwies, daß die lange Zwischenzeit seit der letzten Verhandlung in den Bedrängnissen des kaiserlichen Hauses und der hingebenden Anhänglichkeit des Unterthans ihre Veranlassung gefunden. Der hohe Gerechtigkeitssinn des Kaisers Franz bestimmte nun, daß von der Verjährung abzusehen sei und ein Schiedsgericht berufen werde, welches aus je drei von dem Monarchen und dem Fürsten Windisch-Grätz zu bezeichnenden Richtern und einem von diesen sechs zu designirenden Präsidenten zu bestehen habe, und daß von denselben der Proceß ausgetragen werde. Der Kaiser äußerte gegen den Oberstkämmerer Grafen Wrbna: „daß ihm mit der billigen Einleitung dieser Angelegenheit wirklich ein Stein vom Herzen gefallen sei". Leider sollte der so gerechte und billig denkende Monarch den Abschluß dieses Rechtsstreites nicht mehr erleben. Als nach seinem Tode die Bureaukratie zur ausschließlichen Macht gelangte, brachte sie den Spruch wieder auf die vom Kaiser Franz bereits aufgehobene Verjährung zurück und erklärte denselben als unberechtigt zu dem Ausspruche dieser Rechtswohlthat. Bald nachher erließ eine kaiserliche Entschließung mit der klaren Absicht der Begütigung dem Fürsten die letzten Raten des Kaufschillings für die Fondsherrschaft Kladrau, welchen Nachlaß dieser jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß dieser Umstand in keiner Weise mit dem Processe in Verbindung erklärt werde, was auch das kaiserliche Handbillet mit dem Zusatze bestätigte, daß diese allerhöchste Gnadenerweisung nur den persönlichen Verdiensten des Fürsten gelte. Dies ist die Sachlage des vielerwähnten Smiřitzky'schen Processes.

X. **Kundgebungen anläßlich des Todes des Feldmarschalls.** Allerhöchster Armeebefehl anläßlich des Ablebens des Feldmarschalls Fürsten zu Windisch-Grätz, ddo. Venedig, am 22. März 1862. „Um das Andenken des verewigten Feldmarschalls Alfred Fürst zu Windisch-Grätz seinen vielen Verdiensten gemäß zu ehren, finde Ich Nachstehendes anzuordnen: Im Sitze eines jeden Generalats ist ein Trauergottesdienst abzuhalten. Meine gesammte Armee und Flotte haben acht Tage hindurch die Trauer in und außer Dienst, alle Fahnen und Standarten auf diese Zeit den Flor zu tragen. Das 2. Dragoner-Regiment hat für immerwährende Zeiten dessen ruhmvollen Namen zu führen. Der Feldmarschallstab, die inländischen Ordensdecorationen und eine vollständige Uniform sind im Museum des kaiserlichen Arsenals neben jenen der berühmten und verdienstvollen Feldherren aus früherer Zeit aufzubewahren" Venedig, am 22. März 1862. Franz Joseph, m. p. — Allerhöchstes Handbillet an den Generalmajor Alfred Fürsten zu Windisch-Grätz. „Lieber Generalmajor Fürst Windisch-Grätz! Der überaus schmerzliche Verlust, den durch den Tod Ihres Vaters Ich und Ihre Familie erleiden, hat Mich tief ergriffen. An ihm verliert Meine Armee das glänzendste Vorbild echter Ritterlichkeit. Diesem Ausdrucke Meiner wärmsten Theilnahme füge Ich die Versicherung bei, daß Ich für die vielen und großen Verdienste Ihres nunmehr in Gott ruhenden Vaters um Mich und Mein Reich stets ein dankbares Andenken bewahren werde." Venedig, am 22 März 1862 Franz Joseph, m. p. — Nachruf des Herrenhaus-Präsidenten Fürsten Karl Auersperg zum Andenken des Feldmarschalls Fürsten Windisch-Grätz. Gehalten in der Sitzung des 22. März 1862. „Ich habe der hohen Versammlung die tief betrübende Mittheilung von dem Verluste eines ausgezeichneten Mitgliedes zu machen, welchen das hohe Haus durch das Hinscheiden Seiner Durchlaucht des Feldmarschalls Fürsten von Windisch-Grätz erlitten hat. Es gibt Persönlichkeiten, welche von der Gunst der Vorsehung bestimmt sind, in der Wagschale der staatlichen Geschicke besonders schwer zu wiegen, das Gewicht ihrer Thatkraft wird für die Abwehr von Gefahren, für das Gedeihen des Vaterlandes mit immer gleich günstigem Erfolge eingesetzt. Fürst Windisch-Grätz war eine solche Persönlichkeit; seine unerschütterliche Hingebung für das Allerdurchlauchtigste Kaiserhaus, seine glühende Vaterlandsliebe waren jederzeit im vollen Gewichte für Oesterreichs Wohl und

Größe, seine edle Willenskraft war an der Spitze seiner tapferen siegesmuthigen Kampfgenossen zu wiederholten Malen der Schwerpunkt, auf welchem des Thrones Stufen sicher und unantastbar ruhten. Sein Name war eine Zierde für jeden Beruf, jeden Kreis, dem dieser Edelmann seinen ritterlichen Willen, getragen von bewunderungswerther Seelengröße, widmete. Die Erinnerungen, welche sich an diesen Namen knüpfen, sie füllen ein Ehrenblatt in der Geschichte Oesterreichs aus. (Beifall.) Ein Unterpfand seines Wirkens mahnt jeden Oesterreicher, des Fürsten Windisch-Grätz in dankbarster Ehrfurcht zu gedenken. Es ist dies der Bestand der Monarchie (Bravo und Rufe: Sehr gut! im Centrum), des Hauses Habsburg legitimer Thron steht — als ruhmvolles Denkmal seines thatenreichen Lebens. Das Kaiserthum Oesterreich schuldet dem verklärten Helden seine Wiedergeburt und die Wohlthat socialer Ordnung. (Bravo! Bravo!) Der Dolmetsch Oesterreichs Dankgefühle zu sein, steht in erster Reihe dem Herrenhause zu. Lassen Sie uns daher den erlauchten Verblichenen im Nachruf wehmuthvoller Dankbarkeit und durch einstimmige Kundgebung unserer gerechten Trauer ehren." (Die ganze Versammlung erhebt sich.) — **Generalsbefehl des Commandirenden von Böhmen, Generals der Cavallerie Grafen Clam-Gallas, ddo. Prag, den 27. März 1862.** „Seine Majestät der Kaiser, unser Kriegsherr, hat mich mit dem ehrenvollen Auftrag betraut, an der Spitze der von Allerhöchstdemselben bestimmten Armeedeputation unsern geliebten, verehrten Feldmarschall Fürsten Windisch-Grätz zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Seit einigen Stunden ruht er in Prags Mauern, der Obhut und Sorge meines Armeecorps anvertraut — eine Auszeichnung, die jeden Einzelnen wohl mit tiefem Schmerz, aber auch mit wehmüthigem Stolz erfüllt. Durch eine eigene Fügung des Schicksals werden morgen den Manen des verewigten Helden an derselben Stelle die letzten Huldigungen dargebracht, an welcher Er durch seinen unbeugsamen Muth und Kraft den Grund zur Wiederbefestigung des Thrones, der Erhaltung der Monarchie gelegt. Von denselben Höhen der stolzen Königsburg, wo Er unerschüttert, wie ihre alten Mauern, die Schlange der Revolution zertreten, dem Lande die Ruhe wiedergegeben — von diesen selben Höhen soll morgen der Donner der Geschütze Ihm zur Ehre und zum ewigen Ruhm den letzten Soldatengruß nachsenden. Dieselben Geschütze, deren verheerendem Feuer Er mit seinem Machtwort Halt gebot, und dies im Moment tiefsten, gerechtesten und heiligsten Schmerzes, in edelster, ohne Beispiel dastehender Selbstverleugnung sich selbst das schönste Denkmal wahrer Größe setzend. Der Donner der Kanonen wird verhallen, die Erinnerung an den dahingeschiedenen großen Mann aber wird in jedem treuen Soldatenherzen ewig bleiben — sein Soldatensegen in ernster Stunde über uns walten!" Graf Clam-Gallas, General der Cavallerie, m. p. Prag, am 27. März 1862. — **Auszug aus dem Nachrufe eines ungarischen Staatsmannes (Grafen Anton Szécsen), abgedruckt im „Vaterland", III. Jahrgang 1862, Nr. 70, ddo. 15. März 1862.** Nach einer Einleitung, in welcher der schmerzliche Verlust und die hohen Verdienste des Feldmarschalls Fürsten Windisch-Grätz in würdiger, schwungvoller Sprache, dem ganzen Gewichte nach, besprochen werden, endet der geistvolle Staatsmann in folgenden Worten: „Nichts kann gedeihen, wo ein wirres Chaos alle Elemente der Entwicklung verschlingt, und daß das Chaos revolutionärer Zustände in Oesterreich von den Strahlen einer besseren Zeit erleuchtet wurde, verdanken wir dem Fürsten Windisch-Grätz. Er hat diesen Ländern und Völkern das kostbarste Gut gerettet, welches die Vorbedingung gedeihlicher Zustände ist. Den Faden der Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, das legitime Recht seines Herrscherhauses, welches die Schwäche, die kurzsichtige Leidenschaft, die Gedankenlosigkeit der Menge, die frevle Tücke feindseliger Gewalten zu zerreißen drohte, hat er im entscheidenden Momente mit starker Hand erfaßt, und der Faden ward zum mächtigen Taue, welches das Schiff des Staates trotz allen Stürmen an einen sichernden Ankerplatz knüpfte. Während andere Länder und Völker seit zwei Menschenaltern all ihr Streben nach freiheitlicher Ordnung und geordneter Freiheit an dem Bruche mit ihrer Geschichte scheitern sehen, hat des Fürsten Windisch-Grätz männliche Entschlossenheit diesen Bruch von uns abgewendet. Diesen Dienst hat der edle Verblichene nicht einer Meinung oder Partei geleistet; der Constitutionelle, wie der Anhänger der reinen

Monarchie, der Liberale wie der Conservative dankt ihm gleichmäßig den festen Boden, auf dem sie sich im offenen ehrlichen Kampfe begegnen können; und vor diesem Danke verstummt in besseren, auch bei der entschiedensten Festigkeit abweichenden Ueberzeugungen alle Verschiedenheit der Meinungen über den edlen Todten. Neben dem allgemeinen Eindruck, den sein öffentliches Wirken in diesem Sinne zurückgelassen, drängt sich aber den Näherstehenden noch eine Fülle von Zügen auf, die sein Leben zu einem unvergeßlichen machen. Wie gerne verweilt die Erinnerung bei seinem gemüthlichen Wohlwollen, bei der edlen Treue, die seine Beziehungen zu seiner Familie, seinen Freunden und Anhängern bezeichnete, bei den echt soldatischen Gefühlen für das Heer, dem er mit allen Fibern seines Wesens angehörte, bei seinem strengen Pflichtgefühle, dessen Gebote ihm nie schwerer wurden, als wo es galt zu strafen. Das größte Opfer, welches er seiner Aufgabe gebracht hat, war die Strenge, wenn er gezwungen wurde, sie anzuwenden. Er hatte sie dort beseitigt, wo verbrecherischer Wahnsinn seinem Herzen die tiefste Wunde geschlagen hatte, wo er sie übte, übte er sie nur als ernstes Gebot der Nothwendigkeit. Gegenüber seinen besiegten politischen Gegnern kannte er keinen Haß, und die Rache war ihm fremd, weil ihm die Furcht stets fremd gewesen. Und wie er lebte, so ist er gestorben: klar, einig mit sich selbst, muthvoll, liebevoll, nicht gleichgiltig gegen das Leben und die Güter, die es ihm bot, aber gefaßt und ergeben — ein echt christlicher Held. Mit treuer Ergebenheit richteten sich seine Gedanken an den kaiserlichen Herrn, der an seiner Hand den Thron bestiegen hatte, an das Vaterland, das er gerettet, an die sociale Ordnung, die er vertheidigt, an die theueren Angehörigen, die er geliebt, an die zahlreichen Freunde und Verehrer, für deren Jeden er ein ermuthigendes, wohlwollendes, unvergeßliches Abschiedswort hatte. Möge sein Andenken gesegnet und unvergessen bleiben; möge sein Geist uns umschweben, denn es ist der Geist des Muthes, der Ehre und der Treue." — Beileidstelegramm des ältesten Soldaten der Armee. Feldmarschall Graf Nugent, seit dem Jahre 1794 der kaiserlichen Armee und in seiner Doppeleigenschaft als Feldmarschall und Regimentsinhaber damals noch der Activität angehörig, mithin jedenfalls der älteste Soldat der Armee, übersandte folgendes Telegramm: „Des großen Todten treuester Freund beweint den Verlust für Kaiser, Armee, Familie und Nugent."

XI. **Zeitstimmen über den Feldmarschall Fürsten Windisch-Grätz.** Es seien hier Aussprüche einiger anerkannter hochgestellter militärischer und wissenschaftlicher Capacitäten über das Wirken des Feldmarschalls Fürsten Windisch-Grätz angeführt. So sagt der Feldzeugmeister Ritter von Schönhals in seinen „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen" II. Theil, S. 171: „Obgleich unsere Aufzeichnungen sich nur mit jenen Ereignissen beschäftigen, bei denen wir selbst Theilnehmer oder Augenzeugen waren, so können wir doch einen Mann nicht mit Stillschweigen übergehen, der sich neben dem Feldmarschall Radetzky um die Wiederherstellung der Gesetze, um die Wiederbefestigung der Monarchie und um den Sieg des Rechtes über Unrecht, Heuchelei und Verrätherei die größten Verdienste erwarb. Dieser Mann ist Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz, damals commandirender General des Königreichs Böhmen. Unter schmerzlichen Opfern, die seinem eigenen Herzen die tiefsten Wunden schlugen, hatte er eben erst einen Aufstand in Prag unterdrückt, die alte Hauptstadt Böhmens der Anarchie entrissen, in die sie zu stürzen drohte, und die Ruhe wieder hergestellt, als die Empörung Wiens und der Aufruhr Ungarns ausbrach. Schnell entschlossen, raffte er Alles, was an verfügbaren Streitkräften ihm unter die Hand kam, zusammen, erschien vor Wien, trieb einen Einfall der Ungarn zurück, die Jelačić bis vor die Thore Wiens gefolgt waren, nahm die Hauptstadt nach ziemlich lebhaftem Widerstande und stellte das Ansehen des Kaisers wieder her. So sollte die Treue und der rasche Entschluß eines Soldaten abermals die Monarchie retten." — Und Feldmarschall-Lieutenant von Heller sagt in seinem Werke „Der k. k. österreichische Feldmarschall Graf Radetzky u. s. w." (Stuttgart und Augsburg bei Cotta 1858) S. 376 und 377, wie folgt: „Wie unbestritten aber auch die großen Verdienste Radetzky's um die Erhaltung des Thrones bleiben, so erheischt es doch die Billigkeit, auch jener hier zu gedenken, welche sich der Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz für denselben Zweck erwarb und die Geschichte nicht mit Still-

[illegible] ... eine Wiederherstellung der gestörten Ordnung sich schwerlich ... [illegible] Presse jener Zeit hat den ritterlichen und edlen Fürsten als zweiten Alba hingestellt. Und dennoch behandelte dieser große Mann ganz so wie sein Waffenbruder Radetzky auch die Kaiserstadt mit gleicher Milde und Nachsicht." — Und der deutsche Soldat (General der Cavallerie) Graf St. Quentin sagt in seinem Buche „Unsere Armee" (Wien 1850, Gerold) S. 20 über den Feldmarschall Windisch-Grätz: „Allerdings waren Persönlichkeiten, große, unsterbliche Namen, an denen sich unser Muth und unsere Hoffnung im Süden und Norden unseres Vaterlandes aufrichtete. Es war das herrliche Wir (Windisch-Grätz, Jelačić, Radetzky), der feste ritterliche Charakter in Böhmen, der Erste, der die Soldatenehre in jener rathlosen Zeit festzuhalten wußte" u. s. w. — Wir führen hier ferner noch einige bekannte Historiker an, so schreibt Dr. Georg Weber, ein Liberaler, dem man wahrlich keine Voreingenommenheit für Oesterreich und dessen Heerführer vorwerfen kann, in seiner „Welt-

[illegible] ... mann [illegible] sagt in ... seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien 1866, bei Gerold) S. 847 u. f.: „Zum ersten Mal seit den verhängnißvollen Märztagen hatte die Empörung ein entschiedenes Halt sagen müssen. Fürst Windisch-Grätz hatte in einfacher Weise das Geheimniß aufgedeckt, auf welche Weise sie zu besiegen sei: nämlich dadurch, daß man ihr Stand hielt und nicht vor ihr floh. Mit Römergröße die Ermordung seiner Gemahlin, die Verwundung eines Sohnes tragend, ohne Zorn und Rachegefühl der Schwerbeleidigte und zugleich der Persönliche, hatte er durch ruhige Kraft den Aufstand entwaffnet und dann durch schonendes Wohlwollen die erregten Gemüther besänftigt. Aber die deutsche Demokratie gerieth über die Schlappe, die sie erhalten, in maßlosen Zorn, und da ihr kein anderes Mittel übrig blieb, so erschöpfte sie sich in grimmigen Lügen über des Fürsten Windisch-Grätz Grausamkeit und Blutdurst und nahm gleich einem geschlagenen Schulknaben ihre Zuflucht zu dem feigen Mittel, ihren Besieger zu verdächtigen und zu verklagen. Eine kleine Lection würde die deutsch-demokratische Partei in Wien den Pragern wahrscheinlich gegönnt haben, aber über eine totale Niederlage Prags erschrak sie denn doch, denn das Bild einer über die Empörung siegreichen gesetzlichen Gewalt war der Demokratie unter allen Umständen ein Gräuel; sie hätte Prags Demüthigung gerne gesehen, wenn nur nicht auf der anderen Seite der

Sieg des Fürsten Windisch-Grätz gestanden wäre."

XII. **Die Niederwerfung des Prager Aufstandes und ihre Wirkung auf die übrigen Staaten des Continents.** Die Niederwerfung der Prager Empörung war seit Ausbruch der Pariser Februar-Revolution der erste größere und entschiedene Sieg der legitimen Macht über die Gewalten des Aufruhres und der Anarchie. Die böhmische Heeresabtheilung hatte den seit langem verbreiteten Glauben der Unbesiegbarkeit empörter Städte und tückischer Straßenkämpfe Lügen gestraft, an dem unerschütterlichen Felsen echter Soldatentugenden war dieser Wahn zersplittert worden. Mit solchen Truppen sah sich der commandirende General im Stande, jeder Eventualität entgegenzutreten; und er that es! Im Vertrauen auf diese so glänzend bewiesene Kriegertugend, auf die in den bittersten Augenblicken seines Lebens ihm gegenüber bewährte Anhänglichkeit und Treue der Soldaten beschloß Fürst Windisch-Grätz, den über die Revolution errungenen Sieg nicht mehr aus den Händen zu geben. In wiederholten öffentlichen Erklärungen sprach er sich aus, daß sein Kampf weder der Unterstützung noch der Unterwerfung einer oder der andern Nationalität gegolten, daß es sich ihm nicht um politische Formeln handle, daß er aber Gesetz und Ordnung vertreten, das Land dem Kaiser und dem Reiche erhalten, den thatsächlich erwiesenen Verschwörungen entgegengetreten, die anarchistischen Bestrebungen niedergeworfen habe. Die Seelengröße des Fürsten inmitten der Stürme jener Tage, die unentwegte Consequenz seiner Handlungsweise, das von ihm gebotene Beispiel vollendeter Pflichttreue, die unbedingte Anhänglichkeit und Treue seiner Truppen, dazu die unbestrittene Thatsache des ersten Sieges jener Zeit über die bisher in allen Hauptstädten Europas siegreiche Revolution, dies Alles hatte ihm eine Stellung geschaffen, die er angesichts der immer weitergreifenden Bewegung in Wien und in allen Nachbarstaaten mit der ganzen Kraft seiner Energie festzuhalten entschlossen war. Der Geschichtsschreiber jener Tage begegnet selbst dann, wenn er dieselben als Zeitgenosse mit durchlebt, einer unleugbaren Schwierigkeit in der Aufgabe, der Nachwelt die namenlose Verwirrung, den Grad der Auflösung jeder staatlichen und politischen Ordnung darzustellen, welche in den Sommermonaten 1848 in der Mehrzahl der europäischen Staaten, besonders aber in Mitteleuropa, eingetreten war. Die allgemeine Schwäche der Regierungen, welche den volksthümlichen Erscheinungen gegenüber nicht bloß die Einsicht, sondern auch das Gefühl ihrer Pflichten verloren zu haben schienen, der Mangel an politischer Erfahrung bei der großen Masse der Gebildeten, die zur entscheidenden Mitwirkung bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten berufen worden, der während einer langen Friedenszeit entstandene Mangel an Muth bei solchen, denen es nicht an Erfahrung gebrach, die leidenschaftliche, wenn auch in manchen Kreisen ideale Verfolgung nationaler Ziele, für welche die Bahn in einem Augenblicke frei erscheinen mußte, in welchem von Vielen die Berechtigung, von beinahe allen Menschen die Haltbarkeit der bestandenen politischen Ordnungen geleugnet wurde, und innerhalb dieser Verhältnisse die positive Wirksamkeit einer europäischen revolutionären Verschwörung, über deren Ziele gestritten werden mag, die aber unter geschickter Benützung der allgemeinen eben durch sie hervorgerufenen Anarchie unbestritten ihren Weg in der Auflösung aller gesetzlichen Grundlagen zu verfolgen suchte, hatten einen Zustand hervorgerufen, der heutzutage nahezu jeder Schilderung spottet. Die blutigen Kriege, welche in den folgenden Jahrzehnten mit an Zahl immer steigenden Heeren geführt wurden, der in seinen Mitteln und Wegen bis zu den neueren Sprengwerkzeugen und zum Massenmorde fortgeschrittene sociale Kampf, haben die Erscheinungen der Jahre 1848 und 1849 gegenwärtig oft unterschätzen lassen; der ernste Historiker wird aber die Bedeutung der geschichtlichen Thatsachen jener Jahre ebenso sehr bezüglich ihrer selbst, als in ihren weittragenden Folgen würdigen müssen. Nur wenige Berufsrichtungen wußten sich außerhalb des allgemeinen Taumels in ungeminderter geordneter Thätigkeit zu erhalten. Es waren jene, die dem politischen Treiben grundsätzlich ferne blieben. Vor Allem kann dies von den stehenden Heeren jener Zeit gesagt werden, und unter diesen besonders von jenen Heereskörpern, welche, wie die Armee in Italien, einem äußeren Feinde, oder, wie die Armee in Paris oder in anderen Städten, den socialen oder politischen Bewegungen in berufsmäßigem, directem Kampfe gegenüberstanden. Unter den sehr wenigen Männern endlich, die in dieser

Epoche unbefangen im Geiste und kräftig im Wollen und Handeln geblieben, waren solche zu finden, die einer oder der andern Partei zum Siege zu verhelfen suchten, andere, die den Verhältnissen diejenigen Machtelemente abzugewinnen wünschten, welche jede Bewegung dem geschickten und entschlossenen Unternehmer bietet. Es war eine günstige Fügung des Geschickes, daß der Mann, dessen Thaten Oesterreich aus den Gefahren dieser Ereignisse herausführen sollten, weder ein Machtpolitiker, noch ein Mann der Parteien war, daß Windisch-Grätz, in klarem Urtheile über die staatlichen Lebensbedingungen, in voller Einsicht in die Wege der Bewegung, kein anderes Ziel vor Augen hatte, als dem Kaiser das Reich, dem Oesterreicher sein Vaterland und in der Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung der ferneren Zukunft die freie Bahn zu erhalten.

XIII. **Quellen zur Biographie. a) Gedruckte:** Der Winter-Feldzug in Ungarn 1848 und 1849 unter dem Obercommando Seiner Durchlaucht des Feldmarschalls Fürsten zu Windisch-Grätz. Im Auftrage Seiner Durchlaucht des Feldmarschalls nach officiellen Quellen bearbeitet und herausgegeben (Wien 1851, Leopold Sommer, gr. 8°); — Herczegy (Dr.). Alfred Fürst zu Windisch-Grätz, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und commandirender General in Böhmen. Eine treue, unparteiische Darstellung der letzten Prager Ereignisse nach authentischen Quellen bearbeitet, nebst zwei Original-Actenstücken und einer biographischen Lebensskizze des Fürsten von ****r. Motto: „*Wahrheit gegen Freund und Feind*" (Wien 1848, K. Gerold, 8°.). — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) Bd. II, S. 1384—1398 und 1749—1753. — Derselbe. Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1863, X. Jahrg. (Wien kl. 8°.). — Wirkner (Ludwig von). Meine Erlebnisse. Blätter aus dem Tagebuche meines öffentlichen Wirkens vom Jahre 1825—1852 (Preßburg 1879, gr. 8°.) S. 234 u. f. — Helfert (Jos. Alex. Freiherr). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848. Vier Bände (Prag 1869—1876, Tempský) Bd. I, S. 61; Bd. III, S. 29, 133, 140, 157, 185, 243, 343, 347, 405; im Anhang S. 13, 68, 91, 155; Bd. IV, S. 177, 191, 195. — Strack (Joseph). Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Jos. Keck und Sohn, 12°.) S. 32—86 — Deutsche Wehrzeitung, III. Jahrg., Nr. 13, S. 1348—1350. Authentische Darstellung der Prager Juni-Ereignisse, verfaßt vom Hauptmanne Prinzen Ludwig Windisch-Grätz. — Thürheim (Andreas Graf). Geschichte des k. k. 8. Uhlanen-Regimentes Erzherzog Ferdinand Maximilian (Wien 1860, Staatsdruckerei) S. 130, 133, 134, 136, 242, 249. — Oesterreichischer Soldatenfreund, V. Jahrg. (1852) Nr. 11—13: „Zur Charakteristik des Feldmarschalls Fürsten von Windisch-Grätz". — Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Andreas Graf Thürheim) (Prag und Teplitz 1876, Dominicus, 8°.) S. 215—235: „An Gräbern". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1630 im Feuilleton: „Aus den Märztagen 1848". Von Ludwig August Frankl. — Dieselbe, 1875, Nr. 3791 im Feuilleton: „Erinnerungen aus den Märztagen 1848". Von ebendemselben. — Dieselbe, 1867, Nr. 1094 im Feuilleton: „1813, 1833, 1866. II. Münchengrätz-Kladrau". Von Lucian Herbert. — **b) Ungedruckte Manuscripte:** Handschriftliches Memoire über den Feldmarschall Fürsten Alfred Windisch-Grätz in IV Abschnitten, 54 Bogen stark, von dessen Geburt 1787—1848 reichend, höchst interessante Details, Charakterzüge und ungemein werthvolles historisches Material enthaltend. — Eine Schilderung der Prager Juni-Ereignisse vom Hauptmanne, späteren Feldmarschall-Lieutenant Baron Dürfeld verfaßt, der zur Zeit der geschilderten Begebenheiten als Jägerhauptmann bei dem Commandirenden von Böhmen, Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Windisch-Grätz, in Dienstesverwendung stand. 8 halbbrüchig geschriebene Bogen stark. — Der Feldzug gegen die insurgirte Residenz und die aus Ungarn erschienene Rebellenarmee im October des Jahres 1868. Nach officiellen Quellen bearbeitet vom Generalstabe des Feldmarschalls Fürsten zu Windisch-Grätz. 22 Bogen stark.

* * *

Zur Genealogie des fürstlichen Hauses Windisch-Grätz. Als den Urahnherrn des aus der gleichnamigen steierischen Landschaft stammenden Fürstenhauses Windisch-Grätz bezeichnet eine alte Familientradition **Weriand** von Graz (Grez), den jüngsten Sohn des Markgrafen Ulrich in Kärnthen und der Prinzessin Sophia, Schwester des Königs Ladislaus von Ungarn, welche Ulrich, seiner Abkunft nach ein Sprößling des Dynastengeschlechtes der Grafen von Weimar-Orlamünde, um das Jahr 1062 geheiratet hatte. Diese Tradition hat ein im fürstlichen Archive zu Tachau aufbewahrtes Diplom von Kaiser Ferdinand I. zur Grundlage, durch welches den zwei Brüdern **Erasmus** und **Pancraz** Freiherren von Windisch-Grätz und deren Nachkommen die Reichsgrafenwürde verliehen wird. (Siehe weiter unten.) Unter den Herren von Grez (Grätz), die sich zur Unterscheidung von anderen „Grätzen" seit dem 13. Jahrhunderte Windisch-Grätz schrieben, erscheint 1119 an der Spitze einer ansehnlichen Reihe von Trägern dieses Namens (der Stammlinie) ein **Bernhard** von Grez; um das Jahr 1242 kam **Ulrich** von Windisch-Grätz als Kammerherr der Herzogin Agnes von Meran, Gemalin Herzog Friedrichs II. des Streitbaren von Oesterreich, die auf ihrem Lust- und Jagdschlosse zu Tobl, westlich von (Deutsch)-Grätz an der Mur, zu wohnen pflegte, auf dieses Schloß, kaufte sich in Algersdorf und in der Gegend von Thal bis Gösting an und wurde so der Stammvater der mittelsteierischen Linie. Vom Jahre 1271 an wird ein **Hermann** von Windisch-Grätz als vornehmer Bürger zu Grätz an der Mur urkundlich nachgewiesen, was nicht befremden kann, da die Erwerbung des Bürgerrechtes durch Adelige nichts Ungewöhnliches war. 1276 finden wir einen **Friedrich** von Windisch-Grätz als Comthur des deutschen Ordens in Laibach und zu gleicher Zeit in Grätz an der Mur ebenfalls einen **Friedrich** von Windisch-Grätz, der vielleicht der Vater **Conrads I.** und ein Sohn Ulrichs war. Auch Friedrich und Conrad werden (1303 und 1305) ausdrücklich als Bürger zu Grätz bezeichnet, während wir aus einer Urkunde vom Jahre 1314 erfahren, daß **Hermann** der Windischgrätzer, wohl ein Sohn des oben erwähnten Hermann und erwiesenermaßen ein Vetter Conrads I., in Grätz das Amt eines Stadtrichters verwaltete. Conrad selbst, mit dem unsere I. Stammtafel anhebt, erscheint 1323 bereits als Verweser (Stellvertreter) des steierischen Landeshauptmannes Ulrich von Wallsee. Einem dritten **Friedrich** von Windisch-Grätz (Conrads Bruder?) begegnen wir 1322 als Ministerialen des Erzbischofs von Salzburg, ohne nähere Angabe seines Amtes, später (1330) als salzburgischem Vicedom zu Leibnitz, wo er übrigens auch schon 1325 vorkommt; er dürfte mit jenem Friedrich von Windisch-Grätz identisch sein, der in dem letztgenannten Jahre dem deutschen Orden eine Schenkung von drei Huben „in Ror und an der Tzellnitz" gemacht hatte. Nach der Vereinigung der Windisch-Grätzer Landschaft mit dem Herzogthume Steiermark (1363) verschwindet die Stamm- oder karantanisch-untersteierische Linie aus Windischgrätz und dessen Umgebung, taucht aber später an anderen Orten wieder auf, jedoch ohne wesentliches Eingreifen in die Geschichte des Hauses, das nunmehr fast ausschließlich durch die rasch aufblühende mittelsteierische Linie repräsentirt wird. Mit **Siegmund** und **Ruprecht** von Windisch-Grätz, den Söhnen **Colmanns I.**, theilte sich 1434 das Geschlecht in die zwei nach ihnen benannten Hauptlinien, die Siegmundische (ältere) und die Ruprechtische (jüngere), deren sämmtliche Glieder 1551 dem Reichsfreiherrenstande mit dem Prädicate „zu Waldstein und im Thal" einverleibt wurden, während der sechs Jahre später, 1557, den Freiherren **Erasmus** und **Pancraz** von Windisch-Grätz, Söhnen **Christophs I.**, verliehene, respective bestätigte Grafentitel sich nicht auf das ganze Geschlecht, sondern nur auf die Ruprechtische Linie, welcher eben Erasmus und Pancraz angehörten, erstreckte. Was nun das bereits erwähnte, im fürstlichen Archive zu Tachau aufbewahrte Reichsgrafendiplom ddo. Wien, 24. November 1557 anbelangt, so gründet sich dasselbe hauptsächlich auf den darin geführten Nachweis der Abstammung des Hauses Windisch-Grätz von **Weriand,** Herrn der Stadt und Landschaft gleichen Namens, jüngstem Sohne des Markgrafen **Ulrich** in Kärnthen aus dem Geschlechte der Grafen von Weimar. Auf der Rückseite dieses Diplomes befindet sich eine Anmerkung von der Hand des Freiherrn Pancraz von Windisch-Grätz, welche folgendermaßen

ch

2
las

na,
mar

£

. [
ber
Wol
t'ch
mm

ena

la
Teu
e.

auf

un zi

lisal
r vo

lautet: „Des zu Ewiger gedechtnus hab Ih mit aigner handschrift hiemit anfuegen wellen das Ih alle die beweis wie solche aus diesem Brieff zu vernemen vnd Auch den Brieff vom Bayrischen khayser Ludowig auf Herrn Otton dem Kanzler hab fürlegen muessen vnd doch solchen in diesen Brieff nit verleibt hat. Item das Ih von der Bestättung unsers Grauen standts von dem wir durch etlich hundert Jar khain gebrauch gemacht, auch noch nit machen will dieweill mir an den tittl nichts gelegen ist wann Ih nit das lanndt das noch bis diese Zeit vnsern Namen hat Auch um Mein par gelt Einlösen khan, doch mögen Meine Nachkhomen thuen was sy wellen." Unterschrieben: „Pangraz von Windischgrätz." Pancraz von Windisch-Grätz hatte laut seiner eigenen Erklärung freiwillig auf den Gebrauch des ihm verliehenen Grafentitels verzichtet, und dieser Entschluß, dessen Begründung und Ausführung den Freiherrn treffend charakterisirt, blieb bis auf den Grafen **Gottlieb** für sämmtliche Glieder der Ruprechtischen Linie ebenso maßgebend, wie in confessioneller Beziehung sein Uebertritt zu der Lehre Luther's. In die Lebenszeit der beiden Brüder Erasmus und Pancraz fällt auch die Erwerbung des Oberst-Erblandstallmeisteramtes in Steiermark, das 1565 dem Hause Windisch-Grätz als Seniorat verliehen wurde. Dreizehn Jahre später (1578), als das Geschlecht immer mehr nach Niederösterreich zu gravitiren anfing, erfolgte die Aufnahme desselben in die niederösterreichische Landstandschaft. Nach dem Erlöschen des Pancrazischen Astes blühte der Ruprechtische Hauptast nur noch in der Nachkommenschaft des 1573 verstorbenen Freiherrn **Erasmus** fort, mit dessen Urenkel **Gottlieb,** erstem Reichsgrafen von Windischgrätz (Nr. 18), eine neue bedeutsame Aera in der Geschichte des fürstlichen Hauses beginnt. Seit 1635 im Besitze des ungarischen Indigenats, brach Gottlieb gänzlich mit den von seinen Vorfahren wie ein Familiengesetz respectirten Principien des Freiherrn Pancraz von Windisch-Grätz, indem er 1658 die Ausfertigung eines zweiten auf ihn und seine Descendenz lautenden Grafendiplomes erwirkte und im Jahre 1682, in welchem der Grafenstand auf das ganze Geschlecht ausgedehnt wurde, zum katholischen Glauben übertrat. Hatte schon Graf Gottlieb der Protestant das volle Vertrauen der Krone besessen und sowohl im Staate als auch in den Reihen des erbländischen Adels einen hervorragenden Platz eingenommen, um noch viel mehr kräftigte die durch ihn herbeigeführte Rückkehr seines Geschlechtes in den Schoos der römischen Kirche die Stellung des Hauses Windisch-Grätz und förderte den Aufschwung desselben. Als Gottlieb, der 1689 auch das böhmische Incolat erlangte, im Jahre 1695 starb, theilte sich in seinen Söhnen **Ernst Friedrich** und **Leopold Johann Victorin** die Familie in den Ernestinischen und den Leopoldinischen Zweig, von denen der erstere schon 1727 mit Ernst Friedrich selbst, welcher seine Kinder überlebt hatte, erlosch, während der letztere nach Leopold Johann Victorins Tode von dessen Enkel **Joseph Niclas** fortgepflanzt wurde und noch gegenwärtig in dem Alfredischen und dem Weriandischen Zweige des seit 1804, beziehungsweise 1822 fürstlichen Hauses Windisch-Grätz blüht. Nachdem nämlich im Jahre 1804 Graf **Alfred,** der ältere Sohn des Grafen Joseph Niclas, die Reichsfürstenwürde erlangt hatte, wurde 1822 der Fürstenstand auch auf dessen jüngeren Bruder **Weriand** und die gesammte männliche und weibliche Descendenz beider Brüder ausgedehnt. Die Siegmundische (nicht gefürstete) Linie erlosch nach mehreren Abzweigungen im Jahre 1828 mit dem Grafen **Franz Joseph,** dessen Ehe mit Josepha Gräfin Illeshàzy kinderlos geblieben war. — Eine Betrachtung der Stammtafel des Fürstenhauses Windisch-Grätz zeigt uns die Verschwägerungen desselben mit den vornehmsten Geschlechtern der Monarchie und theilweise auch des Auslandes, aus denen entweder die Frauen stammen, oder in welche die Töchter hineinheirateten. Insbesondere erscheinen in dieser Beziehung vertreten die Fürsten- und Grafenhäuser: Arenberg, Auersperg, Breuner, Dessewffy, Dietrichstein, Erdödy, Eszterházy, Fünfkirchen, Harrach, Haugwitz, Herberstein, Holland-Brederode, Khevenhüller, Kolonitsch, Lamberg, Leiningen, Lobkowitz, Löwenburg, Löwenhaupt, Löwenstein-Wertheim, Lynar, Mecklenburg, Mocenigo, Montfort, Nostiz, Oettingen, Radziwill, Rottal, Salm, Saurau, Schlik, Schönburg-Glauchau, Schwar-

zenberg, Slawata, Starhemberg, Strassoldo, Szerényi, Trauttmansdorff, u. a. m. Verfolgen wir prüfend den Lebensgang der männlichen Sprossen des Hauses Windisch-Grätz, so finden wir unter ihnen Träger der höchsten Würden, welche die Krone zu vergeben hat, hervorragende Staatsmänner, wie die Grafen **Gottlieb, Ernst Friedrich** und **Leopold Victorin,** den Fürsten und Feldmarschall **Alfred Candidus** und Andere, ferner ausgezeichnete Militärs, wie die Grafen **Ferdinand Hartwig, Franz Johann Walthasar** und die Fürsten **Alfred Candidus, Alfred August, Karl Vincenz, Hugo Alfred, Ludwig Joseph** und Andere, deren Verdienste um Kaiser und Reich umso rückhaltloser anerkannt werden müssen, als sie nicht selten mit empfindlichen Opfern verbunden waren. Von den zahlreichen, dem fürstlichen Hause verliehenen Ordensauszeichnungen sei hier nebst dem Maria Theresienkreuz, dessen Großkreuz der Marschall Alfred Candidus besaß, nur das goldene Vließ erwähnt, mit dem Bemerken, daß der dermalige Chef des älteren Zweiges, Fürst **Alfred III.,** der sechste Windisch-Grätz ist, dessen Brust die Ehrenkette dieses Ordens schmückt. — Was Kunst und Wissenschaft betrifft, so waren die Windisch-Grätz auch Gönner und eifrige Förderer derselben und wissen deren idealen und praktischen Werth gleich sehr zu schätzen. So war — um nur einige Beispiele anzuführen — der gelehrte Graf **Joseph Niclas,** dieser originelle und geistvolle Cavalier, schriftstellerisch thätig und ein vorzüglicher Archivar seines eigenen Hauses, während sein fürstlicher Urenkel **Alfred III.** die akademische Würde eines Doctors sämmtlicher Rechte bekleidet. Graf **Gottlieb** ging in seiner Jugend unter die Poeten und hinterließ seinen Nachkommen eine stattliche Sammlung von ihm verfaßter Gedichte, die als ein kostbares Manuscript im Familienarchive zu Tachau aufbewahrt werden. — Auch unter den Frauen des Hauses erscheinen mehrere im hohen Grade denkwürdige Gestalten, so die in den Memoiren ihrer Zeit vielfach erwähnte Gräfin **Josepha** geborene Erdödy, welcher Kaiser Joseph mit hoher Verehrung entgegentrat, und die Fürstin **Maria Eleonore,** die Gattin des Feldmarschalls Alfred Candidus, die ein Opfer der Prager 48er-Rebellion wurde, und mit deren Hingange die Armen Prags einen mildthätigen Engel verloren. — Was den Grundbesitz des älteren (Alfredischen) Zweiges betrifft, so besteht derselbe aus den Herrschaften Tachau, Kladrau (Fideicommiß) und Štěkná in Böhmen, der Herrschaft Rohitsch in Steiermark, der Herrschaft Korlátköe in Ungarn und der Standesherrschaft Egloffs und Siggen (dem ehemaligen Fürstenthum Windisch-Grätz) im Königreiche Württemberg. Außerdem besitzt der Fürst je ein Haus in Wien und Prag.

Quellen zur Genealogie des Fürstenhauses Windisch-Grätz. a) Handschriftliche: Theilungsbrief der Gebrüder Siegmund und Ruprecht von Windisch-Grätz 1443. — Freiherrndiplom, ertheilt von Kaiser Ferdinand beiden Linien des Hauses Windisch-Grätz, ddo. Wien 7. Juli 1551. — Wappenbrief, ertheilt von Kaiser Ferdinand I. beiden Linien des Hauses Windisch-Grätz, ddo. Wien 24. November 1557. — I. Grafendiplom, ertheilt von Ferdinand I. der Ruprechtischen Linie des Hauses Windisch-Grätz, ddo. 24. November 1557. — Decret Erzherzog Karls von Steiermark, betreffend die Verleihung des Oberst-Erblandstallmeisteramtes in Steiermark an den jeweiligen Aeltesten des Hauses Windisch-Grätz, ddo. Wien 27. Juni 1565, und die diesbezüglichen Lehenbriefe. — Decret, betreffend die Aufnahme des Freiherrn Pancraz von Windisch-Grätz in die niederösterreichische Landschaft, ddo. Prugg 10. Februar 1578. — Diplome, betreffend die Verleihung des ungarischen Indigenats: I. Diplom, ertheilt von Kaiser Ferdinand III. dem Freiherrn Gottlieb von Windisch-Grätz, ddo. Ebersdorf 19. Juli 1655. — II. Grafendiplom, ertheilt von Kaiser Leopold I. dem Freiherrn Gottlieb von Windisch-Grätz und dessen Descendenz, ddo. Frankfurt a. M. 2. August 1658. — III. Grafendiplom von Kaiser Leopold I. für die anderen Glieder der Ruprechtischen Linie und für sämmtliche Glieder der Siegmundischen Linie, ddo. Wien 29. November 1682. — Decret über die Aufnahme des Grafen Gottlieb von Windisch-Grätz in das fränkische Grafencollegium, mit Sitz und Stimme auf der Grafenbank, ddo. Langenburg 28. Jänner 1684. — Diplom über das von Kaiser Leopold I. dem Grafen Gottlieb von

Windisch-Grätz verliehene böhmische Incolat, ddo. Wien 26. März 1689. — Diplom Kaiser Karls VI. über die Confirmation des Palatinatus major für den Grafen Leopold Johann Victorin von Windisch-Grätz, ddo. Wien 14. Februar 1730. — Reichsfürstendiplom vom 24. Mai 1804 für den Grafen Alfred von Windisch-Grätz. — Diplom vom 14. Juni 1804, womit der Ankauf von Egloffs und Siggen in Württemberg confirmirt und diese Herrschaft als Fürstenthum Windisch-Grätz declarirt wird. — Decret des kaiserlichen Reichskammergerichtes zu Wetzlar vom 1. Februar 1805, womit dem Fürsten Alfred (I.) zu Windisch-Grätz im Reichsfürstenrathe Sitz und Stimme zuerkannt werden. — Fürstendiplom vom 18. Mai 1822, womit der Fürstenstand auf den Grafen Weriand und die gesammte männliche und weibliche Descendenz der Brüder Alfred und Weriand ausgedehnt wird. — Diplom vom 18. April 1861, betreffend die Ernennung des Fürsten Alfred I. zu Windisch-Grätz zum erblichen Mitgliede des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. — **b) Gedruckte:** *(Bucelini)* Germania Topo-Chrono-Stemmatographica Sacra et Profana. Pars III. (Frankfurt a. M. 1672). — (Hübner's) Genealogische Tabellen (1728), Theil III, Tafel 723—726. — Gaube (Johann Friedrich). Des heil. röm. Reiches genealogisch-historisches Adels-Lexikon (Leipzig 1740). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.), Bd. VI, S. 156. — Hopf (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas (1858), Band I, Seite 412, Tafel 666. — (Zedler's) Universal-Lexikon, 57. Bd., Sp. 720—732 [mit reicher genealogischer Quellenliteratur]. — Tangl (Karlmann Dr.). Windischgrätz und die Herren von Windisch-Grätz bis zu ihrer Erhebung in den freiherrlichen Stand 1551, in den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, XII. Heft, S. 44. — Nachträge zu diesem Aufsatze ebenda XIII. Heft, S. 16 u. f. — Gebhard (Johann). Die Abstammung der Fürsten Windisch-Grätz. Eine Gegenschrift zu Tangl's obigem Aufsatz im XIX. Heft der obigen Mittheilungen des historischen Vereines (1871) S. 46. — Beckh-Widmanstetter (L.): „Der Windischgrätz-Wolfsthaler Denkstein im Franciscanerkloster zu Gratz" im XIX. Bande der Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Alterthümer (1874). — Genealogisches Staatshandbuch (Frankfurt a. M. 1835, Varrentrapp, 8°.) 66. Jahrgang, 2. Abth., S. 778. — Schönfeld (Ignaz Ritter von). Adelsschematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Karl Schaumburg und Comp., kl. 8°) I. Jahrg. S. 41—43. — Hellbach (Johann Christian von). Adelslexikon oder Handbuch über die historischen genealogischen Nachrichten vom hohen und niederen Adel, besonders in den deutschen Bundesstaaten u. s. w. (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8°.) Bd. II, S. 751 [mit reicher genealogischer Literatur]. — Hochgräfl. Windisch-Grätz-Oetting Stammverwandtschaft. 4 Bogen in Folio ohne Angabe des Verfassers, Ortes und Jahres. Mit einer mit 64 kleinen Wappen vers. Ahnentafel. — *Terstenjak (Davorin).* Werland de Graz. Zgodovinsko-rodoslovna razprava (v Celovci 1884, gr. 8°., 71 S.) [vgl. darüber: „Wiener literarischer Handweiser für die katholische Welt". Herausgegeben von Adolf Höllerl, Jahrg. 1884, Nr. 10 und „Grazer Morgenpost", 30. Jänner 1885, Nr. 24].

Wappen der Fürsten von Windisch-Grätz. Gevierter Schild mit einem Mittel- und einem Herzschilde. Im ersten und vierten Felde des Hauptschildes erscheint in Roth ein mit dem Halse abgeschnittener silberner Wolfskopf einwärts sehend und die Zunge roth ausgeschlagen; im zweiten, schwarzen, sieht man drei goldene dicke Ringe — zwei über einem; im dritten, ebenfalls schwarzen, ein silbernes Schildeshaupt mit einem daraus absteigenden, gleichfalls silbernen Sparren. In dem von Roth und Silber gevierten Mittelschilde erscheint eine silberne Kirchenfahne im ersten und vierten Felde, in jedem der beiden mittleren aber ein schwarzer linker Schrägbalken. Der Herzschild endlich enthält in Roth einen rechts schräg gelegten goldenen Fischgrat. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte offene, mit goldenem Halskleinode geschmückte Turnierhelme. Auf dem zur Rechten ragt der oben beschriebene silberne Wolfskopf hervor; aus der Krone des mittleren wallen drei rothe Straußfedern hervor, welche mit einem goldenen Fischgrate quer belegt sind; auf dem zur Linken steht eine runde schwarze, mit sechs goldenen dicken Ringen in der Runde

belegte Tafel. Die Helmdecken des rechten Helmes sind roth mit Silber, die des mittleren roth mit Gold, des linken schwarz mit Gold belegt. Schildhalter: Auf jeder Seite ein silberner Wolf, zurücksehend, mit ausgeschlagener rother Zunge. Das ganze Wappen ist von einem rothen mit Hermelin gefütterten Fürstenmantel umgeben, welchen der gewöhnliche hermelinverbrämte Fürstenhut bedeckt.

Grabstätten des Geschlechtes Windisch-Grätz. Ihr ältestes Erbbegräbniß hatte (zugleich mit den Wolfsthalern) die Familie Windisch-Grätz, wie ein noch vorhandener, durch die Pietät des fürstlichen Hauses vor gänzlicher Zerstörung geschützter Denkstein ausdrücklich besagt, in der 1211 erbauten St. Jacobscapelle des ehemaligen Minoriten-, jetzt Franciscanerklosters an der Murbrücke in Gratz. „Zahlreiche kunstvoll gearbeitete, für die Genealogie steirischer Adelsgeschlechter höchst werthvolle Denksteine bedeckten noch im verflossenen Jahrhundert den Steinboden der St. Jacobscapelle, und zierlich gemalte Wappen sammt Inschriften schmückten die Wände dieses Heiligthums. Der Vandalismus der neueren Zeit hat jedoch bis auf den Grabstein Christophs des Windischgrätzers und den eingangs erwähnten Denkstein Alles hinweggeräumt.“ Hier ruhen: Ruprecht I. (gest. 1499); Ruprecht II. (gest. 1504, nach einer anderen Angabe 1508); die von den rebellischen Bauern 1516 im Subenthale erschlagenen Brüder Wolfgang und Andreas; Christoph I. (gest. 1549) und dessen Gemalin Anna geborene von Liechtenstein zu Murau (gest. 1551). — Ein bei den Dominicanern in Gratz befindliches, im Freien stehendes Denkmal zeigt die Ruhestätte des älteren Sohnes Christophs I., des Freiherrn Erasmus II. von Windisch-Grätz (gest. 1573) und dessen dritter Gemalin Margaretha geborenen Ungnad Freiin zu Sonnegg (gest. vor ihm ebenfalls 1573). Hier wurde auch Christoph III., ein Sohn des Freiherrn Pancraz (gest. 1628), beerdigt. — In der Gruft der Schloßkirche zu Trautmannsdorf, gleichfalls in Steiermark, ruhen: Christophs jüngerer Sohn Pancraz (gest. 1591) und dessen dritte Gemalin Hypolita geborene Gräfin Schlik (gest. 1598), deren Beisetzung an diesem Orte nicht weniger als sechs Inschriften, sowohl in der Kirche, als auch auf ihren Särgen, bezeugen; Pancraz' Tochter Lucretia (gest. 1616) und Sohn Friedrich mit dessen Gemalin Elisabeth geborenen Freiin von Auersperg (Beide gest. 1649); Hans Christoph, ein Sohn des Freiherrn Johann Leonhard (von der Siegmundischen Linie) (gest. 1635); Emilia Margaretha geborene Gräfin von Holland-Brederode (gest. 1663), erste Gemalin des Grafen Gottlieb, und dessen zweite Gemalin Maria Eleonora geborene Gräfin von Oettingen (gest. 1681). Beider Särge sind mit Inschriften versehen. Gottliebs dritte Gemalin Maria Theresia geborene Gräfin von Saurau (gest 1713) wurde zu Prerau in Mähren beigesetzt, wo ihr Sohn Graf Leopold Johann Victorin ihr ein Grabmal mit lateinischer Inschrift errichten ließ. — In St. Peter in Oesterreich befindet sich das Grab des Grafen Ernst Friedrich (gest. 1727) mit einem von dessen Bruder Leopold Joh. Victorin ihm gewidmeten Denkmale, das eine lateinische Legende und die Jahreszahl 1728 trägt. — In Wien haben neun Mitglieder des Hauses Windisch-Grätz ihre Begräbnißstätten gefunden. Bei den Augustinern wurde Ernst Friedrichs erste Gemalin Maria Theresia geborene Gräfin von Slawata, verwitwete Gräfin von Fünfkirchen (gest. 1699) und bei den Franciscanern (in der Rottal'schen Gruft) seine zweite Gemalin Theresia Rosalia geborene Gräfin von Rottal, verwitwete Freiin von Fünfkirchen (gest. 1753) beigesetzt. Bei den Karmelitern in der Leopoldstadt ward Graf Ferdinand Hartwig (gest. 1706) in der von ihm erbauten Gruft beerdigt. Bei den Schotten ruhen: Graf Gottlieb (gest. 1695), auf dessen kupfernem Sarge sich eine deutsche Inschrift befindet, während das schöne Marmordenkmal (ein mit dem Familienwappen geschmückter Obelisk), das ihm sein Urenkel Joseph Niclas unter dem Chor der Kirche errichten ließ, ein lateinisches Epitaph enthält; Graf Leopold Johann Victorin (gest. 1746) mit seiner Gemalin Mar. Ernestine geborenen Gräfin von Strassoldo (gest. 1766), deren Grabstätte, wie jene Gottliebs, seit 1780 ein gleichfalls von Joseph Niclas herrührender wappengeschmückter Marmorobelisk mit lateinischer Inschrift bezeichnet; Graf Leopold

Karl und seine Gemalin Maria Antonia geborene Gräfin von Khevenhüller (Beide 746 gest.), ihr Grabmal mit lateinischer Inschrift befindet sich an der Thür des Kreuzganges der Schottenkirche; Josepha geborene Gräfin von Erdöd (gest. 1777), erste Gemalin des Grafen Jos. Niclas, der ihr ein mit ihrem Brustbilde und einer lateinischen Inschrift geziertes Marmordenkmal setzen ließ. In der Schottenkirch steht endlich auch noch ein von Jos. Niclas dem in Trautmannsdorf beigesetzten Grafen Ernst Friedrich gewidmeter Obelisk mit lateinischer Legende und der Jahreszahl 1780, der sich den anderen Familiendenkmälern würdig anschließt. Im Schlosse Thal bei Gratz befand sich, wie Dr. Hönisch berichtet, noch vor einigen Decennien der Grabstein Jacobs I. (gest. 1516). — Eine im fürstlichen Archive zu Tachau in copia vorhandene Grabschrift bezeichnet die Schloßkirche zu Katsch in Steiermark als die Ruhestätte Jacobs II. (gest. 1577) und dessen Sohnes Victor (gest. 1594); Jacobs Gemalin Anna Maria geborene Freiin von Welz wurde in Gratz begraben. — Auf der gleichfalls im fürstlichen Archive zu Tachau aufbewahrten authentischen Abbildung eines Grabsteines in der Kirche des Domstiftes St. André in Kärnthen ist der Name Wolfgang von Graeze und die Jahreszahl 1204 zu lesen. — Zwei Grabschriften zu Klagenfurt überliefern uns die Namen Hans von Windisch-Grätz auf Silberegg und Grünberg (gest. 1589) und Elsbeth geborene von Ernau (dessen Gemalin), dann Andreas Ludwig (gest 1660) und Anna Siguna (dessen Gemalin) geborene Freiin von Welz (gest. 1645). Dort sind auch Andreas II. (gest. 1600) und Bartholomäus (gest. 1633 zu Salzburg) bestattet. — Auf dem Friedhofe in Regensburg ruhen Graf Adam (gest. 1704) und dessen Gemalin Anna Maria geborene Freiin von Rueber (gest 1685). — In der Familiengruft zu Tachau (St. Wenzelscapelle) sind folgende Glieder des Hauses Windisch-Grätz beigesetzt: Graf Karl Raimund (gest. 28. März 1791); Graf Josef Niclas (gest 24. Jänner 1802); Gräfin Francisca Leopoldine geborene Prinzessin von Arenberg (gest. 26. August 1812); Prinzessin Aglaë (gest. 6. Juli 1845); Fürstin Mar. Eleonore geborene Prinzessin zu Schwarzenberg (gest. 12. Juni 1848); Erbprinzessin Hedwig geborene Prinzessin von Lobkowitz (gest. 29. October 1852); Fürst Alfred I., kais. kön. Feldmarschall (gest. 21. März 1862); Prinz Victorin (gest. 3. October 1869); Fürst Alfred II., k. k. Feldmarschall-Lieutenant (gest. 28. April 1876); Prinz Ferdinand (gest 8. November 1879); Erbprinz Alfred (gest. 22. April 1880) und Prinz Paul Emil (gest. 19. Juni 1881). Vor dem Eingange in die Gruft, in der Mitte der Capelle, erhebt sich ein wappengeschmücktes Grabmonument, bestehend aus einem Sarkophage, der auf einem hohen Sockel ruht und von drei Genien umgeben ist. Das Denkmal trägt eine Inschrift, welche anzeigt, daß die Kinder und Erben dieses Denkmal dem Grafen Joseph Nicolaus und seiner Tochter Aglaë im Jahre 1820 gesetzt. Eine zweite dem Grafen Joseph Niclas von seiner Gemalin gewidmete Inschrift in französischer Sprache ist in der Gruft selbst an der rechten Wandseite angebracht. In der Franciscanerkirche zu Tachau befindet sich links vom Haupteingange in der Nähe des Hochaltars eine Denktafel, gewidmet von dem Grafen Joseph Niclas seinen beiden Söhnen aus erster Ehe: Karl Raimund (geb. in Wien 30. September 1767, gest. zu Tachau 28. März 1791) und Joseph Ludwig (geb. in Wien 22. September 1769, gest. 20 October 1791).

Denkwürdige Sprossen des Herren-, Grafen- und Fürstengeschlechtes Windisch-Grätz. 1. **Adam** Freiherr, seit 1682 Graf, Sohn Davids Freiherrn von Windisch-Grätz aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Rauber, erwarb 1637 das ungarische Indigenat und segnete 1704 zu Sorgendorf das Zeitliche; er hatte sich 1663 mit Anna Maria Freiin von Rueber vermält, welche am 26. October 1685 starb. Beide ruhen auf dem Kirchhofe zu Regensburg. — 2. **Adam Ferdinand,** ein Sohn des Vorigen (geb. zu Oedenburg am 17. Juni 1675, gest. zu Regensburg am 30. December 1730), wurde 1711 mit der Meldung der vollzogenen Wahl Kaiser Karls VI. an dessen Mutter Kaiserin Eleonore von Frankfurt nach Wien geschickt, erlangte 1716 die Würde eines Generalmajors in der Cavallerie, focht als solcher am 17. August 1717 in der Schlacht bei Belgrad und wurde später Commandant der Festung Groß-Szigeth in Ungarn. [Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto

Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, 8°.) S. 367.] — 3. **Alfred Candidus** Fürst, k. k. Feldmarschall, G. V. O. R. [siehe die besondere Lebensskizze S. 1]. — 4. **Alfred Joseph Nicolaus** Fürst, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, G. V. O. R. [s. die besondere Lebensskizze S. 35]. — 5. **Alfred August Karl** Fürst. G. V. O. R., Reichsrath [s. die besondere Lebensskizze S. 35). — 6. **Amadeus**, siehe **Gottlieb** [S. 49, Nr. 18]. — 7. **Andreas**, vom Rupprecht'schen Hauptaste, ein Sohn Colmanns II. aus dessen Ehe mit Walburg von Guttenstein, ward mit seinem älteren Bruder Wolfgang 1516 während des Bauernaufstandes im Sulmthale bei dem Dorfe Haimschach erschlagen. Ein Kreuz mit dem Windisch-Grätz'schen Wappen bezeichnet noch gegenwärtig die Stelle, wo er ums Leben kam. — 8. **August Joseph Nicolaus** (geb. 24. Juli 1828), der dritte Sohn des Feldmarschalls Alfred. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, trat er bei Ausbruch des italienischen Krieges 1848 als Lieutenant bei Kinsky-Infanterie Nr. 47 ein, machte den Feldzug dieses Jahres mit und zeichnete sich durch seine Tapferkeit besonders aus. 1850 zum Flügeladjutanten Seiner Majestät ernannt, blieb er bis 1852 in dieser Stellung. Am 2. Juni 1853 vermälte er sich mit Wilhelmine Gräfin Nostitz-Rhineck-Kokitnitz. Der Fürst rückte in der Armee 1863 zum Obersten im Infanterie Regimente Großherzog von Sachsen-Weimar Nr. 64 vor. Zur Zeit ist er Generalmajor und Oberstsilberkämmerer des Kaisers. Von seinen Kindern verehelichte sich die Tochter Eleonore, und zwar am 28. October 1877 mit Wilhelm Grafen und Marquis v. Hoensbroeck. Sein Sohn Ferdinand aber wurde mitten in seinen Studien 1879 im Alter von erst 20 Jahren zu Meran durch den Tod dahingerafft. — 9. **Bartholomäus** (geb. 1593, gest. 23. November 1633), vom Rupprecht'schen Hauptaste, der dritte Sohn des Freiherrn Andreas II. von Windisch-Grätz, mußte mit seinen Brüdern der protestantischen Religion wegen sein Vaterland verlassen. Er vermälte sich 1620 mit Anna Sidonia Freiin von Herberstein und starb auf einer Reise zu Salzburg, erst 40 Jahre alt. Bartholomäus war namentlich in der Rechtsgelehrsamkeit wohlerfahren und unternahm viele und bedeutende Länderbereisungen. Sein einziger Sohn Gottlieb, der zur Zeit des Hinscheidens seines Vaters erst drei Jahre zählte, pflanzte später das Geschlecht fort und wurde eines der ruhmwürdigsten Glieder desselben. — 10. **Colmann I.** (geb. zwischen 1378 und 1380) ein Sohn Eckarts von Windisch-Grätz aus dessen Ehe mit Cäcilia von Rabenstein, zog mit Herzog Ernst dem Eisernen nach Palästina, wo er 1412 nebst diesem Fürsten und mehreren anderen Edlen (Rudolf von Liechtenstein, Albrecht von Neipperg, Hans und Ulrich von Laun u. s. w.) Ritter des heil. Grabes wurde. Zuerst mit Ursula von Teuffenbach, dann mit Margaretha Gräfin von Montfort vermält, starb er um 1434, seinen Söhnen Siegmund und Rupprecht, den Stiftern der beiden Hauptlinien seines Geschlechtes, ein bedeutendes Vermögen hinterlassend. — 11. **Eleonore** Fürstin, siehe: **Marie Eleonore** (S. 52, Nr. 29) — 12. **Emilia Margaretha** (geb. 1630, gest. 1663). Eine Tochter des Grafen Johann von Holland-Brederode und der Gräfin Christina von Nassau-Dillenburg, war sie in erster Ehe mit Heinrich Albrecht von Slawata vermält, auf welchen seine Mutter Salome, eine geborene Smiřitzky, ihre sämmtlichen Rechtsansprüche auf das zu Anfang des dreißigjährigen Krieges confiscirte Smiřicky'sche Vermögen übertragen hatte, und der seinerseits wieder diese Ansprüche auf seine Gemalin vererbte. Nach Slawata's Tode heiratete sie 1663 den Grafen Gottlieb von Windisch-Grätz, starb aber noch in demselben Jahre infolge eines Sturzes mit dem Pferde. Zum Erben sowohl ihres Vermögens als auch ihrer Ansprüche auf die Smiřicky'schen Güter hatte Emilia Margaretha, die kinderlos geblieben war, ihren zweiten Gemal Gottlieb testamentarisch eingesetzt, wodurch der bereits erwähnte Proceß des Hauses Windisch-Grätz [S. 33, IX, in der Biographie des Fürsten Alfred] veranlaßt wurde. — 13. **Erasmus** (geb. um 1519, gest. 1573), vom Rupprecht'schen Hauptaste; Stifter des Erasmischen Astes. Ein Sohn Christophs I. aus dessen Ehe mit Anna von Liechtenstein zu Murau, wurde er 1551 mit seinem Bruder Pancraz in den Reichsfreiherrenstand und 1557 in den Grafenstand erhoben, von welch' letzterer Standeserhöhung er aber eben so wenig Gebrauch machte, wie sein Bruder

Pancraz. 1556 fungirte er als Sprecher einer an den Reichstag zu Regensburg abgeordneten Gesandtschaft der niederösterreichischen Stände, und in demselben Jahre finden wir ihn neben Erasmus von Starhemberg als Mitglied einer anderen Gesandtschaft, welche in Prag um Hilfe wider die Türken anzusuchen, abgeschickt worden. Mit Diplom und Lehenbrief ddo. 27. Juni 1565 wurde dem Freiherrn Erasmus das Oberst-erblandstallmeisteramt in Steiermark als Seniorat verliehen, welche Würde noch immer der jeweilige Aelteste des Hauses Windisch-Grätz bekleidet. Bei dem aus Anlaß der Hochzeitsfeier des Erzherzogs Karl am 9. September 1571 zu Grätz veranstalteten Turniere erschien Erasmus als „Oberst-erblandstallmeister in Steyer, österreichischer geheimer Rath und Hofkammerpräsident" gleichfalls in den Turnierschranken. Er starb 1573. Aus drei Ehen: mit Kunigunde von Stadel, Anna von Paradeiser und Margarethe Ungnad Freiin von Sonnegg, hatte er zwei Söhne und eine Tochter. Der aus der ersten Ehe entsprossene Andreas pflanzte mit Regina von Dietrichstein den Erasmischen bis zur Stunde in zwei fürstlichen Zweigen blühenden Ast fort. — 14. **Ernst Ferdinand Weriand** Prinz [s. die besondere Lebensskizze S. 58]. — 15. **Ernst Friedrich** (geb. zu Wien am 20. Juni 1670, gest. zu St. Peter in der Au am 6. September 1727), vom Erasmischen Aste. Ein Sohn des damals noch protestantischen Grafen Gottlieb von Windisch-Grätz aus dessen zweiter Ehe mit der Gräfin Maria Eleonore von Oettingen, trat er, dem Beispiele seines Vaters folgend, zum Katholicismus über. Mit großen Fähigkeiten und vielseitigen Kenntnissen ausgerüstet, schlug er die staatsmännische Laufbahn ein, wurde bald zum Reichshofrath ernannt und 1694 mit besonderen Instructionen an den kursächsischen Hof von Dresden abgeschickt. Im Jahre 1700 erhielt er von König Karl II. von Spanien nebst einem sehr schmeichelhaften Schreiben den Orden des goldenen Vließes und gleichzeitig vom Kaiser mittels Lehenbriefes die Erneuerung seines Erbamtes als Obristlandstallmeister in Steiermark. 1705 ertheilte ihm Joseph I. besondere Instructionen zur salzburgischen Coadjutorswahl und den damit verbundenen Auftrag, die Aussöhnung des Erzbischofs mit dem Capitel zu bewirken, was ihm auch gelang. Graf Ernst Friedrich wurde ferner als Comitialgesandter nach Regensburg abgeordnet und zum kaiserlichen geheimen Rath ernannt. Er war mit unter denjenigen, welche der Kaiser nach dem Tode des Grafen von Kaunitz [Bd. XI, S. 63, Nr. 3] für die Reichsvicekanzlerstelle in Vorschlag gebracht hatte; allein der Kurfürst von Mainz wußte diese Wahl zu Gunsten seines Vetters, des Grafen Schönborn, zu hintertreiben. Nach dem Tode Kaiser Josephs I., der dem Grafen Ernst Friedrich besonders geneigt gewesen, sandte ihn die Kaiserin Mutter, Regentin Eleonore 1711 als ersten Botschafter zur Kaiserwahl nach Frankfurt, wo er aber die Ankunft Karls VI. nicht abwartete. Dieser Monarch war dem Grafen, obwohl er dessen Kenntnisse zu würdigen wußte, nicht gewogen, vielleicht aus dem Grunde, weil derselbe mit der Kaiserin Elisabeth, deren Großvater von mütterlicher Seite (Graf Oettingen) ein Bruder der Mutter Ernst Friedrichs war, in naher Verwandtschaft stand und deshalb mehr Achtung und Auszeichnung fordern mochte, als anderen Würdenträgern zutheil ward. Karl VI. behielt ihn nicht in der Conferenz und entfernte ihn von allen bedeutenderen Geschäften; aber auch der Graf that seinerseits keinen Schritt, um die Gunst des Kaisers zu gewinnen, und lebte einige Jahre hindurch in stiller Zurückgezogenheit auf seinen Besitzungen in Oesterreich, bis er endlich 1714 von der Kaiserin Amalia die Nachricht erhielt, der Kaiser habe ihn für die Reichshofraths-Präsidentenstelle in Vorschlag gebracht. Dieser Botschaft war die Entschuldigung beigefügt, daß Seine Majestät von der dem Grafen Gottlieb (Ernst Friedrichs Vater) von Kaiser Leopold I. ertheilten Anwartschaft auf das Reichs-Erbmundschenkenamt keine Kenntniß gehabt habe und nun dem Sohne gegenüber in Verlegenheit wäre, weil dies durch den Tod des Grafen von Limburg erledigte Erbamt bereits dem Grafen Althan verliehen worden sei. Ernst Friedrich nahm den ihm angebotenen Reichshofraths-Präsidentenposten an und stellte dem Monarchen das in seinen Händen befindliche Exspectanzbillet Kaiser Leopolds I. zurück. Durch seine allgemein gerühmte edle Denkungsart erwarb er sich einen im ganzen Reiche hochgeachteten und angesehenen Namen, wovon viele von den höchsten Personen an ihn gerichteten und im fürstlichen Archive zu Tachau aufbewahrten

Briefe Zeugniß geben. Am glänzendsten bekunden seinen ausgezeichneten Charakter folgende Thatsachen. Als Vorsitzender der gerichtlichen Commission, welche die bekannte, den Sturz des Prinzen Eugen bezweckende Intrigue zu untersuchen hatte, gab Ernst Friedrich das erste Beispiel entschiedenen Auftretens für diesen Prinzen, obgleich er sonst nichtsweniger als zu dessen Anhängern gehörte. Unerschrocken erklärte er dem Kaiser, daß es ein ewiger Schandfleck für dessen Regierung sein würde, wenn derjenige, welchem das Haus Habsburg zu unauslöschlichem Danke verpflichtet sei, einer niedrigen Cabale zum Opfer fiele. Der Kaiser möge strenges Gericht über die Schuldigen halten und das Urtheil, das über sie gefällt werden würde, unnachsichtlich vollziehen lassen. Im Jahre 1724 wurde Ernst Friedrich zum Staats- und Conferenzminister ernannt. In dieser Eigenschaft trat er gegen die durch den spanischen Abgeordneten im November 1724 gemachten Vorschläge in entschiedenster Weise auf. Der Infant Don Fernando begehrte nämlich die Hand einer österreichischen Erzherzogin und als deren Mitgift die Niederlande und die italienischen Gebietstheile des Kaisers; für den Prinzen Don Carlos aber die Zusicherung der Anwartschaft auf Toscana und Parma — ja seine Wünsche waren sogar auf die Erzherzogin Maria Theresia selbst gerichtet. Prinz Eugen und mit ihm Gundaker von Starhemberg warnten vor einer zu nahen Verbindung mit Spanien, gegen den Rath Sinzendorf's und anderer einflußreichen Personen, die mit ihren Projecten den Kaiser ruiniren und die Monarchie zu einer spanischen Provinz machen wollten. Mit der ihm eigenen Unerschrockenheit erhob Graf Ernst Friedrich seine Stimme gegen den Abschluß eines Vertrages mit Spanien, indem er diejenigen geradezu Verräther nannte, welche an diesem verwerflichen Plane schuld seien. Der bekannte Marschall Herzog von Richelieu, 1725 französischer Gesandter in Wien, schreibt in seinen Memoiren: „Le comte de Windisch-Grätz, président du conseil aulique, homme droit, plein de probité et d'esprit de justice, mais portant quelquefois trop loin l'opinion, qu'il avait de la grandeur de son maître". Graf Ernst Friedrich galt bei seinen Zeitgenossen als ein streng rechtlicher, aber schwer zu behandelnder Mann. Als er sich einmal in einer Conferenz mit dem Reichsvicekanzler Grafen Schönborn, der damals Coadjutor des Bischofs von Bamberg war, entzweit hatte, bestand er infolge einer erhaltenen Herausforderung mit demselben auf dem Augustinerplatze in Wien öffentlich einen Zweikampf. Graf Schönborn wurde nachher vom Papste verurtheilt, hinfort nur geistliche Kleidung zu tragen. Ernst Friedrich starb zu St. Peter in der Au, wohin er sich kurz vor seinem Ende zurückgezogen hatte, im Alter von 57 Jahren. Zwei Kinder aus seiner zweiten Ehe waren längst vor ihm in zartem Jugendalter aus dem Leben geschieden. Seine erste Gemalin **Maria Theresia** geborene Gräfin von Slawata, verwitwete Gräfin von Fünfkirchen, mit ihm vermält 1695, gestorben kinderlos am 28 April 1699, hatte ihm die Herrschaft Rothen-Lhota verschrieben; seine zweite Gemalin (seit 1709) war **Theresia Rosalia** geborene Gräfin von Rottal, verwitwete Freiin von Fünfkirchen, welche ihm ein großes Vermögen und die Herrschaft Leopoldsdorf zubrachte. Sie überlebte den Grafen um viele Jahre und starb zu Wien am 12. Jänner 1753. [(Arneth). Prinz Eugen von Savoyen (Wien 1858) Bd. III, S. 50, 51 und 173. — Pichler (Georg Abdon). Salzburgs Landesgeschichte (Salzburg 1863) S. 309. — Mémoires du Maréchal Duc de Richelieu (Paris, Gustave Barba, gr. 4°.) S. 155. — **Porträts.** 1) Unterschrift: „Illustrissim. Domin. Ernestus | Fridericus S. R. I. Comes a | Windischgrätz, Aurei Velleris | Eques sacrae Caesareae Majestatis Consiliari. | Actualis intimus Ejusdem Judicii | Imperialis Aulici Praeses". Aurbach pinx. Viennae. Wortmann Ser. Hass. Landg. sculptor sculps. 1719 (kl. Fol.). Der Graf ist im Ornat des goldenen Vließes dargestellt. Unter der Inschrift zeigt eine Medaillonvignette die auf dem Thron sitzende Gerechtigkeit, welche einer ihr entgegenkommenden Gruppe von drei Personen in der rechten Hand die Wage entgegenhält. — 2) G. D. Heumann fec. 1726 (8°.). — 16 **Ferdinand Hartwig** geb. 1681, gest. 10. Mai 1706), vom Erasmischen Aste. Der jüngste Sohn des Grafen Gottlieb von Windisch-Grätz aus dessen zweiter Ehe mit der Gräfin Maria Eleonora von Oettingen. Anfangs Domherr zu Mainz, trat er später in kaiserliche Kriegsdienste, wurde Oberstlieutenant des Herberstein'schen Regimentes und machte die meisten Feldzüge in Italien mit. Er starb

unvermält als Generaladjutant zu Wien. — 17. **Friedrich** (gest. 10. Mai 1649), vom Pancrazischen Aste. Ein Sohn des Freiherrn Pancraz aus dessen dritter Ehe mit der Gräfin Hypolita von Schlik und, wie dieser, ein eifriger Bekenner der lutherischen Lehre, lebte er fast ununterbrochen auf seiner Herrschaft Trautmannsdorf in Oesterreich. Am 23 April 1630 verkaufte er die schöne Herrschaft Waldstein in Steiermark an den Fürsten Johann Ulrich von Eggenberg und bald darauf auch die gleichfalls in diesem Kronlande gelegene Herrschaft Rabenstein an Elisabeth von Schärffenberg. Freiherr Friedrich war mit Elisabeth Freiin von Auersperg vermält, die am 17. Februar 1649 starb, und der er am 10 Mai desselben Jahres im Tode nachfolgte. Seine Ehe blieb kinderlos. Wie aus dem vorhandenen Inventar ersichtlich ist, hinterließ er nebst der Herrschaft Trautmannsdorf, mehreren Gütern und Gilten und einigen Häusern auch ein für die damalige Zeit sehr beträchtliches Mobiliarvermögen, bestehend aus ca 290.000 fl. in barem Gelde und in Capitalien, einer großen Menge kostbarer Schmucksachen, fast durchaus vergoldetem Silbergeschirr im Gewichte von 312 Mark, aus Pferden, Wagen, ungeheuren Vorräthen an Wein, Vieh und Getreide u. s. w., so daß sein Gesammtbesitz den seines Vaters noch übertraf. — 18. **Gottlieb** oder **Amadeus** (geb. in Regensburg 13 März 1630, gest. zu Wien 25. December 1695), vom Erasmischen Aste. Ein Sohn des Freiherrn Bartholomäus aus dessen Ehe mit Anna Sidonia Freiin von Herberstein, wurde er in der evangelischen Glaubenslehre erzogen und genoß eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung. Sein Vetter Friedrich hatte ihn zwar testamentarisch zu seinem Universalerben eingesetzt, allein diese letztwillige Verfügung desselben entbehrte der gesetzlichen Form in den Unterschriften, und Gottlieb erhielt infolge dessen nur einen geringen Theil jenes großen Vermögens, welches ihm nach dem Willen des Erblassers ganz zufallen sollte; doch kaufte er von den Miterben die Herrschaft Trautmannsdorf, wurde 1656 Universalerbe seiner Muhme Johanna Freiin von Windisch-Grätz und erwarb durch Kauf 1679 die Herrschaft Götzendorf, 1682 St. Peter in der Au und 1693 Prerau in Mähren. Gottlieb war der Erste, der von dem seiner Familie zustehenden Rechte, den Grafentitel zu führen Gebrauch machte, indem er die Erneuerung desselben für sich und seine Descendenz durch ein eigenes Diplom, ddo. 2 August 1658, erwirkte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß weder er noch seine beiden Söhne Ernst Friedrich und Leopold Johann Victorin das auf die Freiherren Erasmus und Pancraz und deren Nachkommen lautende Grafendiplom vom Jahre 1557 je gesehen haben, da dieses Document zufällig unter verschiedenen unbedeutenden Schriften des Freiherrn Friedrich gefunden wurde, als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Graf Joseph Niclas das Familienarchiv ordnen ließ. Bereits 1655 hatte Graf Gottfried das Indigenat in Ungarn erworben. Im Jahre 1658, also im Alter von 28 Jahren, wurde er Reichshofrath und blieb es bis 1683. Obwohl sein Uebertritt zur katholischen Kirche erst im Jahre 1682 stattfand, war er dessenungeachtet einer der einflußreichsten Staatsmänner Kaiser Leopolds I., der ihn in mehreren Rescripten mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken beehrte. Er fungirte nicht weniger als sechsunddreißigmal an zahlreichen Höfen und auf den Reichstagen als außerordentlicher Gesandter. Bemerkenswerth und ihn ganz besonders charakterisirend ist sein Auftreten am französischen Hofe im Jahre 1670, als es sich darum handelte, Ludwig XIV. zur Wiedereinsetzung des von ihm depossedirten Herzogs Karl von Lothringen in dessen landesherrliche Rechte zu bewegen. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Graf Gottlieb als würdiger Repräsentant seines Monarchen dem mächtigen Könige jene decidirten Antworten gab, die damals viel Aufsehen erregten, Ludwig XIV. aber veranlaßten, über den Grafen Windisch-Grätz zu äußern: „Il a parlé en homme de sa naissance et comme ministre d'un grand prince; il m'a parlé avec fermeté et avec beaucoup de respect et n'a rien oublié de ce, qui étoit de l'autorité de son maître". Ein ihm vom Könige zugedachtes Geschenk lehnte der Graf ab. Auch Madame de Sevigné macht in ihren Memoiren und Briefen von ihm ehrenvolle Erwähnung, und in Holland erschien sogar ein eigenes Werk, betitelt: „Les négotiations de Windisch-Graetz". Kaum aus Frankreich zurückgekehrt, wurde er zum Beisitzer des für den Hochverrathsproceß Nadasdy-Zrinny-Frangipani delegirten Gerichtes

ernannt, dessen Verhandlungen vom 30. December 1670 bis zum 16. April 1671 dauerten. Als Erbe der Rechtsansprüche seiner ersten Gemalin Emilia Margaretha auf die confiscirten Smiřitzky'schen Güter in einen langwierigen, von seinen Nachkommen bis in die neuere Zeit fortgeführten Proceß verwickelt, trug er aus demselben trotz der zu seinen Gunsten lautenden kaiserlichen Rescripte nichts Anderes davon, als die ihm pfandweise überlassene Herrschaft Hornstein in Ungarn — eine Entschädigung, welche nicht einmal die Proceßkosten deckte. Sowohl dieser Proceß als auch die dem Grafen zugewandte Gunst des Monarchen, sein hohes Ansehen im Auslande und seine Fähigkeiten hatten ihm viele Neider und Feinde zugezogen, die sich nicht entblödeten, zur Verleumdung zu greifen und ihn beim Kaiser zu verdächtigen. Man klagte ihn an, daß er zu Preßburg mit den malcontenten Ungarn heimliche Zusammenkünfte gehalten habe; diese Beschuldigung wurde jedoch durch ein kaiserliches Handbillet vom 13. December 1672 und durch ein Rescript vom 19. desselben Monats als Verleumdung erklärt und dem Grafen zugleich die Versicherung ertheilt, daß der Kaiser niemals dem Gedanken Raum gegeben habe, Graf Gottlieb Windisch-Grätz wäre je im Stande, seine Ehre durch eine staatsverbrecherische Handlung zu beflecken. Im Jahre 1673 finden wir ihn zum zweiten Male als Gesandten in Dänemark, wo er den ihm angebotenen Elephantenorden, den höchsten, den Dänemark zu vergeben hat, ausschlug. 1682 trat er zum Katholicismus über und wurde 1684, nachdem er bereits früher Sitz und Stimme auf der wetterauischen Grafenbank erlangt hatte, in das fränkische Grafencollegium aufgenommen. Mit dem Bischofe Marquard von Eichstädt als Principalcommissarius zum Regensburger Reichstage beordert, sollte er in dieser Eigenschaft dem genannten Bischofe und später dessen Nachfolger, dem Bischofe von Passau, gleichgestellt sein, stieß aber dabei auf viele Hindernisse, welche ihm die Mission in Regensburg verleideten. Noch während seines Aufenthaltes in dieser Stadt, wo er bis 1688 blieb, ward ihm auf des Kaisers Empfehlung 1686 von König Karl II. von Spanien der Orden des goldenen Vließes verliehen. Dieser Auszeichnung folgte 1689 die Erwerbung des böhmischen Incolates. Im Jahre 1690 zu dem Congresse im Haag abgeordnet, um mit dem Könige Wilhelm III. von England, der ihm sehr gewogen war, Verhandlungen zu pflegen, erhielt er dort 1692 die Nachricht von seiner Ernennung zum kaiserlichen Obersthofmarschall, kehrte aber erst ein Jahr später aus Holland nach Wien zurück, wo er sich durch das Vertrauen seines Monarchen zum Reichsvicekanzler erhoben sah. Durch seine zweite Gemalin Maria Eleonora Gräfin von Oettingen mit dem Herzoge von Braunschweig, Vater der nachmaligen Kaiserin Elisabeth, Mutter Maria Theresias, sehr nahe verwandt, wurde er 1694 von demselben zum Gevatter bei der neugeborenen Prinzessin Charlotte Christiane Sophie, die später als Gemalin des Großfürsten Alexis von Rußland ein so unglückliches Schicksal ereilte, gebeten. 1695 erhielt er ein kaiserliches Exspectanzbillet auf das Reichserbmundschenkenamt und die Zusicherung des Palatinatus major, doch starb er noch vor der Ausfertigung des bezüglichen Diplomes plötzlich zu Wien im Alter von 65 Jahren, ohne ein Testament zu hinterlassen. Graf Gottlieb hatte sich dreimal vermält: 1663 mit der Gräfin Emilia Margaretha von Holland-Brederode, Witwe Heinrich Albrechts von Slawata, 1665 mit Maria Eleonora Gräfin von Oettingen und 1683 mit Maria Theresia Gräfin von Saurau, geb. am 14. December 1637, gest. am 13 October 1713 zu Prerau in Mähren, wo sie auch beigesetzt wurde. [Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850) Bd. IV, S. 38, 92. — Krones (Franz Dr.). Handbuch der Geschichte Oesterreichs (Berlin 1879) Bd. III, S. 376, 633; Bd. IV, S. 16. — Wolf (Adam Dr.). Fürst Wenzel Lobkowitz (Wien 1869, Braumüller) S. 218, 305 u. a. m. — Conférence Infructueuse de Windisch-Grätz, ou Violence de la France à Retenir la Lorraine" etc. (anno 1672).] — 19. **Hugo Alfred** Fürst [siehe die besondere Biographie S. 58]. — 20. **Hippolyta** (geb. 1553, gest. 14. October 1598). Eine Tochter des Grafen Caspar Schlik aus dessen Ehe mit Elisabeth von Wartenberg und dritte Gemalin des Freiherrn Pancraz von Windisch-Grätz, der sie am 30. November 1572 geheiratet hatte. Eine leidenschaftliche Bekennerin der lutherischen Lehre, unterhielt sie nach dem Tode ihres Gatten auf dem Schlosse Waldstein einen protestantischen Prediger, Paul Odontius, welcher ungeachtet der erlassenen

Verbote fortfuhr, öffentliche Vorträge unter dem Schutze seiner Gebieterin zu halten. Derselbe machte auch von Zeit zu Zeit Ausflüge nach Gratz, um dort zu predigen, wodurch gewöhnlich bedeutende Ruhestörungen in dieser Stadt veranlaßt wurden. Nachdem mehrmalige Aufforderungen zur Entfernung des Predigers und die im Weigerungsfalle beigefügten Strafandrohungen ohne Erfolg geblieben waren, wurde das Schloß Waldstein am 10. April 1602 von einer Abtheilung Soldaten belagert und nach hartnäckigem Widerstande erstürmt. Auf Hippolytas Antrieb geschah es auch, daß ihre Verwandten die schöne Steiermark verließen und sich zu Trautmannsdorf in Niederösterreich ansiedelten. [Gebhard (Johann). Die Abstammung der Fürsten von Windisch-Grätz. Separatdruck aus dem 19. Hefte der „Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark" (Gratz 1871, Verlag des Verfassers).] — 21. **Joseph Alois Niclas** Prinz, Feldmarschall-Lieutenant [siehe die besondere Lebensskizze S. 59]. — 22. **Joseph Niclas** Graf [siehe die besondere Lebensskizze S. 60]. — 23. **Josepha** Gräfin [siehe die besondere Lebensskizze S. 63]. — 24. **Karl Vincenz** Fürst [siehe die besondere Lebensskizze S. 64]. — 25. **Konrad I.** erscheint 1323 als Stellvertreter des steierischen Landeshauptmannes Ulrich von Wallsee. Da von ihm die ununterbrochene Stammesfolge der Generationen nachweisbar ist, beginnen wir mit ihm unsere I. Stammtafel des Hauses Windisch-Grätz. Er war, wie urkundlich erwiesen ist, 1339 nicht mehr am Leben. Aus einer Urkunde vom 25. November des letztgenannten Jahres geht hervor, daß er sich zweimal vermält hatte; doch findet sich nirgends der Name seiner ersten Gemalin verzeichnet. Sein Sohn Konrad II. aus erster Ehe ward der Fortpflanzer des Geschlechtes; von seinen jüngeren Söhnen Konrad III. und Niclas, welche ihm seine zweite Gemalin Aleiz (Adelheid) von Wasen gebar, weiß man nichts Anderes, als daß sie ihre nach der brüderlichen Theilung überkommenen Besitzungen später ihrem Stiefbruder Konrad II. überlassen haben. — 26. **Leopold Johann Victorin** (geb. zu Regensburg 17. September 1686, gest. 19. December 1746), vom Erasmischen Aste des Ruprecht'schen Hauptastes. Ein Sohn des Grafen Gottlieb von Windisch-Grätz aus dessen dritter Ehe mit Maria Theresia Gräfin von Saurau, wurde er 1716 als Reichshofrath angestellt; 1717 kam er als außerordentlicher Gesandter bei den Generalstaaten nach dem Haag. In seiner besonderen Instruction befand sich ein kaiserliches Postscript, des Inhalts, daß, wenn dem kaiserlichen Gesandten Herrn Leopold Johann Victorin Grafen von Windisch-Grätz von den der Versammlung der Generalstaaten beiwohnenden Botschaftern und Gesandten der Ehrentitel „Excellenz" verweigert würde, der Graf auch jene damit nicht beehren solle. Ein zweites Postscript betraf die Schleifung der kurkölnischen und lüttichischen Festungen und Citadellen in Gemäßheit des Badenschen Friedenstractates; auch erhielt er (1719) ein Creditiv an den König Georg I. von England und ein Rescript Karls VI. in Betreff der kaiserlichen Quecksilber- und Kupferbergwerke in Holland. Im Jahre 1722 zum ersten kaiserlichen Botschafter bei dem Congresse zu Cambray ernannt, schloß er als kaiserlicher Bevollmächtigter die bekannte Quadrupelallianz, aus welchem Anlasse er eine goldene Medaille prägen ließ. 1723 wurde er wirklicher geheimer Rath, war später beim Congreß zu Soissons, erhielt mit Diplom vom 14. Februar 1730 von Kaiser Karl VI. den bereits seinem Vater zugesicherten Pelatinatus major, ward ferner Statthalter der niederösterreichischen Lande, 1735 Conferenzminister und mit Handbillet Kaiser Karls VI. ddo. Wien 28. November 1739, Ritter des goldenen Vließes. Im Jahre 1741 erhielt er als Magnat von Ungarn das Einladungsschreiben der Königin Maria Theresia zu dem berühmten Krönungslandtage von 1741 und mit einem Reichshofdecrete, ddo. 5. October 1745, von Kaiser Franz I. die Würde eines geheimen Rathes mit dem Range unmittelbar nach dem Hof- und Staatskanzler Corvitz Grafen Ulfeld. In diesem Decrete wurde aller seiner Würden, Amtsverrichtungen und erworbenen Verdienste in den schmeichelhaftesten Ausdrücken gedacht. Wie ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil der Graf die ihm anvertrauten Aemter verwaltete, zeigt am klarsten ein Ueberblick seines Einkommens und des von ihm hinterlassenen Vermögens. Der bedeutende Aufwand, den er als Gesandter, Botschafter und bevollmächtigter Stellvertreter seines Monarchen machen zu müssen glaubte, um diesen bei allen Gelegenheiten glanzvoll zu repräsentiren, kostete ihm nicht nur sein ganzes Barvermögen, sondern war auch mit Ursache,

daß seine Besitzungen mit mehr als einer halben Million belastet für seinen Enkel übernommen wurden. Graf Leopold Johann Victorin war auch ein Freund und Gönner der Wissenschaften und wußte durch seinen Einfluß die Einsetzung eines Professors der Algebra an der Wiener Universität zu erwirken. Seine im Jahre 1714 ihm angetraute Gemalin **Maria Ernestina** Gräfin Strassoldo gebar ihm folgende Kinder: Maria Theresia, welche schon als Kind starb, Amadeus Caspar, der gleichfalls nur einige Jahre alt wurde, Leopold Karl Joseph (geb. zu Wien 15. November 1718), welcher seit 1740 die Stelle eines kaiserlichen Regierungsrathes bekleidete und sich am 17. Februar 1743 mit Maria Antonia, Tochter des berühmten Feldmarschalls Ludwig Andreas Grafen Khevenhüller, vermälte; nach kaum dreijähriger Ehe, am 17. Jänner 1746, erlag aber die junge Gräfin der damals herrschenden Blatternepidemie, der einige Wochen später, am 13. Februar, auch ihr Gemal in der Blüte des Mannesalters zum Opfer fiel. Auch der jüngste Sohn Karl Joseph starb jung, erst 22 Jahre alt. Graf Leopold Johann Victorin übernahm nun im Namen seines verwaisten, erst sechzehn Monate alten Enkels Joseph Niclas die Hinterlassenschaft dessen Vaters, seines Sohnes, und errichtete bald darauf sein eigenes Testament, worin er seinen Enkel zum Universalerben einsetzte. Seinem Wunsche gemäß sollte die Herrschaft Trautmannsdorf dem Grafen Joseph Niclas und dessen männlichen Nachkommen als Majoratsbesitzung angehören, was indeß nicht geschah, da dieselbe schon 1756 verkauft wurde. Er selbst folgte noch vor Ablauf des Jahres 1746 seinem Sohne Leopold Karl ins Grab; nachdem er noch am 19. December spät Abends bei Hofe gewesen, wurde er in der nämlichen Nacht von einem Schlagflusse plötzlich dahingerafft und von seiner Gattin, die ihn um 20 Jahre überlebte, bei ihrem Erwachen todt im Bett gefunden. [(Zedler's) Universal-Lexikon, Bd. LVII, Sp. 727 u 728.] — 27. **Ludwig Joseph Niclas** Prinz [siehe die besondere Lebensskizze S. 69]. — 28. **Marie** Fürstin [siehe Taglioni Marie, Bd. XLIII, S. 22 im Texte]. — 29. **Maria Eleonora** (geb. 16. Juli 1649, gest. 21. April 1681). Eine Tochter des Joachim Albrecht Ernst Grafen von Oettingen aus dessen Ehe mit der Pfalzgräfin Anna Sophia zu Sulzbach am Rhein, vermälte sie sich 1665 mit dem Grafen Gottlieb von Windisch-Grätz, dessen zweite Gattin sie wurde. Sie soll von ausgezeichneter Schönheit gewesen sein und stand sowohl wegen ihres tugendhaften Lebenswandels, als auch wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit mehreren großen Regentenhäusern in hohem Ansehen in Wien. Obgleich eine eifrige Protestantin, war sie doch der Kaiserin Eleonora, Ferdinands III. Witwe, so werth, daß diese ihr den eben gestifteten Sternkreuzorden ohne ihr Ansuchen und als Ausnahme von den Ordensregeln, nach welchen derselbe nur Katholikinen verliehen werden soll, eigens zusandte. Gräfin Maria Eleonora Windisch-Grätz starb, allgemein betrauert, im Kindbette bei der Geburt ihres Sohnes Ferdinand Hartwig zu Wien im Alter von erst 32 Jahren. — 30. **Marie Eleonore** Fürstin [siehe Schwarzenberg Marie Eleonore, Bd. XXXIII, S. 30, Nr. 45]. Als Nachtrag zu dem dort Geschriebenen fügen wir hinzu, daß die Fürstin, wie es anläßlich eines Berichtes über ihr Leichenbegängniß heißt: „eine echte Wohlthäterin der Menschheit gewesen, deren Andenken in Prag gesegnet ist“. Von ihren Bildnissen sind zu erwähnen ein lebensgroßes Oelbild, von Johann Ender 1833 — also als die Fürstin 37 Jahre zählte — gemalt; dann ein Brustbild in Oel, gemalt von Schrotzberg aus einer späteren Zeit, einige Aquarellporträts von Kriehuber und andere, welche sich sämmtlich im Besitze von Familienmitgliedern befinden. [Theater-Zeitung von Adolf Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 8. Juli 1848, Nr. 163: „Leichenbegängniß der Fürstin Windisch-Grätz“.] — 31. **Maria Ernestina** (geb. 21. Jänner 1695, gest. 2. Juli 1766). Tochter des Grafen Martius Strassoldo aus dessen Ehe mit der Gräfin Aurora Strassoldo-Ranzano, begleitete sie als „wirkliches Kammerfräulein“ die Königin Elisabeth, Gemalin König Karls III. von Spanien, nachmaligen Kaisers Karl VI., längere Zeit auf deren Reisen durch Frankreich, die Schweiz und andere Länder nach Spanien. Bald nach ihrer Rückkehr aus diesem Lande vermälte sie sich am 16 August 1714 mit dem Grafen Leopold Johann Victorin von Windisch-Grätz. Gleich nach dem Tode ihres Gemals, 19. December 1746, übernahm sie mit dem in der Eigenschaft eines Consultanten ihr beigegebenen kaiserlichen Regie-

rungsrathe Freiherrn von Managetta die Vormundschaft über ihren Enkel Joseph Niclas, sowie die Sorge für dessen Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung, wozu sie durch ein kaiserliches Decret vom 20. December 1746 aufgefordert wurde; allein die Gebarung des Freiherrn von Managetta war keine glückliche zu nennen, da unter ihm der ganze, allerdings mit Schulden belastete Besitzstand veräußert wurde, bis auf die Herrschaft St. Peter in der Au in Niederösterreich, die einzige, die dem Grafen Joseph Niclas erhalten blieb. — 32. **Ortolph** von Windisch-Grätz erscheint mit seinem jüngeren Bruder Friedrich in einer Urkunde von 1270 unter den Zeugen. Ein Anhänger Přemysl Ottokars II. von Böhmen, ließ er dessen Gegner Seyfried von Mahrenberg in Fesseln schlagen und an den königlichen Landeshauptmann in Steier, Kärnthen und Krain Ulrich von Dürenholz (mit dem Beinamen Wolf) ausliefern, der ihn dem Könige zur Aburtheilung übergab. Der bekannte Ottokar von Horneck (1246—1308) beschreibt im 99. Capitel seiner „Reimchronik" das erwähnte Ereigniß. — 33. **Oswald** Windisch-Grätz lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und ist ein Sohn Jacobs aus dessen Ehe mit Marie Gradner von Eglisan. In dem unten in den Quellen angeführten Ritter- und Turnierbuch des Kaisers Maximilian I. „Freydal" geschieht eines Oswald Windisch-Gretzer Erwähnung, der zugleich mit Klainhofer, Siegmund von Liechtenstein und Erhard von Dietrichstain an einer Mummerei theilnahm, welche auf Blatt 64 des „Freydal" dargestellt ist. Ein Windisch-Grätz erscheint auch auf dem 1515 anläßlich der Doppelvermälung der Enkel Maximilians zu Wien abgehaltenen Turnier, doch ist sein Taufname nicht bekannt. [Bergmann in den Mittheilungen der Centralcommission für Erhaltung der Alterthümer, 1865, S. 176. — Freydal. Des Kaisers Maximilian I. Turniere und Mummereien. Herausgegeben von Quirin Leitner (Wien 1880—1882, gr. Fol.) S. LXVIII unter Busch; S. CI unter Windischgretzer, und Blatt 64.] — 34. **Pancraz** (geb. 1525, gest. 20. October 1591). Ein Sohn Christophs von Windisch-Grätz aus dessen Ehe mit Anna von Liechtenstein zu Murau, bezog er, nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, gleich vielen anderen steierischen Edelleuten die hohe Schule zu Wittenberg, von wo er seine Hinneigung zur Lehre Luther's holte, deren eifriger Vertreter er sein ganzes Leben lang blieb. Schon vom frühesten Mannesalter an erwarb er sich durch eine Reihe wichtiger, seinem Monarchen und dem Reiche geleisteter Dienste Macht und Ansehen besonders aber die Gunst des römischen Königs und nachmaligen Kaisers Ferdinand I, von welchem er mit Diplom ddo. 7. Juli 1551 zugleich mit seinem Bruder Erasmus und seinem ganzen Geschlechte den Reichsfreiherrenstand mit dem Prädicate „zu Waldstein und im Thal" erlangte. Im Jahre 1556 erhielt Freiherr Pancraz die Schloßhauptmannstelle zu Grätz und wurde bald darauf, nachdem er eifrige Forschungen über die Abstammung des Hauses Windisch-Grätz unternommen und, wie aus dem Wortlaute des ebenfalls schon erwähnten Diplomes ddo. Wien 24. November 1557 ersichtlich ist, urkundliche Belege aufgefunden und vorgewiesen hatte, nebst seinem Bruder Erasmus und der Descendenz beider Brüder in den Reichsgrafenstand erhoben. Die von Pancraz auf der Rückseite dieses im fürstlichen Archive zu Tachau aufbewahrten Grafendiplomes niedergeschriebene, in der Genealogie des fürstlichen Hauses Windisch-Grätz citirte Anmerkung gibt den Grund an, warum er von dem ihm verliehenen Grafentitel keinen Gebrauch gemacht hatte. Pancraz, ein energischer, durchgreifender Mann, verstand es auch, seine Ansichten zur Geltung zu bringen, und hatte bedeutenden Einfluß auf alle übrigen Glieder seines Geschlechtes, die dem gegebenen Beispiele folgten. Im Jahre 1570 wurde Freiherr Pancraz Obersthofmarschall und geheimer Rath des Erzherzogs Karl von Steiermark, und nach dem Tode seines älteren Bruders Erasmus (1573) ging auch das 1565 dem Hause Windisch-Grätz als Seniorat verliehene steierische Obersterblandstallmeisteramt auf ihn über. Nachdem er 1576 von dem genannten Erzherzoge die Herrschaft Trautmannsdorf in Oesterreich gekauft hatte, wurde er mit seinem Geschlechte 1578 dem Consortium des niederösterreichischen Herrenstandes einverleibt, wie dies aus dem Attest hierüber das sub Nr. 7699 im Centralarchive des deutschen Ordens zu Wien sich befindet, ersichtlich ist. Freiherr Pancraz von Windisch-Grätz fungirte auch bei

verschiedenen wichtigen Angelegenheiten, vorzüglich aber bei den brüderlichen Theilungsverhandlungen nach dem Tode Kaiser Ferdinands I. und Kaiser Maximilians II. als kaiserlicher Commissarius. Es soll ihm sogar schon damals (1573) unter der Bedingung, daß er zur katholischen Religion seiner Vorfahren zurückkehre, von Kaiser Maximilian II. die Reichsfürstenwürde angetragen worden sein. Pancraz übte das Münzrecht aus, wovon noch heute die im fürstlichen Archive vorhandenen Gold- und Silbermünzen und die Abbildungen derselben auf dem Porträt des Freiherrn in der Ahnengalerie zu Tachau Zeugniß geben. Im Jahre 1579 legte Pancraz sein Hofmarschallamt nieder. Als Mitglied des Landtages gehörte er damals zu den entschiedensten Vertretern des Protestantismus und gerieth dadurch in arge Opposition gegen den streng katholischen Regenten von Steiermark, Erzherzog Karl, wie sich dies namentlich in der Sitzung vom 8. December 1583 zeigte, wo er aus Anlaß des unerquicklichen Kalenderstreites als einer der heftigsten Sprecher der ständischen Opposition auftrat. Freiherr Pancraz von Windisch-Grätz hatte sich dreimal vermält: erstens mit des Freiherrn Johann Ungnad von Sonnegg zu Weißenwolff Tochter Margaretha (gest. 18. März 1570), welche nicht zu verwechseln ist mit ihrer Base und Schwägerin gleichen Namens, mit welcher sich Erasmus [siehe S. 46, Nr. 13] vermält hatte; zweitens mit Regina von Schärffenberg am 20. April 1571 (gest. 17. Juli 1571) und drittens mit Hippolyta Gräfin von Schlik, welche ihren Gatten überlebte und am 14. October 1598 starb. [Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, 13. Heft, S. 126 in Zahn's „Der Kalenderstreit in Steiermark".] — 35. **Rainprecht,** ein Sohn Konrads II. von Windisch-Grätz, war der Erste, der sich Windisch-Grätzer von Walsdorf schrieb und den Wolfskopf im Wappenschilde seines Geschlechtes mit einer Kette um den Hals abbilden ließ, vermuthlich um sein Siegel von dem anderer Windisch-Grätzer, besonders aber eines gleichzeitig lebenden Rainprecht, der sich Windisch-Grätzer von Gamlitz nannte, zu unterscheiden. Er erscheint wiederholt beurkundet. — 36. **Regina Katharina** (geb. 27. September 1597, gest. zu Stockholm 1644), eine Tochter des Freiherrn Andreas II. von Windisch-Grätz und Reginas von Dietrichstein, vermälte sich mit Freiherrn Paul Khevenhüller von der Hoch-Osterwitzischen Linie, mußte aber 1629 infolge des Religionsedictes Ferdinands II. mit ihrem Gemal auswandern. Freiherr Paul Khevenhüller trat in schwedische Dienste, wurde Hauptmann zu Wollin und später Obersthofmarschall der Königin Maria Eleonora, Witwe des Königs Gustav Adolf. Er starb 1655. [Siehe dieses Lexikon, Bd. XI, S. 222, Nr. 27]. — 37. **Ruprecht** (geb. zwischen 1414 und 1420, gest. 1499), ein Sohn Colmanns I. von Windisch-Grätz aus dessen zweiter Ehe mit Margaretha von Montfort, theilte 1443 vertragsmäßig mit seinem älteren Bruder Siegmund die Güter im Thal; 1468 kaufte er von Wilhelm von Pernegg das Schloß Waldstein und wurde 1469 von Kaiser Friedrich III. mit dieser Herrschaft belehnt. Er ist der Stifter der noch heute blühenden, im Jahre 1804, beziehungsweise 1822 gefürsteten jüngeren Linie des Hauses Windisch-Grätz. Seit 1450 mit Adelheid von Wolfsthal vermält, die ihm vier Töchter und zwei Söhne gebar, und deren Geschlechtswappen er nach dem Tode des letzten Wolfsthalers mit dem seinigen vereinigte, starb er am 20. December 1499. Sein zweitgeborener Sohn Colmann II. pflanzte dauernd den Stamm fort. — 38. **Siegmund,** der ältere Sohn Colmanns I. und aller Wahrscheinlichkeit nach Ruprechts Stiefbruder, ist der Stifter der älteren, sogenannten Siegmundischen (nach einigen Genealogen, z. B. Jacobi, kärntnerischen) Linie, welche 1828 mit Franz Joseph erlosch. Im Jahre 1436 befand er sich mit Herzog Friedrich von Oesterreich (nachmaligem römischen Kaiser) in Palästina, wo er zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen wurde. Wie schon erwähnt, theilte er 1443 das väterliche Erbe mit seinem jüngeren Bruder Ruprecht. Er vermälte sich in demselben Jahre mit Elisabeth von Aspach, Tochter des angesehenen Landesverwesers von Steiermark Herrn Leopold von Aspach und starb um 1458. Sein älterer Sohn Jacob I., mit Maria Gradner von Eglisan aus einem edlen schweizerischen Geschlechte vermält, pflanzte diese Linie fort. — 39. **Victorin Leopold Karl** Prinz zu Windisch-Grätz (geb. 24. Juli 1824, gest. 3. October 1869), zweitältester Sohn des k. k. Feldmarschalls Fürsten Alfred Candidus und der Fürstin Maria Eleonora geborenen Prin-

zessin zu Schwarzenberg. Wie seine Brüder, entschied auch er sich für die militärische Laufbahn, machte 1848 und 1849 die Feldzüge in Italien mit und wurde Major und Flügeladjutant des Feldmarschalls Grafen Radetzky. 1862 schied der Prinz als Oberst aus dem activen Dienste ohne Beibehaltung des Militärcharakters. Beim Ausbruch des Krieges 1866 trat er als Lieutenant in dasselbe Regiment (Hessen-Cassel-Huszaren), das er als zweiter Oberst verlassen hatte, wieder ein, machte den Feldzug in Böhmen mit und wurde bei Saar am 10. Juli leicht verwundet, worauf er abermals aus dem Armeeverbande austrat. In einer a. h. Belobung wurde seine Tapferkeit von seinem obersten Kriegsherrn anerkannt. Er starb am 3. October 1869 im Jägerhause Inselthal bei Tachau, wo er sich alljährlich zur Hirschjagd bei seinem ältesten Bruder, Fürsten Alfred Joseph Nicolaus Guntram, aufhielt, plötzlich an einer Berstung der Herzader. Prinz Victorin ist unvermält geblieben. [Neue Freie Presse, 1869, Nr. 1836. — Neues Wiener Tagblatt, 1869, Nr. 270. — Wehr-Zeitung, 1869, Nr. 189.] — 40. **Wilhelm** (geb. um 1559, gest. 1610, nach einer anderen Angabe 1619). Ein Sohn des Freiherrn Jacob II. (von dem Siegmundischen Hauptaste) aus dessen Ehe mit Anna Maria Freiin von Weltz (Weltzer). Witwe Christophs von Khevenhüller. Er war Herr zu Kolnitz, Kätsch und Pilhang und Hofkammerpräsident. Im Jahre 1609 übernahm er eine Gesandtschaft der protestantischen Stände wegen freier Ausübung ihres Gottesdienstes an Kaiser Matthias in Preßburg. Er war mit Barbara Elisabeth Freiin von Kosonils vermält, welcher Ehe Freiherr Adam Siegfried entstammt, mit dessen Kindern dieser Nebenzweig der Windisch-Grätz erlosch. Adam Siegfrieds Sohn Jacob Wilhelm fiel bei Leipzig 1642. Die Tochter Esther vermälte sich mit Bartholomäus Grafen Starhemberg, den sie um 20 Jahre überlebte. — 41. **Wolfgang**, ein Sohn Colmann's II. aus dessen Ehe mit Walburg von Guttenstein, wurde 1516 bei dem Bauernaufstande im Sulmthale erschlagen.

Windisch-Grätz, Alfred August Karl Maria Wolfgang Erwin Fürst (Ritter des goldenen Vließes und Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb am 31. October 1851), einziger Sohn des damaligen Erbprinzen, seit 1862 Fürsten Alfred Joseph Nicolaus Guntram und der Erbprinzessin Marie Hedwig geborenen Prinzessin von Lobkowitz (gest. 19. October 1852). Er wandte sich, nachdem er eine sorgfältige, von dem Prager Diöcesan-Weltpriester Wenzel Schmid (gest. zu Tachau 1. October 1883) geleitete Erziehung genossen und das Gymnasium beendet hatte, der Jurisprudenz zu, bezog 1869 die Universität Bonn und setzte 1871 seine Studien an der Carolo-Ferdinandea in Prag fort, wo er die strengen Prüfungen ablegte und am 9. April 1877 zum Doctor sämmtlicher Rechte promovirte. Bald darauf (18. Juni 1877) vermälte er sich mit der Prinzessin Marie Gabriele Auersperg. Bereits seit 1876, dem Todesjahre seines Vaters, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, wurde er mit ah. Entschließung vom 16. Mai 1883 zum ständigen Mitgliede des Reichsgerichtes ernannt und mit kaiserlichem Handschreiben vom 23. November 1884 durch die Verleihung des Ordens vom goldenen Vließe ausgezeichnet. Als stimmberechtigtes Mitglied der Magnatentafel des Königreiches Ungarn optirte er laut §. 2 b, alinea 2 des ungarischen Gesetzartikels VII vom Jahre 1885 für die Theilnahme an der Legislative in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. Der Fürst ist Standesherr im Königreiche Württemberg und seit 1877 Ehrenritter des deutschen Ordens.

Windisch-Grätz, Alfred Joseph Nicol. Guntram Fürst (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des goldenen

Vließes, geb. zu Wien am 28. März 1819, gest. zu Tachau am 28. April 1876). Der erstgeborene Sohn des Fürsten Alfred [siehe Biographie S. 1] aus dessen Ehe mit der Prinzessin Maria Eleonora zu Schwarzenberg, erhielt er eine sorgfältige Erziehung im Vaterhause, welche von Pater Johann Nepomuk Gebhard, Ehrendomherrn am Wyšehrad in Prag, geleitet wurde, und entschied sich nach deren Vollendung für die militärische Laufbahn. 1838 wurde er zum Lieutenant im 1. Kürassier-Regimente Kaiser ernannt und der zur Krönung der Königin Victoria im Juli dieses Jahres abgesandten außerordentlichen, vom Fürsten Johann Adolf Schwarzenberg geführten Botschaft beigegeben. Aus England zurückgekehrt, rückte er zu seinem in Brandeis nächst Prag stationirten Regimente ein. 1840 ward er zum Oberlieutenant im damaligen 2. Chevauxlegers Regimente Prinz Hohenzollern, 1842 zum zweiten Rittmeister im 4. Chevauxlegers-Regimente, und 1844 zum Escadronscommandanten des zu Podiebrad in Böhmen stationirten 8. Kürassier-Regimentes Graf Ignaz Hardegg befördert. In letzterer Stellung befand er sich in der verhängnißvollen Juniwoche der Prager Revolution 1848 gerade an der Seite des commandirenden Generals in Böhmen, seines Vaters, schloß sich am 12. Juni freiwillig an die Sturmcolonnen des Generalmajors von Schütte an und trug bei Erstürmung einer Barricade durch einen Schuß eine schwere Verwundung am Fuße davon. Während der nächsten Sommermonate zur Pflege seiner Wunde auf dem Hradschiner Schlosse im Hauptquartiere seines Vaters, war er einer der wenigen Männer, lange Zeit hindurch der Einzige, den der Commandirende in das Geheimniß der Maßnahmen einweihte, welche die Einleitung der späteren Begebenheiten bei Wien ermöglichten. Er erwarb sich bei den diesfälligen Besprechungen und Vorarbeiten das volle Vertrauen des nachmaligen Feldmarschalls. Im Zusammenhange mit dieser Thätigkeit wurde er im Herbste, kaum von seiner noch offenen Wunde hergestellt, zum Major und Flügeladjutanten seines Vaters ernannt, in dessen Hauptquartier und bei mehreren Gefechten außerhalb desselben verwendet, er die Feldzüge gegen Wien und in Ungarn bis zur Abberufung des Feldmarschalls (14. April 1849) mitmachte. Bis zum Jahre 1855 verblieb er an dessen Seite und hinterließ bezüglich der denkwürdigen Ereignisse jener Zeit wichtige Materialien für die einstige Geschichte derselben. Am 19. October 1850 vermälte er sich zu Prag mit Prinzessin Marie Hedwig Lobkowitz, seiner Cousine, doch schon am 19. October 1852 starb die junge Gattin zu Tachau, nachdem sie ein Jahr vorher, am 31. October 1851, ihrem Gemal einen Sohn, Namens Alfred, den gegenwärtigen Chef seines Hauses [siehe S. 55], geschenkt hatte. In seiner Anstellung 1852 zum Oberstlieutenant befördert, rückte Fürst Alfred in dieser Charge in das Kürassier-Regiment Kaiser Nr. 1 ein, wurde 1856 zweiter Oberst im Regimente und erhielt im Spätherbste 1857 das Commando des 6. Kürassier-Regimentes Graf Wallmoden, welches zu Stuhlweißenburg garnisonirte. Bei Ausbruch des Krieges 1859 gegen die Francosarden wurde dieses Regiment für die Aufstellung eines österreichischen Heerestheiles am Rhein bestimmt, welche jedoch nicht stattfand. Im Herbste 1860 kam der Prinz in seiner Charge als Brigadier nach Pesth und

von da 1861 als Commandant einer leichten Cavalleriebrigade nach Brünn, wo er nach einigen Monaten zum Generalmajor aufrückte. Am 21. März 1862 folgte er seinem Vater, dem Feldmarschall, als Chef der Familie und erbliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes und der Kammer der Standesherren des Königreichs Württemberg, sowie im Besitze der Herrschaften Tachau, Kladrau, Stěkná in Böhmen, Korláthköe in Ungarn, Rohitsch in Steiermark und Egloffs in Württemberg, mit deren Verwaltung er sich eingehendst beschäftigte, ungeachtet seiner militärdienstlichen Thätigkeit. Was diese letztere anbelangt, so sorgte der Fürst ebensowohl für die taktische Ausbildung seiner Truppe, als er auch in hervorragender Weise auf den Geist seines unterstehenden Officierscorps Einfluß nahm. Im Spätsommer 1862 nahm er seinen erblichen Sitz im Herrenhause des österreichischen Reichsrathes ein, und in den Jahren 1863 und 1864 wohnte er der Versammlung der Standesherren in Frankfurt am Main bei. Er hielt stets eine streng conservative Richtung und die rationalistische Bestrebungen mißbilligende Stellung fest, so namentlich in den Verhandlungen 1868 und 1869. Anfangs Mai 1866 übernahm Generalmajor Fürst Windisch-Grätz das Commando einer Brigade in der vom Generalmajor und Generaladjutanten des Kaisers Grafen Karl Coudenhove befehligten dritten Reserve-Cavallerie-Division der zum Kriege mit Preußen in Böhmen aufgestellten Nordarmee. Am 3. Juli in der Schlacht bei Königgrätz führte er eine glänzende Attaque an der Spitze des 8. Kürassier-Regimentes Prinz Karl von Preußen gegen die zur Verfolgung der kaiserlichen Armee stürmende preußische Reiterei aus. Das Regiment erlitt ganz außerordentliche Verluste und durchbrach den in mehreren Linien vorrückenden Gegner, einzelne Kürassiere des Regimentes gelangten bekanntermaßen bis in die Nähe des Königs von Preußen. Erst leicht durch zwei Lanzenstiche der feindlichen Uhlanen verwundet, wollte der Fürst eben sein zweites Regiment Wrangel-Kürassiere zur Attaque vorführen, als er durch eine Zündnadelgewehrkugel eine schwere Wunde in den Unterleib erhielt. Das Regiment Preußen-Kürassiere erlitt einen Gesammtverlust von 21 Officieren (darunter 3 todt), 269 Mann und 363 Pferden, das Regiment Wrangel einen solchen von 5 Officieren, 109 Mann und 107 Pferden (theils todt oder verwundet). Der schwerverwundete General wurde nach Rossitz gebracht, daselbst von einem feindlichen Officier, Namens Zastrow, als Kriegsgefangener erklärt und nach zwei Tagen durch Johanniter (unter dem Prinzen Reuß) nach Horitz transportirt. Auf Geheiß des Königs Wilhelm von Preußen leitete dessen Leibarzt Dr. Langenbeck die Behandlung der schweren Verwundung. Das Bad Teplitz förderte die weitere Genesung. Der Feldzug 1866 war der letzte, den er mitmachte, und mit seiner Verwundung bei Königgrätz schloß er seine Kriegsthätigkeit. Für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde erlangte er, und zwar für die Feldzüge 1848 und 1849 das Ritterkreuz des kaiserlich österreichischen Leopoldordens und das Militär-Verdienstkreuz, beide mit Kriegsdecorationen, für den Feldzug 1866 den kaiserlich österreichischen Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration. 1867 betheiligte sich der Fürst als ungarischer Indigena an den Krönungsfeierlichkeiten zu Ofen und

Pesth. Im selben Jahre wurde er Ritter des Ordens vom goldenen Vließe. Nach einem längeren Urlaube und der erfolgten Herstellung von seiner schweren Verwundung zur Armee zurückgekehrt, ward er 1868 zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär zu Oedenburg befördert, und 1869 erhielt er das Militärcommando zu Preßburg. Anläßlich der Wiener Weltausstellung 1873 war er dem Großfürst-Thronfolger von Rußland, jetzigem Czar Alexander III. zur Hofdienstleistung zugetheilt. Am 28. April 1876 um 6 Uhr Abends auf seinem Schlosse zu Tachau starb er im 58. Lebensjahre nach kurzem Leiden. Mit dem Fürsten schied ein ritterlicher Charakter, ein tapferer Soldat, ein hochgebildeter Officier, ein allgemein verehrter Vorgesetzter und ausgezeichneter Kamerad aus dem Leben. Die ihm gewidmeten Nachrufe sind in vorstehender Würdigung einstimmig.

Handschriftliche Mittheilungen. — (Amon's) Geschichte des 12. k. k. Husaren-Regimentes (Wien 1876) S. 240, 242, 243. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862—1863, Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Die Kürassiere und Dragoner", S. 67, 68, 178, 208, 389. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 65, 67, 489 und 497.

Windisch-Grätz, Ernst Ferdinand Weriand Prinz (k. k. Oberst, geb. 27. September 1827). Dritter Sohn des Fürsten Weriand Alois und der Fürstin Maria Eleonora geborenen Prinzessin von Lobkowitz, wurde er 1845 Lieutenant im Regimente Kaiser-Kürassiere Nr. 1, rückte 1847 zum Oberlieutenant im Chevauxlegers-Regimente Fürst Windisch-Grätz Nr. 4, mit welchem er an den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien theilnahm, und 1851 zum Rittmeister im Uhlanen-Regimente Graf Wallmoden Nr. 5 vor. 1859 zum Major bei Fürst Windisch-Grätz-Dragonern Nr. 7 befördert, kam er in demselben Jahre zum Regimente Graf Civalart-Uhlanen Nr. 1, wo er 1862 Oberstlieutenant wurde und 1865 mit dem Oberstcharakter quittirte. 1866 machte er im Hauptquartiere des Feldzeugmeisters Ritter von Benedek den Feldzug in Böhmen mit und rettete im Gefechte bei Dobiva mit heldenmüthiger Selbstaufopferung seinen Feldherrn, wofür er das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erwarb. Prinz Ernst zu Windisch-Grätz, seit dem 17. Mai 1870 mit der Prinzessin Camilla zu Oettingen-Spielberg vermält, ist gegenwärtig eine Autorität auf dem Gebiete der prähistorischen Forschung und der Numismatik. Er besitzt eine der schönsten und interessantesten Münzensammlungen. Auch ist er ein tüchtiger Jäger, der auf den von seinem Bruder Hugo auf der krainischen Herrschaft Haasberg mit günstigsten Erfolgen eingeführten Wolfs- und Bärenjagden schon manchem dieser Raubthiere den Garaus gemacht hat.

Laibacher Zeitung, 1869, Nr. 122, im Feuilleton: „Bärenjagd in Krain".

Windisch-Grätz, Hugo Alfred Adolf Philipp Fürst (k. k. Generalmajor, geb. am 26. Mai 1823). Der zweitälteste Sohn des Fürsten Weriand aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Prinzessin von Lobkowitz, schlug er, sechzehn Jahre alt, 1839 als Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Graf Latour die militärische Laufbahn ein, wurde 1841 Oberlieutenant im Regimente Auersperg-Kürassiere, 1844 Rittmeister bei Palatinal-Hußzaren und 1849, in welchem

Jahre (20. October) er sich mit der Prinzessin Luise von Mecklenburg-Schwerin, Tochter des Großherzogs Friedrich Paul, vermälte, Major im Uhlanen-Regimente Erzherzog Karl Ludwig. Zur Zeit des Prager Aufstandes 1848 befand sich das Regiment in Böhmen, und Fürst Hugo, damals noch Rittmeister, war mit seiner Escadron in Biechowitz aufgestellt. Dort trat er einem bewaffneten Zuzug von Nationalgarden und Landsturm entgegen. Nachdem sich ein Kampf entsponnen, nahm er den Haufen nach Verlust von mehreren Todten und Verwundeten gefangen. Später machte er unter dem General der Cavallerie Grafen Schlik den Feldzug 1848 und 1849 mit, wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten in der Relation über die Schlacht Kapolna besonders belobt und erhielt das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. 1851 zum Dragoner-Regimente Großherzog von Toscana übersetzt, wurde er 1853 zum Oberstlieutenant befördert und rückte 1859 zum zweiten Obersten im Huszaren-Regimente Herzog Alexander von Württemberg vor, mit welchem er an dem Feldzuge in Italien theilnahm. Seit dem 9. März 1859 Witwer, schloß der Prinz am 9. October 1867 eine zweite Ehe mit der Prinzessin Mathilde Radziwill, nachdem er schon 1865 den Dienst quittirt und den Generalscharakter a. h. erhalten hatte. Fürst Hugo Windisch-Grätz ist Besitzer der Herrschaften Haasberg, Loitsch, Gonobitz, Wagensberg, Slattenegg und Hörberg, kaiserlich königlich wirklicher geheimer Rath und als Senior des fürstlichen Hauses Oberst-Erblandstallmeister in Steiermark.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd II, S. 240, Jahr 1848; S. 241, Jahr 1849.

Windisch-Grätz, Joseph Alois Niclas Fürst (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 23. Juni 1831). Der jüngste Sohn des Feldmarschalls Alfred Candidus aus dessen Ehe mit Maria Eleonora geborenen Fürstin Schwarzenberg, trat er gleich seinen Brüdern im Bewegungsjahre 1848 am 16. August — damals 17 Jahre alt — als Lieutenant bei Palatinal-Huszaren ein und machte die Ereignisse von Wien und den ungarischen Feldzug 1848/49 im Hauptquartier des Feldmarschalls, seines Vaters, als Ordonnanzofficier mit. Nach Abberufung seines Vaters vom Commando wurde er beim Generalcommando in Prag der Generalstabsabtheilung zugetheilt. Im September 1849 in das 10. Huszaren-Regiment König Friedrich Wilhelm von Preußen übersetzt, ward er in demselben Oberlieutenant, 1851 Rittmeister zweiter Classe. Im Juni 1854 kam er zum 8. Huszaren-Regimente Hessen-Cassel und rückte in demselben 1860 zum Major vor, trat aber noch im letzteren Jahre zu Schlik-Huszaren Nr. 4 über, mit welcher Truppe er als Divisionscommandant dem Feldzuge 1866 gegen Preußen in Böhmen beiwohnte. Für sein tapferes Benehmen vor dem Feinde erhielt er mit ah. Entschließung vom 3. October 1866 das Militär-Verdienstkreuz mit Kriegsdecoration. Im April 1867 zum Oberstlieutenant im Regimente befördert, kam er im November 1868 als solcher zu Württemberg-Huszaren Nr. 9 und wurde im folgenden Jahre Oberst und Commandant des 12. Huszaren-Regimentes Graf Haller, heute Fratricsevics. Als im Juni 1873 in der Stabsstation Rzeszów in Galizien

die Cholera ausbrach und manchen Angehörigen des Regimentes dahinraffte, wurde der Oberst, welcher mit aller Aufopferung für seine Leute Sorge trug, auch eine Beute der Krankheit, blieb aber durch sorgfältige Pflege dem Leben erhalten. Im Jahre 1874 marschirte das Regiment aus Rzeszów nach seiner neuen Garnison Wien, wo es nach ungefähr vierwöchentlichem Marsche in einem bewunderungswürdig guten Zustande anlangte. Es ward ihm daselbst im Frühjahre 1876 die Auszeichnung zutheil, behufs der cavalleristischen Ausbildung des Kronprinzen Erzherzogs Rudolf die Abtheilungen zu stellen. Nachdem der Fürst zum Generalmajor vorgerückt war, wurde er im April 1882 zum Feldmarschall-Lieutenant und Commandanten der 2. Infanterie-Truppendivision in Wien, 1887 zum Oberstinhaber des 11. Huszaren-Regimentes und am 16. März 1888 zum Garde-Capitänlieutenant Seiner Majestät erster Arcieren-Leibgarde ernannt. Der Fürst Windisch-Grätz hat sich am 24. September 1866 zu Berlin mit Marie Taglioni (geb. 27. October 1833) vermält, und stammt aus dieser Ehe ein Sohn Franz Joseph (geb. 3. Juli 1867).

Amon (Gustav Ritter). Geschichte des k. k. 12. Huszaren-Regimentes (Wien 1876, L. Mayer, 8°.). — Armee- und Marine-Zeitung. Von Alphons Danzer (4°.) II. Jahrg., 25. September 1884, Nr. 59: „Joseph Prinz Windisch-Grätz". Mit Porträt von Mayerhofer.

Windisch-Grätz, Joseph Niclas Reichsgraf (politisch-philosophischer Schriftsteller, geb. in Wien am 6. December 1744, gest. zu Stěkná in Böhmen am 24. Jänner 1802). Ein Sohn des Grafen Leopold Karl Joseph zu Windisch-Grätz aus dessen Ehe mit der Gräfin Marie Antonie von Khevenhüller-Franckenburg, verlor er, ein noch nicht zweijähriges Kind, im Verlauf nur weniger Wochen seine Eltern als Opfer einer herrschenden Blatternepidemie. Die Mutter starb am 17. Jänner 1746, und der Vater folgte ihr im Tode am 13. Februar. Josephs Großmutter väterlicherseits, M. Ernestine Reichsgräfin von Windisch-Grätz, geborene Reichsgräfin Strassoldo, eine ebenso geistvolle als hochsinnige Frau, führte die Obervormundschaft und leitete die Erziehung ihres Enkels, der bei ihrem am 1. Juli 1766 erfolgten Tode bereits das 21. Lebensjahr überschritten hatte. In der Jugend zeichnete sich Graf Joseph Niclas durch eine gründliche und sehr angenehme Bildung und durch ein für die große Welt geeignetes gefälliges Wesen aus, das ihn auch späterhin, ungeachtet einer entschiedenen Neigung zur Einsamkeit und zur Entfernung vom geräuschvollen Leben großer Städte, nie verließ. Er bekleidete einige Zeit die Stelle eines Reichshofrathes in Wien und wurde im April 1770 als dienstthuender Kämmerer der großen Begleitung der Erzherzogin Marie Antoinette, künftigen Dauphine von Frankreich, auf deren Reise von Wien nach Paris zugetheilt. Durch seine hohe geistige Bildung war er eine hervorragende glänzende Erscheinung unter seinen Standesgenossen, er widmete sich sein ganzes Leben mit großem Eifer der Jurisprudenz, Philosophie und Mathematik, auch trat er, ein unter den Männern seiner Stellung in damaliger Zeit äußerst seltener Fall, wiederholt in dieser Richtung als Schriftsteller auf. Der Hauptzweck seines Studiums und seiner Schriften war, Moral und Gesetzgebung

zu mathematisch bestimmten Wissenschaften zu erheben und auf die festesten Grundsätze zurückzuführen. Die erste Schrift, die man von ihm kennt, ist ein Programm von 1785, worin er aus eigenen Mitteln einen Preis von 1000 und einen zweiten von 500 Ducaten auf die Lösung des Problems setzte: „Contractformeln zu entwerfen, die gar keiner doppelten Auslegung fähig wären, und vermöge deren jeder Streit über irgend eine Eigenthumsveränderung unmöglich würde, so daß über eine nach diesen Formeln abgefaßte Rechtsurkunde durchaus kein Proceß entstehen könnte". Der Graf stand mit einigen der berühmtesten Gelehrten in Deutschland, Frankreich und Italien in schriftlichem Verkehr, unter andern auch mit dem Königsberger Philosophen Kant und dem berühmten Secretär der Pariser Akademie der Wissenschaften Condorcet. Mit Letzterem war er derselben Meinung, daß sich alle Gegenstände des Denkens auf den Calcul müßten zurückführen lassen und auf diese Weise fest und mathematisch zu bestimmen seien. Diese Ueberzeugung brachte ihn zu der erwähnten Aufgabe, von deren Lösung er sich das Grab aller Chicane und das Ende aller Processe versprach. Daher legte er dem ganzen Europa diese wichtige Frage vor und erbat in dem Programm die Pariser, die Edinburgher und noch eine deutsche Akademie zu Schiedsrichtern darüber. Er veranstaltete davon eine lateinische Uebersetzung und verbreitete diese nicht nur in Wien, sondern auch in England und Italien. Schon waren die ansehnlichen Preisgelder bei dem Banquier Smitmer in Wien niedergelegt und die Programme versendet, schon hatten sich die Pariser Akademie der Wissenschaften, die königliche Gesellschaft zu Edinburgh und die Baseler Universität zur Uebernahme des Urtheils über die Preisschriften bereit erklärt. Doch die Termine 1787 und 1790 verstrichen, ohne daß irgend ein Auflösungsversuch erschien, nur einige Gegenschriften kamen in Wien zum Vorschein. Von einem einzigen Manne, einem schwedischen Mathematiker, Namens Törner, weiß man, daß er sich mit Lösung dieser Aufgabe oder vielmehr mit den Präliminarfragen dazu beschäftigt hat. Die übrigen Schriften des Grafen Joseph Niclas sind folgende: „Betrachtungen über verschiedene Gegenstände, worüber man heute sehr viel schreibt" (Nürnberg 1787); — „*Objections aux sociétés secrètes*" (London 1788); — „*Discours, dans lequel on examine les deux questions suivantes: I. Un Monarque a-t-il le droit de changer de son chef une Constitution évidemment vicieuse? II. Est-il prudent à lui, est-il de son intérêt, de l'entreprendre? Suivi de réflexions pratiques*" (1788); — „*Solution provisoire d'un problême, ou histoire métaphysique de l'organisation animale*" (Bruxelles 1789); — „*Principes métaphysiques de l'ordre social, de la loi et de la réligion naturelle*" (war als eine Fortsetzung des vorigen Werkes bestimmt, scheint aber nicht im Drucke herausgekommen zu sein); — „*De l'âme, de l'intelligence et de la liberté de la volonté*" (Strassburg 1790). Noch geben seine handschriftlichen Materialien den Titel an von einer Schrift: „*De la peine de mort et de la torture*", ohne zu bestimmen, ob sie gedruckt worden ist. Am stärksten aber offenbarte sich sein Hang, das Ungewöhnliche zu denken, mit bewunderungswürdigem Muthe Hand an die Ausführung zu legen und sich dabei über die Urtheile der spöttelnden Kritiker

wegzusetzen, durch den Antrag, den er 1798 dem versammelten Friedenscongreß zu Rastadt machte. Der Inhalt dieser französisch geschriebenen Denkschrift bestand darin, daß sich der Graf zur Abfassung einer höchst vollkommenen Theorie der Gesetzgebung, so zwar, daß die Gesetze über allen Streit erhaben wären, anheischig machte. Aus des Grafen Windisch-Grätz Schriften leuchtet vor Allem ein durch und durch redliches Streben nach Wahrheit und ein von so vielen seiner Zeitgenossen frei unabhängiges Urtheil. Von der Unhaltbarkeit der socialen und politischen Zustände seiner Zeitepoche überzeugt, forschte er mit warmem Herzen unermüdlich nach einer möglichen Abhilfe. Ohne Rücksicht auf den Beifall der Menge und die Gunst der Machthaber jener Zeit bekämpfte er die Wege, die von unten und oben verfolgt wurden. Obwohl in seiner Jugend in nahen persönlichen Beziehungen zu Kaiser Joseph II. gestanden, sagte sich der Graf später gänzlich von ihm los, da er dessen rücksichtsloser Reformthätigkeit im Grundsatze abhold war. Er mied von da an den Hof und war trotz öfterer Anwesenheit in Wien nie mehr zu bewegen, sich dem genannten Monarchen vorzustellen. Die Offenheit des Charakters, die Selbständigkeit und Unabhängigkeit seines Urtheils machten ihn zum principiellen Gegner aller geheimen Gesellschaften, die eben damals unter den verschiedensten Namen üppig wucherten, und deren Treiben ihm im Innersten seiner Seele zuwider war. Als endlich eine kaiserliche Verordnung diesem bedenklichen Treiben entgegentrat, machte der Graf aus Dankbarkeit für dieses gemeinnützige Verbot dem Staate eine freiwillige Schenkung von 30.000 Gulden. Das Handbillet, mit welchem Kaiser Franz II. hiefür dem Spender seine Anerkennung zum Ausdrucke brachte, wird noch im Familienarchive aufbewahrt. Als philosophischer Politiker bedauerte Graf Joseph Niclas den Ausbruch und den verderblichen Gang der französischen Revolution, allein er erkannte in ihr größtentheils eine Folge der Schwäche und Sittenlosigkeit der Bourbons und der höheren Gesellschaftskreise Frankreichs. Als daher um diese Zeit vom Kaiser Franz eine Aufforderung an den Adel und die Geldbesitzer zu freiwilligen Opfern für Kriegszwecke ergeht, verweigert der Graf für seine Person jeden Beitrag, zahlt aber für die gesammten Unterthanen seiner böhmischen Herrschaften den ausgeschriebenen Kriegszuschlag. Obgleich Joseph II. in dem Grafen Windisch-Grätz einen Gegner seiner Neuerungen sah, so hegte er doch für den selbständigen, ehrenhaften Charakter dieses Mannes hohe Achtung, und derselbe war einer der Wenigen, denen der Kaiser eines der nur im Manuscripte vorhandenen 7 Exemplare seines von ihm eigenhändig verfaßten politischen Testamentes — eines „Pater peccavi“ — eigenhändig zusandte. Gerade die später und zuletzt gewonnenen bitteren Erfahrungen Josephs II. söhnten diesen Fürsten mit seinen Widersachern nicht nur aus, sondern stellten dieselben am Ende seines Lebens höher und machten erst deren wahren Werth in seinen Augen geltend. Graf Joseph Niclas war Oberst-Erblandstallmeister des Herzogthums Steiermark und Herr der Herrschaften St. Peter in der Au, Gassenek und Leopoldsdorf in Niederösterreich und erbte am 22. April 1781 von den Grafen Losy die Herrschaften Tachau und Stěkná, sowie Winternitz mit den Gütern Stienitz, Sluha, Mladě-

jowitz, Rowna, Schossenreith, Purschau u. s. w. und mehrere andere in Böhmen. Seine letzten Lebensjahre brachte er fast ununterbrochen auf seinen Schlössern Tachau und Stěkná zu, während zeitweiliger Aufenthalte in Wien bewohnte er meist ein in der Vorstadt Gumpendorf ihm gehöriges Familienhaus; auch besaß er ein sogenanntes Freihaus in der inneren Stadt, und zwar in der vorderen Schenkenstraße Nr. 43 (jetzt Bankgasse Nr. 7 und dermalen dem Fürsten Liechtenstein gehörig). Dieses Haus hatte Stallungen und Schupfen auf der Löwelbastei, wurde aber von ihm im Jahre 1783 an den Fürsten Georg Adam Starhemberg verkauft. Graf Joseph Niclas Windisch-Grätz hatte sich zweimal vermält, und zwar am 12. October 1766 mit Josepha [siehe die folgende Skizze], Tochter des Grafen Niclas-Erdödy de Monyorókerék und der Maria Antonia Gräfin Batthyányi de Németh-Ujvár; sodann am 30. August 1781 mit Maria Francisca Leopoldine (geb. 31. Juli 1751, gest. als Witwe am 26. August 1812), einer Tochter des k. k. Feldmarschalls Karl Maria Raimund Herzogs von Arenberg aus dessen Ehe mit Luise Margaretha Gräfin von der Mark. Aus beiden Ehen entstammten sechs Söhne und vier Töchter, sämmtlich aus der II. Stammtafel ersichtlich. Unter den Söhnen sind Alfred Candidus, der spätere Feldmarschall, und Weriand Alois die Stifter der beiden heute noch blühenden fürstlichen Linien des Hauses Windisch-Grätz. Graf Joseph Niclas beendete im Schlosse Stěkná seine irdische Laufbahn. Als er den Tod herannahen fühlte, besorgte er sein Seelenheil, ordnete seine weltlichen Angelegenheiten, nahm Abschied von seiner Familie und entbot in ein anstoßendes Zimmer seine Musikcapelle, unter deren hinschmelzenden Accorden er im 58. Jahre seines Alters aus dem Leben schied. Ein Historiker unserer Tage bezeichnet den Grafen als eine jener stolzen selbständigen, dabei wohlwollenden und durchaus ehrenhaften Dynastennaturen, deren Typus nicht bloß in der österreichischen, sondern selbst in der englischen Aristokratie immer mehr zu verschwinden scheint.

Allgemeiner literarischer Anzeiger, 1798, S. 1609; 1799, S. 1393. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr 8°.) Bd. II, Sp. 730. — Helfert (Jos. Alex. Freiherr von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1869, Tempsky, gr. 8°.) Bd. I, S. 62 und 63. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 157 u. 158. — Schlichtegroll (Friedrich). Nekrolog der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert (Gotha 1803, Justus Perthes, kl. 8°.) Bd. II, S. 141—176.

Windisch-Grätz, Josepha Gräfin (geb. 5. April 1748, gest. in Wien am 10. April 1777). Eine Tochter des Grafen Nicolaus Erdödy de Monyorókerék, Erbobergespans des Warasdiner Comitates, aus dessen Ehe mit Maria Antonia Gräfin Batthyányi, vermälte sie sich am 12. October 1766 mit dem Grafen Joseph Niclas von Windisch-Grätz, dessen Biographie S. 60 u. f. mitgetheilt ist. Sie war nach allen Briefen und Memoiren aus jener Zeit eine durch Geist, Anmuth und Schönheit strahlende Erscheinung des Hofes und der Salons von Wien, zugleich aber auch eine ebenso würdevolle

und pflichtgetreue Gattin und Mutter. Mit ihrem Gemal Grafen Joseph Niclas der Erzherzogin Marie Antoinette, als dieselbe in ihre neue Heimat Frankreich reiste, zugetheilt, kam sie 1770 nach Paris und an den Hof von Versailles, wo man sie mit einer Anspielung auf ihren Namen nur „vingt mille grâces“ nannte. In den späteren Jahren lebte sie meist in Wien, brachte jedoch aus Rücksicht auf ihre zarte Gesundheit mehrere Winter in Italien, namentlich in Pisa zu, welcher Ort wegen seines milden Klimas damals von den Brustkranken ebenso aufgesucht wurde, wie heutzutage Nizza oder Mentone. Scheinbar hergestellt, kehrte die junge Frau 1775 nach Wien zurück; aber schon im nächsten Winter trat ihr Leiden wieder heftiger auf und raffte die langsam Dahinsiechende im Alter von erst 29 Jahren dahin. Während ihrer Krankheit leistete ihr oft Kaiser Joseph II. Gesellschaft, indem er ihr erzählte oder vorlas. Gerade auf seiner Pariser Reise begriffen, erhielt der Monarch in der französischen Hauptstadt die Nachricht von ihrem Tode. Joseph II. hegte keine Leidenschaft für die Gräfin Josepha, aber er schätzte sie hoch — wegen ihrer edlen Denkungsart, wie er sich ausdrückte — und war von ihrem Hinscheiden sehr erschüttert. Ihr sie tief betrauernder Gemal ließ ihr in der Schottenkirche zu Wien ein schönes Monument setzen. Die Gräfin Josepha wird in Schriften und Memoiren ihrer Tage oft als Gräfin Batthyányi aufgeführt. Dies ist eine Verwechslung mit dem Namen ihrer Mutter Maria Antonie, welche eine geborene Gräfin Batthyányi war.

Wolf (Adam). Fürstin Eleonore Liechtenstein (Wien 1876) S. 139 und 139.

Windisch-Grätz, Karl Vincenz Fürst (k. k. Oberst und Commandant des 35. Infanterie-Regimentes Graf Khevenhüller, geb. in Wien 19. October 1821, gefallen in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859). Der älteste Sohn des Fürsten Weriand, Neffe und Schwiegersohn des Fürsten und Feldmarschalls Alfred Windisch-Grätz, trat er, 18 Jahre alt, 1839 als Lieutenant in das 42. Infanterie-Regiment ein, wurde nach fünfthalb Jahren Capitänlieutenant im 34. und nach beendetem Kriege in Italien 1849 für mehrfache Auszeichnung Major im 9. Infanterie-Regimente Graf Hartmann. Im Kriege gegen Piemont 1848 und 1849 gab er als Hauptmann seinen jüngeren Kriegsgefährten das nachahmungswürdigste Beispiel von Tapferkeit, Muth und Kaltblütigkeit. Als Grenadierhauptmann des 34. Infanterie-Regimentes Prinz von Preußen hatte der Fürst die Gefechte bei Sona, Sommacampagna, St. Martino und Mortara, dann die Schlacht von Novara, endlich die Belagerung von Bologna und den Streifzug gegen Garibaldi mitgemacht, und da er sich nicht hindern ließ, auch der Belagerung von Malghera beizuwohnen, obschon sein Grenadier-Bataillon hierzu nicht zugezogen wurde, so trat er als Freiwilliger beim 2. steierischen Schützen-Bataillon ein, um dem Drange, dem Vaterlande seine Dienste zu widmen, genügen zu können. Zu Anfang des Jahres 1859 wurde er Oberstlieutenant und einige Wochen danach Oberst im 35. Infanterie-Regimente Graf Khevenhüller. Dasselbe war bei der ersten Armee eingetheilt. Es gehörte zur Brigade des Generalmajors Greschke und zur Division des Feldmarschall-Lieutenants Schwarzl im 11. Armeecorps. Am

24. Juni bewirkte der Feind den Uebergang über die Chiese, und es kam zum Zusammenstoß der beiden Hauptarmeen. Schon waren das 3. und 9. Armeecorps bei Rebecco und Guidizzolo heftig mit dem Feinde engagirt, und auch ein Theil des 11. Armeecorps, die Division des Feldmarschall-Lieutenants Blomberg, sah sich in den Kampf verwickelt, als um 9 Uhr Morgens die Brigade Schwarzl, zu welcher das Regiment Khevenhüller gehörte, ins Gefecht beordert wurde. Das Regiment stand um die Mittagsstunde nordwestlich von Guidizzolo à cheval der Chaussée, links derselben, von dem Obersten Fürsten Windisch-Grätz selbst befehligt, das 1. und das Grenadier-Bataillon, und rechts der Chaussée das 3. und 2. Bataillon. Von dieser Stellung aus kamen die vier Bataillone des Regimentes getrennt in den Kampf. Zuerst wurden das 3. und 2. sammt der Brigadebatterie vom Generalmajor Greschke unmittelbar gegen den Feind geführt. Oberst Windisch-Grätz aber erhielt den Auftrag, mit dem 1. und dem Grenadier-Bataillon an der Chaussée Guidizzolo Brescia vorzurücken und die westlich derselben gelegene, vom Feinde besetzte Häusergruppe Casanuova zu nehmen. Diese Aufgabe war wichtig und folgenschwer. Schon im Laufe des Vormittags hatte man um diese Häuser viel und blutig gekämpft. Das neunte Corps, namentlich die Division Graf Crenneville, gewann und verlor dieselben wechselweise zwischen 6 und 9 Uhr, hielt sich aber dann durch volle zwei Stunden muthvoll in ihrem Besitze. Gegen 11 Uhr Vormittags übergab die genannte Division den Meierhof an das mittlerweile dahin beorderte 3. Armeecorps, dem er jedoch nach einer halben Stunde schon wieder vom Feinde entrissen ward. Der Besitz dieses Punktes erschien von besonderer Wichtigkeit. Der Hof, von einem dichten lebenden Zaune umgeben, liegt nicht sehr entfernt von Guidizzolo innerhalb eines Raumes, welchen die Chaussée und die Orte Medole, Rebecco und Guidizzolo umschließen. Er flankirt oder hindert jede innerhalb dieses Raumes sich bewegende Truppe und konnte umsoweniger in den Händen des Feindes gelassen werden, als unsere Armee die Aufgabe hatte, auf der Chaussée vorzurücken. Der Besitz dieses Meierhofes, als des einzigen taktischen Stützpunktes innerhalb des angeführten Raumes, war somit eine Nothwendigkeit für den Feind, wie für uns. Voll Begierde, eine so schwierige, aber ehrenvolle Aufgabe würdig zu lösen, ging Prinz Karl sofort an die Ausführung. Die Gefechtsverhältnisse zeigten sich nicht günstig, die beiden Bataillone des Regimentes waren noch nie im Feuer gewesen. Noch keine gelungene That, auch nicht bei den anderweitigen Abtheilungen wirkte ermuthigend auf die Truppe; der zu betretende Kampfplatz war schon mit Leichen bedeckt, für eine rechtzeitige Unterstützung während des Angriffes war keine Aussicht. Dessenungeachtet zögerte Fürst Windisch-Grätz keinen Augenblick. Der Feind zog schon in größeren Massen heran. Es galt also zunächst, den Meierhof noch vor dem Eintreffen derselben zu erreichen und einzunehmen. Noch ließ sich mit wenigen Truppen ausführen, was später einen Aufwand größerer Kräfte und viele Opfer kosten konnte. Bald war Alles zum Kampfe geordnet. So ging es vorwärts. Schon schlugen die feindlichen Kugeln in die Bataillone Khevenhüller, die sich in ihrer Vorrückung auch durch das an Heftigkeit zunehmende feindliche Kleingewehrfeuer, welches ihre Reihen be-

deutend zu lichten begann, nicht stören ließen. In der Nähe des stark besetzten Gebäudes aber wurde das Feuer so mörderisch, daß die Vorrückung ungeachtet der Ermunterung des Obersten und der Officiere für einige Momente ins Stocken gerieth. Nochmals ging es vorwärts. Plötzlich ritten in der linken Flanke feindliche Huszaren, die bis dahin durch die Cultur verdeckt geblieben waren, zur Attaque vor. Zur Formirung von Carrés fehlte es an Zeit, aber Klumpen bildeten sich im Augenblicke, durch welche die feindlichen Reiter, ohne Schaden zu thun, hindurch jagten, sofort das Weite suchend, da die nachgesendeten Schüsse ihnen erhebliche Verluste beibrachten. Durch diese Abwehr der Cavallerie war aber die Ordnung der Truppe gebrochen. Das erste Bataillon stand in regellosen Klumpen, versperrte dadurch den Weg dem nachgerückten Grenadierbataillon und bildete zugleich die Zielscheibe der näher gekommenen, zur Seite des Hauses gestandenen feindlichen Infanterieabtheilungen. An eine Herstellung der Ordnung unter dem mörderischen feindlichen Feuer war nicht zu denken; es blieb daher nichts übrig, als die Truppe zurückzuziehen. Diese rückgängige Bewegung wußte der Feind vortrefflich zu benützen. Er ließ starke Tirailleurschwärme vorrücken, die den Weichenden auf dem Fuße folgten und sie nicht mehr zum Stehen kommen ließen, indem die Tirailleurs im heftigen Angriffe vordrangen, sobald von unserer Seite ein Versuch zum Halten gemacht wurde. Der Rückzug ging auf diese Weise bis an die steinerne Brücke von Guidizzolo. Die beiden Bataillone waren bedeutend geschwächt, die Mannschaft herabgestimmt und ermüdet, aber ihr Oberst behielt Fassung, Kaltblut und Entschlossenheit und wandte alle Beredtsamkeit zur Ermunterung seiner Truppe an. Mit abgezogener Kopfbedeckung dankte der Oberst den Officieren für ihre kräftige Einwirkung auf die Mannschaft während des ersten Versuches und sprach es aus, glücklich zu sein, einem Officierscorps vorzustehen, das ihn bei seinem Bemühen, die österreichischen Waffen zu Ehren zu bringen, so kräftig unterstützte. Der Mannschaft wurde dabei keine Erwähnung gethan; sie aber verstand das Schweigen; sie wiederholte kräftig aus voller Brust das von den Officieren ihrem Obersten ausgebrachte Lebehoch! Aber ihr Geist war wieder gehoben. Der zweite Versuch eines Sturmes auf Casanuova durch Khevenhüller-Infanterie sollte und konnte kein Handstreich mehr sein. Die Bataillone waren schon zu schwach, den Angriff für sich allein zu wiederholen. Auf Anordnung des Corpscommandanten Feldmarschall-Lieutenants Edmund Fürsten Schwarzenberg wurde der Angriff mit normalen Mitteln und mit gehöriger Unterstützung eingeleitet. Es sollten die Brigaden Baltin und Wetzlar den Angriff als Reserve mitmachen, denn Fürst Windisch-Grätz ließ es sich nicht nehmen, mit seiner Truppe wieder an der Spitze desselben zu stehen. Ehe diese Verfügung getroffen worden, waren schon die zwei Bataillone Khevenhüller zu erneuertem Angriffe geordnet. Derselbe war diesmal auch kein vereinzelter. Alle disponiblen Truppen der ersten Armee mußten noch einen letzten Offensivstoß versuchen. Es war etwa halb vier Uhr, als das Signal hiezu auf der ganzen Linie ertönte. Die zwei Bataillone unter Fürsten Windisch-Grätz brachen, in Bataillonscolonnen formirt, mit einem „Hurrah" aus ihrer Stellung. Das Angriffsobject war wieder Casanuova. Bis auf 80 Schritte vor

dem Meierhofe ging es muthig vorwärts; dann trat eine Stockung ein. Oberst Windisch-Grätz jedoch wankte nicht. Es gelang ihm, unter Mitwirkung seiner Officiere die Mannschaft wieder zu ermuntern und die Colonnen in Bewegung zu bringen. Die Mannschaft folgte neuerdings dem muthvollen Beispiele ihres kampfbegeisterten Führers und drängte entgegenkommende Abtheilungen der feindlichen Infanterie muthig zurück. Und schon gelangte sie nahe an die Hecken des Meierhofes, als abermals in der linken Flanke eine Abtheilung französischer Lanciers zur Attaque heransprengte. Wieder wurden Klumpen formirt, die Reiter auf das tapferste zurückgeworfen, und dann ward der Sturm auf den Meierhof fortgesetzt. Schon war eine Abtheilung in den Hofraum eines der Gebäude eingedrungen, als wieder die außerhalb des Meierhofes aufgestellten weit überlegenen feindlichen Unterstützungen zu beiden Seiten vorbrachen und ein mörderisches Feuer auf die unmittelbar vor den Häusern zusammengedrängten Massen eröffneten. Mehrere unserer Officiere fielen; dem Generalstabsmajor Reuber wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen; der Fahnenführer des 1. Bataillons und der nebenstehende Officier sanken todt zur Erde; die beiden Bataillonscommandanten waren früher schon zum Sturme abgesessen, um mit in den Meierhof eindringen zu können. Oberst Fürst Windisch-Grätz allein saß noch zu Pferde, die Truppen immer zum Einstürmen in die Gebäude ermunternd. Als er die ersten Männer in den Hof eindringen sah, rief er freudig in österreichischer Mundart: „Das ist gescheit, jetzt sind wir drin" — aber schon war er im rechten Arm verwundet; darauf aufmerksam gemacht, rief er aus: „Macht nichts, nur vorwärts"; aber bald darauf erfolgte von einer ganz nahe herangerückten Abtheilung eine Decharge, das Pferd des Obersten bäumte sich — und der heldenmüthige Prinz fiel, von fünf Kugeln getroffen, zu Boden. Die Truppen, ihres tapferen Führers beraubt, kehrten bald dem Feinde den Rücken, wurden aber nun durch Cavalleriеschwärme, die sie bereits umgangen hatten, in der Flanke und verkehrten Front attaquirt. Vom Waffenstrecken war aber doch keine Rede. Mit gefälltem Bajonnete brachen sich die zusammengeschmolzenen Bataillone einen Weg durch die anstürmenden Reiter und gewannen so die Hauptstraße, auf der sie jetzt unaufhaltsam gegen Guidizzolo zurückwichen. Von beiden Bataillonen waren nach diesem Rückzuge noch dreihundert Mann vorhanden; ein großer Theil der Mannschaft bedeckte verwundet oder todt das Schlachtfeld. Eine Fahne, wie die Leiche des Obersten, blieben in den Händen des Feindes. Dies ist der actenmäßig erhobene Antheil des Obersten Windisch-Grätz und des von ihm befehligten Regimentes Khevenhüller an der Schlacht bei Solferino, und zwar an dem Kampfe um Casanuova. Die vier Bataillone des Regimentes verloren 19 Officiere und 626 Mann an Todten und Verwundeten. Der Fall des Obersten und der Verlust einer Fahne waren schwere Verluste, letztere war wieder zu gewinnen oder doch zu ersetzen, aber der Verlust eines so tapferen hoffnungsvollen Führers im blühendsten Alter von 38 Jahren war unersetzlich. Der wirklich erfolgte Tod des Prinzen ließ sich lange nicht constatiren. Der Oberst ist nicht an der Stelle, wo er fiel, gestorben. Die Franzosen jedoch plünderten den vermeinten Leichnam. Prinz

Windisch-Grätz hatte sogar, schon am Boden liegend, noch eine Kopfwunde durch einen Säbelhieb erhalten. Ein Medaillon mit dem Bildnisse seiner Gemalin, der Fürstin Mathilde, sowie auch die anderen Prätiosen, Uhr mit Kette, Ringe u. s. w., waren in die Hände des Feindes gerathen. Oesterreichische Truppen des 3. Armeecorps fanden den bereits entseelten Körper später, entblößt von Allem, in dem Hause eines Signor Bonfiglio. Der Prinz hatte in diesem Hause zufällig Tags zuvor gefrühstückt und wurde, als man ihn zu Tode verwundet dahin brachte, von den Hausleuten erkannt. Aus den Aeußerungen derselben entnahm man mit Bestimmtheit, daß der Oberst zwar ohne Bewußtsein, aber doch noch lebend in ihr Haus gebracht worden war und erst nach zwei Stunden seine Seele aushauchte. Am Morgen des 25. Juni frug ein französischer Oberst nach der Leiche des Prinzen und gab den Auftrag, dieselbe abgesondert zu beerdigen. Die Familie Windisch-Grätz erhielt durch eine Mittheilung des Kaisers Louis Napoleon III. die erste bestimmte Kunde von dem Verluste des Prinzen. Der französische Parlamentär, welcher den Todtenschein desselben in das Hauptquartier des österreichischen ersten Armeecorps überbrachte, war zugleich die erste Initiative zum bald darauf erfolgten Waffenstillstand und Frieden. Dem Wunsche der Familie gemäß hob am 12. Juli 1859 ein Officier des Regimentes im Friedhofe zu Guidizzolo die Leiche aus und überführte sie standesgemäß nach Böhmen, wo sie am 19. Juli in der Familiengruft zu Gemnischt feierlichst beigesetzt wurde. Die Absicht, dem Dahingeschiedenen an Ort und Stelle ein großartiges Monument zu setzen, ließen die fürstlichen Brüder fallen, da, nachdem der Boden Feindesland geworden, ein auffallendes Monument vielleicht zu Verunglimpfungen desselben geführt hätte. So wurde an der Stelle, wo der Fürst den Heldentod gefunden, nur ein einfaches Denkzeichen aus Stein errichtet. Dasselbe steht, in der Form eines Kreuzes, auf einem Sockel, 80 Schritte östlich vom Meierhofe Casanuova an dem Durchschnittspunkte zweier Feldwege und führt die Inschrift: „Dem am 24. Juni 1859 hier heldenmüthig gefallenen k. k. Obersten Karl Fürsten zu Windisch-Grätz. Von seinen Brüdern." Sämmtliche dem Prinzen durch die Franzosen abgenommenen Gegenstände, nämlich das Medaillon, die Uhr, die Ringe u. s. w., sind durch die Vermittlung der k. k. Gesandtschaft wieder in den Besitz der fürstlichen Familie gelangt. Prinz Karl hatte sich am 12. September 1857 mit seines Oheims, des Feldmarschalls Alfred jüngster Tochter Prinzessin Mathilde Eleonore Aglaë vermält, und wenige Monate zuvor, als der Gatte den Heldentod fürs Vaterland gefunden, schenkte ihm (15. März 1859) die Gattin ein Töchterlein, Eleonore, das im Alter von zehn Jahren (12. April 1869) starb.

Oesterreichische militärische Zeitschrift. Redigirt und herausgegeben von V. Streffleur (Wien, Staatsdruckerei, schm. 4°.) I. Jahrg. (1860) Bd. II, S. 263 u. f.: „Tod des Obersten Karl Fürsten zu Windisch-Grätz in der Schlacht von Solferino". — Hirtenfeld (J.). Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1860 (Wien, kl. 8°.) XI. Jahrg. S. 1—10: „Zur Lebensskizze des Obersten Prinzen Karl zu Windisch-Grätz". — Abendblatt der „Wiener-Zeitung", 26. September 1860, Nr. 146, S. 582: „Der Tod des Obersten Karl Fürsten Windisch-Grätz". — Grätzer Zeitung, 1860, Nr. 228, unter den „Vermischten Nachrichten". — Selbst der Feind ehrte die Tapferkeit des Fürsten. Unter

den Lob- und Ruhmgesängen auf Napoleons III. italienischen Feldzug befindet sich auch ein episches Gedicht in neun Gesängen von dem Marquis de Serravalle. Es läßt auch den gefallenen Feinden einige Lorberblätter zukommen. So fällt eines auf den Obersten Windisch-Grätz, dem der Dichter auf das Schlachtfeld folgt, wo er den Raubvögeln zuruft, dieses edle Herz zu schonen. „Il est pour toi trop beau, vautour, trop généreux, | Entre nos ennemis il fut le preux des preux. | C'est lui, c'est Windisch-Grätz jeune, plein d'espérance, | Un modèle d'amour et surtont de constance. | Non, ne le touche pas, respecte-le, vautour". Dann wird die Lebensgeschichte des Fürsten in Versen verherrlicht und seine Gemalin mit französischer Sentimentalität überschüttet. Das Gedicht ist der Kaiserin Eugenie gewidmet.

Windisch-Grätz, Ludwig Joseph Niclas Prinz (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Wien am 13. Mai 1830). Der vierte Sohn des k. k. Feldmarschalls Fürsten Alfred und der Fürstin Maria Eleonora geborenen Prinzessin zu Schwarzenberg (gest. 12. Juni 1848), eröffnete er seine militärische Laufbahn bei der k. k. Marine, in die er am 20. Mai 1847 als Cadet eintrat,und die er am 6. April 1848, zum Unterlieutenant bei Heß-Infanterie Nr. 49. befördert, wieder verließ. Als Generalstabsofficier bei der auf dem italienischen Kriegsschauplatze operirenden Armee in Dienstesverwendung, betheiligte er sich an den Gefechten bei C. Stretta und Paderno am 12. Mai, von Vicenza und Olmo 20. und 23., sowie bei Goito am 31. Mai, woran sich der Sturm auf Madonna del Monte 10. Juni, die Schlachten von Sommacampagna und Custozza 23. bis 25. Juli, ferner die Kämpfe vor Mailand am 3. und 5. August schlossen. Für seine Thätigkeit in der Schlacht bei Custozza wurde er vom Feldmarschall Grafen Radetzky mittels Armeebefehles belobt. Mit 16. August 1848 zum Oberlieutenant bei Prohaska-Infanterie Nr. 7. vorgerückt, wurde er im October der Wien belagernden Armee als Ordonnanzofficier zugetheilt und machte die Gefechte vor Wien und das Treffen von Schwechat (30. October) mit. Den kaiserlichen Truppen dann nach Ungarn folgend, focht er am 26. und 27. December in den Gefechten bei Lobamir und Szent Iváng und zog mit der Armee den 5. Jänner 1849 in Ofen-Pesth ein. Nach den Gefechten bei Ipolyságh (11.) und Schemnitz (21. und 22. Jänner) kämpfte der Prinz den 26. und 27. Februar in der Schlacht von Kapolna. Für sein tapferes und umsichtiges Benehmen bei der Einnahme von Schemnitz wurde er durch die ah. Belobung und später mit dem Militär-Verdienstkreuze, für seine Theilnahme an der Schlacht von Kapolna aber mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. In dem Gefechte bei Eger-Farmos, dem Reiterkampfe unfern Hatvan am 5. April und den Kanonaden am Rákos vor Pesth am 10. und 13. April stand er neuerdings vor dem Feinde. Wegen seiner bemerkenswerthen Dienstleistungen vor demselben durch Kriegsministerialerlaß vom 1. März 1849 zum Rittmeister zweiter Classe bei Kaiser-Uhlanen Nr. 4 befördert, kam er mit nächstem 14. April als Hauptmann zweiter Classe in das 14. Jäger-Bataillon. Während des ungarischen Sommerfeldzuges 1849 betheiligte er sich an dem Gefechte bei Csorna 13. Juni, der Einnahme von Raab 28. Juni und den Schlachten vor Komorn am 2. und 11. Juli, wo er letzteren Tags durch eine Gewehrkugel am Schienbeine verwundet wurde. Nach dem Schlusse des

Krieges erhielt er noch den russischen Wladimirorden mit den Schwertern. Am 10. October 1850 als Rittmeister zweiter Classe zum 10. Uhlanen-Regimente Graf Clam übersetzt, stieg er bei demselben am 1. März 1851 zum Rittmeister erster Classe auf. Mit ah. Entschließung vom 14. Juni 1858 erfolgte seine Beförderung zum Major beim 7. Uhlanen-Regimente Erzherzog Karl Ludwig, in welchem er am 22. Juli 1859 zum Oberstlieutenant und, nachdem er am 16. Mai 1864 unter Uebersetzung in den supernumerären Stand auf ein Jahr beurlaubt worden, den 13. December 1865 zum zweiten Obersten vorrückte. Mit ah. Entschließung vom 9. Mai 1866 zum Commandanten des 2. Dragoner-Regimentes Fürst Windisch-Grätz ernannt, zog er mit demselben bei der Nordarmee gegen Preußen ins Feld. Unter seiner Führung focht das Regiment bei Trautenau am 27., bei Neu-Rognitz den 28., bei Königinhof den 29. Juni, in der Schlacht von Königgrätz am 3. Juli und hatte am 12. und 13. letzteren Monats die Nachhutgefechte zwischen Mährisch-Budwitz und Znaim zu bestehen. Die tapferen und vorzüglichen Leistungen des Prinzen in diesem Feldzuge ehrte der Monarch durch die Verleihung des Ritterkreuzes vom Leopoldorden mit der Kriegsdecoration (3. October 1866). Durch die ah. Entschließung vom 10. Februar 1868 zum Commandanten des Dragoner-Regimentes Savoyen berufen, wurde Fürst Windisch-Grätz auf sein Ansuchen am 31. März 1869 in den Disponibilitätsstand versetzt, in welchem er am 8. Februar 1870 zu Preßburg seine Vermälung mit Valerie geborenen Gräfin Dessewffy feierte. Infolge kaiserlichen Befehls vom 26. December 1871 erhielt er das Commando der 2. Infanterie-Brigade in der 9. Truppendivision und wurde am 28. April 1872 zum Generalmajor befördert. Nachdem der Prinz am 9. März 1874 zur 1. Infanterie-Brigade in der 12. Truppendivision übersetzt worden, erfolgte den 17. August 1875 die von ihm erbetene Beurlaubung unter Ueberstellung in den überzähligen Stand, aus welchem er mit seiner am 27. Mai 1876 vollzogenen Ernennung zum Commandanten der 54. Infanterie-Brigade in die Activität zurücktrat. Vom 18. Juli bis 8. September letzteren Jahres führte der Prinz eine militärische Mission zu den bei Petersburg und Warschau abgehaltenen russischen Manövern durch, aus welchem Anlasse ihm der Czar den Stanislausorden erster Classe verlieh. Bald nach seiner Rückkehr, am 29. November 1876, erfolgte seine Ernennung zum Commandanten der 27. Infanterie-Truppendivision (Krakau) und in dieser Stellung mit 1. Mai 1877 seine Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant. Nach einem zweijährigen Urlaube wurde er von Seiner Majestät abermals nach Krakau, und zwar als Militärcommandant berufen, später zum Inhaber des neuerrichteten 90. Infanterie-Regimentes ernannt und mit der Würde eines k. k. wirklichen geheimen Rathes bekleidet. Außer den schon oben erwähnten Decorationen erhielt der Fürst 1886 den Orden der eisernen Krone 1. Classe mit Kriegsdecoration 3. Classe, im Jahr 1887 den Orden vom goldenen Vließe, und dann ward demselben gelegentlich wiederholter Verwendungen am kaiserlich russischen Hofe der russische weiße Adler- und der St. Alexander Newsky-Orden verliehen. Der Prinz ist auch Ritter des Johanniterordens und besitzt die 1873 gestiftete Kriegsmedaille. Vermöge einer

Erbschaft nach seiner Muhme, verwitweten Fürstin Karoline Bretzenheim, geborenen Prinzessin Schwarzenberg (Schwester seiner Mutter), gelangte Prinz Ludwig Windisch-Grätz in den Besitz des Schlosses Sáros-Patak am Bodrog in Ungarn, sowie eines ziemlich bedeutenden Grundcomplexes, auf Grund dessen er das Recht seiner Familie als erbliches Mitglied der Magnatentafel des ungarischen Reichstages ausübt.

Wengen (Friedrich von der). Geschichte des k. k. österr. 13. Dragoner-Regimentes Prinz Eugen von Savoyen (Brandis a. B. 1879). — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex. 8°.) Bd. I, S. 536. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine, 1876, Nr. 96, unter den „Tagesneuigkeiten". — Neue Freie Presse, 1868, Nr. 1266, in der „Tageschronik".

Windt, siehe: **Wind**, J. G. [Bd. LVI, S. 293].

Winebacher, Michael (Poet, geb. zu St. Martin in Tirol am 26. August 1656, gest. zu Moos, einer Gemeinde im Kreise an der Etsch in Südtirol, am 20. Juli 1742). Nachdem er die Priesterweihe erlangt hatte, trat er sofort in die Seelsorge. 1687 erhielt er die damals große Curatie Moos im tirolischen Bezirke Passeier, welcher er durch 55 Jahre bis an seinen im hohen Alter von 86 Jahren erfolgten Tod mit ausgezeichnet apostolischem Eifer vorstand. Dabei aber widmete er, wie unsere unten genannte Quelle berichtet, jede freie Stunde mit ebenso viel Neigung als Geschicklichkeit der chronologischen Dichtkunst, einer damals in Oberitalien schwunghaft betriebenen poetischen Künstelei, die von dort nach Tirol gekommen und in Winebacher einen begeisterten Anhänger gefunden. Ein kritischer Kenner, P. Benedict Langes, Gymnasialpräfect in Meran, schreibt über Winebacher: „Er war ein heller Kopf, ein solider Mann im Componiren und Wirken, und obwohl er längst gestorben ist, dauert manches Gute von ihm noch fort, weil er tief in die Zukunft blickte." Ein solches Urtheil verpflichtet wohl das Andenken eines solchen Mannes zu wahren. Zwar sind seine Arbeiten, welche ganz das Gepräge seiner Zeit tragen, schwerfällig, mit lästigem Kunstzwange überladen, aber sie zeugen ebenso von eisernem Fleiße, wie seltener Gewandtheit, da er außer den Fesseln des Versebaues und Reimes auch noch die Fesseln der Chronologie zu überwinden hatte. Zu den interessantesten Beschreibungen, welche aus seiner Feder geflossen, gehört unstreitig jene vom Kummersee, wie der wegen des Unglücks, welches seine häufigen Ausbrüche verursachten, in der Gemeinde Rabenstein befindliche Passeiersee genannt wurde. Dieser See, eine Quelle namenlosen Unglücks für die Bewohner des Thales Passeier und der Stadt Meran, wurde 1773 auf künstliche Art allmälig abgelassen und so die Gegend von dieser steten Ursache großer Gefahren und schweren Elends befreit. Staffler im unten benannten Werke gibt Bd. II, S. 744 davon ausführliche Nachricht. Von Winebacher's poetischen Aufsätzen sind mehrere im Druck erschienen, andere sind Handschrift geblieben, viele verloren gegangen. Er besitzt auch noch das Verdienst, den mittellosen, später berühmt gewordenen Holz- und Elfenbeinschnitzer Johann Pichler [Bd. XXII, S. 257, Nr. 9] unterstützt und es ihm möglich gemacht zu haben, seinem Künstlerberufe zu folgen.

Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschicht-

lichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 736.

Winecky (auch **Winetzky** und **Winezky** geschrieben), Joseph (Aquarellmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Nach der Schreibung seines Namens ist er ein Böhme, und geboren wurde er im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts, denn er erschien schon auf der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien des Jahres 1836 mit einer Porträtzeichnung. Von dieser Zeit an gehen dritthalb Decennien vorüber, während deren der Künstler weder ausstellt, noch sonst ein Zeichen seiner künstlerischen Thätigkeit gibt, und erst 1862 begegnen wir wieder einem Aquarelle seiner Hand, das ein Porträt Napoleons III. vorstellt, in der Mai-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines. Das Bild war mit dem bedeutenden Preise von 700 fl. bewerthet. Wieder nach einer Pause von einigen Jahren brachte er auf die Mai-Ausstellung 1867 desselben Vereines ein Aquarellbildniß Seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers Franz Joseph (80 fl.), und in den Ausstellungen des Juli und August 1868 waren von ihm in ersterer zwei „französische Landschaften" (à 60 fl.), in letzterer ein Genrebild: „Holländischer Barbier" (160 fl.), sämmtlich Aquarelle, zu sehen. Winecky fehlt, gleich vielen Miniaturmalern, in T. Biehler's Buche „Ueber Miniaturmalereien", welches eine große Liste von Vertretern dieser Kunst enthält; aber auch Nagler, Schlager, Tschischka kennen und nennen ihn nicht. Im Jahre 1862 hatte er sein Atelier in der Wiener Vorstadt Wieden Nr. 347. Der Umstand, daß er dritthalb Jahrzehnte wie verschollen ist, läßt vermuthen, daß er in Diensten eines reichen Kunstfreundes gestanden, für den er ausschließlich arbeitete, worauf auch die Mannigfaltigkeit seiner Arbeiten: Bildnisse, Genrebilder, Landschaften, hindeutet.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1862 Mai, 1867 Mai, 1868 Juli und August.

Winiwarter, Joseph Edl. v. (Rechtsgelehrter, geb. zu Krems in Niederösterreich am 14. April 1780, gest. in Wien 18. Jänner 1848). Ein Sohn schlichter Bürgersleute in Krems, zeichnete er sich frühzeitig durch musterhafte Ordnungsliebe und Pünktlichkeit aus. Das Gymnasium beendete er in seiner Vaterstadt; dann studirte er an der Wiener Hochschule Philosophie und Rechtswissenschaft, erlangte am 10. December 1804 daselbst die Doctorwürde und trat zunächst, da er seinem Drange, im Lehramte thätig zu sein, nicht genügen konnte, in eine Advocaturskanzlei; auch nahm er zu gleicher Zeit die Richteramtspraxis bei dem damaligen k. k. Staatsrealitäten-Grundbuchsamte und unterzog sich darauf der Prüfung bei dem niederösterreichischen Appellationsgerichte zur Erlangung des Wahlfähigkeitsdecretes zum Civilrichteramte. Indeß erhielt er nach einer ausgezeichneten Concursprüfung mit ah. Entschließung vom 27. September 1806 in dem verhältnißmäßig jungen Alter von 26 Jahren die Lehrkanzel des römischen und bürgerlichen vaterländischen Rechtes in Lemberg, von wo er nach 21jähriger Thätigkeit am 20. Februar 1827 zum Lehramte des österreichischen bürgerlichen Rechtes an der Wiener Hochschule befördert wurde. In dieser Stellung wirkte er durch 21 Jahre bis Ende seines Lebens. Neben seinem Lehramte war Winiwarter auch schriftstellerisch thätig. Als Lehrer die Fortschritte der Forschung in seinem Gegenstande unab-

lässig verfolgend, zeichnete er sich in seinem Vortrag durch erschöpfende Gründlichkeit, Umsicht uud logischgliedernde Ordnung aus. Im März 1822 erhielt er vom Monarchen in Würdigung seiner im Lehramte erworbenen Verdienste den Titel eines k. k. Rathes, 1826 den eines k. k. wirklichen Regierungsrathes und in den Jahren 1845 und 1846 den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von. Neben seinem Lehramte führte er bereits in Lemberg die Geschäfte der Bücherrevision, und am 25. November 1810 sah er sich zum wirklichen Vorstande dieses Amtes ernannt. Bei seinem Dienstesübertritt nach Wien 1829 als Aushilfscensor für das juridische Fach verwendet, wurde er Anfangs Jänner 1847 zum wirklichen Censor befördert. Ebenso bekleidete er in Lemberg seit 1811 die Stelle des Referenten bei dem akademischen Senate, später mit gleichzeitiger Führung des Universitätssyndicates und Notariates. Im Jahre 1818 war er Rector der Universität. Nach seiner Versetzung nach Wien versah er während der Erledigung der Universitäts-Bibliothekarsstelle die Leitung dieses Amtes, war von 1831 bis 1845 Directionsmitglied und Referent des Wiener allgemeinen Witwen- und Waisen-Pensionsinstitutes, von 1845 an Directionsvorstand desselben. Werfen wir nun einen Blick auf seine schriftstellerische Thätigkeit, so haben wir nachstehende selbstständige Werke und wissenschaftliche Arbeiten in Fachzeitschriften zu verzeichnen: „Handbuch der politischen und Justizgesetzkunde für die Königreiche Galizien und Lodomerien. 1. Abtheilung: Darstellung der Organisation des Landes und der Verwaltung" (Lemberg und Tarnów 1826, Kuhn und Millikowski, 8⁰.); — „Systematische Darstellung der in den altösterreichischen deutschen Provinzen bestehenden, die öffentlichen Beamten als solche betreffenden Gesetze und Verordnungen" (Wien 1829, Mösle's sel. Witwe, 8⁰.); — „Handbuch der Justiz- und politischen Gesetze und Verordnungen, welche sich auf das in den deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie geltende allgemeine bürgerliche Gesetzbuch beziehen", 3 Bände (ebd. 1829; 2. verm. Aufl. 1835; 3. verm. und verb. Aufl. Wien 1844, Braumüller), einen vierten die neuesten Bestimmungen umfassenden Ergänzungsband gab Mart. Damianitsch (1859) heraus; — „Das österreichische bürgerliche Recht, systematisch dargestellt und erläutert", 5 Bände (ebd. 1831 — 1838, Mösle's Witwe, 8⁰.; 2. verb. und verm. Aufl. ebd. 1838 bis 1845, 8⁰.), davon erschienen zwei Uebersetzungen in italienischer Sprache, die eine in Venedig 1837 bei Giuf. Antonelli, die zweite von A. Callegari auch in Venedig 1838; — „Nachträge zur zweiten Auflage des vorbenannten Handbuches, enthaltend die Fortsetzung der Gesetze und Verordnungen bis Ende Mai 1837" (ebd. 1837, Mösle's Witwe, 8⁰.); — „Handbuch der seit dem Jahre 1837 bis Ende Juni 1841 erschienenen auf das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch sich beziehenden Gesetze und Verordnungen" (ebd. 1841, Mösle's Witwe, 8⁰.). In gelehrten periodischen Fachschriften, und zwar in den von Dr. C. Jos. Pratobevera herausgegebenen „Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege": „Bemerkungen über die Anrechnung in den Pflicht- und Erbtheil nach dem österreichischen bürgerlichen Gesetzbuche" [Bd. V, S. 271—335], davon eine italienische Uebersetzung zugleich mit Abhandlungen über denselben Gegenstand von Dr. Wagner und Nippel (Verona 1829, 8⁰.); — „Der Besitz nach dem österreichischen bürgerlichen Rechte" [Bd. VII, S. 111—198], da-

von eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Del possesso secondo il diritto civile austriaco“ (Milano 1828, 8⁰.); — „Die Verjährung nach dem österreichischen bürgerlichen Recht“ [Band VIII, S. 1—208], italienische Uebersetzung in Verona bei Rossi. In den von Anton Rosbierski herausgegebenen „Annalen der Rechtsgelehrsamkeit“: „Ueber die rechtlichen Verhältnisse der Ehegatten in Ansehung ihres Vermögens nach dem galizischen und nach dem neuen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch“ [1812, S. 61 u. f.]. In der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“: „Von dem Erbvertrage und dem Advitalitätsrechte“ [1825, Bd. I, S. 345 u. f.], ins Italienische übersetzt in Dr. Fr. Zini's „Giurisprudenza pratica secondo la legislazione austriaca“ Vol. XVIII, P. II, p. III et seq.; — „Erörterung der Frage: inwiefern nach den österreichischen Gesetzen gesetzwidrige Handlungen zugleich ungiltig seien“ [1826, Bd. I, S. 321 u. f.]; — „Rechtfertigung der in der Praxis angenommenen Meinung in Ansehung der Beweiskraft der von dem Ehemanne ausgestellten Bestätigung des empfangenen Heiratsgutes gegen die Concursgläubiger“ [1827, Bd. I, S. 50], italienische Uebersetzung von Giuseppe Rossi (Verona 1830); — „Von der Bestreitung der ehelichen Geburt. Zur Erläuterung der §§. 156—159 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches“ [1828, Bd. I, S. 23], italienische Uebersetzung in Dr. Zini's „Giurisprudenza pratica“ [Vol. XIX, P. II, p. III]; — „Erörterung der Frage: ob die Vermuthung der ehelichen Geburt auch für die Kinder einer geschiedenen Gattin, welche nach dem zehnten Monate vor der Scheidung geboren worden sind, streite“ [1829, Bd. I, S. 147], italienische Uebersetzung in Dr. Zini's „Giurisprudenza pratica“ [Vol. XIX, P. II, p. 73]; — „Ueber den Umfang der Gesetze in Ansehung des Subjectes“ (§. 4 des allgemeinen bürgerl. Gesetzbuches) [1830, Bd. II, S. 295]; — „Von dem Zahlungstage der Vermächtnisse zur Erläuterung des §. 685 und der mit demselben in Verbindung stehenden Paragraphe des allg. bürgerl. Gesetzb.“ [1830, Bd. I, S. 171]; — „Von der Praenotation als einer im Gesetze begründeten mittlerweiligen Vorkehrung“ [1832, Bd. I, S. 99]; — „Ein Wort über die Frage: ob das Erbrecht außer dem Falle des Concurses ein Gegenstand der Execution sei?“ [1840, Bd. I, S. 253]; — „Von der Wirkung eines rechtskräftigen Urtheils in Beziehung auf das materielle Recht“ [1842, Bd. I, S. 309], italienische Uebersetzung in Dr. Zini's „Giurisprudenza pratica“ [Vol. IV, p. 552]; — „Die Zeitrechnung in der Anwendung auf Rechtsverhältnisse“ [1842, Band II, Seite 321], italienisch übersetzt in Dr. L. Fortis' „Giornale di giurisprudenza austriaca“ [Vol. V, p. 38]. Auch besorgte Dr. Winiwarter eine lateinische Uebersetzung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches und gab sie unter dem Titel: „Codex civilis universalis pro omnibus terris haereditariis germanicis Imperii austriaci“ (Viennae 1812, M. A. Schmidt, 8⁰.) heraus. Was seine Bedeutung als rechtswissenschaftlicher Schriftsteller betrifft, so waren Gründlichkeit, Genauigkeit und seltene Klarheit der Darstellung die Vorzüge seiner Arbeiten. Mittermaier, eine der ersten Autoritäten in Sachen des öffentlichen Rechtes, nannte Wini-

warter's Commentar des bürgerlichen Gesetzbuches: „ein durch wissenschaftliche Behandlung und gründliche Entwicklung der einzelnen Fragen ausgezeichnetes Werk". Als Mensch aber trug unser Gelehrter schon in seinem Aeußern den Typus hohen sittlichen und wissenschaftlichen Ernstes, gleichwie imponirender Ruhe; bieder und jedes Hinterhaltes unfähig, rein und makellos in seinem öffentlichen Wirken, wie in seinem Privatleben, war er durch und durch der Mann des Gesetzes und sittlicher Strenge, der selbst Jenen hohe moralische Achtung einflößte, deren Wünschen er nach des Rechtes und Gesetzes Ordnung nicht willfahren konnte. Im Familienleben das Musterbild eines Vaters und Gatten, pflanzte er den Seinen jenen frommen echtchristlichen Sinn ein, von dem er selbst beseelt war. Im Umgange mit Anderen bewährte sich in ihm der alte Römerspruch: „Qui non cognoscitur ex se, cognoscitur ex sociis", denn nur die edelsten seiner Studiengenossen, nur die würdigsten Männer bildeten seinen näheren Umgang. Er überlebte seine Gattin um drei Lustra, und ihn überlebten von zehn Kindern vier Töchter und zwei Söhne. Ein Nachruf über ihn schließt mit den bedeutsamen Worten: „Der Landesfürst verlor an ihm einen seiner loyalsten Staatsdiener, das Vaterland einen der wahrhaftigsten und hingebendsten Patrioten, die Universität eine ihrer schönsten Zierden; Jeder, der ihm näher stand, einen unvergeßlichen Lehrer, einen milden Vorgesetzten, einen gütigen Gönner, rücksichtsvollen Collegen oder biederen Freund." Außer den verschiedenen Auszeichnungen, deren in dieser Lebensskizze gedacht worden, wurde ihm auch noch die Ehre zutheil, daß während seiner Wirksamkeit an der Lemberger Hochschule 1819 seine Zuhörer sein Bildniß malen ließen, welches dann im Senats-Sitzungssaale den Bildnissen der übrigen Rectoren, welche Würde er eben im genannten Jahre bekleidete, angereiht wurde; ferner, daß ihm die Stadt Lemberg nach seiner Berufung in die Residenz kurze Zeit vor seinem Abgang durch eine Deputation des Stadtmagistrates das Ehrenbürgerdiplom überreichen ließ.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. VI, S. 158 — Gräffer (Franz). Franciscëische Curiosa oder ganz besondere Denkwürdigkeiten aus der Lebens- und Regierungsperiode des Kaisers Franz II. (I.) (Wien 1849, Klang, 8°.) S. 121 im Artikel: „Das Monument des bürgerlichen Gesetzbuches". — Ebersberg. Oesterreichischer Zuschauer (Wien, 8°.) 1838, Bd. II, S. 432.

Porträt. Unterschrift: „Dr. Joseph Winiwarter, | k. k. wirklicher Regierungsrath, Professor der Rechte und | Ehrenbürger von Lemberg". Kriehuber (lith.) 1838, gedruckt bei Johann Höfelich (Fol.). [Sprechend ähnlich.]

Von Winiwarter's beiden Söhnen widmete sich der eine dem Fache des Vaters, der juridischen Laufbahn, der zweite wurde Techniker 1. **Joseph Maximilian** (geb. um die Mitte des zweiten Jahrzehntes des laufenden Jahrhunderts) beendete in Wien die rechtswissenschaftlichen Studien, erlangte 1841 daraus die Doctorwürde und veröffentlichte bei dieser Gelegenheit die Dissertation: „Die Amortisation der öffentlichen Creditseffecten nach den gegenwärtig bestehenden Vorschriften" (Wien 1841, 8°.). In der Folge begegnen wir im 9. Bande der von Dr. Wildner von Maithstein herausgegebenen Zeitschrift „Der Jurist" seiner Abhandlung: „Erörterung der Frage: ob nach dem österreichischen bürgerlichen Rechte Nichterzeugte giltig durch einen letzten Willen berufen werden können" (S. 62 u. f.). Als dann im Bewegungsjahre 1848 die Wahlen für das Frankfurter Parlament stattfanden, erlangte auch Winiwarter in Wien ein Mandat in dasselbe. Seine ganze Wirksamkeit als Abgeordneter beschränkt sich aber auf eine Einzeichnung in das Schmerber'sche

„Parlamentsalbum", in welchem wir von ihm die zwei Lavater'schen Hexameter finden: „Kannst du Großes nichts für die Deinen oder die Welt thun, | Thu mit stiller Treue das Kleine, wozu du Beruf hast". Winiwarter ist zur Zeit noch als Hof- und Gerichtsadvocat in Wien thätig und veröffentlichte außer einer anonymen Flugschrift: „Oesterreichs Lebensfrage. Als Entgegnung auf Schuselka's: Deutsch oder Russisch? Von M. F. von R." (Wien 1849, Braumüller), französische und englische Uebersetzungen österreichischer Gesetzbücher, so: „Code général de Commerce valable pour les Royaumes de Bohême, Galicie etc. introduit par la loi du 17 Décembre 1862" (Wien 1865, Lechner, gr. 8°.); — „General civil code for all the German hereditary provinces of the Austrian Monarchy", 3 parts (ebd. 1866, 8°.) und „Loi de Change autrichienne et lois et ordonnances y relatives" (ebd. 1866, gr. 8°.), wodurch er in Anbetracht des österreichischen Handels und Verkehrs mit dem Auslande einem wesentlich praktischen Bedürfnisse zu Hilfe kam. — 2. Sein Bruder **Georg** widmete sich dem technischen Fache, beendete die Studien am Wiener polytechnischen Institute, an welchem er 1847 als Privatdocent für constructive Mechanik thätig war. Später wurde er Civilingenieur und Fabriksgesellschafter der Firma Winiwarter und Gersheim. Durch ihn erfolgte bereits 1848 die erste Erzeugung verzinkter Bleche und die Auffindung von neuen und technisch wichtigen Verwendungen desselben. Er besitzt und leitet seit vielen Jahren eine Blech- und Bleiwaarenfabrik zu Gumpoldskirchen in Niederösterreich, in der u. a. Bleiröhren, Bleiplatten, verzinktes Eisenblech, verzinkter Eisendraht erzeugt werden, ständig zwei Dampfmaschinen im Betrieb und 90 Arbeiter beschäftigt sind. Auch ließ er nach eigener Construction von dem Eisenberg- und Hüttenwerk Petrovogera bei Topusco in der k. k. croatischen Militärgrenze eine Lochmaschine bauen, welche gleichzeitig fünf Löcher stanzt, und stellte auf der internationalen Ausstellung in London 1862 ein feuer- und einbruchsicheres Comptoir mit vollständiger Einrichtung als selbständiges Häuschen aus verzinktem Eisenblech aus, welche Arbeit für einen Kaufmann in den Colonien ausgeführt worden. Ueber die mannigfaltigen Erzeugnisse seiner Fabrik in Gumpoldskirchen verfaßte er eine ausführliche mit vielen Illustrationen versehene Abhandlung, welche in der Fabrik, wie im Buchhandel zu haben ist. Außerdem veröffentlichte Winiwarter die Schrift: „Ueber Lufterneuerung (Ventilation) in geschlossenen Räumen. Mit Zeichnungen" (Wien 1861, Lechner, gr. 8°.). [Exner (Wilhelm Franz Professor Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.) S. 372 und 385. Erste Abtheilung: „Rohproduction und Industrie." — Arenstein (Joseph Prof. Dr.). Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 im Auftrage des k. k. Handelsministeriums... (Wien 1863, Staatsdruckerei, Lex. 8°.) S. 241, 259, 341, 618, 624, 720. — Derselbe. Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862 (Wien 1862, schm. 4°.) S. 32, 36, 102. — Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs. 1. Weltausstellung 1873 in Wien (Wien, Druckerei des Journals „Die Presse" 1873, 8°.) S. 267, Nr. 613.] — 3. Ein **A.** von Winiwarter und ein **Fel.** von Winiwarter, Beide der Gegenwart angehörend, sind auf naturwissenschaftlichem Gebiete thätig und veröffentlichten wiederholt ihre Arbeiten in den Sitzungsberichten der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe, und zwar Ersterer: „Zur Anatomie des Ovariums der Säugethiere", mit 1 (lith.) Tafel (1868); — „Untersuchungen über die Gehörschnecke der Säugethiere" (1870); Letzterer: „Der Widerstand der Gefäßwände im normalen Zustande und während der Entzündung", mit 1 chromolithographirten Tafel (1874).

Winkelhofen und Winkelhofer, siehe: **Winckelhofen und Winckelhofer** [Bd. LVI, S. 261, 263].

Winkelmann, siehe: **Winckelmann** [Bd. LVI, S. 264].

Winkhler, siehe: **Winckler** [Bd. LVI, S. 280, 282, 290, Nr. 25].

Winkler, siehe: **Winckler** [Bd. LVI, S. 271 u. f.].

Winklern, siehe: **Wincklern** [Bd. LVI, S. 291].

Winter, Franz Berthold (Schriftsteller, geb. zu Walachisch-Meseritsch in Mähren am 13. Februar 1795, gest. in Straznitz am 9. November 1869). Er besuchte das Gymnasium und die damals bestandenen zwei philosophischen Jahrgänge in Nikolsburg, trat 1816 in den Orden der frommen Schulen und erlangte in diesem 1810 die Priesterweihe. Seit früher Jugend von einem besonderen Wissensdrange beseelt, eignete er sich in seinen freien Stunden Kenntnisse aus den Naturwissenschaften und orientalischen Sprachen an, zu welch letzteren er vornehmlich durch das Studium der Bibel angetrieben wurde. Deshalb wurde ihm auch später (1829—1836) im Orden der Unterricht aus diesen Wissenszweigen für die jüngeren Mitbrüder übertragen. In ersterer Zeit versah er das Lehramt an Anstalten seines Ordens in Böhmen, später wurde er nach Nikolsburg in Mähren geschickt, wo er neben seinem Seelsorgerberufe auch noch am Gymnasium 1823—1828 und dann in Kremsier 1829—1833 den Religionsunterricht ertheilte; auch trug er in letzterem Orte den Ordenscandidaten das alte Testament vor und war noch 1834 bis 1836 als Rector des Collegiums und der Schulen in Verwendung. Nachdem er 1837 diese Aemter niedergelegt hatte, kehrte er nach Nikolsburg zurück, wo er am Gymnasium von 1837—1856 in den vorgenannten Disciplinen unterrichtete, außerdem aber 1838 und 1839 den Ordensnovizen über Pädagogik und Methodik und den Hörern des Obergymnasiums 1851—1854 über Naturgeschichte las. 1856 zur Uebernahme des neuen in Leipnik errichteten Ordenshauses berufen, versah er dieses Amt bis 1869, in welchem Jahre er um Versetzung in den Ruhestand bat, die ihm auch gewährt wurde. Doch sollte er sich nicht lange der wohlverdienten Ruhe erfreuen, denn noch im nämlichen Jahre starb er hochbetagt zu Straznitz in Mähren, wohin er sich zurückgezogen hatte. Winter war auch schriftstellerisch thätig und erwies sich in seinen durch den Druck veröffentlichten Schriften als gründlichen Kenner ebensowohl der katholischen als der protestantischen Theologie, der verschiedenen philosophischen Disciplinen und der alten wie der neuen classischen Literatur. In der von dem Wiener Hof- und Burgpfarrer Joseph Pletz begründeten und herausgegebenen „Neuen theologischen Zeitschrift" veröffentlichte er im Jahrgang 1835 die größere Abhandlung „Der biblische Christus", welche gegen das von Dr. Strauß herausgegebene „Leben Jesu" gerichtet war. Dann ließ er erscheinen: „Geschichte der christlichen Lehre und Kirche für Religionslehrer, Seelsorger, gebildete Laien und höhere Studirende" (Wien 1861, Meyer und Comp., Lex. 8°.) und „Katholische Religionslehre für Obergymnasien und für klassisch gebildete Personen", in 3 Theilen (ebd. 1865, gr. 8°.), der erste Theil behandelt die allgemeine christliche Grundlehre, der zweite die katholische Glaubenslehre, der dritte die christliche Sittenlehre. Die Gründlichkeit und der wissenschaftliche Geist, die aus Winter's Werken sprechen, erwarben ihm ebensowohl die Anerkennung in den Kreisen der Theologen, als in denen der Gelehrten überhaupt. Er ist auch Verfasser der „Vaterländischen Kirchenhymne", welche in allen jenen Schulen, die der Piaristenorden leitet, gesungen wird. Die Musik zu dieser Hymne hat der Piaristenpater Zephyrin Zeman componirt, und abgedruckt ist

selbe in des Freiherrn von Teuffenbach „Vaterländischem Ehrenbuch. Poetischer Theil“ (Salzburg 1879) S. 977.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender um die Kirche verdienter Männer (Salzburg 1861, 8°.) S. 159.

Winter, Gustav (Geschichtsforscher, geb. zu Znaim in Mähren am 27. Februar 1846). Sein Vater Ignaz Barthol. war Gymnasiallehrer, sein Großvater von Mutterseite der Arzt und Numismatiker Franz Rinnerer [Band XXVI, S. 166]. Gustav durchlief von 1855—1863 das Gymnasium der k. k. theresianischen Akademie in Wien und studirte von 1863—1867 die Rechte an der Universität daselbst. Eindringlich beschäftigte er sich mit den geschichtlichen Rechtsdisciplinen, besonders mit der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte. Nebenher ging das Studium der Geschichte, der deutschen Sprache und der älteren deutschen Literatur, mit der bestimmten Beziehung auf die Erkenntniß des deutschen Rechtes und seiner Quellen. Nach Vollendung des juridischen Quadrienniums widmete er noch mehrere Semester eifrigen philologischen Studien unter Wilhelm Scherer und Karl Tomaschek und hörte historische Collegia besonders bei Aschbach. Jänner 1870 erlangte er die juridische Doctorwürde. October 1871 trat er in das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, in welchem er gegenwärtig die Stelle eines Archivconcipisten erster Classe (mit dem Titel eines Archivars) bekleidet. Im Jahre 1876 wurde er Mitglied der k. k. rechtshistorischen Staatsprüfungscommission an der Wiener Universität, 1877 der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale, in deren dritter (Archiv) Section er thätig ist, 1886 (nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Niederösterreichischen Weisthümer“) correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien. Bisher hat Winter herausgegeben: „Urbar des Passauischen Domcapitels von c. 1230“ (im „Archiv für österreichische Geschichte“ Band LIII [1875], S. 259—300); — „Urkundliche Beiträge zur Rechtsgeschichte ober- und niederösterreichischer Städte, Märkte und Dörfer vom XII. bis XV. Jahrhundert“, herausgegeben mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien (Innsbruck 1877, 8°.); — „Bruchstücke aus der Geschichte eines österreichischen Stadtarchives“ [Wiener-Neustadt] (in den „Mittheilungen der k. k. Centralcomission für Kunst- und histor. Denkmäler“, neue Folge, Bd. IV [1878], S. 7—14; daraus wieder abgedruckt in Franz v. Löher's „Archival. Zeitschrift“ Bd. VII [1883], S. 120 bis 134); — „Das Wiener-Neustädter Stadtrecht des XIII. Jahrhunderts. Kritik und Ausgabe“ (im „Archiv für österreichische Geschichte“ Bd. LX [1880], S. 71—293); — „Ueber eine Bewidmung von Korneuburg mit Wiener Recht“ (ebd. LXIII [1882], S. 273—303); — „Niederösterreichische Weisthümer. Im Auftrage der k. Akademie der Wissensch. herausgegeben. I. Theil: Das Viertel u. d. W. W. Mit einem Anhange westungarischer Weisthümer“ (Wien 1886, gr. 8°., XXXIV und 1102 S.). Auch arbeitete Winter seit 1874 für die „Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich“ mit, und sind darin u. a. enthalten: „Beiträge zur niederösterreichischen Rechts- und Verwaltungsgeschichte“ (seit 1881, bis jetzt 9 Stücke, darunter:) I. „Stadtrecht für Drosendorf von 1399“ (1881, S. 374—378);

V. „Zur Geschichte der Forstverwaltung" (1882, S. 273—294); VIII. „Das St. Pöltener Stadtrecht vom Jahre 1338" (1883, S. 411—490); IX. „Friedersbacher Pfarrrecht von 1248" [die älteste Urkunde Niederösterreichs in deutscher Sprache] (1884, S. 428—430). Außerdem war Winter auf dem Gebiete rechtswissenschaftlicher Literatur kritisch thätig.

Noch sind von Trägern dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Adalbert** Winter, Zeitgenoß. Ein Lehrer, der auch auf die Förderung des Gesanges in der Schule, dieses für Herz und Gemüth und dessen Veredlung so wirksamen Bildungsmittels, Bedacht nimmt und ein „Liederbuch für die Oberclassen der Volks- und Bürgerschulen" (Wien 1871, Pichler's Witwe) herausgegeben hat. Außerdem ist er Liedercomponist, und sein erstes Opus war eine Liedercomposition, welche unter dem Titel: „Das Mühlrad. Lied für Alt oder Baß" (Wien 1862) erschienen ist. Als Op. 3 kam fünfzehn Jahre später sein Tonstück für Pianoforte: „Das Dorfglöckchen" (Wien 1876, Krämer) heraus. — 2. **B.** Winter. Ein Kunsttischler unserer Tage, über welchen uns Professor Exner in dem unten angegebenen Werke mittheilt, daß sich derselbe um die Einbürgerung der Boulearbeit in Oesterreich schon in den Jahren 1830—1839 nicht unwesentliche Verdienste erworben habe. Bei Gelegenheit der im Jahre 1839 in Wien bewerkstelligten Gewerbeproductenausstellung reclamirt Winter für sich den Ruhm: die durch den Galanteriewaarenhändler Syré in den Handel und in Mode gebrachten Artikel verfertigt zu haben. Unter Boulearbeiten versteht man die von dem Tischler Charles André Boule erfundenen und nach ihm benannten in Schildkröte, Holz u. dgl. eingelegten Arbeiten. [Exner (Wilhelm Franz Prof. Dr.). Weltausstellung 1873 in Wien. Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Erste Reihe: Rohproduction und Industrie (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.) S. 406.] — 3. **C.** Winter. Erfinder einer Industrie in Oesterreich vor länger als einem halben Jahrhundert, welche jetzt in Deutschland in Schwung gekommen und ihre Producte von dort nach Oesterreich importirt. Wir meinen nämlich die von Mey und Edlich zu Leipzig und Plagwitz erzeugten Halskrägen aus Papier, für welche schon 1828, also vor bereits 60 Jahren, der Handelsmann C. Winter in Wien ein Patent genommen, und welche er in drei Sorten in der Tapetenfabrik Spörlin und Rahn hatte erzeugen lassen. [Exner (Wilhelm Franz Prof. Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, gr. 8°.). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie" S. 307. — 4. **Erasmus** Winter (geb. in Joachimsthal 1548, gest. zu Meuselwitz am 17. September 1611). Als Sohn eines Kirchendieners aus Joachimsthal in Böhmen wendete er sich den theologischen Studien zu, wurde zu Leipzig Magister, dann 1573 Pastor zu Wistritz und Churwitz in Böhmen, zwei Ortschaften, die wir zur Zeit in geographisch-lexikalischen Werken vergebens suchen. Von da wurde er 1579 nach Meuselwitz im Herzogthume Sachsen-Altenburg berufen, wo er nach zweiunddreißigjähriger Thätigkeit in seinem evangelischen Berufe an der Pest starb. Er hat herausgegeben: „Thesaurus consolationum in casibus tragicis et inopinatis oder geistlicher Seelenschatz", 2 Theile, „15 Kirmeßpredigten" und eine „Orgelpredigt", welche den Musiklexikographen Ernst Ludwig Gerber veranlaßte, unseren Erasmus in sein Lexikon der Tonkünstler aufzunehmen. [Gerber (Ernst Ludw.). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1782, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 818.] — 5. **Ernst** Winter (geb. zu Brünn in Mähren am 10. Jänner 1861). Er besuchte in seiner Vaterstadt die Volksschule, 1872—1880 das deutsche Gymnasium daselbst, beschäftigte sich aber nebenher aus eigenem Antriebe mit dem Studium der neueren Sprachen. 1880 begab er sich nach Wien und begann an der dortigen Hochschule das Studium der Rechtswissenschaften. Doch schon im nächsten Jahre kehrte er nach Brünn zurück, wo er die Zeitschrift „Satura" begründete, welche neue Beiträge zur deutschen Literatur bringen sollte, aber wegen geringer Theilnahme schon 1883 ihr weiteres Erscheinen einstellen mußte. Von dieser Zeit ab widmete er sich ausschließlich literarischen Arbeiten und lebt als Schriftsteller in Brünn. Außer obiger Zeitschrift hat

er das Drama „Ein Wiedersehen“ (1881) herausgegeben. [Brümmer (Franz). Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1885, Reclam jun., 12°.) Bd. II, S. 495.] — 6. **Joseph** Winter (gest. in Wien am 6. März 1862). Ein angesehener Wiener Bürger, der zugleich Fabriksbesitzer, Director der k. k. Nationalbank und der niederösterreichischen Sparcasse und 1861 Wiener Gemeinderath war, welch letztere Stelle er aber infolge seiner Kränklichkeit im folgenden Jahre, wenige Wochen vor seinem Tode, niederlegte. In der Gewerbewelt nahm er als einsichtsvoller Industrieller eine hervorragende Stelle ein. Auch war er als Kunstfreund rühmlich bekannt. Selbst ausübender Dilettant nahm er an der Entwickelung unserer im großen Aufschwung begriffenen Kunstzustände regen Antheil. Er hinterließ eine nicht unbedeutende Sammlung von Gemälden der älteren und neueren Schule, von letzterer speciell der Wiener Schule. — 7. **Joseph** Winter, von dem wir nichts wissen, als daß er 1882 Studirender der Medicin an der Wiener Hochschule war, ist als Verfasser und Gewinner des von der „Deutschen Zeitung“ in Wien 1881 ausgeschriebenen ersten Preises von hundert Ducaten für die beste „Nationalhymne der Deutschösterreicher“ bemerkenswerth. Er hat unter einem anderthalben Tausend von Bewerbern den Sieg davon getragen. Das schöne Lied (es ist keine Hymne), welches beginnt: *„Anheben lasst uns allzusamm' | Ein Lied von starkem Klange“*, steht in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ vom 3. Jänner 1882 in der Beilage Nr. 3 abgedruckt. J. Winter ist wahrscheinlich identisch mit dem Poeten dieses Namens, dessen Ernst Wechsler in seinem jüngsterschienenen Buche „Wiener Autoren“ (Leipzig 1888, Wilh. Friedrich, 8°) S. 205 gedenkt, und über den er schreibt: „Winter's Talent ist ein engbegrenztes, aus der rein lyrischen Stimmung kommt er nicht heraus, zu größeren Schöpfungen scheint ihm die Kraft zu fehlen. Seine Gedichte aber gehören in ihrer Art zum Schönsten, was in den letzten Jahren bekannt geworden, sie sind von wunderbarem Wohlklang, der oft an Walther von der Vogelweide erinnert“. [Deutsches Dichterheim. Von Heinze (Leipzig, 8°.) II. Jahrg., S. 255: „Die deutsch-österreichische „„Hymne““ und der deutsche Parnaß“. Von Karl Preser (eine nörgelnde und kleinliche Kritik des Liedes; wäre es von einem Norddeutschen verfaßt, würde die Verhimmelung nicht fehlen. Na nu! wir freuen uns, daß der norddeutsche Schiedsrichter (H. Laube) einem Süddeutschen, und zwar einem Wiener, unter den 1570 Preiswerbern den Preis zuerkannte.] — 8. **Peter** von Winter (geb. zu Mannheim 1755, gest. zu München 17. October 1825). Im Kaiserstaate weder geboren noch gestorben, steht er doch zu demselben in mehrfacher Beziehung, so daß seiner an dieser Stelle Erwähnung geschehen muß. Winter zeigte früh Neigung und Talent zur Tonkunst, wurde Schüler des berühmten Abbé Vogler, von dessen Unterricht er aber, wie er selbst gestand, wenig Nutzen zog. Noch sehr jung, ward er bei der kurfürstlichen Capelle in Mannheim angestellt und hatte bereits Opern zu componiren angefangen, von denen einige auch beifällig aufgenommen wurden; aber auf die rechte Fährte gelangte er erst, als er 1773 nach Wien kam, wo er den berühmten Antonio Salieri [Bd. XXVIII, S. 97] kennen lernte, der ihm freundliche fördernde Theilnahme entgegenbrachte, so daß Winter selbst erklärte, daß er all sein musicalisches Wissen Salieri verdanke. Einen zweiten Besuch Wiens, den er 1794 machte, in der Absicht, einige von ihm componirte Ballete zur Aufführung zu bringen, verlängerte er bis 1796 und schrieb während seines Aufenthaltes daselbst die Oper „Das Labyrinth“, Text von Schikaneder, als zweiter Theil der „Zauberflöte“ angekündigt; „Die Pyramiden von Babylon“, Text gleichfalls von Schikaneder, mit Mederitsch-Gallus [Bd. XVII, S. 242] gemeinschaftlich componirt, und „Das unterbrochene Opferfest“, Text von Huber, eben jenes Tonwerk, das am meisten dazu beigetragen, Winter's Ruhm zu verbreiten, und sich, während seine anderen Tonschöpfungen vergessen in den Repositorien der Musikarchive ruhen, bis zum heutigen Tage auf der Bühne erhalten hat. Von Wien machte er einen Abstecher nach Prag, wo er die Oper „Ogus od il Trionfo del bel sesso“ schrieb und zur Aufführung brachte. Nach Einigen soll er während seines Wiener Aufenthaltes noch einige Opern, darunter „Ariana“ und „Elisa“ componirt haben, doch fehlen darüber sichere Angaben. In Wien erfreute er sich auch der besonderen Huld der Kaiserin Maria Theresia, dritten Gemalin des Kaisers Franz I.,

in deren Auftrag er die Oper „Colmal" schrieb. Aber mit der Aufführung dieses Werkes zögerte er so lange, daß die Kaiserin, welche am 13. April 1807 starb, dieselbe nicht mehr erlebte. Im Obigen bestehen Winter's nicht unerhebliche Beziehungen zu Oesterreich, welches durch die in Wien geschaffene Oper „Das unterbrochene Opferfest" die Wiege seines Ruhmes geworden. In München, wo er lange Jahre die Stelle eines Capellmeisters der Hofoper bekleidete, nahm er mit der Oper „Der Sänger und der Schneider", die am 2. Juli 1820 zur Aufführung gelangte, von der Bühne Abschied, blieb aber als Componist für Capelle und Kirche noch ferner thätig. Im März 1814 feierte er in München sein 50jähriges Dienstjubiläum, welches er noch um eilf Jahre überlebte. Ueber sein weiteres inhaltreiches Leben und unermüdliches Schaffen geben die Quellen Aufschluß. [Arnold (Ign. Ferd.). P. Winter's kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke (Erfurt 1810, 8°). — Die Musiklexika von Gerber, Gaßner, Bernsdorf-Schladebach, Riemann, Bremer. — **Porträts.** 1) Unterschrift: „Peter von Winter". Medaillonbildniß, am unteren Rande: H. E. von Wintter del. 1815 (kl. Fol.), sehr selten. — 2) Unterschrift: „P. von Winter". A. Hirnschrot del., R. Rahn sc. (4°).] — 9. **Salomon** Winter (geb. in der Zips in Ungarn 1778, gest. zu Hunsdorf im Zipser Comitate am 24. Februar 1859). Ein Israelit, der sich durch 60jähriges Wirken in seiner Gemeinde und zum Wohle seiner Glaubensbrüder auch außerhalb seines nächsten Wirkungskreises in achtungswürdiger Weise bekannt gemacht. Seinen energischen Bemühungen verdankt die Hunsdorfer Israelitengemeinde die Synagoge, welche um 1820 erbaut wurde, und die Hauptschule, deren Errichtung in das Jahr 1840 zurückreicht. Als in den Vierziger-Jahren in Pesth eine Versammlung der jüdischen Notabeln Ungarns stattfand, nahm Winter als Vertreter sämmtlicher jüdischen Comitatsgemeinden der Zips daran Theil. [Rosenberg (Leopold). Jahrbuch für die israelitischen Cultusgemeinden in Ungarn und seinen ehemaligen Nebenländern 5621 (1860—1861) (Arad 1860, Goldscheider, 8°) I. Jahrgang S. 330. — 10. **Thomas** Winter (geb. in Wien 7. Jänner 1654, gest. daselbst 30. Juni 1733). Er trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er durch 26 Jahre, und davon 19 in Wien als Sonntags- und Fastenprediger, in ersprießlichster Weise thätig war. Auf theologischem Gebiete schrieb er in lateinischer und deutscher Sprache und gab in ersterer heraus: „Advocatus peccatorum seu Jesus patiens. Conciones quadragesimales" (Viennae 1714, 4°.); — „Judas Machabaeus, orationi magis quam armis confisus etc." (ib. 1716, 4°.); — „Symbolum S. Joannis Evangelistae aquila" (ib. 1716, 4°.); — „Palinodia libertinorum, id est proterva credendi quod libet, et vivendi ut lubet libertas... in concionibus quadragesimalibus redarguta" (ib. 1720, 4°.); — „Assertio bipartita virtutis Catholicae..." (ib. 1721, 8°.); — „Annus saecularis consecrationis SS. Ignatii et Francisci Xaverii" (ib. 1722, Fol.). In deutscher Sprache veröffentlichte er gleichfalls mehrere Andachtsschriften, Lob- und Festreden auf die hh. Märtyrer Cassianus, Vigilius, Sisinius, Florinus, Romedius, Simon:, Marentia, dann eine Leichenfestrede auf Kaiser Leopold I. (1705, 4°.) und besorgte die Ausgabe einiger Werke seiner Ordensbrüder, so des P. Hieronymus Torres „Augsburgisches Bekenntniß in vier Bänden" (Wien 1717—1720, 12°.) und des P. Jacob Cobelius „Weg des Lebens und des Todes" (ebd. 1732). Nahezu 80 Jahre alt, starb Winter im Rufe seltener Frömmigkeit und Gottesfurcht. [*Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1856, Manz, schm. 4°.) p. 398.]

Winterberg, s. **Wintersberg** [S. 96].

Winterberger, Alexander (Pianist und Compositeur, geb. um 1834). Ueber seinen Bildungsgang wissen wir nur wenig, nämlich, daß er ein Schüler Liszt's, dem er auch ähnlich sah, und den er in den Manieren bis auf das „wie er sich räuspert und wie er spuckt" nachahmte, und ein Zögling des Leipziger Conservatoriums war. Schon 1858 treffen wir den tüchtigen Pianisten in Wien, wo er seitdem bis in die Siebenziger-Jahre sich — mit Ausnahme mehrerer Kunstreisen — vornehmlich auf-

gehalten hat. Sein Auftreten in Wien im Jahre 1858 wurde von der damals in Musikkreisen daselbst als unbefangen und fachkundig allgemein geachteten (Fürst Czartoryski'schen) „Monatschrift für Theater und Musik“ freudigst begrüßt, welche von dem sehr jungen Künstler berichtet, daß er als Pianist und Orgelspieler bereits ein bedeutendes Renommée besitze, und daß sein Streben durchaus auf das Edelste in der Kunst hingerichtet sei, mit welchem Urtheil auch der berühmte Musikkritiker Dr. Ed. Hanslick übereinstimmt. Der Künstler eröffnete damals die bis dahin nicht gepflegten Trio-soiréen, welche er in Gemeinschaft mit Käßmeier und Röver ausführte. Auch in den folgenden Jahren förderte er durch öftere Cyklen von musicalischen Soiréen die Wiener Kammermusik und erntete namentlich durch den gediegenen Vortrag Beethoven'scher und Schumann'scher Compositionen reichen Beifall. Aber dann verschwand er auf längere Zeit, lebte zurückgezogen und tauchte wieder auf, als es 1869 verlautete, er habe als Nachfolger Dreyschock's einen Ruf an das Conservatorium in St. Petersburg angenommen. Von dort kehrte er nach einigen Jahren nach Deutschland zurück und soll zur Zeit in Leipzig seinen bleibenden Aufenthalt genommen haben. Wir suchen den Namen dieses bedeutenden Künstlers in musicalisch-biographischen Werken vergeblich. Als Componist — doch nicht mit so durchschlagendem Erfolge wie als Pianist — gleichfalls thätig, hat Winterberger bereits zahlreiche Claviercompositionen veröffentlicht, die längst das halbe Hundert übersteigen, da seine deutschen und slavischen Duette die Opuszahlen 59, 66, 68 tragen. Von seinen in Wien verlegten Compositionen sind uns bekannt: „Drei Gesänge“ Op. 13: „Klosterlied“ von Lingg, „Der träumende See“ von Mosen und „Frühlingsglaube“ von Uhland (Wien 1865, Spina); — „Zehn Gesänge, für Alt, Mezzosopran, Bass oder Bariton mit Begleitung des Piano“ Op. 11, Compositionen zu Gedichten von Byron, Heine, Lenau, Puschkin und Uhland; — „Zwölf Gesänge“ Op. 18 (Wien 1870, Gotthard), Compositionen zu Gedichten von Isaias Tegnér, Lenau, Lingg, Milnes, Prutz, Lermontoff u. A.

Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (in Wirklichkeit die beiden Fürsten Czartoryski) (Wien, 4°.) IV. Jahrgang, 1858, S. 114, 167; 1862, S. 207. — Hanslick (Ed). Aus dem Concertsaal (Wien 1870, gr. 8°.) S. 167. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1863 Nr. 313. — Neue Freie Presse (Wien 1869) Nr. 1793.

Winterhalter, Johann (Historienmaler, geb. zu Föhrenbach im Schwarzwalde am 17. Jänner 1743, gest. in Znaim am 17. Jänner 1807). Sein Vater Michael, ein Bruder des berühmten Bildhauers Joseph Winterhalter [siehe die besondere Biographie S. 84] war auch Bildhauer seines Zeichens, und unser Künstler erscheint öfters mit dem gleichen Taufnamen Joseph. Als er seinen Vater durch den Tod verloren hatte, nahm ihn der Oheim Joseph an Kindesstatt an und unterwies ihn, da er selbst ein gewandter Zeichner und Maler war, in den ersten Elementen der Kunst. Unter dieser Leitung zeichnete der Neffe nach Modellen von Gyps, nach guten Kupferstichen und nach der Natur. Weiteren Unterricht genoß er von den Malern Maulbertsch, Troger, Palko, so daß er eine für die damalige Zeit ganz tüchtige Ausbildung in seiner Kunst erlangte. Als er nun an eigenes

Schaffen ging, so fanden sich auch alsbald Aufträge von den verschiedensten Seiten. Seinen bleibenden Aufenthalt hatte er dann in Znaim genommen, und von da aus kam er den zahllosen Bestellungen nach, die an ihn von Kirchen und Klöstern Mährens ergingen. Es möchte wohl kaum ein anderer Künstler durch so viel Arbeiten in diesem Lande vertreten sein wie **Winterhalter**. **Wolny** in seiner „Kirchlichen Topographie Mährens“ zählt die in den verschiedenen Kirchen des Landes vorhandenen Gemälde unseres Künstlers auf, welche wir, da sie in den vielen Bänden des genannten Werkes zerstreut und schwer zu finden sind, dahier nach den Kreisen zusammengestellt folgen lassen. Im **Znaimer** Kreise: zu Znaim zwei Altarblätter: „Der h. Vincenz“ und „Der h. Franciscus Seraphicus“; — zu Kaltendorf die Fresken in der Pfarrkirche; — zu Rausenbruck in der St. Georgskirche zwei Altarblätter; — in Urbau ein Altarblatt: „Der h. Johannes der Täufer“; — zu Butsch in der Kirche Mariä Verkündigung zwei Altarblätter; — in Luggau ein Altarblatt: „Der h. Aegidius“; — zu Schiltern in der St. Georgskirche ein Altarblatt: „Der h. Johann von Nepomuk“; — zu Froschau in der St. Clemenskirche ein Altarbild; — zu Jamnitz in der St. Veitskirche ein Altarblatt; — in Schattau mehrere Altarblätter; — zu Naschetitz in der Kirche zur schmerzhaften Mutter Gottes die Altarblätter; — zu Klein Tajax in der St. Veitskirche zwei Altarblätter; — zu Waltrowitz in der Ortskirche die Altarblätter; — zu Krumau in der Pfarrkirche Allerheiligen zwei Altarblätter; — zu Taswitz die Fresken in der Pfarrei; — zu Eibenschütz in der Kirche Mariä Himmelfahrt das Hochaltarblatt; — in Kirschau das Altarbild: „Der heilige Jacob“; — in Prosmeritz die Fresken der Capelle; — in Lechwitz die Fresken der dortigen Kirche; — zu Groß-Olkowitz in der Kirche Mariä Himmelfahrt das Hochaltarbild; — zu Mühlfraun in der Heilandskirche drei Altarblätter; — zu Pöltenberg die schönen Fresken in der Kirche und zwei Altarblätter; — zu Ober-Kaunitz in der St. Michaelskirche zwei Seitenaltarblätter; — zu Biskupitz in der St. Martinskirche das Hochaltarblatt; — zu Bisarowitz in der h. Dreifaltigkeitskirche die Altarblätter; — in Stignitz die Fresken in der Kirche. Im **Brünner** Kreise: zu Brünn in der St. Thomaskirche das Hochaltarblatt: „Der ungläubige Thomas vor dem Heiland“; — die Fresken des Rathhaus- und die des Reboutensaales; — die Fresken der Decke in der Stiftskirche, welche von besonderer Schönheit sind; — zu Dürnholz in der Ortskirche die Altarblätter; — zu Raigern die Fresken im Schiffe der Stiftskirche und zwei Altarblätter; — zu Rzesnowitz in der Ortskirche ein Altarblatt: „Der h. Petrus“; — in Obrowitz ein Altarblatt: „Die h. Anna und der h. Joachim“; — zu Klentitz in der Ortskirche das Hochaltarblatt; — zu Neßlowitz in der Pfarrkirche das Hochaltarblatt; — zu Gurein in der h. Kreuzkirche die Altarbilder. Im **Iglauer** Kreise: zu Datschitz in der Pfarrkirche drei Altäre mit Fresken; — in Radostin das Hochaltarblatt mit drei Seitenaltären; — zu Rubikau in der Ortskirche drei Altarblätter; — in Pirnitz zwei Seitenaltarblätter; — in Ober-Dobrau das Hochaltarbild: „Die hh. Petrus und Paulus“. Im **Olmützer** Kreise: zu Eisenberg in der Pfarrkirche die Seitenaltarbilder; — in Sternberg zwei Seitenaltarbilder: „Der h. Augustin“ und „Der h. Johann von Nepomuk“. In Oesterreich unter der Enns: die

Fresken in der Bibliothek des Prämonstratenserstiftes Gerus; — zu Gamny in der Jesuitenresidenz die Fresken in den Gemächern. Winterhalter, von Natur mit künstlerischen Anlagen reich begabt, hat auch durch seine Lehrmeister, namentlich durch seinen Oheim, den Bildhauer, und durch Maulbertsch sein Talent tüchtig entwickelt, und seine Bilder übertragen durch Zeichnung, Gruppirung und Farbe weit die in den Landkirchen befindlichen gewöhnlichen Gemälde, welche, da die Mittel der Gemeinden nicht eben zu groß sind, meist von untergeordneten Malern ausgeführt zu werden pflegen. Winterhalter's Bilder, ebenso die Oelgemälde, wie die Fresken, werden von Kennern als in jeder Beziehung vortrefflich bezeichnet, und viele seiner Arbeiten sind denen seines Meisters Maulbertsch so ähnlich, daß sie für Werke desselben gehalten werden. Sehr täuschend malte er Architectur und Statuen Grau in Grau. Auch Miniaturen von seiner Hand sind vorhanden, und in der Sammlung, welche der kunstsinnige Franz Joseph Graf Sternberg-Manderscheid zu Stande gebracht, befanden sich mehrere Handzeichnungen Winterhalter's religiösen Gegenstandes, welche trotz ihrer manierirten Composition geistreich aufgefaßt sind und einen nicht gewöhnlichen künstlerischen Geist verrathen.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. III, S. 142. — Meusel (Joh. Georg). Archiv für Künstler... (Dresden 1803) Bd. II, S. 70 u. f. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 70 u. f. — Wolny (Gregor P.). Kirchliche Topographie von Mähren, vgl. den Generalinder S. 34. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1825, S. 665 2. Sp., S. 668 1. Sp.

Winterhalter, Joseph (Bildhauer, geb. zu Föhrenbach im Schwarzwalde am 10. Jänner 1702, gest. zu Wien 1769). Wir finden den Namen dieses Künstlers auch Winterhalder geschrieben und als Geburtsort Järmbach, auch Zärnbach angegeben. Bei seinem Vater, der gleichfalls Bildhauer war, erlernte Joseph seine Kunst. Aber bald schüttelte er die beengenden Fesseln einer mehr handwerksmäßigen als künstlerischen Thätigkeit in dem kleinen Geburtsorte von sich ab, verließ denselben und begab sich zunächst nach Bayern. Nach kurzem Aufenthalte in München ging er nach Wien, wo er vorderhand bleibenden Aufenthalt nahm. Mit allem Eifer lag er dort der Bildhauerei ob, und während er in derselben große Fortschritte machte, gewann er durch sein reges Streben die Beachtung der namhaftesten Künstler, welche zu jener Zeit in Wien lebten, wie Rottenhammer, Daniel Gran, Paul Troger und van Schuppen. Nun besuchte er auch die Akademie, die unter des Letzteren Leitung stand, und fand als Gehilfe Arbeit in den Ateliers der berühmten Meister Mathieli und Donner. Dabei huldigte er auch der Schwesterkunst der Bildhauerei, der Malerei, in welcher ihn der Historienmaler Daniel Gran unterwies, und deren Kenntniß nicht ohne Einfluß auf seine Bildhauerarbeiten blieb, die sich durch eine gewisse Grazie und Leichtigkeit in der Behandlung auszeichneten. Der berühmte Historienmaler Paul Troger wandte dem jungen Künstler solche Theilname zu, daß er ihn in sein Haus aufnahm. Und bei diesem seinem Lehrmeister war es, wo sich Winterhalter dessen Grundsatz aneignete, daß ein guter Maler bildhauerisch, ein guter Bildhauer malerisch zu arbeiten trachten müsse. Bald erreichte

er in seinen Werken, die sich nicht bloß auf den Stein beschränkten, sondern auch auf Metall und Holz ausdehnten, eine große Vollendung, und sein Ruf als Künstler wuchs mit jedem Tage. Aber Alles, was er schuf, wollte ihm selbst noch immer nicht genügen, und er war unermüdet in Aneignung größerer Vollendung. Um diese Zeit langte die heute in der Belvederegalerie aufgestellte Alabasterstatue des Prinzen Eugen in Wien an, welche von dem berühmten Dresdener Bildhauer Balthasar Permoser gearbeitet war. Dieses wirklich schöne Werk erregte Winterhalter's volle und gerechte Bewunderung, und nun ließ es dem jungen Bildhauer keine Ruhe mehr, er reiste nach Dresden, um Permoser persönlich kennen zu lernen, mehrere Werkzeuge desselben zu sehen und zu studiren und sich durch den Augenschein zu unterrichten, wie der Künstler bei seinen Schöpfungen vorgehe. Insbesondere war es die Drapirung, die an Permoser's Werken ihn entzückte und zur Bewunderung reizte. Nach längerem Aufenthalt in Dresden begab er sich infolge verschiedener Aufträge einzelner Wiener Kunstfreunde nach der Donaustadt zurück. Vor Allen beschäftigten ihn Graf von Kuefstein und Graf von Questenberg. Da er von Ersterem auf dessen Herrschaft Namiest im Znaimer Kreise Mährens zur Ausführung verschiedener monumentaler Sculpturen eingeladen wurde, so schlug er seine Wohnung in Znaim auf, und Mähren ward seine zweite Heimat, in welcher er seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Vornehmlich wendeten sich nun die Prälaten einiger reicheren Stifte Mährens mit Aufträgen an unseren Künstler. Zuvörderst nahm der Prälat des Stiftes Hradisch nächst Olmütz, Rob. Sancius, die Thätigkeit Winterhalter's in Anspruch; er und auch seine Nachfolger ließen von ihm Gruppen, Statuen und Basreliefs für Stift und Kirche ausführen, und so ist denn der größte Theil der Bildhauerarbeiten in diesem Stifte das Werk unseres Künstlers, denn er arbeitete meist allein; wohl waren ihm zwei Brüder Anton und Michael aus seiner Heimat nach Wien gefolgt, aber nur in Ausnahmsfällen bediente er sich ihrer Aushilfe. Der Erstere ließ sich später in Olmütz als Bildhauer nieder. Winterhalter aber kehrte in der letzten Zeit nach Wien zurück, wo er auch im Alter von 67 Jahren unvermält starb. Die Zahl seiner Werke, von denen der Mehrtheil in Mähren sich befindet, ist beträchtlich, da es aber an einem Verzeichniß derselben fehlt, können hier nur die bedeutenderen angegeben werden. So nennen wir denn: zu Namiest zwanzig Statuen in der Pfarr- und Spitalkirche, am Schloß- und Pfarrhofe, sämmtlich im Auftrage des Grafen Kuefstein; im ehemaligen Prämonstratenserstift Hradisch nächst Olmütz im Vorsaal des großen Saales sechs große Statuen, dann auf der Hauptstiege der Prälatur die Engel und zehn große Vasen; auf dem Brunnen im Hofe der Prälatur die Figur Samsons und vor dem Stifte die Statue des h. Johann von Nepomuk; auf dem Gesims des Stiftsgebäudes ein großes zehn Schuh langes Wappen; darüber eine schöne Vase mit herabhängenden Festons von Stein, sechs Statuen von Stein, jede acht Schuh hoch ohne Postament, folgende Tugenden: den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, die Sanftmuth, die Stärke und die Mäßigkeit vorstellend; die Kirchenaltäre in der Hradischer Stiftskirche und viele Altäre in den Kirchen auf den Gütern des Stiftes Hradisch,

dessen Verschönerungsbau er auch leitete; auf dem heiligen Berg bei Olmütz die Platzgruppe des h. Norbert; im Cistercienserstift Welehrad die Bildhauerarbeiten in der Privatcapelle des Prälaten und mehrere Arbeiten auf den Gütern dieses Stiftes; zu Ungarisch-Brod alle Altäre in der Dominicanerkirche, die Statue des h. Vincenz auf dem Ortskirchhofe und die Statue des h. Florian auf dem dortigen Stadtbrunnen; in den Pfarrkirchen zu Niwnitz und Drzewohostitz verschiedene Bildhauerarbeiten; zu Brünn in der Dominicanerkirche den Hochaltar, die Kanzel mit dem Sturze der Engel, vor dieser Kirche auf der Galerie die Statuen der Heiligen Cyrill, Methodius, Wenzel und Ludmilla; in der Dicasterialkirche den Hochaltar; zu Znaim in der Dominicanerkirche und zu St. Niclas in der Pfarrkirche die Kanzeln. Zu dem schönen Hochaltarbilde von Maulbertsch, welches sich früher in dem aufgehobenen Prämonstratenserstifte Bruck nächst Znaim befand, dann aber in die Dominicanerkirche in Znaim gebracht wurde und das Crucifix mit dem h. Norbert vorstellt, bossirte er mit seltener Vollendung und Schönheit den Christus. Auch andere mit der Bildhauerei verwandte Arbeiten führte er mit ungemeinem Geschick aus, so im Prämonstratenserstifte Hradisch die in Gyps mit Farben eingelassenen Schildereien in den Fensterspaletten und Seitenwänden des Refectoriums. In seinen Arbeiten mit dem Meißel manchmal wie zur Erholung innehaltend, griff er dann zur Malerei und malte in Oel und Pastell verschiedene Bilder, wodurch es denn auch geschah, daß sich seines Bruders Michael Sohn Joseph, den er an Kindesstatt angenommen, der Malerei zuwendete. Winterhalter gehört zu den besten Meistern in seiner Kunst. Er hatte nach der Antike und nach der Natur studirt, und diese Studien sind in allen seinen Arbeiten, welche er stets mit großer Sorgfalt und bis ins kleinste Detail mit allem Fleiße ausführte, kenntlich. Ein bei so vielen Künstlern seines Faches leider häufig zu bemängelnder Uebelstand: der unnatürliche, unwahre Faltenwurf, erscheint auf seinen Statuen nicht, denen er einen besonders leichten natürlichen Faltenwurf zu geben verstand. Auch die bei kirchlichen Arbeiten sich unwillkürlich einstellende Monotonie wußte er zu vermeiden, da er eine lebhafte Phantasie besaß, seinen Gegenstand im Geiste gründlich durcharbeitete und den Charakter des Werkes erfaßte, ehe er an die Ausführung ging, die er dann mit aller Sorgfalt und künstlerischer Vollendung zustande brachte. Das Marienbild auf dem h. Berge bei Olmütz mit dem Prospecte der dortigen Kirche und der Ansicht des Stiftes wurde nach seiner Zeichnung von den Brüdern Andreas und Joseph Schmutzer in Wien in Kupfer gestochen, und das Blatt ist mit der Unterschrift: „Vera effigies B. Virg. Mariae in Monte Praemonstrato in Moravia“ im Jahre **1733** erschienen.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. I, S. 543. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 383 [nach diesem wäre er bereits im Jahre 1766 gestorben]. — (Ebersberg's) Oesterreichischer Zuschauer (Wien, 8°.) 1838, Bd. I, S. 52. — Moravia (Brünn, 4°.) 1845, Nr. 107. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, gr. 8°.) Bd. XXI, S. 552. — Wolny (Georg). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1846, gr. 8°.); der im Jahre 1866 erschienene „Generalindex“ zu

diesem Werke gibt auf S. 4 unter der Rubrik „Bildhauer" alle Stellen an, wo dieses Künstlers und seiner Sculpturen Erwähnung geschieht.

Verwandt mit den beiden obigen Künstlern, dem Bildhauer und dem Historienmaler, ist **Franz Xavier** Winterhalter (geb. am 20. April 1806 zu Mengenichwand im Badenischen, gest. am 8. Juli 1873 zu Frankfurt am Main) Dieser Hofporträtmaler par excellence, welcher meist in Paris lebte und sich schon in den Dreißiger-Jahren eifrig mit Lithographie beschäftigte, lithographirte zu jener Zeit die Bildnisse des Kaisers Franz I. und der Erzherzogin Sophie nach den Oelbildern von Stieler, und gehören diese Bilder zu den schönen Leistungen des sich eben damals bahnbrechenden Steindruckes. Im Jahre 1864, als er schon auf der höchsten Höhe seines Ruhmes und Rufes als Bildnißmaler stand, folgte er einer Einladung nach Wien, wo er das reizende Bildniß Ihrer Majestät der Kaiserin und Seiner Majestät des Kaisers wiederholt, ein Mal für Ihre Majestäten, das andere Mal für den Kaiser und die Kaiserin von Merico malte. Ein drittes Porträt der Kaiserin Elisabeth stellt dieselbe in Morgentoilette mit dem prächtigen freiherabwallenden Haare dar. Die anderen Bildnisse Ihrer Majestäten sind von Professor Louis Jacoby mit bekannter Meisterschaft gestochen worden. Außerdem malte Winterhalter damals in Wien die Bildnisse des Kaisers Maximilian und der Kaiserin Charlotte von Merico, welche später von dem Maler Graefle in München copirt wurden; die Mutter Seiner Majestät des Kaisers, die Erzherzogin Sophie, die Fürstin Thurn und Taxis, Schwester der Kaiserin Elisabeth, und den Prinzen Wasa.

Winterholler, Gustav (Bürgermeister der Stadt Brünn und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Brünn am 14. April 1833). Ein Sohn des Bürgers und Kaufmannes Moriz Winterholler in Brünn, besuchte er das Gymnasium daselbst und von 1850 ab die Hochschule in Wien, worauf er 1856 in den Gemeindedienst seiner Vaterstadt eintrat und unter den Bürgermeistern von Ott und Dr. von Giskra im Gemeinderathspräsidium als Secretär thätig war. Die Sachkenntniß und Umsicht, welche er in dieser Stellung, namentlich während der preußischen Invasion Brünns, bewährte, in der er die schwierigsten Gemeindeangelegenheiten zu bearbeiten hatte, veranlaßten, als Giskra 1867 Minister des Innern wurde, seine Berufung als Ministerialconcipist in das Ministerium, aus welchem er nach seiner am 1. Juli 1869 erfolgten Ernennung zum Statthaltereirath und administrativen Schulreferenten nach Brünn zurückkehrte. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahre 1880, in welchem er dann dieselbe mit dem Referat in Militär- und in Communicationsangelegenheiten vertauschte. In der Zwischenzeit erfolgte 1870 seine Wahl in die Gemeindevertretung und am 6. Juni 1880 zum Bürgermeister von Brünn, welche Stelle er nach wiederholter Wahl 1883 und 1886 noch zur Stunde bekleidet. Als dann 1882 Hofrath Ritter d'Elvert sein Mandat als Abgeordneter der Stadt Brünn im österreichischen Reichsrath niederlegte, wurde Winterholler dessen Nachfolger und schloß sich darin der vereinigten Linken an. Als 1885 die Neuwahlen für das Abgeordnetenhaus stattfanden, wurde er wiedergewählt und trat bei der neuen Parteigruppirung dem deutschösterreichischen Club bei. Während der Legislaturperiode 1882/85 war er auch Mitglied der Delegation. In die verhältnißmäßig kurze Zeit seiner Amtsführung als Bürgermeister von Brünn fallen doch so wichtige Momente der Entwicklung in den Communalangelegenheiten dieser Stadt, daß wir derselben in Kürze gedenken wollen. So ist Winterholler vor Allem der Schöpfer der communalen

Kindergärten Brünns, wie denn überhaupt das Schulwesen dieser Stadt unter seiner Oberleitung einen erfreulichen Aufschwung genommen hat. Das der Stadtgemeinde gehörige Schloß Gurein wurde zu einer Mädchen-Waisenanstalt umgeschaffen und zu gleicher Zeit damit eine deutsche Privat-Volksschule in Verbindung gebracht; ferner verdankt vornehmlich ihm Brünn das neue Stadttheater, welches überdies den interessanten Vorzug besitzt, das erste elektrisch beleuchtete Theater auf dem europäischen Continent zu sein; die schon unter seinem Vorgänger angelegte Straßendampfbahn ward unter ihm wesentlich erweitert und auf seine Anregung der neue Centralfriedhof angelegt; ebenso verdankt Brünn seiner Initiative die Gründung des Bürgerversorgungshauses, den Plan für die neue Trinkwasserleitung, die Beseitigung der Kramläden auf dem Großen Platz, wodurch derselbe an Ausdehnung und Schönheit gewann, die Erbauung der nach dem Schreibwalde führenden Brücke über die Schwarzawa u. a.; auch kam unter ihm der bereits bestandene Plan der Gründung eines gemeinnützigen Vereines für Erbauung billiger Wohnungen zur Verwirklichung. Winterholler ist als Obmann oder Vorsteher oder Beirath thätiges und einflußreiches Mitglied der verschiedenen der Förderung humanitärer Interessen gewidmeten Vereine, wie des Brünner Männergesangvereines, der deutschen Lesehalle, des patriotischen Frauen-Hilfsvereines, des allgemeinen Beamtenvereines der Monarchie u. s. w. In Würdigung seiner namhaften Verdienste um das Gemeindewesen Brünns wurde er 1882 zum Ehrenbürger und bei der Neuwahl des Bürgermeisters 1883 wiedergewählt. Sein tactvolles Verhalten bei den 1885 ausgebrochenen anarchistischen Charakter in sich tragenden Arbeiterunruhen, deren Unterdrückung ohne Blutvergießen gelang, fand auf allen Seiten neidlose Anerkennung. Deutsch seinem Namen nach, deutsch in seinem Wesen und deutsch in der Gesinnung, ist er ein energischer Vertreter der deutschen Sache in Brünn, und so lange er an der Spitze des Gemeinwesens steht, hat die von mehreren Seiten angestrebte Slavisirung dieser Stadt noch ihre guten Wege.

Wiener allgemeine Zeitung am 27. März 1880: „Correspondenz aus Brünn ddo. 26. März". — Allgemeine Zeitung (München, 4°.) 2. Juli 1885, Nr. 181, S. 2659: „Ein Fest der Deutschen in Mähren". — Heller (Hermann). Mährens Männer der Gegenwart. Biographisches Lexikon. Erster Theil: „Gesetzgeber und Politiker" (Brünn 1855, C. Winiker, Lex. 8°.) S. 80. [Dieses ebenso wohlgemeinte als im Hinblick auf die bereits erschlossenen Quellen doch etwas leichthin behandelte erste Heft leidet vor Allem an dem Uebelstand, daß bei den einzelnen Biographien die heutzutage geradezu unentbehrliche und höchst wichtige Angabe der benützten Quellen fehlt. Es genügt uns nicht, zu sehen, was Hermann Heller schreibt, wir wollen auch wissen, woher er das Geschriebene genommen, um, wenn er Rosa in Rosa oder Grau in Grau malt, nachforschen zu können, ob die Farbe auch die richtige; dann finden wir auffallende Lücken, so gehört der in Olmütz am 12. März 1836 geborene Bohuslaw Freiherr von Widmann doch auch in dieses erste Heft, in welchem wir übrigens noch manchen anderen Namen vermissen. Wenn ferner Heller im Vorwort schreibt: „daß seines Wissens sein Werk das erste ist, worin speciell Mähren biographisch behandelt wird", so wollen wir ihn nur nebenbei an Czikann's „Schriftsteller Mährens", Richter's „Series Episcoporum Olomucensium" erinnern, zu geschweigen, daß Pelzel's „Jesuiten", Dudik's „Stift Raygern", Dlabacz' „Künstler-Lexikon" u. s. w. neben Böhmen speciell auch Mähren biographisch erörtern. Auch führt

Heller im Vorworte unter den Staatsmännern einen Leopold Widmann-Sedlnitzky an, den wir im Hefte vergebens suchen; oder sollte der Graf Victor Widmann-Sedlnitzky darunter gemeint sein? Nun wir können denselben immerhin als denkwürdig, aber nimmermehr als ausgezeichnet gelten lassen. Ebenso wenig finden wir im Hefte, noch kennen wir überhaupt einen Dr. Leopold Berger, womit wohl der verstorbene geistvolle Sprechminister des einstigen Bürgerministeriums Giskra, der Dr. Joh. Nep. Berger, aus Proßnitz in Mähren gebürtig, gemeint sein dürfte. Dies Alles nur nebenbei.]

Winterl, Jacob Joseph (Naturforscher, geb. zu Eisenerz in Steiermark, nach Anderen zu Steyer in Oberösterreich am 15. April 1739, gest. zu Pesth am 23. November 1809). Er widmete sich nach den Vorbereitungsstudien, welche er zu Garsten, Kremsmünster, und in der anfänglichen Absicht, sich dem geistlichen Stande zuzuwenden, aus der Theologie in Klosterneuburg machte, dem medicinischen Fache und hörte die darauf bezüglichen Disciplinen an der Wiener Hochschule, wo er sich mit dem nachmals berühmt gewordenen von Crantz [Bd. III, S. 25] befreundete, von dem er wesentlich gefördert wurde, und mit welchem er botanische Studien betrieb. Nachdem er daselbst zuerst aus der Philosophie, dann aus der Medicin die Doctorwürde erlangt hatte, begann er vorab in Oesterreich die ärztliche Praxis, wurde dann Physicus in den ungarischen Bergstädten, aber schon 1771 Professor der Botanik und Chemie an der Universität in Tyrnau, mit welcher er, bei ihrer Uebertragung nach Pesth, dahin übersiedelte. Zugleich mit seiner Professur, die er bis 1808 versah, war ihm seit 1770 auch die Aufsicht des botanischen Gartens in Ofen übertragen, für dessen Förderung er alle erdenklichen Mühen und die größte Sorgfalt anwandte. Trotzdem er die erforderlichen Summen dazu von der Regierung immer vergebens erbat, brachte er ihn zu einer Bedeutung, daß man in Kreisen der Wissenschaft darüber erstaunte. Bereits 1785 war der erste Index der Flora dieses Gartens erschienen, ein zweiter folgte 1788. Im Jahre 1802 enthielt der Katalog schon 720 Genera, 3426 Species und 26 Varietäten. Winterl's reiches Herbar gelangte in der Folge mit dem seines Freundes Crantz in den Besitz der k. Universität in Pesth. Im Gebiete der Botanik und Chemie schriftstellerisch thätig, hat Winterl herausgegeben: „*Dissertatio medica proponens inflammationis theoriam novam*" (Wien 1767, Trattner); — „*Specimen medicum exhibens synopsim reptilium emendatum cum experimentis circa venenis et antidota reptilium austriacorum*" (Viennae 1768, cum tab. 5 aer. inc.), gemeinschaftlich mit Jos. Nic. Laurenti; — „*De metallis dubiis*" (ib. 1770), gemeinschaftlich mit J. G. Kaim; darin findet sich die erste, obwohl unzuverlässige Nachricht vom regul. Mangan; — „*Systema artis pharmaceuticae*" (Tyrnaviae 1772, 8⁰.); — „*Systematis chemici ex demonstrationibus Tirnav. pars rationalis et experimentalis*" (ib. 1773, 8⁰.); — „*Flora Tirnaviensis*" (ib. 1774—1778); — „*Methodus analyseos aquarum mineralium*" (Budae et Viennae 1781), eine zweite 1784 erschienene Ausgabe ist nur eine Titelausgabe; — „**Monatliche Früchte einer gelehrten Gesellschaft in Hungarn**" (ebd. 1784, 8⁰.); — „*Index horti botanici universitatis, quae Pestini est*" (1788, gr. 8⁰. mit 26 Tafeln Abbildungen), schon darin beschreibt er viele neue Pflanzen, von denen Dr. Kanitz in dem in den

Quellen benannten Werke eine Uebersicht gibt; — „Die Kunst, Blutlauge und mehrere zur Blutfarbe dienliche Materien im Grossen zu bereiten und solche zur Blaufärberei anzuwenden“ (Wien 1790, 8⁰.); — „Ueber das Brown'sche System“ (Ofen 1798, gr. 8⁰.); — „*Prolusiones ad Chemiam Saeculi XIX*“ (Budae 1800, gr. 8⁰.); — „*Accessiones novae ad prolusionem suam primam et secundam*“ (ib. 1803, gr. 8⁰.), sein Schüler Johann Const. Schuster [Bd. XXXII, S. 247] arbeitete die „Prolusiones“ und „Accessiones“ um und gab sie in deutscher Sprache unter dem Titel: „Darstellung der vier Bestandtheile der anorganischen Natur“ (Jena 1804, Frommann, 8⁰.) heraus; — „*De aqua soteria thermarum Budensium*“ (Budae 1804, 8⁰.). In Zeitschriften und Fachwerken zerstreut Gedrucktes, u. zw. in Jos. Freiherrn Quarin's „Animadversiones practicae in diversos morbos“: „Ueber einen Absud der Astragaluswurzel, von den Frauen in Ungarn als Heilmittel gebraucht“. In Crell's „Annalen der Chemie“: „Bestandtheile des Kupfers“ [1788]; — „Zerlegung eines schwarzen zähen Bergöls aus Ungarn“ [ebd.], es ist dies eine Untersuchung des Bergöls von Moslavina und Peklenya auf der Halbinsel Muraköz“; — „Ueber die Bestandtheile des Körpers“ [ebd. 1789]. In Gehlen's „Allgemeinem Journal der Chemie“: „Neue Versuche, um Andronin (einen angeblich von ihm entdeckten elementaren Körper) darzustellen“ [Bd. IV, 1805]; — „Rechtfertigung seiner Hypothesen“ [Bd. V, 1805]. In desselben „Neuem Journal für Chemie und Physik“: „Analyse des Schwarzowker Wassers“ [Bd. I, 1806]; — „Replik gegen eine Kritik seines Systems“ [ebd.]; — „Analysis der Erde von Myslin“ [Bd. II, 1806]; — „Neue Versuche, Andronin darzustellen“ [Bd. III, 1807]; — „Ueber Ritter's Pendelversuche“ [ebd.]; — „Beantwortung von Buchholz' Prüfung seines Systems“ [Bd. IV, 1807]; — „Kritik der Hypothese, die das jetzige Zeitalter der Naturwissenschaft zum Grunde legt“ [Bd. VI, 1808]; — „Ueber seine angebliche Entdeckung“ [Bd. IX, 1810]. Ferner gab sein oben erwähnter Schüler J. C. Schuster nach Winterl's Handschriften dessen „System der dualistischen Chemie“ (Berlin 1807, 8⁰.) heraus. Die unter Winterl's Schriften oben verzeichnete „Flora Tyrnaviensis“ ist als Inauguraldissertation des Siegmund Horwatowsky erschienen, ebenso sind die Inauguraldissertationen „De partibus plantarum“ (1776) von Jos. Dan. Mauksch, „De generibus plantarum“ (1776) von Ign. Val. Kötzi, „De systemate sexuali“ (1776) von Joh. Petrus Schimert, „De rerum naturalium affinitatibus“ (1777) von Steph. Lumnitzer und „De Syngenesia“ (1778) von Siegm. Georg Rigler nach Aufzeichnungen der Vorträge Winterl's verfaßt. Unser Gelehrter gehört zu den bedeutenden Männern seiner Zeit, was schon darin seine Bestätigung findet, daß ihn angesehene Gesellschaften der Wissenschaften, wie jene zu Göttingen, Heidelberg, Jena u. a. unter ihre Mitglieder aufnahmen. Sein Name wurde in Fachkreisen zu seiner Zeit viel und in rühmlicher Weise genannt, und wenn seine Hypothesen nicht unangefochten blieben, so mindert dies nicht die Anerkennung seines Forschergeistes, seines Scharfsinnes in seinen Untersuchungen, seines Strebens nach Erklärung der ewigen Weltgesetze. Namentlich um sein Adoptivvaterland Ungarn, in welches er durch

seine Ernennung zum Professor in Tyrnau versetzt worden, machte er sich mehrfach verdient; er untersuchte und analysirte chemisch die vielen Gesundbrunnen Ungarns; er versuchte bereits 1770 den Braunstein in „metallischer Gestalt“ herzustellen; er durchforschte die Flora Ungarns und beförderte die veredelte Obstzucht im Lande. Er bemühte sich auch, eine gelehrte Gesellschaft in Ungarn zu gründen, und soll ihm dies geglückt sein; wenn aber dieselbe keinen Bestand hatte, so ist die Ursache nicht in ihm, sondern in den Eigenthümlichkeiten des ungarischen Globus zu suchen, der sich zuerst alles Fremdartige aneignet und wenn er dessen Herr geworden, alle Spuren seines Ursprungs zu vertilgen bemüht ist, wie es heutzutage sich recht sichtlich zeigt, da alle deutsche Cultur, auf welcher ja die gesammte ungarische Cultur der Gegenwart aufgebaut ist, systematisch auszurotten gesucht wird.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 164 [nach dieser geb. zu Eisenerz 1732, gest. zu Pesth 23. November 1809]. — Winklern (Johann Baptist von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren u. s. w. (Gratz 1810, Franz Ferstl, kl. 8°.) S. 273 [nach diesem geb. in Eisenerz 1782, gest. zu Pesth am 23. November 1809; die 8 in 1782 ist offenbar ein Druckfehler — für 1732]. — *Fejér (Georgius).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 171 [nach diesem geb. zu Eisenerz 13. April 1739, gest. 24. November 1809]. — Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1472—1875. Készitették Szinnyei József (Vater) és Dr. Szinnyei József (Sohn) (Budapesth 1878, schm. 4°.) Sp. 841 [nach diesen geb. 13. April 1732, gest. 23. November 1809]. — Kanitz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1865, 8°.) S. 52 [nach diesem geb. zu Stadt Steyer am 13. April 1739, gest. am 29. November 1829]. — Poggendorf (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, K. Ambr. Barth, gr. 8°.) Band II, Spalte 1339 [nach diesem geb. zu Eisenerz 13. April 1732, gest. zu Pesth 23. November 1809] — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 1841, 8°.). Neue Folge, VI. Jahrg., 2. Heft, S. 44 [Geburts- und Sterbedatum stimmen mit Poggendorff überein]. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. I, S. 146 [nach diesem gest. am 24. November 1809]. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini gr. 8°.) Bd. II, Sp. 734.

Noch ist zu nennen: **Joseph** Winterl (geb. zu Stadt Steyer in Oberösterreich am 2. Februar 1728, gest. in Wien 30. August 1790). Derselbe dürfte wohl ein naher Verwandter des seinerzeit berühmten Naturforschers Jacob Joseph Winterl sein, dessen Lebensskizze wir oben mitgetheilt. Joseph trat 1744, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er auch bis zu dessen 1772 erfolgter Auflösung verblieb. Im Orden war er anfangs im Lehramte thätig und trug zu Tyrnau und Kaschau hebräische und griechische Sprache vor; später im Predigtamte verwendet, versah er dasselbe in Preßburg und Oedenburg, zuletzt wirkte er als Missionspriester auf Kammergütern in Oberösterreich und wurde Weihbischof in Raab. Er hat mehrere berühmte Predigtwerke italienischer Priester ins Deutsche übersetzt, so die „Predigten über Sonn- und festtägliche Evangelien, aus dem Wälschen des Herrn Joseph Anton Bordoni“, 14 Theile (Augsburg 1772—1780, 8°.); — „Die Predigten des Franz Masotti und dessen Betrachtungen für die Weltgeistlichen und anmuthige Auslegung des Vaterunsers“, 9 Bände (ebd. 1778) und „Des Joh. Baptist Campadelli Predigten auf alle Sonntage des Jahres„

6 Theile (ebd. 1779, 8°). — Sein jüngerer Bruder **Ignaz** (geb. zu Stadt Steyer am 30. Juli 1734, gest. in Linz 7. August 1811), trat auch in den Jesuitenorden und war nach Aufhebung desselben in der Linzer Kathedralkirche im Predigtamte thätig. Einige seiner Kanzelreden sind einzeln im Druck erschienen. (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch u. s. w. I. Bandes 2. Theil (Wien 1778, von Trattner, 8°.) S. 262. — Anklingend an den Namen Winterl ist der des Claviercompositeurs **Edmund** Winterle, eines Zeitgenossen, welcher schon seit den Vierziger-Jahren bei Wiener Verlegern verschiedene Compositionen üblicher Salonmusik veröffentlichte, von denen uns bekannt sind: „La pluie d'or. Mélodie originale" Op. 36 (Wien 1855, Müller); — „Rêve d'un artiste. Idylle" Op. 45 (ebd. 1858, Spina); — „Alpenglühen. Salonstück" Op. 46 (ebd.); — „Bilder aus der Umgegend Wiens. 3 Clavierstücke: 1. Döbling, 2. Grinzing, 3. Heiligenstadt" Op. 47 (ebd. 1858); — „Sommerspenden. Zwei Lieder ohne Worte" (ebd. 1860); — „Sechs steirische Originalmelodien, gesammelt in Aussee" Op. 49 (ebd.); — „Abschied von Aussee. Originalmelodie" Op. 50 (ebd.); — „Les Ressemblants. Valse et Galop brill." Op. 51 in dem bei Schalek in Prag im Jahre 1860 herausgegebenen „Künstler-Album"; — „Gebirgsbleameln. Lieder in österreichischer Mundart nach Nationalmelodien, gesammelt von A. Baumann, übertragen in Form von Potpourris", 6 Hefte, Op. 15 (Wien 1861, Spina). Ungeachtet der grotesken Idee, die Wiener Somnerfrischen Grinzing, Heiligenstadt, Döbling, wie es in Op. 47 der Fall, durch die Töne zu versinnlichen, muß der Compositeur, nach der Menge seiner Opera zu schließen, doch eine gewisse Beliebtheit besitzen.

Winternitz, Wilhelm (Arzt und Hydropath, geb. zu Josephstadt in Böhmen 1835). Von israelitischen Eltern. Er widmete sich in Prag und Wien dem medicinischen Studium, welches an diesen beiden Hochschulen glänzende Vertreter besaß, besonders aber an letzterer in höchster Blüthe stand, so daß die sogenannte Wiener Schule europäischen Ruf hatte. Er beendete unter Oppolzer, Skoda, Jaksch, Halla die medicinischen Studien und erlangte bereits 1857, erst 22 Jahre alt, daraus die Doctorwürde. In die Praxis tretend, war er zunächst als Secundararzt an der Prager Irrenanstalt, später im Wiener allgemeinen Krankenhause thätig, worauf er einem Rufe als Schiffsarzt der österreichischen Flotte folgte. Mit einem Male wendete er sich der Wasserheilkunde zu, welche in ihrer praktischen Anwendung durch die Resultate der Prießnitz'schen Wasserheilanstalt in Gräfenberg schon längst zu nicht geringer Bedeutung gelangt war, aber noch immer einer specifisch-wissenschaftlichen Erörterung und Behandlung ermangelte, als deren eigentlicher Begründer eben Dr. Winternitz anzusehen ist. Im Jahre 1865 habilitirte er sich als Docent für Hydropathie an der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule, 1874 als solcher für innere Medicin; 1881 wurde er zum a. o. Professor der Wiener Hochschule ernannt. Bereits 1865 hatte er in Kaltenleutgeben, einer in Wiens nächster Umgebung gelegenen und stark besuchten Sommerfrische, die seinen Namen tragende Wasserheilanstalt begründet. Diese gelangte bald zu Ruf und Bedeutung und hat sich durch ihre ebenso zweckmäßigen als in ihrer Art einzigen Cureinrichtungen zu einer Musteranstalt, sozusagen zu einer europäischen Sehenswürdigkeit emporgehoben. Die Leitung der Anstalt führt bis zur Stunde ihr Begründer Dr. Winternitz. Auch half er die allgemeine Poliklinik in Wien mitbegründen, in welcher er, wie zu Kaltenleutgeben in seiner Anstalt, sein Fach vertritt. Die nachstehende Uebersicht gibt in chronologischer Folge eine Darstellung seiner zahlreichen Arbeiten auf medicinischem Gebiete überhaupt und

seiner Beobachtungen und Erfahrungen in jenem der Wasserheilkunde, welche denn doch seine eigene Domäne ist.

Die selbständig und in Fachzeitschriften veröffentlichten Werke und Abhandlungen des Dr. Winternitz. Selbständig erschien und sein Hauptwerk ist: „Die Hydropathie auf physiologischer und klinischer Grundlage", 3 Bände (Wien 1877, 1879, 1880); dieses die Wasserheilkunde zuerst nach allen Richtungen und in wissenschaftlicher Weise behandelnde Werk ist bereits ins Englische, Französische, Italienische, Spanische und Russische übersetzt worden. — Seine übrigen in Fachblättern veröffentlichten Abhandlungen sind in chronologischer Folge: „Das Bordspital S. M. Fregatte Bellona" in der „Wiener medic. Wochenschrift" 1858; — „Die Irrenanstalt St. Servola in Venedig" in der „Allgemeinen Wiener medic. Zeitung" 1859; — „Einige Seemannskrankheiten: Seekrankheit, Influenza, Dysenterie, Scorbut, acuter Alkoholismus" in der „Wiener Medicinalhalle" 1859, 1860; — „Eine Studie über das Pellagra" (eine schmerzhafte, flechtenartige, besonders in Oberitalien häufige Hautkrankheit, deren Ursache noch immer in geheimnißvolles Dunkel gehüllt und deren Heilung — nur durch völligen Luft- und Klimawechsel möglich — bisher noch nicht gelungen ist); — „Die Reise S. M. Fregatte Novara. Kritik" im „Wochenblatt der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien" 1862; — „Einiges über epidemische Kolik und ihre Stellung zur Bleikolik" in der „Wiener Medicinalhalle" 1863; — „Die Seebäder in Venedig" (ebd. 1863); — „Die Morbilität in S. M. Kriegsmarine" im „Wochenblatt der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien" 1864; — „Beobachtungen über die Gesetze des Ganges der Harn- und Harnstoffausscheidung unter normalen Verhältnissen, wie unter dem Einflusse bestimmter Ursachen" im „Jahrbuch der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien" 1864; — „Hydropathische Behandlung fieberhafter Erkrankungen" im „Aesculap" 1865; mit diesem Artikel eröffnete Dr. Winternitz seine Beobachtungen im Gebiete der Wasserheilkunde, welcher er nunmehr seine ganze Thätigkeit zuwendet; — „Zur rationellen Begründung einiger hydropathischen Proceduren", Habilitationsschrift in den „Jahrbüchern der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien" 1865; — „Das methodische Wassertrinken" in der „Zeitschrift für praktische Heilkunde" 1865, 1866, 1867; — „Ueber die rationelle Anwendung von kalten Umschlägen" in den „Sitzungsberichten der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien" und in der „Wiener medicinischen Presse" 1866; — „Ueber Dampfbäder, mit besonderer Berücksichtigung ihres diätetischen und therapeutischen Werthes" in der „Allgem. medic. Zeitung" 1866; — „Die Hydrotherapie im Wechselfieber" in der „Wiener medic. Presse" 1866; — „Erfahrungen über die hydriatische Behandlung von chirurgischen Erkrankungen" in der „Zeitschrift für praktische Heilkunde" 1867; — „Die hydriatische Behandlung der Diarrhöe im Kindesalter auf Grundlage der physiologischen Wasserwirkungen und praktischen Erfahrungen" im „Jahrbuch für Kinderheilkunde" 1868; — „Ein Beitrag zur Behandlung hartnäckiger Obstructionen" in der „Zeitschrift für praktische Heilkunde" 1868; — „Weitere Beiträge zur rationellen Begründung der Hydrotherapie" in der „Wiener medic. Presse" 1868; — „Ueber Revulsion und Ableitung" in der „Wiener medic. Wochenschrift" 1868; — „Klinischer Vortrag über die antiphlogistische Heilmethode" in der „Ungarischen medic. chirurg. Zeitung" 1869; — „Zur Hydrotherapie im Typhus. Ein Beitrag zur Fieberlehre" in der „Wiener medic. Presse" 1869; — „Die hydriatische Behandlung bei Verbrennungen" in der „Allgemeinen medic. Zeitung" 1869; — „Werth der hydriatischen Behandlung zur Heilung der constitutionellen Syphilis" im „Archiv für Dermatologie und Syphilis" 1870; — „Die hydriatische Methodik in fieberhaften Krankheiten" in der „Wiener medic. Presse" 1871; — „Kritische und experimentelle Beiträge zur Lehre von dem Einflusse der Wärmeentziehung auf die Wärmeproduction" im „Jahrbuch der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien" 1871; — „Ueber die Principien der Wirkungsweise thermischer Einflüsse auf den Organismus" im Archiv für Balneologie und Hydrol." 1871; — „Zur rationellen Begründung der Kinesitherapie, Heilgymnastik" in der „Wiener medic. Presse" 1872; — „Die anticongestive und antiphlogistische Methode" in der „Pesther medic.-chirurg. Presse" 1872; — „Combinirte hydriatische Methoden" in der „Wiener medic. Wochenschrift" 1872; —

„Choleraschutz und Cholerabehandlung" in der „Allgemeinen Wiener medic. Zeitung" 1872, diese Abhandlung wurde ins Englische, Holländische und Italienische übersetzt; — „Beiträge zur Lehre von der Wärmeregulation" in Virchow's „Archiv" 1872; — „Ueber den Werth der Hydrotherapie im Wechselfieber" in der „Wiener medic. Wochenschrift 1873; — „Die Hydrotherapie bei Erkrankungen der Respirationsorgane" in der „Pesther medic.-chirurg. Presse" 1873; — „Ueber Calorimetrie" in Virchow's „Archiv" 1873; — „Klinik für Hydrotherapie. Erfahrungen, gesammelt in dem Quinquennium 1869—1873" in der „Wiener medic. Presse" 1874; — „Ueber katarrhalische und rheumatische Processe" in der „Wiener medic. Wochenschrift" 1874; — „Ein Beitrag zur Pathologie und Hydrotherapie des Kehlkopf-Croup" im „Jahrbuch für Pädiatrik" 1874; — „Bedeutung der Hautfunction für Körpertemperatur und Wärmeregulation" im „Jahrb. der k. k. Gesellsch. der Aerzte in Wien" 1874; — „Die feuchten Einpackungen als antipyretische Procedur" im „Jahrb. für Balneologie und Hydrol." 1875; — „Ueber die Behandlung des Fiebers" in der Wiener „Klinik" 1875, wurde auch ins Englische, Italienische und Russische übersetzt; — „Ueber das Wesen des Fiebers" (ebenda 1875), auch ins Russische übersetzt; — „Ein neuer sphygmophotographischer Apparat" im „Tagblatt der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Hamburg" 1876; — „Eine klinische Studie über das Pellagra" im „Archiv für Dermatologie und Syphilis" 1876; — „Eine ungewöhnliche Fieberform" in der „Wiener medic. Presse" 1876; — „Einfluß des Wassers auf den gesunden und kranken Organismus" (ebd. 1877); — „Der Psychrophor, die Kühlsonde" in der „Berliner klin. Wochenschrift" 1877; — „Ein Fall von Asthma, geheilt nach See's Methode" in der „Wiener medic. Presse" 1878; — „Die Hydrotherapie bei dem Geburtsacte" (ebd. 1878): — „On the use of cold compresses and friction im Londoner „Practitioner" 1878; — „On the action of the thermal Applications to the skin upon the Circulation in the Brain and other organs" (ib. 1878); — „Ueber Doppelton und Doppelgeräusch in der Arteria cruralis bei Insufficienz der Aortaklappen", im „Deutschen Archiv für klin. Medicin" 1878; — „Temperaturmessungen im menschlichen Magen" im „Centralblatt für die medic. Wissenschaft" 1878; — „Coupirung der Entzündungen parenchymatöser Organe" in der „Wiener medic. Presse" 1879; — „Zur Lehre vom Cheyne-Stockes'schen Respirationsphänomen im Kindesalter" im „Jahrbuch für Kinderheilkunde" 1880; — „Die Aufgaben der Hydrotherapie bei der Lungenphtise" in der „Wiener Klinik" 1881; — „Ein Beitrag zur Entstehung der relativen Insufficienz der Herzklappen" in der „Wiener medic. Presse" 1882; — „Die Mobilitäts-Neurosen des Herzens" in der „Berliner klin. Wochenschrift" 1883; — „Zur Behandlung des typhösen Fiebers" in der „Wiener medic. Presse" 1884; — „Zur Frage der Typhusbehandlung (ebenda 1884); — „Heilfieber und Fieberheilung" in den „Wiener medic. Blättern" 1885; — „Ein Fall von Hystero-Epilepsie bei einem Manne" (ebd. 1885); — „Zur Frage der Entfettungscuren" in der „Wiener medic. Presse" 1886; — „Ueber bisher wenig beobachtete Wirkungen der hydriatischen Antipyrose" in den „Verhandlungen des Congresses für innere Medicin" 1886; — „Entstehung und Heilung von Neuralgien" in der „Intern. klin. Rundschau" 1887; — „Die physiologischen Grundlagen der Hydrotherapie" in der „Wiener medic. Presse" 1887. Ferner ist Dr. Wilhelm Winternitz Mitarbeiter an Dr. Ziemssen's „Handbuch der allgemeinen Therapie" und an Eulenburg's „Realencyklopädie", in beiden für die Abtheilung Hydrotherapie; ist Redacteur der klinischen Studien an der hydriatischen Abtheilung der allgemeinen Poliklinik in Wien, und als Begründer der Hydrotherapie auf physiologischen Principien, wie als Begründer der Wasserheilanstalt in Kaltenleutgeben, erstattete er über die Heilergebnisse seiner Anstalt ausführlichen Bericht in der Schrift: „Kaltenleutgeben und meine Wasserheilanstalt nebst einem statistischen Berichte über die in den Jahren 1865, 1866, 1867 und 1868 daselbst und im Kaiserbade in Wien behandelten Kranken und erzielten Erfolge" (Wien 1869), welche Schrift das 30. Heft der Braumüller'schen Badebibliothek bildet. Auch sei noch der von ihm angewendeten neuen Methode zur Photographie des Pulses gedacht. Ueberdies hat er 1873 in seiner Wasserheilanstalt Kaltenleutgeben zur Erinne-

rung an den Regierungsantritt Seiner Majestät des Kaisers für k. k. Officiere drei Freiplätze gegründet, über welche im Folgenden Näheres mitgetheilt wird.

Die Kaiser Franz Joseph-Stiftung für drei k. k. Officiere in der Dr. Wilhelm Winternitz'schen Wasserheilanstalt zu Kaltenleutgeben. Im Jahre 1873 hat der Stiftungsurkunde gemäß Dr. Winternitz auf seine Lebensdauer drei vollkommene Freiplätze in seiner Anstalt zu Kaltenleutgeben, und zwar einen für einen Officier der k. k. Kriegsmarine, die beiden anderen für Officiere des k. k. stehenden Heeres gewidmet und die Erlaubniß erhalten, daß seine Stiftung obigen Namen führe. Vor dem Feinde verwundete, zum Curgebrauch geeignete Officiere haben bei der Aufnahme stets den Vorzug. Die Saison wird in drei Perioden abgetheilt, und dauert die erste vom 1. Mai bis 15 Juli, die zweite vom 16. Juli bis 15. August, die dritte vom 16. August bis 1. October. Die Nothwendigkeit des Curgebrauches ist durch ein militärärztliches Zeugniß zu constatiren. Ueber die Verleihung der Stiftungsplätze entscheidet das Generalcommando in Wien im Einvernehmen mit dem Stifter. Mit der Verleihung des Stiftungsplatzes sind verbunden: freie Wohnung, Kost, Bäder, ärztliche Behandlung, Benützung der Bade- und Curutensilien, sowie die Befreiung vom wöchentlichen Vergnügungsbeitrage. Doch hat jeder Officier während des Curgebrauches wöchentlich 2 fl. als Entgelt an den Badediener zu entrichten. Die Gesuche sind bis zum 15. März jedes Jahres einzubringen.

Quellen. Wiener illustrirtes Extrablatt, 1. Juni 1874. — Allgemeiner deutscher Hochschulenalmanach, herausgegeben von Kukula für 1888, S. 962. — Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker. Von Dr. Aug. Hirsch (Wien, gr. 8°.) Bd. VI, S. 300.

Porträt. Holzschnitt, nach einer Zeichnung von Appelrath im vorgenannten „Wiener illustrirten Extrablatt".

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Karl** Winternitz (geb. zu Přelouč in Böhmen 1820) Ein Sohn israelischer Eltern, widmete er sich anfangs dem Kaufmannsdienste in Prag, betrieb jedoch mittlerweile mit besonderem Eifer das Studium der Mathematik und wurde 1847 Ingenieurassistent der Eisenbahn zu Prerau, 1849 aber Professor der Mathematik an der städtischen Realschule in Preßburg, an welcher er noch zur Stunde thätig ist. Auf mathematischem und pädagogischem Gebiete schriftstellernd, hat er namentlich durch die von ihm erfundenen Lehrspiele sehr ersprießlich gewirkt, und haben dieselben in ganz Deutschland Verbreitung gefunden. Von ihm sind erschienen: „Rationelles Rechenbuch für den Gewerbs- und Handelsstand" (Preßburg 1851, 8°.); — „Arithmetik und Algebra für vollständige Realschulen und Gymnasien, wie auch zum Selbstunterricht" (ebd. 1852); — „Mathematik für vollständige Realschulen und Gymnasien, enthaltend die Arithmetik, Algebra und Geometrie", 2 Theile (ebenda 1852); — „Lesespiele für kleine Kinder von 4—6 Jahren... Mit 100 Buchstaben im Futteral" (15. Aufl. 1860; 24. verb. Aufl. oder 25. Tausend ebd. 1868); — „Länderspiel von Europa für kleine Kinder von 5—7 Jahren, mit Landkarte Europas u. s. w." (ebd. 1860); — „Schreibspiel für kleine Kinder von 5—7 Jahren u. s. w. (3. Aufl. ebd. 1862); — „Rechenspiel für kleine Kinder von 5—7 Jahren. Mit 50 Karten und 9 Verlegetafeln" (4. Aufl. ebd. 1868); — „Turnspiel für Kinder von 5—10 Jahren. Mit 36 Figurenkarten" (ebd. 1864); — „Erstes Lesebuch für meine kleinen Freunde. Mit vielen Holzschnitten" (Wien 1865, 8°.); — „Kaiserspiel für kleine Kinder von 5—7 Jahren, durch welches dieselben ohne Lehrer... die Namen, die Aufeinanderfolge und die Regierungszeiten der römisch-deutschen Könige und Kaiser sammt ihren Lebensbeschreibungen... kennen lernen. Mit einer Schachtel mit 56 Karten" (2. Aufl. Wien 1869). [Wertheimer (Joseph). Jahrbuch für Israeliten 5616 (1855—1856) (Wien 1855, 8°.) neue Folge, 2. Jahrg., S. 189.] — 2. **Marcus** Winternitz (geb. 1793, gest. zu Prag am 31. October 1865). Derselbe wirkte viele Jahre — seit 1816 — im Lehramte an israelitischen Schulen in Prag. Er war der erste israelitische Director an einer deutschen Hauptschule und zuletzt Director der Josephstädter Hauptschule in Prag. Um das deutsche Schulwesen der Israeliten erwarb er sich solche Verdienste, daß ihn Seine Majestät der Kaiser durch das goldene Verdienstkreuz mit der Krone auszeichnete. [Presse

(Wiener polit. Blatt) Localanzeiger 1865, Nr. 303.]

Wintersberg, Engelbert (Schriftsteller, geb. in Steiermark 1803, gest. zu Coburg am 14. Februar 1879). Dieser Schriftsteller tritt erst im Bewegungsjahre 1848 in den Vordergrund. In dem von dem berüchtigten Leopold Hafner [Bd. VII, S. 173] in Wien begründeten Journal „Die Constitution", das 1848 neben Mahler's „Freimüthigem" in schärfster Tonart schrieb, machte er sich in der Nummer 48 vom 17. Mai zum ersten Male bemerkbar und blieb dem Blatte bis zum Ende (25. October, Nr. 178) als Mitarbeiter treu. Siegfried Kapper zeichnet in der „Bohemia" anläßlich der Mitarbeiterschaft Wintersberg's an der „Constitution" denselben folgendermaßen: „Eine kleine ausgedörrte, schulmeisterähnliche Gestalt, hastig in Wort und That, schneidend im Styl, ein rastloser Verbreiter seiner Ansichten, selbst im Vorsaale des Parlaments". Am meisten genannt wurde Wintersberg, als es sich herausstellte, daß er die Ursache des Journalistenstreites war. In der Sitzung vom 26. September 1848 verließen nämlich sämmtliche Journalisten — etwa 70 an Zahl — nachdem Präsident Strohbach dieselbe um 10 Uhr eröffnet hatte, ostentativ den Reichstagssaal. Dies geschah, weil man den Journalisten, welche bis dahin frei mit den Abgeordneten verkehren konnten, einen anderen Eingang zu ihren nun von dem unmittelbaren Verkehre mit denselben getrennten Plätzen angewiesen und ihnen auch den Zutritt zu dem für die Parlamentsmitglieder bestimmten Foyer verschlossen hatte. Ob dieser der Gesammtpresse zugefügten Schmach trat nun im „Café National" in der Herrengasse sofort ein Journalistenparlament unter dem Vorsitze Tausenau's zusammen, und da ergab es sich, daß Wintersberg, der einen Abgeordneten hart angegangen, wenn nicht die erste, doch eigentliche Ursache dieser vom Abgeordnetenhause getroffenen Maßregel war. Aber früher schon wurden ihm, einer verbissenen, durch und durch malcontenten Natur, wiederholte energische Abfertigungen im Wege der Presse zutheil; die eine in Nr. 138 der Bäuerle'schen „Theaterzeitung", als er in Nr. 63 der „Constitution" einen Artikel jenes Blattes, betitelt: „Der erste öffentliche Strafrechtsfall in Oesterreich", in seiner Art glossirt hatte; das andere Mal, als ihm in der Böhringer'schen „Geißel", Nr. 27 vom 23. August 1848, ein J. M. anläßlich des Artikels „Die Grundlastenfrage", welchen er in der „Constitution" vom 15. August veröffentlicht hatte, heimleuchtete. Die alle Schranken überspringende publicistisch-agitatorische Thätigkeit Wintersberg's im Jahre 1848 veranlaßte ihn, nach der Einnahme Wiens im October sich zu flüchten. Er begab sich zuvörderst nach London und kehrte von dort 1861 nach Deutschland zurück und nahm in Coburg seinen bleibenden Aufenthalt, wo er auch im Alter von 76 Jahren starb. Ueber seine näheren Lebensumstände fehlen uns authentische Daten, nur soviel schöpften wir aus den uns zu Gebote stehenden Quellen, daß er Doctor der Rechte und der persönliche Freund Börne's war. Wie er aber zu dieser Freundschaft gekommen, konnten wir nicht ermitteln. Von einer Seite wurde uns mitgetheilt, daß er vor 1848 Privatbeamter (Justitiär) in Steiermark gewesen. Wintersberg ist auch der Verfasser der Flugschrift „Brennende Fragen", welche 1870 zu Zürich im Verlagsmagazin erschienen ist. Auch wollten

Einige wissen, daß er Israelit gewesen, wofür nur ein Umstand: seine Freundschaft mit Börne, wenn sie wirklich bestand, spräche.

Ebeling (Friedrich W.). Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Bellmann, 8°.) S. 78 u. f. — Helfert (Freih.). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8°.) S. 32, 33 in der Anmerkung, S. 194.

Winterstein, Simon Freiherr (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Prag am 16. December 1819, gest. zu Böslau nächst Wien am 10. Juni 1883). Nachdem er in Prag das Gymnasium beendet hatte, practicirte er, dem Kaufmannsstande sich widmend, in einem dortigen Handlungshause. In den Vierziger-Jahren kam er nach Wien, machte daselbst die Schule eines tüchtigen Geschäftsmannes durch und trat dann an die Spitze eines Speditionshauses, das sich eines vorzüglichen Rufes erfreute. In dieser Stellung bewährte er sich bald als eine so tüchtige Persönlichkeit, daß er in die Wiener Handels- und Gewerbekammer gewählt wurde. In derselben machte er sich ebenso durch seine ungewöhnliche Kenntniß aller Verkehrsverhältnisse, wie durch klare bündige Erledigung der ihm zufallenden Arbeiten bemerkbar. Am 20. März 1861 wurde er von der Handelskammer in den niederösterreichischen Landtag und von diesem bald darauf in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. In letzterem sprach er vornehmlich in financiellen und nationalökonomischen Fragen und ward infolge dessen auch in alle zur Vorberathung solcher Angelegenheiten eingesetzten Commissionen gewählt und auch als Mitglied in die Staatsschulden-Controlcommission berufen. Um sich ganz der politischen Thätigkeit, den öffentlichen Angelegenheiten widmen zu können, zog er sich 1862 von dem bisherigen Speditionsgeschäfte zurück, es an andere Handelshäuser überlassend. Nun wurde er auch in die Direction der Kaiser Ferdinands-Nordbahn und der Südbahn und am 27. October 1865 neuerdings in die Commission zur Controle der Staatsschuld berufen. Auch fungirte er einige Zeit als Generalrath der k. k. priv. anglo-österreichischen Bank. In Würdigung seiner Thätigkeit in der Controlcommission der österreichischen Staatsschuld erhielt er von Seiner Majestät dem Kaiser am 19. März 1867 das Ritterkreuz des Leopoldordens. Von 1866 an war er mehrere Jahre Präsident der Wiener Handels- und Gewerbekammer. Im Februar 1867 erfolgte zum zweiten Male seine Wahl in den niederösterreichischen Landtag, sowie in das Abgeordnetenhaus, am 20. Jänner 1869 aber seine Ernennung zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses. Auch wurde er um diese Zeit Vicepräsident der Creditanstalt. Als ihm dann am 17. Juli 1878 das Commandeurkreuz des Leopoldordens verliehen worden, erfolgte den Ordensstatuten gemäß seine Erhebung in den Freiherrenstand, nachdem er bereits früher den Ritterstand erlangt hatte. In letzterer Zeit zog er sich von den Geschäften zurück und starb in Böslau im Alter von 64 Jahren.

Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 197: „Ritter von Winterstein". — Dasselbe 23. Jänner 1869: „Der Pairsschub". — Dasselbe 9. Jänner 1870: „Reckenschuß auf Winterstein". — Presse (Wiener polit. Blatt) 31. Jänner 1869 im Feuilleton in Sp(itze)r's „Wiener Spaziergängen". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 354 im Feuilleton: „Aquarellen aus den beiden Reichsstuben". — Aquarellen aus beiden Reichsstuben. Von J. J. K(raß-

nigg) (Wien 1868, Waldheim, 12⁰.) S. 20 und 62. — J. N. Berger, der einſtige Sprechminiſter und gleichzeitig mit Winterſtein Mitglied des niederöſterreichiſchen Landtages, widmet in den von ihm unter dem Pſeudonym Joannes Nepomucenus Nonultramontanus in Wien 1861 bei Manz herausgegebenen „Photogrammen aus dem niederöſterreichiſchen Landtage“ ſeinem Collegen folgendes Xenion: „Glatter Worte Silberſchein, | Spiegelt glänzend Winterſtein“.

Porträt. Photographie nach dem Leben, herausgegeben von Louis Harmſen in Wien (Joſ. Bermann, gr. 4⁰).

Karl von Winterſtein, Zeitgenoß, diente 1859 als Major im 8. Artillerie-Regimente und 1866 als Oberſt und Artilleriechef beim 5. Armeecorps. Im Feldzuge 1859 hatte er ſich ſo ausgezeichnet, daß er den Orden der eiſernen Krone dritter Claſſe und den öſterreichiſchen Leopoldorden erhielt, und im Jahre 1866 ward ihm vom Kaiſer das Militär-Verdienſtkreuz mit der Kriegsdecoration verliehen. Später trat er in den Ruheſtand über, welchen er in Görz verlebte, wo er auch ſtarb.

Winterſteller, Rupert, der Enkel (tiroliſcher Schützenmajor, geb. zu Kirchdorf in Tirol am 25. Jänner 1773, geſt. daſelbſt 30. Auguſt 1832). Nach ſeinem Vater [S. 101, Nr. 2] übernahm er deſſen Gaſtwirthſchaft und führte dieſelbe bis 1797, wo ihn die Kriegsunruhen, welche Südtirol bis 1798 bedrohten, zu den Waffen riefen und er als ein ſeiner Väter würdiger Kämpfer und Vertheidiger ſeiner Heimat ſich bewährte. In den genannten Jahren ſtand er unter dem Hauptmann Joſeph Schlechter [Bd. XXX, S. 70] vor Kitzbühel als Lieutenant in der Scharfſchützen-Compagnie des Gerichtes Kitzbühel und erkämpfte ſich durch ſeinen Muth, ſeine Ausdauer und Tapferkeit die landſchaftliche große ſilberne Tapferkeitsmedaille. Mit gleichem Eifer nahm er an den Feldzügen 1800 und 1801 unter dem Schützenhauptmann Georg Reiſcher [Bd. XXV, S. 243 im Texte] von Kirchdorf Theil und ſtritt mit Heldenmuth am 19., 21. und 24. December 1800 bei Unken und am Jettenberg, worauf er zum Oberlieutenant befördert wurde. Neue Beweiſe ſeiner Tapferkeit und Umſicht gab er im Jahre 1805, in welchem er es ſich zunächſt angelegen ſein ließ, die Kirchdorfer Schützen im Schießen zu üben. Zu dieſem Zwecke beſtritt er aus eigenen Mitteln viele Scheibenſchießen, kaufte Pulver, Blei und Stutzen und ſchenkte oder lieh davon ärmeren Schützen. Er war daher vollkommen gerüſtet, als er im Anfang October 1805 Befehl erhielt, mit ſeinen Leuten nach Köſſen zum Schutze der dort vom Feinde bedrohten Grenzen abzugehen. Auch traf er ſehr zweckmäßige Verfügungen zu gebührendem Empfange des Feindes, der aber dieſes Mal nicht erſchien, weil er einen anderen Weg, nämlich von Salzburg nach dem Paß Strub eingeſchlagen hatte. Uebrigens nahmen die Dinge in Tirol damals eine ganz unerwartete Wendung, das Land wurde von Oeſterreich abgeriſſen, und zähneknirſchend empfingen die Tiroler das franzöſiſch-bayriſche Joch. Aber während dieſer Zeit der Knechtung blieben die Tiroler Patrioten nicht unthätig, und Winterſteller, Hauptmann Hager von Oberndorf, Schützencommandant Schlechter von Kitzbühel, Thomas Reiſcher, Anton Oppacher und andere Schützenofficiere kamen oft heimlich zuſammen und berietheu das Schickſal ihres Landes. Auch Andreas Hofer beſuchte ab und zu ſeine Kampfgenoſſen, und ſo geſchah es denn, daß Winterſteller im Jahre 1809, als der Tiroler Aufſtand ausbrach, eine höchſt einflußreiche Rolle ſpielte. Nach Hofer's Rückkehr aus

Wien im Februar 1809 ward auch er, der überhaupt als höchst zuverlässiger Mann galt, von dem Sandwirth ins Geheimniß gezogen und im Stillen für das große Werk der Befreiung Tirols von dessen Zwingherren mitzuwirken, aufgefordert und sofort gewonnen. Die Zeit bis zum 11. April, wo er von Hofer die Nachricht erhielt „jetzt geht es los", benützte er, Kriegsvorräthe und Freunde zu sammeln. So war er im Stande, noch am Abend desselben Tages den 180 Mann starken bayrischen Posten bei St. Johann ohne Geräusch aufzuheben. Nun zum Schützenmajor des Landgerichtes Kitzbühel ernannt, zog er zur Belagerung Kufsteins und später zur Deckung der Grenze nach Kössen. Als dann am 11. Mai Nachmittags die Nachricht eintraf, daß der Paß Strub soeben vom Feinde genommen worden sei, brach er augenblicklich mit seinen zwei Kirchdorfer Compagnien und den Schützen von Kössen gegen Waidring auf, in dessen nächster Nähe sich dieser Paß befindet. Aber schon im Heiminger Walde begegnete er den Jochberger und Kitzbüheler Schützen, welche nach heldenmüthiger Vertheidigung des Passes sich kämpfend von Waidring zurückgezogen hatten. Es war bereits spät Abends. Während der Nacht forschte Wintersteller mit großer Lebensgefahr Stellung und Stärke des Feindes aus und entwarf dann mit dem Hofcommissär von Roschmann einen Plan, wie der Feind bis zum Eintreffen der erforderlichen, durch kaiserliches Militär in Aussicht gestellten Verstärkungen mit Erfolg aufzuhalten sei. Die Höhen des engen Thales wurden zu beiden Seiten mit sechs Schützen-Compagnien, denen sich noch während der Nacht die Sturmmannschaft des Landgerichtes Kitzbühel anschloß, im Ganzen mit etwa 2000 Mann besetzt, während die feindliche Macht mindestens sechsmal stärker war. Wintersteller entwickelte bei Ausführung dieser Vertheidigungsmaßregeln eine geradezu unglaubliche Thätigkeit; er war an allen Orten, bestimmte die wichtigsten Punkte, feuerte die Leute an, er war überall der Erste und der Letzte. Schon sehr früh am Morgen des 12. Mai begann die bayrische Colonne die Straße entlang vorzurücken; als sie in den Schußbereich der Tiroler Schützen kam, begannen diese zu feuern; jeder Schuß traf sein Ziel, besonders die feindlichen Kanoniere und Dragoner empfanden die gefährliche Wirkung des Schützenfeuers. Wiederholte Versuche der Bayern, vorzubringen, wurden von unseren Schützen immer blutig zurückgewiesen. So hatte der mörderische Kampf bereits mehrere Stunden gedauert, als er in unerwarteter Weise eingestellt ward; schon machte sich Mangel an Pulver und Blei fühlbar, ein Sturmangriff ohne Schießgewehr war unausführbar, die zugesagte und mit Zuversicht erwartete militärische Unterstützung blieb aus, und General Wrede machte schon Anstalten, mit seiner Truppe die braven Tiroler zu umringen; unter solchen Umständen blieb Wintersteller nichts übrig, als seinen Kampf einzustellen. Nachdem er noch eine zweite Aufstellung am Aberg, etwa eine halbe Stunde rückwärts vom Kampfplatz, jedoch erfolglos versucht hatte, begann er langsam zurückzuweichen. In diesem Gefechte, welches von 4 Uhr Morgens bis 11 Uhr Mittags dauerte, fielen über hundert Tiroler, der Verlust der Bayern aber betrug das Fünfzehnfache. Da Letztere wußten, daß bei diesem Kampfe die Kirchdorfer besonders thätig gewesen und deren Anführer ein Angehöriger desselben

Dorfes war, so rächten sie ihre schweren Verluste, ganz gegen die Gesetze des Kriegsbrauches unter gesitteten Völkern, dadurch, daß sie nun in Kirchdorf plünderten, sengten, die Häuser niederbrannten, Kinder und Weiber ermordeten und auf Wintersteller's Kopf einen Preis von hundert Ducaten setzten. Der gerichtlich erhobene Schaden, den die Bewohner Kirchdorfs an diesem Tage erlitten, bezifferte sich auf 117.306 fl., von welcher Summe unseren Wintersteller allein der Betrag von 46.350 fl. traf. Siebzehn seiner Gebäude mit den gut besetzten Ställen und Speichern wurden ein Raub der Flammen. Aber alle diese Verluste beugten seinen Muth nicht, und als sprechender Charakterzug sei bemerkt, daß es ihn namenlos freute, als er die große Trommel gerettet wußte, welche sein Großvater im Jahre 1703 den Bayern abgenommen hatte. Daß wir im Vorstehenden nicht übertreiben, dafür gibt der Feind selbst ein beredtes Zeugniß. General Wrede, über die verübten Greuel seiner Soldatesca entsetzt, schrieb in seinem aus Ellenau vom 12. Mai datirten Tagesbefehle: „Ich habe heute und gestern Grausamkeiten, Mordthaten, Plünderungen und Mordbrennereien sehen müssen, die das Innerste meiner Seele ergreifen. Wer hat euch das Recht eingeräumt, selbst die Unbewaffneten zu morden, die Häuser und Hütten zu plündern und Feuer in Häusern und Dörfern anzulegen? Soldaten! ich frage euch, wie tief sind heute und gestern eure Gefühle von Menschlichkeit gesunken? Blickt selbst auf den Weg von Lofer hieher, auf die Brandstätten, auf die geplünderten Dörfer, auf jene Leichen, die ohne Waffen in der Hand ermordet worden sind" u. s. w. Es war ein Raubzug, wie der dreißigjährige Krieg einen schlimmeren kaum aufzuweisen hat. Wie wenig Wirkung aber diese Mahnung des humanen Feldherrn bei der entfesselten Soldatesca hatte, nachdem dieselbe einmal Blut gekostet, dafür zeugt das Schicksal, das in den nächsten Tagen die Tiroler Gemeinden Schwaz, Vomp, Schlitters und Reith traf. Der hart mitgenommene Wintersteller sollte aber bald Gelegenheit finden, den Bayern ihre Unthat blutig zu vergelten. Am 10. September 1809 rückte er mit sieben Compagnien aus den Gerichten Kitzbühel und Kufstein und aus den Gemeinden bei Innsbruck nach Unken und griff am 16. um fünf Uhr Früh die Bayern mit einer durch die erlittenen Unbilden genährten Erbitterung an. Um den Friedhof in Unken war der Kampf auf das heftigste entbrannt, mehrmals ward der Punkt genommen und immer wieder verloren. Schon hatte eine feindliche Compagnie den Versuch gemacht, jenseits der Brücke sich aufzustellen und unterstützt von zwei Kanonen die für die vordrängenden Tiroler drohende Stellung festzuhalten. Da rief Wintersteller Freiwillige auf, und ehe die Kanonen noch gerichtet werden konnten, stürmten die Kitzbüheler und Kirchdorfer heran und mit umgekehrten Gewehren über die Brücke, während ihnen gleichfalls stürmend eine ganze Schützen Compagnie folgte. Ohne einen Schuß zu thun, streckten die angegriffenen Bayern die Waffen, und die Kanonen wurden genommen. In und um Unken wogte indessen der Kampf fort. Wintersteller errang überall Vortheile und endlich den vollständigen Sieg. Die völlige Niederlage des Feindes aber verhinderte nur die einbrechende Nacht. Jedoch am nächsten Tage wurde der Kampf fortgesetzt, und unter Mitwirkung Speckbacher's

erfolgte die gänzliche Vernichtung der **Bayern**; **was den Kugeln der Stutzen entkam und nicht im Flusse ertrank, wurde gefangen genommen.** Das königlich bayrische Leib-Regiment war von Wintersteller's Schützen ganz aufgerieben, 1700 Gefangene, 2 Geschütze, große Mengen von Gewehren, Munition und Gepäck fielen in die Hände der siegreichen Tiroler. Wintersteller, der den Kampf geleitet und in demselben immer voran gestritten, war der Held des Tages. Nach diesem Siege aber kehrte er mit seiner Compagnie in die Heimat zurück und nahm weiter keinen Antheil am Kampfe. Gänzlich verarmt, sah er sich gezwungen, die goldene Kette und Medaille seines Vaters zu verkaufen. Als Tirol dennoch unterlag, mußte auch er sich flüchten. Lange Zeit irrte er im Gebirge umher, wurde aber am 25. März 1810 auf dem Gebirge bei Kirchdorf ergriffen und nach München in die Gefangenschaft geschleppt. Erst im November 1810 konnte er mit zerrütteter Gesundheit heimkehren. Im Jahre 1816 erhielt er die große goldene Medaille mit Oehr und Band und 1819 eine jährliche Pension von 400 fl. Den Verlust seines beträchtlichen Vermögens ertrug er ohne Kleinmuth, die Begeisterung für Fürst und Vaterland bewährte er zeitlebens. Als er, 59 Jahre alt, starb, erhielt seine Witwe eine jährliche Pension von 133 fl. — Sein Sohn, wie Vater und Großvater gleichfalls mit Vornamen **Rupert** (geb. 14. October 1808), trat das durch die Kriegswirren verwüstete und sehr verschuldete väterliche Erbe an und befand sich, als Kaiser Ferdinand im Huldigungsjahre 1838 zu St. Johann sein Hoflager aufschlug, als Oberlieutenant bei der Schützen-Compagnie von St. Johann und Kirchdorf, welche am 8. August genannten Jahres vor dem Monarchen in Parade aufzog.

Peternader (Anton). Tirols Landesvertheidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Landesvertheidiger (Innsbruck 1853, Wittug. 8°.) I. Theil. S. 89—180. — Bote für Tirol und Vorarlberg 16. October 1837, Nr. 83 „Wintersteller", Gedicht von Eduard Silesius. — Schallhammer (Anton Ritter von). Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809 (Salzburg 1833, Mayr'sche Buchhandlung, gr. 8°.) S. 203 u. f.; S. 229 u. f.

Das Geschlecht der Wintersteller, welches in den Tiroler Befreiungskriegen des 18. und 19. Jahrhunderts stets eine hervorragende Rolle spielte, hat in der Gemeinde Kirchdorf im Landgerichtsbezirk Kitzbühel seine Heimat. 1. Schon 1703 erscheint ein **Rupert** Wintersteller unter den Vertheidigern seiner Heimat. In diesem Jahre brach nämlich Kurfürst Max Emanuel unvermuthet über Kufstein in Tirol ein und drang bis Innsbruck vor. Nun erhoben sich in allen Thälern Tirols Schützen- und Sturmcompagnien, um, da es an k. k. Militär gänzlich fehlte, mit eigener Kraft den Unwillkommenen aus dem Lande zu vertreiben. Rupert Wintersteller, Insasse der Ortschaft Kirchdorf, befehligte die Schützen von Kirchdorf und St. Johann und eroberte von den Bayern eigenhändig vier Fahnen und eine große Trommel, welch letztere im Besitze der Familie verblieb. Als Kaiser Leopold I., welchem General Heister über Wintersteller's Tapferkeit Bericht erstattet hatte, nach Verjagung der Bayern Tirol besuchte, hing er dem Patrioten eigenhändig die große goldene Tapferkeitsmedaille um. — 2. Siebenundzwanzig Jahre später bewährte Wintersteller's Sohn, gleichfalls **Rupert** mit Vornamen, die Tapferkeit des Vaters. Als 1740 die Kaiserin Maria Theresia ungeachtet der von den Mächten anerkannten pragmatischen Sanction mit einem Male sich von allen Seiten von Feinden umgeben sah, erhoben sich gleich den Ungarn auch die Tiroler, entschlossen, Gut und Blut für die bedrängte Kaiserin einzusetzen. Da organisirte Rupert Wintersteller, des Vorigen Sohn, die Schützen- und Sturmcompagnien,

übte sie im Schießen und brachte den Leuten Subordination und Taktik bei, wobei er in dem berühmten Pandurenobersten Baron Trenck, welcher mit seiner Truppe in Kitzbühel und Kufstein einquartiert war, einen trefflichen Lehrmeister fand, der ihm in Allem, was dem Soldaten zunächst wichtig, Unterricht ertheilte. Selbst stattlich von Gestalt und mit ungewöhnlicher Körperstärke begabt, gewann er bald großen Einfluß bei seinen Leuten, die ihm in Allem zu Willen waren. Was seine Stärke betrifft, so war es bekannt und wird noch heute nacherzählt, daß, wenn ein paar Robler in seinem Hause rauften, er mit jeder Hand einen beim Schopfe packte und so beide zugleich vor die Thür setzte. So stiegen der Einfluß und die Achtung, welche er genoß, so sehr, daß, als Trenck von General Khevenhüller Befehl erhielt, nach Bayern vorzurücken, das Commando über die ganze Schützen- und Sturmmannschaft des Gerichtes Kitzbühel an Wintersteller übergeben wurde. Nun marschirte derselbe vereint mit Trenck's Panduren nach Bayern, wo der Feind sich ihnen entgegenstellte. Zurückgeworfen, ward dieser, vor den Trenck'schen Panduren von panischer Furcht ergriffen, überall in die Flucht gejagt. General Khevenhüller schlug dann am 23. Jänner 1742 die bayrischen Truppen bei Schärding und rückte mit Trenck und den Tirolern vereinigt auf München los, welches er erstürmte und plünderte. Nun besetzte er das ganze Kurfürstenthum mit seinen Truppen und nachdem er München in Besitz genommen, entließ er die Tiroler, ihnen für die auf diesem Zuge bewiesene Tapferkeit und Manneszucht dankend. Wintersteller führte nun seine mit reicher Beute beladenen Tiroler heim und überließ ihnen dieselbe, ohne auch nur einen Ersatz für die aus Eigenem bezahlten Schützenlöhnungen zu fordern, welche sich auf den namhaften Betrag von 5000 fl. beliefen. Die Kaiserin aber würdigte dieses hochsinnige Vorgehen des braven Kirchdorfers, indem sie ihm einen Wappenbrief mit vielen Vorrechten und eine große goldene Medaille mit doppelter goldener Kette verlieh. Wie das Beispiel des Vaters und Großvaters auf den Enkel gewirkt, ist in der obigen Lebensskizze des Schützenmajors Wintersteller des Näheren auseinandergesetzt. — 3. Noch ist hier des Pfarrers von Schwaz **Rupert Martin** Wintersteller (geb. zu Schwaz am 19. Juni 1745, gest. daselbst am 13. September 1820) zu gedenken. Auch er gehört der Kirchdorfer Familie an; er wurde Priester und zuletzt Pfarrer in Schwaz, wo er als solcher durch 36 Jahre wirkte und sein Andenken noch durch einen Denkstein in der Kirchenmauer an der Evangelienseite der Pfarrkirche neben dem ersten Seitenaltar lebendig erhalten wird. Staffler schreibt über diesen Priester: „Mit allen Tugenden des eifrigsten Seelsorgers, des edelsten Menschenfreundes und des glühendsten Patrioten geziert, entfaltete er die ganze hohe Würde seines heiligen Berufes. Ein helfender und rettender Vater, opferte er sich in den Tagen der Noth und des Jammers mit beispielloser Hingebung." Kaiser Franz beschenkte ihn mit dem goldenen Kreuze pro piis meritis. Der würdige Priester starb, tief betrauert von seiner Gemeinde, im Alter von 75 Jahren.

Wintzir, Joseph, siehe: **Vintir** [Bd. LI, S. 28].

Wintzingerode, Ferdinand Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Kirchohmfeld im preußischen Regierungsbezirke Erfurt am 24. Mai 1770, gest. zu Wiesbaden am 17. Juni 1818). Der Sproß einer alten eichsfeldischen und braunschweigischen Familie, von der schon ein Vorfahr [siehe Quelle Seite 105] in der kaiserlichen Armee ruhmvoll gegen die Türken gekämpft. Sein Vater Wilhelm Levin stand als Oberst in landgräflich hessischen Diensten. Der Sohn, wie der Vater dem Waffendienste sich widmend, trat zunächst in hessische, 1790 in österreichische, 1792 wieder in hessische, aber bald zurück in österreichische Dienste, in welchen er bis zum Frieden von Campo Formio 1797 verblieb. Nun ward er Major in der russischen Armee, im Februar 1799 Oberstlieutenant in der kaiserlich österreichischen, in welcher Eigenschaft er zu Erzherzog Ferdinand-Dragonern eingetheilt wurde. Im März 1812 verließ er

von Neuem die kaiserliche Armee und diente schließlich bleibend in der russischen. Als er 1790 zum ersten Male in österreichische Kriegsdienste getreten, befand er sich bei der Armee, welche damals in den Niederlanden stand. Im Feldzuge 1799, den er als Oberstlieutenant bei Erzherzog Ferdinand-Dragonern mitmachte, gab er in der Schlacht bei Stockach am 25. März glänzende Proben seiner Tapferkeit, wurde aber verwundet und gerieth in feindliche Gefangenschaft, aus welcher ihn der Dragoner Gabriel Schlüchter wieder befreite. Im November 1800 ward er zum Obersten und Regimentscommandanten, 1802 zum Generalmajor befördert. Im Jänner letzteren Jahres ernannte ihn Kaiser Alexander von Rußland zu seinem Generaladjutanten, und 1805 betraute er ihn mit der wichtigen Sendung, Preußen zum Beitritt zur Allianz mit Oesterreich und England gegen Frankreich zu bewegen. Nach glücklich vollbrachter Mission begab sich Wintzingerode sofort nach Wien, um den Tractat zwischen den verbündeten Mächten abzuschließen. Als dann Kaiser Alexander selbst zur Armee in Deutschland kam, begleitete ihn der General während des Feldzuges und zeichnete sich bei Dürnstein so aus, daß ihn dieser Monarch mit dem russischen Militär-Georgsorden schmückte. Später bei Austerlitz in der sogenannten Dreikaiserschlacht am 2. December 1805 entging er nur mit genauer Noth der französischen Gefangenschaft. Im Februar 1807 kehrte er als Generalmajor in die österreichischen Dienste zurück und befehligte im Feldzuge 1809 die Avantgarde-Brigade des 1. Graf Bellegarde'schen Corps. Das Gros derselben sollte bei Ursensolen am 14. April eine Stellung beziehen. Kaum hatte er die Vorposten aufgestellt, als er auf der Höhe von Kieselsberg unweit Castel auf den Feind stieß. Die Lage der Vorposten dem weitaus überlegenen Feinde gegenüber war eine sehr kritische, umsomehr, als unsererseits eine Verstärkung in nächster Frist kaum zu gewärtigen stand. Aber er durfte sich nicht zurückziehen, weil er befürchten mußte, daß ihm dann der Feind auf dem Fuße nachsetze. Er erwartete also mit den aufgestellten Vorposten den feindlichen Angriff, und obgleich derselbe mit großer Ueberlegenheit erfolgte, hielt er doch gegen die wiederholten Attaquen Stand, bis Feldmarschall-Lieutenant Fresnel, nachdem dieser die kritische Lage der Vorposten, welche nur aus dem 3. Jägerbataillon und einer Schwadron Blankenstein-Huszaren bestanden, erkannt hatte, zwei Bataillone und eine halbe Batterie zur Verstärkung nachrücken ließ, worauf Wintzingerode mit den so verstärkten Vorposten die Franzosen zurückschlug und so den Plan des Marschalls Davoust vereitelte, der den nächsten Weg über Amberg nach Regensburg eingeschlagen hatte, um sich mit der französischen Hauptarmee zu vereinigen. Die nächste schöne Waffenthat Wintzingerode's erfolgte in der Schlacht bei Aspern 21. Mai 1809. Ihm fiel der erste Angriff auf dieses Dorf zu. Seine ganze Brigade bestand aus nur 2 Bataillonen Mittrowsky-Infanterie Nr. 10 und dem 2. Jäger-Bataillon, mit denen er Hirschstetten besetzt hielt. Als er daran ging, den erhaltenen Befehl auszuführen, waren eben einige Infanterieabtheilungen der Vorhut des Hiller'schen Corps, welche beim Eindringen in den Ort auf den Feind gestoßen, auf dem Rückzug nach Stadlau begriffen. Er ließ nun seine beiden Infanterie-Bataillone sich in Massen

übte sie im Schießen und brachte den Leuten Subordination und Taktik bei, wobei er in dem berühmten Pandurenobersten Baron Trenck, welcher mit seiner Truppe in Kitzbühel und Kufstein einquartiert war, einen trefflichen Lehrmeister fand, der ihm in Allem, was dem Soldaten zunächst wichtig, Unterricht ertheilte. Selbst stattlich von Gestalt und mit ungewöhnlicher Körperstärke begabt, gewann er bald großen Einfluß bei seinen Leuten, die ihm in Allem zu Willen waren. Was seine Stärke betrifft, so war es bekannt und wird noch heute nacherzählt, daß, wenn ein paar Robler in seinem Hause rauften, er mit jeder Hand einen beim Schopfe packte und so beide zugleich vor die Thür setzte. So stiegen der Einfluß und die Achtung, welche er genoß, so sehr, daß, als Trenck von General Khevenhüller Befehl erhielt, nach Bayern vorzurücken, das Commando über die ganze Schützen- und Sturmmannschaft des Gerichtes Kitzbühel an Wintersteller übergeben wurde. Nun marschirte derselbe vereint mit Trenck's Panduren nach Bayern, wo der Feind sich ihnen entgegenstellte. Zurückgeworfen, ward dieser, vor den Trenck'schen Panduren von panischer Furcht ergriffen, überall in die Flucht gejagt. General Khevenhüller schlug dann am 23. Jänner 1742 die bayrischen Truppen bei Schärding und rückte mit Trenck und den Tirolern vereinigt auf München los, welches er erstürmte und plünderte. Nun besetzte er das ganze Kurfürstenthum mit seinen Truppen und nachdem er München in Besitz genommen, entließ er die Tiroler, ihnen für die auf diesem Zuge bewiesene Tapferkeit und Manneszucht dankend. Wintersteller führte nun seine mit reicher Beute beladenen Tiroler heim und überließ ihnen dieselbe, ohne auch nur einen Ersatz für die aus Eigenem bezahlten Schützenlöhnungen zu fordern, welche sich auf den namhaften Betrag von 5000 fl. beliefen. Die Kaiserin aber würdigte dieses hochsinnige Vorgehen des braven Kirchdorfers, indem sie ihm einen Wappenbrief mit vielen Vorrechten und eine große goldene Medaille mit doppelter goldener Kette verlieh. Wie das Beispiel des Vaters und Großvaters auf den Enkel gewirkt, ist in der obigen Lebensskizze des Schützenmajors Wintersteller des Näheren auseinandergesetzt. — 3. Noch ist hier des Pfarrers von Schwaz **Rupert Martin** Wintersteller (geb. zu Schwaz am 19. Juni 1745, gest. daselbst am 13. September 1820) zu gedenken. Auch er gehört der Kirchdorfer Familie an; er wurde Priester und zuletzt Pfarrer in Schwaz, wo er als solcher durch 36 Jahre wirkte und sein Andenken noch durch einen Denkstein in der Kirchenmauer an der Evangelienseite der Pfarrkirche neben dem ersten Seitenaltar lebendig erhalten wird. Staffler schreibt über diesen Priester: „Mit allen Tugenden des eifrigsten Seelsorgers, des edelsten Menschenfreundes und des glühendsten Patrioten geziert, entfaltete er die ganze hohe Würde seines heiligen Berufes. Ein helfender und rettender Vater, opferte er sich in den Tagen der Noth und des Jammers mit beispielloser Hingebung." Kaiser Franz beschenkte ihn mit dem goldenen Kreuze pro piis meritis. Der würdige Priester starb, tief betrauert von seiner Gemeinde, im Alter von 75 Jahren.

Wintjr, Joseph, siehe: **Wintir** [Bd. LI, S. 28].

Wintzingerode, Ferdinand Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Kirchohmfeld im preußischen Regierungsbezirke Erfurt am 24. Mai 1770, gest. zu Wiesbaden am 17. Juni 1818). Der Sproß einer alten eichsfeldischen und braunschweigischen Familie, von der schon ein Vorfahr [siehe Quelle Seite 105] in der kaiserlichen Armee ruhmvoll gegen die Türken gekämpft. Sein Vater Wilhelm Levin stand als Oberst in landgräflich hessischen Diensten. Der Sohn, wie der Vater dem Waffendienste sich widmend, trat zunächst in hessische, 1790 in österreichische, 1792 wieder in hessische, aber bald zurück in österreichische Dienste, in welchen er bis zum Frieden von Campo Formio 1797 verblieb. Nun ward er Major in der russischen Armee, im Februar 1799 Oberstlieutenant in der kaiserlich österreichischen, in welcher Eigenschaft er zu Erzherzog Ferdinand-Dragonern eingetheilt wurde. Im März 1812 verließ er

von Neuem die kaiserliche Armee und diente schließlich bleibend in der russischen. Als er 1790 zum ersten Male in österreichische Kriegsdienste getreten, befand er sich bei der Armee, welche damals in den Niederlanden stand. Im Feldzuge 1799, den er als Oberstlieutenant bei Erzherzog Ferdinand-Dragonern mitmachte, gab er in der Schlacht bei Stockach am 25. März glänzende Proben seiner Tapferkeit, wurde aber verwundet und gerieth in feindliche Gefangenschaft, aus welcher ihn der Dragoner Gabriel Schlüchter wieder befreite. Im November 1800 ward er zum Obersten und Regimentscommandanten, 1802 zum Generalmajor befördert. Im Jänner letzteren Jahres ernannte ihn Kaiser Alexander von Rußland zu seinem Generaladjutanten, und 1805 betraute er ihn mit der wichtigen Sendung, Preußen zum Beitritt zur Allianz mit Oesterreich und England gegen Frankreich zu bewegen. Nach glücklich vollbrachter Mission begab sich Wintzingerode sofort nach Wien, um den Tractat zwischen den verbündeten Mächten abzuschließen. Als dann Kaiser Alexander selbst zur Armee in Deutschland kam, begleitete ihn der General während des Feldzuges und zeichnete sich bei Dürnstein so aus, daß ihn dieser Monarch mit dem russischen Militär-Georgsorden schmückte. Später bei Austerlitz in der sogenannten Dreikaiserschlacht am 2. December 1805 entging er nur mit genauer Noth der französischen Gefangenschaft. Im Februar 1807 kehrte er als Generalmajor in die österreichischen Dienste zurück und befehligte im Feldzuge 1809 die Avantgarde-Brigade des 1. Graf Bellegarde'schen Corps. Das Gros derselben sollte bei Ursensolen am 14. April eine Stellung beziehen. Kaum hatte er die Vorposten aufgestellt, als er auf der Höhe von Kieselsberg unweit Castel auf den Feind stieß. Die Lage der Vorposten dem weitaus überlegenen Feinde gegenüber war eine sehr kritische, umsomehr, als unsererseits eine Verstärkung in nächster Frist kaum zu gewärtigen stand. Aber er durfte sich nicht zurückziehen, weil er befürchten mußte, daß ihm dann der Feind auf dem Fuße nachsetze. Er erwartete also mit den aufgestellten Vorposten den feindlichen Angriff, und obgleich derselbe mit großer Ueberlegenheit erfolgte, hielt er doch gegen die wiederholten Attaquen Stand, bis Feldmarschall-Lieutenant Fresnel, nachdem dieser die kritische Lage der Vorposten, welche nur aus dem 3. Jägerbataillon und einer Schwadron Blankenstein-Huszaren bestanden, erkannt hatte, zwei Bataillone und eine halbe Batterie zur Verstärkung nachrücken ließ, worauf Wintzingerode mit den so verstärkten Vorposten die Franzosen zurückschlug und so den Plan des Marschalls Davoust vereitelte, der den nächsten Weg über Amberg nach Regensburg eingeschlagen hatte, um sich mit der französischen Hauptarmee zu vereinigen. Die nächste schöne Waffenthat Wintzingerode's erfolgte in der Schlacht bei Aspern 21. Mai 1809. Ihm fiel der erste Angriff auf dieses Dorf zu. Seine ganze Brigade bestand aus nur 2 Bataillonen Mittrowsky-Infanterie Nr. 10 und dem 2. Jäger-Bataillon, mit denen er Hirschstetten besetzt hielt. Als er daran ging, den erhaltenen Befehl auszuführen, waren eben einige Infanterieabtheilungen der Vorhut des Hiller'schen Corps, welche beim Eindringen in den Ort auf den Feind gestoßen, auf dem Rückzug nach Stadlau begriffen. Er ließ nun seine beiden Infanterie-Bataillone sich in Massen

formiren, das erste rechts gegen das linke Ende von Aspern, das zweite aber von Hirschstetten gerade auf das Angriffsobject vorrücken, während das 2. Jäger-Bataillon die Plänkler von dem Orte zu vertreiben, die Brigade-Batterie aber diese Dispositionen durch ihr Feuer zu unterstützen hatte. Indessen blieben auch die Franzosen nicht müßig und besetzten das wichtige Angriffsobject mit mehreren Batterien und alle Gräben um das Dorf und vor demselben, sowie die Brücke mit Infanterieabtheilungen. Während nun die Avantgarde des Hiller'schen Corps den Kampf wieder aufnahm und mit den die Auen besetzt haltenden feindlichen Plänklern beschäftigt war, dann eine von ihr entsendete Batterie den Ort beschoß, rückte Wintzingerode an der Spitze der beiden Bataillone Mittrowsky gegen die Brücke vor, warf die feindlichen Plänkler zurück, vertrieb die in den Gräben befindlichen Abtheilungen, drang unter dem heftigsten feindlichen Feuer über die Brücke im Sturmschritt vor und eilte, ohne einen Schuß zu thun, zum Sturm auf den Friedhof, wohin sich mittlerweile der Gegner zurückgezogen. Unsere Bataillone litten furchtbar durch das Feuer des Feindes, und überdies hatte derselbe neue Verstärkungen an sich gezogen und gegen die Unseren vorrücken lassen. Bis auf dreißig Schritte ließ das 1. Bataillon den Feind nahekommen. Dann mähte die erste Decharge von unserer Seite die feindlichen Reihen nieder, so daß die übrig gebliebenen sofort zurückwichen. Diesen Augenblick benützte nun General Wintzingerode, befahl die Einstellung des Feuers und leitete den Angriff mit dem Bajonnete, der auch, unter beständiger Aneiferung der Mannschaft durch ihn, vollkommen gelang. Nur wenige Schritte vom Feinde wurde dem General der rechte Fuß durch eine Kartätschenkugel zerschmettert, und der Tapfere mußte vom Schlachtfelde getragen werden, aber die schwierige Aufgabe war gelöst, Aspern in unseren Händen. Erzherzog Karl ernannte den General mit Armeebefehl vom 24. Mai zum Feldmarschall-Lieutenant, und im Nachtragscapitel vom 17. April 1811 wurde Wintzingerode mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, das ihm vom Kaiser schon für seine Tapferkeit bei Dürnstein zugedacht worden war. Die ferneren Geschicke des Generals spielen sich nicht in österreichischen Diensten ab, daher wir uns kurz fassen können. Als 1812 Oesterreich gegen Rußland ins Feld zog, verließ er die österreichische Armee und erhielt in der russischen, zu welcher er zurückgekehrt war, das Commando eines leichten Corps bei der Avantgarde. Vor Moskau wurde er in hitziger Verfolgung des Feindes nebst seinem Adjutanten gefangen genommen. Napoleon drohte, den General erschießen zu lassen, da derselbe als Unterthan des Königs von Westphalen, eines Rheinbundfürsten, gegen die Franzosen focht; aber aus Rücksicht für jene französischen Generale, welche sich in russischer Gefangenschaft befanden, nahm er den Befehl zurück, und Wintzingerode wurde nach Wilna transportirt, wo ihn am 22. November zwischen Minsk und Wilna Tschernitschew's Kosaken befreiten. Nun erhielt er das Commando des 2. russischen Corps der Hauptarmee und ging einer Reihe von Siegen entgegen, die ihn unter die glänzendsten und ruhmvollsten Krieger seiner Zeit stellen. Erst schlug er die Franzosen bei Kalisch am 13. Februar 1813, bewährte dann in der Schlacht von Lützen aufs Neue sein Feldherrntalent;

darauf unter dem Commando des Kronprinzen von Schweden hatte er rühmlichen Antheil an den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz; bei Leipzig flocht er sich ein neues Blatt in seinen Ruhmeskranz, und vom Kaiser Alexander wurde er für sein ausgezeichnetes Verhalten zum General der Cavallerie ernannt. Nun übernahm er das Commando der Avantgarde im Armeecorps Blücher's, eroberte Rheims, stellte die Verbindung der Blücher'schen Armee mit der Schwarzenberg'schen her und zeichnete sich noch beim Sturm auf Soissons aus. Als dann die Alliirten gegen Arcis vordrangen, ward ihm der Auftrag, Napoleon mit einem Corps von 8000 Reitern zu folgen und ihm den Marsch unseres Hauptheeres zu verdecken. Er operirte sehr geschickt und erhielt dafür einen mit Diamanten besetzten Ehrendegen. Aber vor St. Dizier gerieth er in die Falle. Napoleon, der sich des lästigen Verfolgers entledigen wollte, griff ihn daselbst am 26. März 1814 mit seiner Uebermacht an, welcher Wintzingerode nicht gewachsen war, so daß er geschlagen den Rückzug antreten mußte. Damit endet die sonst so ruhmvolle Laufbahn unseres Helden, der vier Jahre später im schönsten Mannesalter von erst 48 Jahren zu Wiesbaden starb.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 910. — Szöllösy (Joh. Nep.). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen 1837, gr. 8°.) S. 231.

Die Familie Wintzingerode. Sie ist eine alte braunschweigische Familie, welche schon im fünfzehnten Jahrhundert urkundlich vorkommt. Ein **Heinrich** von Wintzingerode diente 1430 als Hauptmann der Stadt Erfurt. Für uns hat nur noch ein zweiter **Heinrich** von Wintzingerode Interesse, welcher zu Kirchohmfeld am 29. September 1577 geboren und am 7. August 1635 gestorben ist. Dieser, obwohl für die wissenschaftliche Laufbahn erzogen, wählte doch aus eigenem Antriebe den Waffendienst, zog, erst 16 Jahre alt, gegen die Türken aus, gegen welche er dann noch viermal im Felde stand, und erkämpfte sich durch seine Tapferkeit die Stelle eines Capitän-Lieutenants. 1605 mit Mechtild geborenen von Linsingen vermält, blieb er kinderlos. Sein Andenken aber lebt fort in der Stiftung zweier Schulen, welche Kirchohmfeld und Wintzingerode ihm verdanken.

Winzenhörlein, A. (Lithograph, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebte als Lithograph um die Mitte der Vierziger-Jahre in Wien, wo er in der Leopoldstadt in der Großen Fuhrmannsgasse Nr. 482 sein Atelier hatte. Nagler gedenkt desselben als eines Lithographen, der durch Bildnisse bekannt sei. Wir können dieser Notiz nur hinzufügen, daß in der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1846 vier von ihm lithographirte Bildnisse sich befanden. Weder Tschischka, noch Patuzzi, Letzterer in seinem Namensschema österreichischer Künstler, welches seiner bei Wenedikt in Wien erschienenen Geschichte Oesterreichs beigegeben ist, gedenken dieses Lithographen. Während im Katalog der oberwähnten Jahresausstellung derselbe richtig Winzenhörlein genannt erscheint, finden wir ihn bei Nagler als Winzenhörnlein verzeichnet.

Winzler, Zachäus Andreas (Industrieller, geb. zu Unlingen im ehemals vorderösterreichischen Schwaben am 24. August 1750, Todesjahr unbekannt, er lebte noch zu Beginn der Dreißiger-Jahre des laufenden Jahrhunderts). Die Studien machte er bei den Minoriten zu Ueberlingen, setzte sie zu Constanz fort

und erlangte dann die philosophische Doctorwürde. Nun begann er das Studium der Theologie, welches er aber nach einiger Zeit aufgab, um sich jenem der Arzeneiwissenschaft zu widmen, mit welchem er noch das der Chemie und Naturkunde verband, welch letzteres Gebiet er sich als seinen Lebensberuf erwählte. Nachdem er zu chemisch-metallurgischen Forschungen und Studien eine Reise durch Deutschland und Ungarn unternommen hatte, ließ er sich vorerst in Warasdin nieder; als aber daselbst ein Brand sein Haus eingeäschert, kehrte er 1772 zur Fortsetzung seiner Studien nach Deutschland zurück und nahm an der Hochschule in Marburg das medicinische Studium wieder auf. Nachdem er einige Zeit demselben obgelegen, trat er als Secretär und Fabriksverwalter bei dem Kupfer- und Kobaltbergwerke im Nassau-Siegenschen in Dienste des geheimen Legationsrathes Freiherrn Waitz von Eschen in Cassel; später bei der Zaffera- (Kobalt-) Fabrik und den Potaschesiedereien in Schwarzenau und bei dem Blaufärbewerk unweit Wernigerode. Auch errichtete er nach Simon's Methode eine Salpetererzeugungsanlage. Während mehrerer in dieser Zeit zu dienstlichen Zwecken unternommener Reisen besuchte er nicht nur das südliche und nördliche Deutschland, sondern auch Holland und England, in welchen industriell und technisch weit vorgeschrittenen Ländern er seine Kenntnisse namentlich auf chemisch-technischem Gebiete nicht unwesentlich bereicherte. Nachdem er fünf Jahre in besagten Diensten thätig gewesen, wendete er sich um 1778 nach Oesterreich und ging zunächst nach Wien, wo ihm die Leitung des gesammten österreichischen Salpeterwesens übertragen wurde. Dasselbe war von Seite des Staates einer Privatgesellschaft als landesfürstliches Regal zur Ausübung überlassen worden. 18 Jahre wirkte er in dieser Stellung und führte in den letzten zehn Jahren auch die Gesellschaftsfirma. 1796 gab er diese Verbindung auf, brachte in Ungarn auf eigene Rechnung einige Salpeterwerke in Gang, die er aber nach wenigen Jahren wegen Mangels an Erfolgen wieder eingehen ließ, worauf er nach Znaim in Mähren übersiedelte. Daselbst erfand er nach mannigfaltigen chemischen Versuchen die Thermolampe, so benannt, weil dieselbe ganzen Gebäuden gleichzeitig Licht und Wärme spendete. Diese Erfindung, welche darin besteht, in einem verschlossenen Gefäße (eisernen Retorte) durch Verkohlung des Brennmaterials zugleich so viel Hitze und Licht ohne belästigenden Dampf und Geruch zu erzeugen, daß ganze Paläste damit erwärmt und erleuchtet werden können, machte er unabhängig von dem Physiker Lebon in Paris, nachdem er dessen Methode zur Gewinnung von Gas aus Holz und anderen Bestandtheilen sorgfältig studirt hatte. Die Erfindung der Winzler'schen Thermolampe war aber doch nicht mehr ganz neu, denn bereits ein Jahrhundert früher, im Jahre 1685, hatte der kaiserliche Commerz- und Kammerrath Dr. Joachim Becher eine Thermolampe erfunden. Winzler nahm nun den Gedanken von Neuem auf und führte ihn praktisch durch. Die ersten Versuche mit dieser Erfindung stellte er 1802 unter der Aegide und im Hause des Grafen Festetics in Wien an, und die erste praktische Anwendung dieser Vorrichtung fand in der Zitz- und Kattundruckerei zu Kettenhof bei Wien im Jahre 1804 statt. Daselbst wurde das erhaltene Gas als Quelle für Licht und Wärme benützt, die

erhaltene Thermolampenkohle als Brennstoff angewendet und aus den flüssigen Destillationsproducten noch Essigsäure gewonnen. Weitere Versuche, so die Aufstellung einer Thermolampe in der k. k. Salmiakfabrik zu Nußdorf, ferner in Klosterneuburg, wo Winzler das Gas zum Brennen von Ziegeln verwendete, wurden aufgegeben; die Ziegel waren ungenügend gebrannt. Immerhin erwies sich die Erfindung noch als lebensfähig genug und zu praktischen Zwecken verwendbar, so daß er 1807 den Auftrag erhielt, auf den fürstlich Salm'schen Herrschaften Raitz und Blansko in Mähren nach den Grundsätzen seiner Thermolampe stabile Verkohlungsöfen bei den dortigen Eisenhütten aufzustellen. Er führte auch diesen Auftrag ganz den Zwecken einer Verbesserung der Oekonomie im Hüttenwesen entsprechend durch. Hugo Altgraf Salm-Reifferscheid, als Administrator der genannten Herrschaften mit dieser Aufgabe betraut, verlieh Winzler den Titel eines fürstlich Salm'schen Hofrathes. Nach verschiedenen Quellen wäre auch der nachmals berühmt gewordene Freiherr von Reichenbach dabei mitthätig gewesen. Die Winzler'sche Thermolampe erwies sich thatsächlich als lebensfähig, denn 1812 beleuchtete Professor Jaßnüger den großen Saal des Theresianums in Wien mit dem Gas der Thermolampe und stellte auch einen solchen Apparat auf dem gräflich Aspremont'schen Gute Lednitz im Trentschiner Comitate in Ungarn auf, wo derselbe noch 1819 im Gange war. Winzler übersiedelte in der Folge nach Wien, wo er im Jahre 1835 noch am Leben gewesen sein mochte, da in Gräffer's „Oesterreichischer National-Encyklopädie" seines Todes nicht gedacht ist. Winzler schrieb für Christian Karl André's „Patriotisches Tagblatt" und „Hesperus" verschiedene das Salpeterwesen und die Thermolampe betreffende Aufsätze; im ersteren 1811 eine historisch-kritische „Uebersicht der k. k. Salpetererzeugung in einigen Erbstaaten Oesterreichs. Nebst einigen Prolusionen über Holzverkohlung und Steinkohlenabschweflung zum Behuf einer wohlfeilen Salpetererzeugung". Außerdem erörterte er seine Erfindung ausführlich und wehrte alle gegen dieselbe erhobenen Zweifel ab in den Schriften: „Die Thermolampe in Deutschland oder vollständige sowohl theoretische als praktische Anleitung, den ursprünglich in Frankreich erfundenen, nun aber auch in Deutschland entdeckten Universal-Leucht-, Heiz-, Koch-, Sud-, Destillir- und Sparofen zu errichten. Mit 3 Kupfertafeln" (Brünn 1803, 8°.) und „Berichtigungsmagazin der Einwürfe, Zweifel und Bedenklichkeiten gegen den neu erfundenen Koch-, Heiz-, Leucht- und Sparofen oder die deutsche Thermolampe" (Wien 1803, 8°.); in Jacob Andreas Weber's „Anmerkungen über die Sammlung von den Nachrichten und Beobachtungen über die Erzeugung des Salpeters" ist auch seine Abhandlung über Salpetererzeugung enthalten. Auch wird Winzler das 1781 bei Stahlbaum in Berlin erschienene „Sendschreiben an den erhabenen Unbekannten der echten und rechten Freimaurerei" zugeschrieben, woraus wir schließen dürfen, daß er Mitglied dieser Verbindung gewesen. Bemerkenswerth erscheint es uns noch, daß gleichzeitig mit Winzler der passauische Hofkammerrath Joh. B. Wenzler eine „Beschreibung der Thermolampe oder eines Leucht- und Sparofens. Mit 1 Kupfer" (Passau im Jahre 1802) herausgegeben hat. Ueber die durch die Aehnlichkeit der Namen Winzler, Wenzler und Winsor entstandene Controverse, ob der Erfinder der Gasbeleuchtung, welche

durch einen Friedrich Albert Winsor 1803/4 zuerst in London eingeführt worden, nicht ein Deutscher sei, vergleiche Professor Dr. Wilh. Franz Exner's „Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs" (Wien 1873) S. 99.

d'Elvert (Christian). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. 2. Th. [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w.] (Brünn 1868, A. Nitsch, Lex.-8°.) S. 207. — Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolf Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1841, S. 892. — Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1812) S. 192.

Wiplinger, Anton Freiherr (k. k. Contre-Admiral, geb. in Niederösterreich um 1825). Er widmete sich dem Dienste in Seiner kaiserl. Majestät Marine, in welcher er, stufenweise vorrückend, 1859 zum Fregattencapitän und Commandanten der Fregatte „Bellona" befördert wurde. In der denkwürdigen Schlacht bei Lissa am 20. Juli 1866, welche vereint mit den unter Erzherzog Albrecht erfochtenen Siegen in Oberitalien unsere durch die Niederlagen in Böhmen gegen die Preußen gedemüthigte Waffenehre glänzend ausglich, commandirte er die Panzerfregatte „Don Juan d'Austria" und rannte im erbitterten Kampfe so nahe an eine italienische Panzerfregatte, daß das österreichische Schiff die Enterung des italienischen versuchte. Beide streiften Bord an Bord, und die Geschützrohre des einen verfingen sich in den Stückpforten des anderen, so daß an ein Laden (der Vorderlader) nicht mehr zu denken war; da aber dieser Zustand einige Minuten dauerte, so mußte die Enterung wieder abgeblasen werden, doch hatten unsere tapferen Matrosen beim Erklettern des fremden Schiffes einige Gefangene gemacht; auch ein Stück der italienischen Tricolore war von einem Steuermann erbeutet, überhaupt dem fremden Schiffe manche Havarie beigebracht worden, welche mit dazu beitrug, daß sich die italienische Escadre rascher, als es erwartet wurde, außer Schußweite rückwärts concentrirte. Von 1866 bis 1868 war Wiplinger Chef der Präsidialkanzlei des Marinewesens. Im Jahre 1868 übernahm er das Commando der Fregatte „Donau" unter Contre-Admiral Freiherrn von Petz [Bd. XXII, S. 144], der als außerordentlicher Gesandter nach China und Japan ging. Damals bestand Wiplinger mit seinem Schiffe einen Teifun furchtbarster Art, der dasselbe so arg havarirte, daß, nachdem Steuer und Maschine gebrochen waren, ein Nothsteuer aus Tonnen und Balken hergestellt und verschiedene Lecke ausgebessert und calfatert werden mußten. Die Situation bei der außerordentlich hohen See im Stillen Ocean war eine solche, daß bereits versiegelte Flaschen und Büchsen mit Beschreibung von Schiff und Mannschaft nebst Angabe von Ort und Datum bereit gehalten wurden, falls das Schiff seinen Untergang finden sollte. Nach 22tägiger Fahrt, während deren es in der uferlosen Wasserwüste vom Sturme herumgeschleudert wurde, beruhigte sich die See insoweit, daß man an eine Aufstellung des Schiffsortes denken konnte, und am 24. Tage erblickte man Land, und zwar die Küste von Honolulu, welcher Hafen angelaufen wurde, und wo zwei Monate erforderlich waren zur Ausbesserung von Schiff und Maschine, um die Weiterfahrt vornehmen zu können. Um die Mitte der Siebenziger-Jahre war Wiplinger Präses der permanenten

Artilleriecommission in Pola und erwarb sich in dieser Stellung vorerst das nicht unwesentliche Verdienst, daß die Präcisionshinterlader Krupp's in der kaiserlichen Marine eingeführt wurden. Bis dahin waren die Armstronggeschütze, denen unbedingt manche Vorzüge eingeräumt werden müssen, in der Marine in Verwendung. Wiplinger aber wies nach, wie die Geschütze Krupp's denen Armstrong's weitaus überlegen seien, und während jene bis dahin nur als Einzelngeschütze auf Drehschlitten für Kanonenboote gebraucht wurden, hatte man sie nunmehr auch für gedeckte Batterien der Panzerfregatten „Don Juan d'Austria", „Prinz Eugen" und „Ferdinand Max" in Dienst gestellt, und nur „Salamander" und „Kaiser" blieben noch mit Armstronggeschützen armirt. Ein weiteres Verdienst unseres Seemannes erstreckt sich schließlich auf die Einrichtung und Organisation des Torpedocorps und der Seeminen, welche er im Verein mit dem Genie- und Festungscommando in Pola ins Leben rief. Seine Verdienste fanden wiederholt Würdigung, nicht nur verlieh weiland Seine Majestät Kaiser Maximilian von Mexico 1867 dem wackeren Seemanne das Commandeurkreuz des Guadeloupeordens, auch Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich zeichnete ihn schon 1866 durch das Ritterkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration und 1881 durch den Orden der eisernen Krone zweiter Classe, gleichfalls mit der Kriegsdecoration, aus. Zur Zeit ist Freiherr Wiplinger Contre-Admiral und Commandant des Triestiner Seebezirkes.

Armee- und Marine-Zeitung (Wien, 4°) II. Jahrg., 18. December 1884, Nr. 71, S. 965; III. Jahrg., 8. Jänner 1885, Nr. 74: „Contre-Admiral Anton Freiherr v. Wiplinger". — **Porträt.** In Zinkographie ebendaselbst.

Wipplinger, Franz (Landschaftsmaler, geb. in Wien um 1815). Unsere biographische Kenntniß über diesen Künstler, dessen landschaftliche Bilder seinerzeit viel Beifall fanden, beschränkt sich nur darauf, daß er seine Ausbildung an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien erhielt und auf den Ausstellungen an derselben seit 1836 regelmäßig mit seinen Arbeiten erschien; daß er durch einige Jahre sein Atelier in der Kärntnerstraße Nr. 1039, im Jahre 1843 auf der Wieden am Glacis Nr. 26, dann in der Heugasse Nr. 109 hatte, 1846 aber nach Waidhofen an der Ybbs übersiedelte, von wo er 1847 zum letzten Male die Jahresausstellung in der Akademie zu Wien mit zwei Bildern, welche Motive aus der Umgebung seines Wohnortes darstellten, beschickte. In den erwähnten Ausstellungen waren von seinen in Oel gemalten Landschaften, welche auf wiederholte Kunstreisen in Oesterreichs Gebirgsländern Oberösterreich, Salzburg, Tirol, in Bayern und in der Schweiz schließen lassen, zu sehen: 1836: „Das steinerne Meer mit dem Zellersee im Pinzgau"; — „Der Laaser Ferner nächst Castelbell im südlichen Tirol". 1837: „Eine Sägemühle im bayrischen Hochgebirge"; — „Zell am See im Pinzgau". 1838: „Der Moossee in Tirol"; — „Das Schloss Matzen im Unterinnthale in Tirol". 1839: „Partie aus der Ramsau bei Berchtesgaden"; — „Mühle in der Ramsau"; — „Riva am Lago di Garda"; — „Die Capelle nächst dem Sandwirthe im Passeirthale in Tirol"; — „Salzburg". 1840: „Isola bella am Lago maggiore"; — „Lindau am Bodensee"; — „Partie am Ober-Haslithal in der Schweiz". 1841: „Partie bei Waidhofen"; — „Waidhofen an der Ybbs"; — „Das Schreckhorn in der Schweiz". 1842: „Partie

bei Ybbsitz"; — „Ruine Weiteneck". 1843: „Partie aus der Ramsau"; — „Partie von Heiligenblut"; — „Partie von Hirschbühl". 1844: „Partie aus dem Preinthale"; — „Gebirgsmühle". 1845: „Zillerthal in Tirol"; — „Partie aus der Ramsau". 1846: „Waldlandschaft" (60 fl.); — „Kirche von Hallstatt" (60 fl.). 1847: „Mühle an der Ybbs" (60 fl.); — „Gegend von Waidhofen an der Ybbs" (60 fl.). Nagler bemerkt in seinem „Künstler-Lexikon" (Bd. XXI, S. 534), daß Wipplinger Landschaften und architectonische Ansichten sowohl in Oel als in Aquarell gemalt habe. Ausgestellt hat unser Künstler nur in Oel gemalte Landschaftsbilder.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1836, S. 12, 14; 1837, S. 18; 1838, S. 14, 17; 1839, S. 15, 18, 19, 20; 1840, S. 18, 30; 1841, S. 15, 18; 1842, S. 16, 17; 1843, S. 10, 11; 1844, S. 11, 22; 1845, S. 9, 17; 1846, S. 25, 28; 1847, S. 10, 17.

Wirch, Johann (Architect, geb. in Böhmen 1732, gest. 1802). Er war Baumeister in Prag, wo nach seinem Entwurfe und unter seiner Leitung die erzbischöfliche Residenz in den Jahren 1764 und 1765 erbaut wurde. Nagler bemerkt, „sie sei im französischen Style errichtet und in ihrer Art ein schönes Gebäude". Während Dlabacz den Tod dieses Architecten nicht verzeichnet, gibt Nagler an, daß derselbe 1802 gestorben sei.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theil für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 384. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 534

Wirer Ritter von **Rettenbach**, Franz (k. k. Leibarzt, geb. zu Korneuburg in Niederösterreich 1771, gest. in Wien 30. März 1844). Sein Vater war Wundarzt in Korneuburg, starb aber, als der Sohn erst zwölf Jahre zählte. Dieser ging nun nach Wien, wo er den Studien oblag und sich dem medicinischen Fache zuwendete, in welchem zu jener Zeit der berühmte Stoll [Bd. XXXIX, S. 161] seine Vorträge hielt, welche Wirer 1787 und in den folgenden Jahren hörte. Als um diese Zeit Kaiser Joseph II. die studirenden Mediciner aufforderte, in den kaiserlichen Feldspitälern ärztliche Hilfe zu leisten, faßte Wirer sofort den Entschluß, als Militärärzt nach Siebenbürgen zu gehen, wo er in ein an der Grenze errichtetes Feldspital eintrat. Schon 1789 wurde ihm die Leitung eines Spitals in der Walachei übertragen. 1791 erhielt er den Auftrag, sämmtliche in Constantinopel befindlichen österreichischen Kriegsgefangenen von dort abzuholen. Mit denselben mußte er nun in Rustschuk Contumaz halten und war während dieser Zeit durch vier Monate in Behandlung von Pestkranken nicht ohne Erfolg thätig. Nach beendigtem Türkenkriege kam er als Bataillonsarzt zunächst nach den Niederlanden in die zur Niederwerfung des dort ausgebrochenen Aufruhrs aufgestellte Armee. Die nächsten Jahre machte er in seiner Stellung die französischen Feldzüge mit. Zur Zeit des Friedensschlusses von Campoformio 1798 leistete er in der Festung Philippsburg am Rhein als Garnisons-Chefarzt den deutschen Reichs- und kaiserlich österreichischen Truppen die ersprießlichsten Dienste. Nach dem Friedensschlusse kehrte er, nachdem er das ihm von Philippsburg angetragene Physicat und die Amtsarztstelle zu Bruchsal am Rhein ausgeschlagen, nach Oesterreich zurück, setzte vorerst seine Studien an der kaiserlichen

Josephsakademie in Wien fort, erlangte 1799 daselbst das Doctorat aus der Chirurgie und im folgenden Jahre an der Hochschule jenes aus der Arzeneiwissenschaft. Durch den Besuch der verschiedenen Spitäler Wiens ward er bald mit den ersten Aerzten der Residenz, mit Adam Schmidt, Peter Frank, Closset und Anderen bekannt, mit mehreren derselben befreundet. Allmälig wuchs sein Ruf als praktischer Arzt, und man berief ihn in die hohen, ja höchsten Kreise. Er wurde berathender und Leibarzt mehrerer Mitglieder des ah. Kaiserhauses, so des Erzherzogs Joseph Palatin, des Erzherzogs Rainer. Mit seinem ärztlichen Berufe aber verband er den allerort helfenden des Humanisten, indem er, wo sich ihm Gelegenheit darbot, Anstalten für die arme und leidende Menschheit anregte und mitbegründen half. Als er dann 1821 zufällig eine Bereisung Oberösterreichs und des Salzkammergutes unternahm, erkannte er sofort, daß sich Ischl zu einer Soolbadeanstalt eigne, und rief eine solche — die erste in Oesterreich — ins Leben, wobei er, pecuniäre Opfer nicht scheuend, die regste Thätigkeit entfaltete und Alles that, was den raschen Aufschwung des kaum ins Leben gerufenen Curortes förderte. Welche Aufgabe er aber dabei zu lösen hatte, dafür spricht nur die eine Thatsache, daß im Jahre 1822, in welchem er die ersten Curgäste nach Ischl sendete, die Zahl derselben sich auf 40 belief, während schon die Curliste des nächsten Jahres die kaum glaubliche Zahl von 10.000 Fremden und Curgästen auswies. Dazu trugen aber vornehmlich die trefflichen von ihm unmittelbar ins Leben gerufenen hygienischen Einrichtungen bei, wie die Soolenbadeanstalt, die Muriatti'schen Dampfbäder, die Schlammbäder, die Anstalt zur Bereitung guter Gebirgsmolke und frischer Kräutersäfte, die Schwimm- und Badeanstalt in der Ischl, die Einrichtungen für Körpergymnastik, die von ihm auf eigene Kosten in Ischl und dessen nächster Umgebung hergestellten Spaziergänge und öffentlichen Gärten, an welche Einrichtungen sich die humanitären einer Kleinkinderbewahranstalt, dann einer für alle Zeiten reich botirten Spinnschule und eines mit den entsprechenden Mitteln ausgestatteten Fremdenspitals anreihten. Indessen blieb, während er für die Badesaison in Ischl eine so segensreiche Thätigkeit entfaltete, sein Wirken in Wien, wo er lebte, nicht minder erfolgreich. Indem wir auf seine im Ganzen weniger belangreiche schriftstellerische Thätigkeit später noch zurückkommen, gedenken wir nur des von ihm zur Cholerazeit ins Leben gerufenen wissenschaftlichen Vereines der Aerzte, dessen Mitglieder ihre Beobachtungen, Erfahrungen und Ansichten über die damals ebenso dunkle als verheerende Seuche gegenseitig austauschten; und wenn seine nach dieser Richtung entfalteten Bemühungen infolge der Verhältnisse jener Zeit eben weniger Erfolge aufweisen, so wurde er doch später der eigentliche Schöpfer und rastlose Beförderer der noch heute bestehenden k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien. Als Präses dieses Vereines war er auch die belebende Seele desselben, richtete die verschiedenen Sectionen ein, hielt Vorträge oder wohnte solchen in den einzelnen Sectionen bei, förderte die mannigfaltigen Verhandlungen, veranlaßte im allgemeinen Krankenhause die Herstellung eines eigenen Laboratoriums zu dem wichtigen, in die Krankheitslehre tief eingreifenden Zwecke der näheren Untersuchungen krankhafter

Stoffe und Producte; bildete ein besonderes ärztliches Comité zu wissenschaftlichen und praktischen Untersuchungen der Elektricität, des Galvanismus und Magnetismus, zunächst im Hinblick auf ärztliche, überhaupt medicinische Zwecke, um diesen so wichtigen Mitteln die ihnen im Arzeneischatze gebührende Stelle bleibend zu sichern. Schließlich begründete er als Präses der k. k. Gesellschaft der Aerzte Wiens eine Stiftung, deren Ertrag dazu bestimmt wurde, älteren zum Erwerbe unfähig gewordenen Aerzten eine wesentliche Unterstützung zuzuwenden. Daß es unter solchen Umständen dem hochverdienten Humanisten und Arzte nicht an äußeren Ehren aller Art fehlte, ist selbstverständlich, nicht nur ärztliche wissenschaftliche Vereine des Kaiserstaates, darunter Wien voran, sondern auch die des Auslandes, wie Berlin, Halle, Zürich, Brüssel, Breslau, Leipzig u. a., nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf, die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien erwählte ihn vorab zum Vice-, dann zum wirklichen Präsidenten und ließ zu seinen Ehren eine Medaille prägen. Die Hochschule Wiens erwählte ihn für das Studienjahr 1836/37 zu ihrem Rector Magnificus; der Markt Ischl stellte Wirer's Colossalbüste aus Gußeisen auf in den von demselben errichteten englischen Anlagen zu bleibendem Andenken an deren Stifter, den Wohlthäter des Ortes; die oberösterreichischen Stände ernannten ihn aus eigenem Antriebe zum oberösterreichischen Herrn und Landstand; der Monarch zeichnete ihn durch Verleihung des Leopoldordens und Erhebung in den erbländischen Ritterstand aus mit Verleihung des Prädicates Rettenbach, welches wir auch als Bezeichnung schöner Punkte um Ischl, wie z. B. die Rettenbachmühle u. s. w., benützt finden. Bei seiner vielseitigen Thätigkeit als Arzt und Humanist blieb Wirer nur wenig Muße zu schriftstellerischen Arbeiten, und was darüber vorliegt, befindet sich in periodischen Fachschriften abgedruckt. Selbstständig sind nur erschienen: „Ueber Vaccination, Revaccination und den wahren Werth beider. Vortrag, gehalten in der k. k. Gesellschaft der Aerzte" (Wien 1842, gr. 8°.) und „Ischl und seine Heilanstalten. Ein Handbuch für Aerzte und Laien, welche diesen Curort und seine Umgebungen in heilkräftiger oder pittoresker Beziehung zu kennen oder zu besuchen wünschen" (Wien 1842, Pfautsch und Comp., 8°.). Wirer erfreute sich stets einer festen, ungeschwächten Gesundheit, nur im letzten Lebensjahre begann er zu kränkeln, und im Frühling 1844 starb er im Alter von 73 Jahren. Wenn auch sein Denkmal in Ischl durch den Zahn der Zeit zerstört werden soll, Ischl selbst mit den zahlreichen durch ihn ins Leben gerufenen Einrichtungen zu ärztlichen und humanitären Zwecken, das ihm seine Entstehung, seinen Ruf und seine heutige Blüte, vornehmlich gefördert durch den jährlichen Besuch des ah. Hofes, der dort eine eigene Villa besitzt, verdankt, ist das schönste und bleibende Denkmal dieses Menschenfreundes.

Denkmal auf Wirer. Die Bewohner Ischls haben dem Arzte, der sich um den Ort so verdient gemacht, in der Wirer-Anlage ein Denkmal errichtet, das auf einem marmornen Postamente die Büste des Verewigten in Erz trägt mit der einfachen Inschrift: „Das dankbare Ischl seinem Wohlthäter Wirer". Uebrigens lebt Wirer's Andenken in dem berühmten Curorte noch durch manche andere demselben dargebrachte Huldigungen fort, indem das durch seine Bemühungen für jeden Kranken eröffnete vormalige Bürgerspital den Namen Wirer-Spital führt, auch mehrere Ruhepunkte, welche herrliche Aussichten gewähren, nach ihm benannt worden sind. Als das oben erwähnte Denkmal am 18. Juli 1839 feierlich eingeweiht wurde, schrieb der bekannte ober-

österreichische Dichter Matthias Leopold Schleifer anläßlich dieser Feier ein schwungvolles Gedicht, welches im genannten Jahre in mehreren Wiener Blättern abgedruckt war.

Porträts. 1) Lithographie von Kriehuber (Wien 1841). — 2) Lithograhie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen in der im Verlage bei Beck in Wien erschienenen Galerie berühmter österreichischer Aerzte und Naturforscher (4°.).

Medaille. Im Jänner 1843 wurde eine Medaille zu Ehren Wirer's ausgegeben, welche von einem Graveur des k. k. Hauptmünzamtes in Wien geprägt ist. Dieselbe, aus Bronze verfertigt, zeigt den Kopf des Arztes auf der Avers-, drei allegorische Figuren auf der Reversseite.

Quellen. Wiener Zeitung, 1844, Nr. 108: „Nekrolog". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1846, B. F. Voigt, 8°.) XXII. Jahrgang (1844) Bd. I, S. 327, Nr. 100: „Nekrolog" von Dr. Stertz. — Ischler Fremden-Salon, 1855, Nr. 37 und 38: „Franz Wirer Ritter von Rettenbach". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1845, Nr. 109, S. 75 im Aufsatze über Ischl. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolf Bäuerle (Wien, 4°.) 37. Jahrg., 1844, Nr. 81: „Nekrolog" von Weidmann.

Noch ist zweier Träger dieses Namens, eines Wierer und eines Georg Wierer, welche Beide Tiroler von Geburt sind, zu gedenken; der eine erscheint als Mechaniker, der andere als Galvanoplastiker, wobei jedoch nicht mit Bestimmtheit anzugeben ist, ob wir es hier mit einer oder mit zwei verschiedenen Persönlichkeiten zu thun haben. 1. Der Katalog über die Gemäldesammlung im Innsbrucker Landesmuseum (Ferdinandeum), welcher 1874 bei Wagner in Innsbruck erschienen ist, führt in der Abtheilung für plastische Kunstgegenstände auf S. 22 unter Nr. 842—1845 von einem Wierer, der 1844 in Innsbruck lebte, vier galvanoplastische Darstellungen, versilberte Reliefs in Kupfer an: [1]) „Graf Rudolf von Habsburg überläßt dem Priester sein Pferd"; — [2]) „Karl V. geharnischt zu Pferd"; — [3]) „Jesus in der Krippe von Engeln angebetet" und [4]) „Maria mit dem Kinde und Johannes, im Hintergrunde der „h. Joseph". Ob diese Reliefs galvanoplastische Nachbildungen Wierer'scher Originale oder aber die Modelle verschiedener anderer Künstler sind, weist der Katalog nicht nach, und eine an den Herrn Custos Fischnaler diesbezügliche gerichtete Anfrage hatte nur das negative Ergebniß, daß in den Museumsacten weiter keine Notiz aufzufinden gewesen. — 2. Bei dieser Gelegenheit erwähnt Herr Custos Fischnaler auch eines Mechanikers **Georg** Wierer, der 1838 aus Brixen nach Innsbruck kam und daselbst Aufführungen mit seinen mechanischen Kunstfiguren veranstaltete, welche in ihren Leistungen sich ebenbürtig den berühmten Automaten Tschuggmal's [vergl. Bd. XLVIII, S. 64—69] an die Seite stellten. Der „Bote für Tirol und Vorarlberg" macht auf die Vorstellungen dieser mechanischen Kunstfiguren, sie warm empfehlend, [1838, S. 336 und 348] aufmerksam. — 3. Ein **Johann** Wirrer endlich lebte um die Mitte der Vierziger-Jahre als Bildnißmaler in Wien, wo er in der Josephstadt, Langegasse Nr. 88 sein Atelier hatte. In der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1844 war ein von ihm gemaltes Bildniß zu sehen.

Wirkner, Ludwig von (k. ungarischer Hofrath, geb. zu Kaschau in Ungarn 1802, gest. in Wien 18. December 1882). Nach beendeten Vorbereitungsstudien sich dem rechtswissenschaftlichen Fache widmend, hörte er die juridischen Disciplinen zunächst an der Rechtsakademie in Kaschau, später an der Hochschule Wien und erwarb sich dann in Pesth das Advocatendiplom. Als ungarischer Advocat führte er die Geschäfte eines Herrn von Boschani, und aus dieser Periode stammte sein Vermögen. Nachdem er den damals erforderlichen Ausweis geliefert, daß er ohne Gehalt leben könne, wurde er im October 1825 bei der ungarischen Hofkanzlei zum Conceptspracticanten ernannt. Hofkanzler war zu jener Zeit Fürst Koháry, und als derselbe während einer Ministerconferenz zu Karlsburg vom Schlage getroffen starb, wurde nach kurzem Interi-

misticum Adam Graf Revicky Hofkanzler. Wirkner arbeitete in jener Zeit im Bureau des damaligen Hofrathes, späteren Vicekanzlers Baron Malonyay, welcher ihn dem Hofkanzler Grafen Revicky vorstellte. Letzterer erwählte ihn 1828 zum Begleiter auf seiner Reise in das Borsóder Comitat, dessen Obergespan er war, und dann in das Bad Szliács, wo Wirkner, als er sich eines abgewiesenen Bittstellers warm annahm, der sich später als Waffenkamerad des Hofkanzlers herausstellte, seinem Vorgesetzten, der bereits Vertrauen zu seinem jungen Beamten gefaßt hatte, näher trat. Graf Revicky, am kaiserlichen Hofe eine persona gratissima, welcher bei den damaligen heiklen Verhältnissen mit Ungarn immer vermittelnd wirkte, bediente sich bei nicht unwichtigen Angelegenheiten des gewandten Wirkner, der dadurch mit dem Staatskanzler Fürsten Metternich in Berührung kam. Dieser erkannte sofort, daß er in Wirkner eine Persönlichkeit gewinnen könne, welche ihn über die intimsten Verhältnisse Ungarns im Laufenden erhalte, und zog ihn in seiner gewandten staatsmännischen Liebenswürdigkeit bald so an sich, daß derselbe, vielleicht ohne es selbst zu wissen, ein wichtiger Vertrauensmann des Staatskanzlers wurde, den er wie ein besoldeter Agent über die wichtigsten Vorkommnisse in Ungarn, mochten sie Personen oder Parteien oder amtliche Verhältnisse betreffen, aufklärte, so daß er manchen Schachzug ermöglichte, den der Fürst Staatskanzler bei den sich steigernden Verwicklungen mit Ungarn that. Nach des Grafen Revicky Rücktritte 1836 war Fidelis Graf Pálffy dessen Nachfolger auf dem Kanzlerposten, und Wirkner lehnte die ihm angetragene Stelle des Leiters des Präsidialbureaus ab und wurde mit dem Referate eines Departements betraut. In dieser Stellung wohnte er den Verhandlungen des für die Entwicklung der politischen Verhältnisse Ungarns so wichtigen und erfolgreichen 1840er Reichstages bei, nach dessen Beendigung er von dem Fürsten Metternich zu einer Reise nach Florenz auserſehen ward, um dort die peinlich zerrütteten financiellen Verhältnisse Revicky's, der damals den Kaiserstaat am toscanischen Hofe vertrat, zu ordnen, was er auch mit dem Betrage von 40.000 fl. vollkommen ausführte. Nun finden wir ihn auch auf den folgenden Reichstagen 1841/42, 1842/43 sozusagen als geheimen, zwischen den Parteien vermittelnden Agenten mit mehr oder minderem Erfolge thätig. Er verkehrte damals viel mit Kossuth, welcher sich gerade bemühte, die Bewilligung zur Redaction eines größeren politischen Blattes zu erhalten, worauf dieser, als ihm dies nicht gelang, den Weg der später so unheilvoll sich gestaltenden Agitation betrat. Indessen beobachtete Wirkner die Entwicklung der Zustände in Ungarn und erstattete auf Geheiß des Fürsten Metternich im December 1843 einen freimüthigen Bericht über dieselben, welcher sich in seinen „Erlebnissen“ S. 146 bis 157 abgedruckt findet. Auf neuerliche Aufforderung des Staatskanzlers legte er seine Ansichten darüber, wie den von ihm in obiger Denkschrift geschilderten Uebelständen abzuhelfen sei, in einer zweiten Denkschrift vom 30. Jänner 1844 nieder, welche gleichfalls in den „Erlebnissen“ S. 157—162 steht. Durch diese Schriftstücke gewann er so sehr das Vertrauen des Fürsten Staatskanzlers, daß ihn dieser nun in allen Ungarn betreffenden Fragen entweder mündlich

oder schriftlich zu Rathe zog und ihm die betreffenden Schriftstücke mit der Bezeichnung „meinem Gewissensrath" zur Meinungsabgabe zusandte. Wirkner's amtliche und geheime Thätigkeit hatte aber längst das Mißtrauen der magyarischen Ultras erweckt, und als die Märzereignisse einen vollkommenen Riß in die staatlichen Verhältnisse Oesterreichs machten und Ungarn die Maske abwarf und mit offenem Visir seine Unabhängigkeit anstrebte, ward Wirkner eines der ersten Opfer. Kossuth sprach über ihn die Proscription aus, und diese ward sogar in die officielle „Wiener-Zeitung" aufgenommen. Und auch später noch erhielt sich das Mißtrauen gegen ihn in solchem Grade, daß er, wie er selbst berichtet, von seinem Freunde Pulszky, damaligem Staatssecretär im ungarischen Ministerium, am 26. Mai vor gegen seine Person beabsichtigten Ausschreitungen gewarnt wurde, infolge dessen er sich über Wiens Barricaden auf die Südbahn flüchtete, welche ihn nach Aussee brachte. Als dann in der XLV. Reichstagsitzung vom Jahre 1848 Madarasz in der Budgetberathung das Ministerium aufforderte, die Namen derjenigen, welche im Lande Pensionen bezögen, anzugeben, damit der Reichstag „Solche, welche bekanntermaßen als Anhänger, ja Livréediener Metternich's ihr Vaterland verrathen haben, von der Liste der Pensionirten streichen könne", und er vor Allen den Hofrath Wirkner als eine solche Persönlichkeit bezeichnete, welcher Antrag von dem Abgeordneten Nyáry mit noch viel kräftigeren gegen Wirkner gerichteten Ausdrücken unterstützt wurde, da gab dieser in die damalige ministerielle magyarische Zeitung „Közlöny" eine aus Baden vom 6. September 1848 datirte Erklärung, welche die Folge hatte, daß weitere Schritte der Leidenschaftlichkeit gegen ihn aufhörten. Hofrath Wirkner überlebte die 48er Ereignisse noch um volle 34 Jahre und sah sich veranlaßt, zum Verständniß derselben und zur Berichtigung mancher in Horváth's „Geschichte Ungarns" entweder unrichtig oder mit Weglassung wichtiger Momente erzählten Begebenheiten das Werk herauszugeben: „**Meine Erlebnisse. Blätter aus dem Tagebuche meines öffentlichen Wirkens vom Jahre 1825 — 1852**" (Preßburg 1879, Stampfel, 255 S., gr. 8°.), dessen Kenntniß zur richtigen und unbefangenen Beurtheilung der ungarischen Verhältnisse in ihrer wichtigsten Entwicklungsperiode 1825—1848 unentbehrlich ist. Wirkner erwarb während seines Aufenthaltes in Ungarn im Banat das Gut Moritzfeld, später wurde er zuerst Mitbesitzer, dann alleiniger Eigenthümer einer Lederfabrik in Kaschau. Im Jahre 1837 hatte er sich mit Emilie von Condorussi vermält. Ueber seine Gattin geben die Quellen nähere Aufschlüsse.

Oesterreichische (später österreichisch-ungarische) Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, Reisser und Werthheim, 4°.) Bd. III, Nr. 7, S. 142. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 5. December 1879, Nr. 339 im Artikel „Ungarn und Croatien".

Ludwig von Wirkner's Gattin. Wirkner heiratete 1837 die frühere Schauspielerin **Emilie** Condorussi (geb. um 1800, gest. 1867). Dieselbe ist die ältere Tochter Demeter Condorussi's, der zu Anfang des laufenden Jahrhunderts als reicher griechischer Großhändler in Wien lebte, später aber fallirte. In Ant. Redl's „Adressenbuch der Handelsgremien u. s. w. für 1824" erscheint er als k. k. beeideter Waarensensal. Seine beiden Töchter Emilie und Eleonore waren ihrer ungewöhnlichen Schönheit wegen gekannt. Beide gingen zum Theater und wurden, als Director Carl (Bernbrunn) mit seiner Gesellschaft 1825 von München nach Wien übersiedelte, von ihm für das

nicht ganz unbedeutend gewesen. Der Name des Malers weist auf slavische (čechische) Abstammung hin.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 554.

Wirrer, Johann, siehe: **Wirer** Ritter von **Rettenbach**, Franz [S. 113, in den Quellen, Nr. 3].

Wirsing, Rudolf (Theaterdirector in Prag, geb. 1814, gest. auf seiner Villa bei Prag am 10. October 1878). Er war längere Zeit Director des Stadttheaters in Leipzig und gab, veranlaßt durch den nicht wegzuleugnenden Verfall des deutschen Theaters, das Buch heraus: „Das deutsche Theater oder Darstellung der gegenwärtigen Theaterzustände nebst Andeutungen zu einer zweckmässigen Reform und Bühnenleitung" (Leipzig 1862, Geibel, 8°.), worin er zuerst die Theaterzustände der Gegenwart schildert, dann Vorschläge zu einer gründlichen Reform des deutschen Theaters macht und zuletzt Andeutungen zu einer zweckmäßigen Bühnenleitung vorbringt. Obgleich er Fachmann und als solcher zunächst berufen war, in dieser Frage mitzusprechen, läßt doch das Buch nach dem Urtheil competenter Kritiker sehr viel zu wünschen übrig. Als das Schillerhaus in Gohlis vom Leipziger „Schillerverein" um 2150 Thaler gekauft wurde, widmete Wirsing, damals Director des Leipziger Theaters, die Einnahme von zwei Vorstellungen diesem Zwecke. Von Leipzig ging er 1864 nach Prag, wo er die Leitung des dortigen Theaters übernahm. Im Frühling 1870 inaugurirte er seine sechsjährige Directionsperiode in Prag, und bei der aus diesem Anlasse veranstalteten Vorfeier improvisirte Edmund Sauer einen aus den Titeln der in der abgelaufenen Directionsperiode aufgeführten Novitäten zusammengesetzten Toast, der die Wirsing'sche Directionsführung geistvoll illustrirt. Dieser höchst originelle und in jeder Hinsicht gelungene Toast ist im Wiener Theaterblatt „Der Zwischenact" 1870, Nr. 105 wörtlich abgedruckt. Am 1. September 1878 sollte Wirsing die Direction der Bühne in Breslau übernehmen, mittlerweile erkrankte er am 30. Mai desselben Jahres auf seiner bei Prag gelegenen Villa am Karbunkel und erlag demselben nach mehrmonatlichem Leiden im Alter von 64 Jahren. Sein früher nicht unbedeutendes Vermögen war in unglücklichen Börsenunternehmungen zum größten Theile zu Grunde gegangen.

Allgemeine literarische Correspondenz, 1879 Bd. III, S. 67.

Wirth, Bettina (Schriftstellerin, geb. in München am 7. Februar 1849). Dieselbe ist nicht zu verwechseln mit der zu Leonrod in Mittelfranken geborenen Meta Wirth, welche unter dem Pseudonym Meta Wellmer auch Romane, dann Gedichte und Anderes herausgegeben hat. Bettina Wirth, eine geborene Greiner, verheiratete sich mit dem Nationalökonomen Max Wirth [siehe diesen S. 119] und lebt mit ihm seit Jahren in Wien. Sie hat sich auf dem Gebiete der Novelle und des Romans nicht ohne Erfolg versucht, und sind bisher von ihr erschienen: „Künstler und Fürstenkind. Novelle mit 12 (eingedr.) Holzschnittillustrationen" (Stuttgart 1877, Hallberger, 16°.); — „Die Stiefgeschwister. Roman" (1877); — „Hohe Lose. Roman" 3 Theile (1883). Auch gab sie 1883 eine Uebersetzung einiger Novellen des originellen Americaners Bret Harte heraus.

Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürsch-

ner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 292.

Wirth, Johann Nepomuk (Medailleur, geb. in Wien 1753, gest. ebenda 27. November 1810). Wohl ein Neffe oder doch sehr naher Verwandter Friedrich Wirth's, des Seniors jener alten Wiener Goldschmied- und Graveurfamilie, aus welcher später die geschickten Medailleure und Ciseleure dieses Namens hervorgingen. Durch dieses Friedrich Tochter Anna Maria (geb. 1707) war er auch mit deren Gatten, dem berühmten Stempelschneider Matthäus und dem noch berühmteren Bildhauer Georg Raphael Donner verschwägert. Wirth bildete sich zugleich mit seinem Bruder an der Wiener Graveurakademie und wurde nach dem Ausspruche eines in der Medaillenkunde bewährten Kenners, des Herrn von Bergmann, der ausgezeichnetste Medailleur Oesterreichs in neuerer Zeit, wie alle seine Medaillen zeigen. Von diesen ist eine Folge bekannt, welche er während der Regierungszeit des Kaisers Franz I. prägte, und zwar zur Feier der Krönung desselben zum römischen Kaiser 14. Juli 1792: die zweierlei „Opfermedaillen" zu dieser Krönung; — die von Kaiser Franz gestiftete „Tapferkeitsmedaille"; — die „Medaille auf die Geburt des Kronprinzen Ferdinand 19. April 1793"; — die „große Preismedaille der k. k. Akademie der bildenden Künste"; — die „Belohnungsmedaille" für die acht Officiere vom 15. großbritannischen Chevauxlegers-Regimente, die in der Schlacht bei Cambray (24. April 1794) sich ausgezeichnet haben; — „auf die Huldigung Galiziens" 17. August 1794", früher schon (1784) hatte er die Medaille auf die Errichtung der Akademie in Lemberg geprägt; — die österreichische „Aufgebotsmedaille" 1797; — die Reversseite der Medaille Dalmatae bene merenti 1801; — „auf die Annahme der österreichischen Kaiserwürde" 11. August 1804; — die „Wahlspruch- und zugleich mittlere Civilehrenmedaille"; — „auf die Enthüllung der Kaiser Josephsstatue am 23. November 1807"; — „auf die dritte Vermälung des Kaisers mit Maria Ludovica von Este 6. Jänner 1808". Auch die auf die Krönung der Kaiserin Maria Ludovica, Gemalin Kaiser Leopolds II., geprägte Medaille ist ein Werk Wirth's. In seinem amtlichen Berufe wurde er in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste k. k. Bergrath, Kammermedailleur und Director der Kunstschule seiner Section, in welch letzterer Eigenschaft er im Alter von 57 Jahren starb. Wir suchen Wirth's Namen in den verschiedenen Werken über Oesterreichs Kunst und Künstler vergebens; nur Meusel gedenkt dieses Medailleurs in den „Miscellaneen artist. Inhalts" im 30. Heft, S. 364.

Bergmann (Joseph). Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. Jahrhundert mit besonderem Hinblick auf das k. k. Münz- und Medaillencabinet in Wien (Wien 1857, gr 8°.) Bd. II, S. 69.

Wirth, Max (volkswirthschaftlicher Schriftsteller, geb. in Breslau 27. Jänner 1822). Sein Vater Johann Georg August Wirth (geb. zu Hof 20. November 1798, gest. in Frankfurt a. M. 26. Juli 1848) ist der bekannte Verfasser der „Geschichte der Deutschen" (Stuttgart 1843—1845), welche dann von W. Zimmermann fortgesetzt wurde und 1860 schon in vierter Auflage erschien. Sein Freisinn zog ihm im Vormärz mehrfache Verfolgungen und seine beim Hambacher Fest am 27. Mai 1832 gehaltenen Reden sogar die Verhaftung zu, welcher eine

nicht ganz unbedeutend gewesen. Der Name des Malers weist auf slavische (čechische) Abstammung hin.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 554.

Wirrer, Johann, siehe: **Wirer** Ritter von **Rettenbach**, Franz [S. 113, in den Quellen, Nr. 3].

Wirsing, Rudolf (Theaterdirector in Prag, geb. 1814, gest. auf seiner Villa bei Prag am 10. October 1878). Er war längere Zeit Director des Stadttheaters in Leipzig und gab, veranlaßt durch den nicht wegzuleugnenden Verfall des deutschen Theaters, das Buch heraus: „Das deutsche Theater oder Darstellung der gegenwärtigen Theaterzustände nebst Andeutungen zu einer zweckmässigen Reform und Bühnenleitung" (Leipzig 1862, Geibel, 8°.), worin er zuerst die Theaterzustände der Gegenwart schildert, dann Vorschläge zu einer gründlichen Reform des deutschen Theaters macht und zuletzt Andeutungen zu einer zweckmäßigen Bühnenleitung vorbringt. Obgleich er Fachmann und als solcher zunächst berufen war, in dieser Frage mitzusprechen, läßt doch das Buch nach dem Urtheil competenter Kritiker sehr viel zu wünschen übrig. Als das Schillerhaus in Gohlis vom Leipziger „Schillerverein" um 2150 Thaler gekauft wurde, widmete Wirsing, damals Director des Leipziger Theaters, die Einnahme von zwei Vorstellungen diesem Zwecke. Von Leipzig ging er 1864 nach Prag, wo er die Leitung des dortigen Theaters übernahm. Im Frühling 1870 inaugurirte er seine sechsjährige Directionsperiode in Prag, und bei der aus diesem Anlasse veranstalteten Vorfeier improvisirte Edmund Sauer einen aus den Titeln der in der abgelaufenen Directionsperiode aufgeführten Novitäten zusammengesetzten Toast, der die Wirsing'sche Directionsführung geistvoll illustrirt. Dieser höchst originelle und in jeder Hinsicht gelungene Toast ist im Wiener Theaterblatt „Der Zwischenact" 1870, Nr. 105 wörtlich abgedruckt. Am 1. September 1878 sollte Wirsing die Direction der Bühne in Breslau übernehmen, mittlerweile erkrankte er am 30. Mai desselben Jahres auf seiner bei Prag gelegenen Villa am Karbunkel und erlag demselben nach mehrmonatlichem Leiden im Alter von 64 Jahren. Sein früher nicht unbedeutendes Vermögen war in unglücklichen Börsenunternehmungen zum größten Theile zu Grunde gegangen.

Allgemeine literarische Correspondenz, 1879 Bd. III, S. 67.

Wirth, Bettina (Schriftstellerin, geb. in München am 7. Februar 1849). Dieselbe ist nicht zu verwechseln mit der zu Leonrod in Mittelfranken geborenen Meta Wirth, welche unter dem Pseudonym Meta Wellmer auch Romane, dann Gedichte und Anderes herausgegeben hat. Bettina Wirth, eine geborene Greiner, verheiratete sich mit dem Nationalökonomen Max Wirth [siehe diesen S. 119] und lebt mit ihm seit Jahren in Wien. Sie hat sich auf dem Gebiete der Novelle und des Romans nicht ohne Erfolg versucht, und sind bisher von ihr erschienen: „Künstler und Fürstenkind. Novelle mit 12 (eingedr.) Holzschnittillustrationen" (Stuttgart 1877, Hallberger, 16°.); — „Die Stiefgeschwister. Roman" (1877); — „Hohe Lose. Roman" 3 Theile (1883). Auch gab sie 1883 eine Uebersetzung einiger Novellen des originellen Americaners Bret Harte heraus.

Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürsch-

ner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 292.

Wirth, Johann Nepomuk (Medailleur, geb. in Wien 1753, gest. ebenda 27. November 1810). Wohl ein Neffe oder doch sehr naher Verwandter Friedrich Wirth's, des Seniors jener alten Wiener Goldschmied- und Graveurfamilie, aus welcher später die geschickten Medailleure und Ciseleure dieses Namens hervorgingen. Durch dieses Friedrich Tochter Anna Maria (geb. 1707) war er auch mit deren Gatten, dem berühmten Stempelschneider Matthäus und dem noch berühmteren Bildhauer Georg Raphael Donner verschwägert. Wirth bildete sich zugleich mit seinem Bruder an der Wiener Graveurakademie und wurde nach dem Ausspruche eines in der Medaillenkunde bewährten Kenners, des Herrn von Bergmann, der ausgezeichnetste Medailleur Oesterreichs in neuerer Zeit, wie alle seine Medaillen zeigen. Von diesen ist eine Folge bekannt, welche er während der Regierungszeit des Kaisers Franz I. prägte, und zwar zur Feier der Krönung desselben zum römischen Kaiser 14. Juli 1792: die zweierlei „Opfermedaillen" zu dieser Krönung; — die von Kaiser Franz gestiftete „Tapferkeitsmedaille"; — die „Medaille auf die Geburt des Kronprinzen Ferdinand 19. April 1793"; — die „große Preismedaille der k. k. Akademie der bildenden Künste"; — die „Belohnungsmedaille" für die acht Officiere vom 15. großbritannischen Chevauxlegers-Regimente, die in der Schlacht bei Cambray (24. April 1794) sich ausgezeichnet haben; — „auf die Huldigung Galiziens" 17. August 1794", früher schon (1784) hatte er die Medaille auf die Errichtung der Akademie in Lemberg geprägt; — die österreichische „Aufgebotsmedaille" 1797; — die Reversseite der Medaille Dalmatae bene merenti 1801; — „auf die Annahme der österreichischen Kaiserwürde" 11. August 1804; — die „Wahlspruch- und zugleich mittlere Civilehrenmedaille"; — „auf die Enthüllung der Kaiser Josephsstatue am 23. November 1807"; — „auf die dritte Vermälung des Kaisers mit Maria Ludovica von Este 6. Jänner 1808". Auch die auf die Krönung der Kaiserin Maria Ludovica, Gemalin Kaiser Leopolds II., geprägte Medaille ist ein Werk Wirth's. In seinem amtlichen Berufe wurde er in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste k. k. Bergrath, Kammermedailleur und Director der Kunstschule seiner Section, in welch letzterer Eigenschaft er im Alter von 57 Jahren starb. Wir suchen Wirth's Namen in den verschiedenen Werken über Oesterreichs Kunst und Künstler vergebens; nur Meusel gedenkt dieses Medailleurs in den „Miscellaneen artist. Inhalts" im 30. Heft, S. 364.

Bergmann (Joseph). Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. Jahrhundert mit besonderem Hinblick auf das k. k. Münz- und Medaillencabinet in Wien (Wien 1857, gr. 8°.) Bd. II, S. 69.

Wirth, Max (volkswirthschaftlicher Schriftsteller, geb. in Breslau 27. Jänner 1822). Sein Vater Johann Georg August Wirth (geb. zu Hof 20. November 1798, gest. in Frankfurt a. M. 26. Juli 1848) ist der bekannte Verfasser der „Geschichte der Deutschen" (Stuttgart 1843—1845), welche dann von W. Zimmermann fortgesetzt wurde und 1860 schon in vierter Auflage erschien. Sein Freisinn zog ihm im Vormärz mehrfache Verfolgungen und seine beim Hambacher Fest am 27. Mai 1832 gehaltenen Reden sogar die Verhaftung zu, welcher eine

zweijährige Gefängnißstrafe folgte. Weiteren Chicanen entzog er sich 1836 durch die Flucht nach Thurgau, von wo er 1847 nach Karlsruhe übersiedelte. Daselbst wurde er 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, aus welcher Thätigkeit aber den erst Fünfzigjährigen der Tod hinwegraffte. Der Sohn Max, der den ganzen Jammer des vormärzlichen Regimes an den wechselnden Geschicken seines Vaters kennen gelernt hatte, widmete sich nach beendeten rechts- und staatswissenschaftlichen Studien der Publicistik, war dann längere Zeit als Vorstand des volkswirthschaftlichen Congresses und des Nationalvereines, von 1865—1873 als Director des statistischen Bureaus der Schweiz thätig und folgte von da 1874 einem Rufe der „Neuen Freien Presse" in Wien, an welcher er seit dieser Zeit bis zur Stunde als volkswirthschaftlicher Schriftsteller in hervorragender Weise thätig ist. Ueberdies gab er mehrere selbständige Schriften, vornehmlich in nationalökonomischer Richtung, heraus, von denen wir folgende nennen: „Die deutsche Nationaleinheit in ihrer volkswirthschaftlichen, geistigen und politischen Entwicklung an der Hand der Geschichte beleuchtet" (Frankfurt a. M. 1859, gr. 8⁰.); — „Grundzüge der National-Encyklopädie", 4 Bände (1855 u. f.), die einzelnen Bände dieses von der Fachkritik mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Werkes, dessen 3. Band auch „Handbuch des Bankwesens" betitelt ist, und dessen 4. Band Beiträge zur Lösung der socialen Frage enthält, sind in wiederholten verbesserten und vermehrten Auflagen, der erste Band schon in 5. Auflage, erschienen; — „Deutsche Geschichte von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart" (Frankfurt a. M. 1862), davon ist bisher nur der 1. Band, welcher die deutsche Geschichte im Zeitalter germanischer Staatenbildung behandelt, herausgekommen; — „Arbeitslohn und Staatshilfe. Eine Rede in der Versammlung der Arbeiter des Maingaues zu Rädelheim am 20. April 1863" (ebd. 1863, 4⁰.); — „Die Arbeiterfrage. 5. Flugschrift des volkswirthschaftlichen Vereines für Südwest-Deutschland" (ebd. 1863); — „Die Hebung der arbeitenden Classen durch Genossenschaften und Volksbanken. Eine Anleitung zur Gründung von Genossenschaften aller Art, von Consum-, Credit-, Rohstoff-, Magazin- und Productivvereinen" (Bern 1865, 8⁰.); — „Allgemeine Beschreibung und Statistik der Schweiz", 3 Bände (1870—1875, 8⁰.), dieses auf Grundlage amtlicher Quellen während der Zeit, da Wirth als Director des statistischen Bureaus der Schweiz thätig war, entstandene Werk ist das erste dieser Art, welches über diese Republik veröffentlicht worden; — „Die sociale Frage" (Berlin 1872), bildet Nr. 156 der von Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff herausgegebenen „Gemeinverständlichen wissenschaftlichen Vorträge"; — „Geschichte der Handelskrisen", 2. vervollst. und verb. Auflage (Frankfurt a. M. 1874, gr. 8⁰.), daraus erschien auch abgesondert die „Geschichte der Handelskrisis im Jahre 1873" (ebd. 1874, gr. 8⁰.); — „Die Münzkrisis und die Notenbankreform im deutschen Reiche" (Köln 1874, gr. 8⁰.); — „Die Reform der Umlaufsmittel im deutschen Reiche. Ein Nachtrag zur Geschichte der Handelskrisen" (Frankfurt a. M. 1875, gr. 8⁰.); — „Die österreichisch-ungarische Bankfrage. Referat" (Wien 1875, gr. 8⁰.); — „Oesterreichs Wiedergeburt aus den Nachwehen der Krisis" (ebd. 1876, gr. 8⁰.); — „Cultur- und Wanderskizzen" (ebd. 1876, 8⁰.); — „Die Krisis in der Landwirthschaft" (1880). Ob die gleichfalls von einem Max Wirth herausgegebenen Schriften: „Theophile. Eine

Erzählung" (1862); — „Die Flucht von der Harzburg. Eine historische Novelle" (1848); — „Anleitung zum Betriebe der Fischzucht" seine oder nur eines gleichnamigen Autors Schriften sind, können wir nicht sagen, wie wir auch nicht den bibliographischen Originaltitel des von Baron de Crombrugghe aus dem deutschen Werke Max Wirth's übersetzten „Lois du travail au XIX^me siècle" (Bruxelles 1874) anzugeben vermögen. Ueber seine Gemalin Betina geborene Greiner siehe den besonderen Artikel [S. 118].

Bornmüller (F.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12°) S. 773. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1069.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Franz** Ritter von Wirth-Nyarasd (geb. um 1820, gest. 18. Mai 1862). Derselbe trat in die kaiserliche Armee und wurde 1843 Oberlieutenant im 3. Chevaurlegers-Regimente, damals Karl Fürst Liechtenstein. 1848 bereits Rittmeister, stand er mit dem Regimente gegen die ungarischen Rebellen im Felde und zeichnete sich in den Gefechten bei Zsigárd, Nyarasd und Pered im Juni 1849 so aus, daß er zuerst mit dem Verdienstkreuze, später mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt wurde. Noch im nämlichen Jahre rückte er zum Major im Regimente vor und kam 1850 als solcher zur Arcieren-Leibgarde. Den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß erhielt er den Ritterstand mit dem Prädicate des Ortes seiner Waffenthat Nyarasd. [Militär-Zeitung von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1862, S. 326 und 335. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. III: „Die Uhlanen", S. 265, 271, 274.] — 2. **Joseph** Wirth (geb. in Wien), Zeitgenoß. Er war längere Zeit als Chormeister eines Wiener Gesangvereines thätig und machte sich in weiteren Kreisen als hervorragender Zithervirtuose bekannt, der für sein Instrument auch mehrere Compositionen bei Chmel in Wien erscheinen ließ. Vor das große Publicum trat er zum ersten Male am 5. Jänner 1876, wo seine dreiactige komische Operette „Fanfarullo", zu welcher er Text und Musik zugleich verfaßt hatte, in der Komischen Oper unter der kometenartig auftauchenden und verschwindenden Direction Rosenfeld zur Aufführung kam. In den Berichten darüber wurde die Operette als das Erstlingswerk unseres Landsmannes (also eines Wieners) bezeichnet. — 3. **Philipp** Wirth lebte in den Dreißiger-Jahren als Maler in Wien, wo von seiner Hand in der Jahresausstellung 1832 in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ein Oelbild, betitelt „Familiengemälde", zu sehen war. [Katalog der Jahresausstellungen bei St. Anna in Wien 1832, S. 34, Nr. 385.]

Wirth, siehe auch **Würth**.

Wisbauer, Joseph (Pfarrer zu Burlington in Wisconsin in Nordamerica, geb. zu Oberndorf, Diöcese Linz in Oberösterreich um 1820). Er machte seine Studien in Salzburg und im Priesterseminar zu Linz und empfing am 15. Juli 1844 die Priesterweihe. Mehrere Jahre in seinem Vaterlande in der Seelsorge thätig, faßte er 1847 den Entschluß, nach America auszuwandern, von dem Gedanken beseelt, sein Wirken segensvoller, als es ihm bisher möglich gewesen, gestalten zu können. Noch im nämlichen Jahre führte er seinen Entschluß aus, reiste vorerst nach Baltimore und von dort nach kurzem Aufenthalte nach Milwaukee, wo ihm der Bischof Henri alsbald die St. Marienpfarrei in Burlington (Staat Wisconsin) anwies, an welcher er heute noch, im Ganzen bereits über 40 Jahre, in segensreichster Weise thätig ist. Nur einmal während dieser Zeit gönnte er sich für etliche Monate eine Ruhepause, als er nämlich 1865 seine

österreichische Heimat wieder besuchte. Die Beliebtheit Wisbauer's nicht allein bei seinen Pfarrkindern, sondern in der ganzen Gemeinde, in deren Mitte er lebt, kam so recht zum Ausdrucke, als im Juli 1884 das Fest seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums begangen wurde mit festlichem Glockengeläute, Beleuchtung der Stadt, einem Fackelzuge von 1000 Fackeln, einem Concerte, einer englischen und deutschen Festrede, und Lösung von 50 Kanonenschüssen während der Jubilar vom Erzbischof Heiß, den Bischöfen Flasch und Krautbauer und einer imposanten Procession von Priestern aus seiner Pfarrwohnung abgeholt und über den öffentlichen Markt nach der S. Marienkirche geleitet ward, wo er dann das Hochamt celebrirte. Ein prachtvoller Kelch, eine goldene Casula, reich eingebundene Meßbücher und andere schöne Festgeschenke aus Nah und Fern wurden dem ehrwürdigen Jubilar dargebracht.

Augsburger Postzeitung, 21. August 1884, Nr. 191: „Milwaukee. Goldenes Priesterjubiläum".

Wisenfeld, siehe: **Wiesenfeld** [Band LVI, S. 46].

Wiser, Friedrich Ritter von (k. k. Generalmajor, geb. zu Stanislau in Galizien 28. Mai 1835). Dem Soldatenstande sich widmend, trat er am 27. September 1847 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im Juni 1854 als Lieutenant minderer Gebühr zum Pionniercorps eingetheilt wurde. In demselben 1858 zum Oberlieutenant befördert, ward er als solcher im nämlichen Jahre zum 6. Jäger-Bataillon und aus demselben im April 1859 als Hauptmann zweiter Classe zum Generalquartiermeisterstabe übersetzt, in welchem er im Juni 1859 zum Hauptmann erster Classe vorrückte. Im März 1868 wurde er Major, dann Oberst, zuletzt Generalmajor. Wiser machte als Hauptmann den Feldzug 1859 in Italien, dann jenen gegen Dänemark 1864 mit. In letzerem zeichnete er sich bei den Expeditionen gegen die Inseln an der Westküste von Schleswig vom 11. bis 20. Juli 1864 so aus, daß ihm in Würdigung seiner Verdienste am 8. August dieses Jahres der Orden der eisernen Krone dritter Classe und bald darauf auch der königl. preußische Kronorden mit den Schwertern verliehen wurde. Im Feldzuge 1866 gegen Preußen erkämpfte er sich das Militär-Verdienstkreuz. 1870 war er im Bureau für militärische Beschreibung des Inlandes in Verwendung. Zur Zeit ist Wiser als Generalmajor auf Wartegebühr beurlaubt; den Ordensstatuten gemäß wurde er mit Diplom vom 20. Jänner 1867 in den österreichischen Ritterstand erhoben.

Swoboda (Joh.). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 882.

Es ist auch noch ein zur Stunde blühendes Grafengeschlecht Wiser bekannt, das in früherer Zeit zu Oesterreich in näherer Beziehung stand und daselbst auch begütert war. Aus diesem Geschlecht hat ein **Christoph** Wiser sich im Kriege wider die Türken hervorgethan und wurde 1500 in den Reichsadel aufgenommen. — **Johann Georg** von Wiser ward für seine durch fünfzig Jahre der Pfalz geleisteten treuen Dienste 1690 mit dem Freiherrenstand begnadet. — Sein Sohn **Gottfried Ignaz** war kaiserlicher Rath, Regent der niederösterreichischen Lande, verlor aber 1704 durch einen zufällig losgegangenen Pistolenschuß sein Leben. — Des Letzteren Bruder **Franz Melchior** war Hofkanzler, kaiserlich geheimer Rath, wohnte 1702 der Belagerung von Landau bei, starb aber, in den Grafenstand erhoben,

noch im nämlichen Jahre am 23. November. — Franz Melchiors Sohn **Ferdinand Andreas** war lange kurpfälzischer Gesandter am kaiserlichen Hofe. Damit endigen die Beziehungen dieser Adelsfamilie zu Oesterreich, die noch heute in Baden und Elsaß fortblüht. [Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Perthes, 32⁰.) S. 1085. — (Zedler's) Universal-Lexikon, Bd. LVII, Sp. 1274.]

Wiser, Engel Ulrich, siehe: **Wieser** [Bd. LVI, S. 68, Nr. 3].

Wiser, Johann Siegfried a Sancta Margaretha [siehe ebd., S. 53].

Als **Nachtrag** zu den dortigen Quellen: Brunner (Sebastian). Die Mysterien der Aufklärung in Oesterreich 1770—1800. Aus archivalischen und anderen bisher unbeachteten Quellen (Mainz 1869, Kirchheim, gr. 8⁰.) S. 126 u. f. im Abschnitt: „Versuche, mit dem positiven Christenthum aufzuräumen".

Wiser Joseph Anton [siehe ebd., S. 69, Nr. 10].

Wiser, Karl [siehe ebd., S. 59].

Wiser, Marian [siehe ebd., S. 70, Nr. 13].

Wisgall, Conrad (Landschaftsmaler, geb. 1757, gest. in Wien am 18. October 1870). Ueber diesen schon durch sein hohes Alter denkwürdigen Künstler lassen uns alle Quellen, Nagler, Tschischka, Dlabacz, Patuzzi u. A., im Stiche. Erst bei der Nachricht von seinem Tode, welche die Janke'sche „Roman-Zeitung" 1871, Bd. I, S. 636 brachte, erfahren wir: daß er Landschaftsmaler gewesen und im hohen Alter von 113 Jahren gestorben. Ueber seine Werke und seine künstlerische Bedeutung vermögen wir nichts zu sagen, da wir seinen Namen auch nicht in den Auctionskatalogen von Gemälden und Aquarellen gefunden haben.

Wisgrill, siehe: **Wißgrill**.

Wisiak Edler von **Wendenbühl**, Franz (k. k. Major, geb. zu Gutenhaag in Steiermark 1787, gest. in Graz 19. Mai 1862). Er widmete sich anfänglich der wissenschaftlichen Laufbahn und beendete an der Gratzer Hochschule die juridischen Studien. Die kriegerische Epoche aber, in welcher er lebte, rief ihn zu den Waffen, und er trat im November 1805 als Cadet in das 16. Infanterie-Regiment, damals Erzherzog Rudolf. Vor Beginn des Feldzuges 1809 zum Fähnrich befördert, wurde er während der Befreiungskriege 1813 bis 1815 Oberlieutenant, 1824 Hauptmann im 23. Infanterie-Regimente, nachmals Ceccopieri. Als Major trat er dann in den Ruhestand. Wisiak machte die Feldzüge seiner Zeit, 1805, 1809, 1813 bis 1814 mit und bewährte sich immer als einsichtsvoller und tapferer Soldat. Als Subalternofficier versah er durch zehn Jahre Adjutantendienste, und 1809 verlor er bei Raab als Regimentsadjutant sein Pferd unter dem Leibe. Nicht bloß militärisch, sondern auch, wie es seine vorangegangenen Studien beweisen, wissenschaftlich gebildet, beschäftigte er sich in seiner Muße mit humanistischen Studien, und eine Frucht derselben war sein Werk: „Andeutungen über die Selbstausbildung der subalternen Officiere zu Commandanten", das bei Leykam's Erben in Gratz erschien und in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Wisiak 1840 mit dem Ehrenworte Edler von und dem Prädicate Wendenbühl in den erbländischen Adelstand erhoben.

Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4⁰.) 1862, S. 335. — Hirtenfeld (J.). Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, 8⁰.) 15. Jahrgang (1864), Seite 94.

Wisiak, Gotthard (Benedictinermönch, geb. zu Radkersburg am 9. December 1783, gest. zu Klamm bei Rottenmann am 28. August 1840). Der Vater Joseph Franz war durch ein Vierteljahrhundert (1805—1830) Verwalter der Stift Admont'schen Weingärten in Radkersburg. Der Sohn Johann Nepomuk, ein Neffe des denkwürdigen Admonter Abtes Anton Gotthard Kuglmayer [Bd. XIII, S. 359], besuchte die Gymnasialclassen 1794 bis 1799 im Stifte Admont, in welchem er auch die theologischen Studien gemacht zu haben scheint, da seit 1801 dieselben dort wieder eingeführt worden waren. Am 6. November 1802 wurde er eingekleidet und nahm den Klosternamen Gotthard an. Nachdem er am 1. Jänner 1806 die feierlichen Gelübde abgelegt hatte, las er am 21. September desselben Jahres die erste heilige Messe und wurde zunächst in der Seelsorge, und zwar als Caplan zu Palfau verwendet. Dann von seinem Abte für den Unterricht auserseben, kam er 1807 als Professor der Physik, Naturgeschichte und Mathematik an das Gymnasium in Leoben und 1808 in gleicher Eigenschaft an jenes in Admont, in welcher Stellung er bis 1810 verblieb. Nun fungirte er zwei Jahre als Rentmeister des Stiftes, kehrte aber 1811 wieder als Professor der Physik an der philosophischen Lehranstalt im Stifte zum Lehramte zurück, das er bis 1819 versah, in welchem Jahre er Dechant und Pfarrer zu St. Gallen wurde. 1823 zum Verwalter des stiftischen Hammerwerkes zu Klamm bei Rottenmann ernannt, versah er dieses Amt durch 17 Jahre bis zu seinem im Alter von 57 Jahren erfolgten Tode. Wisiak war Mitglied der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft und ein ausgezeichneter Chemiker. In letzterer Eigenschaft richtete er im Stifte ein reich ausgestattetes Laboratorium ein und erfreute sich, als Humphry Davy, der berühmte Chemiker und Erfinder der Sicherheitslampe für Kohlenbergwerke, im August 1818 Admont besuchte, der Würdigung und Anerkennung dieses ausgezeichneten Naturforschers. Das geschah zu einer Zeit, als die Pflege der Naturwissenschaften, namentlich der Chemie, an den Lehranstalten des Kaiserstaates noch in den Windeln lag.

Nach eigenen Notizen und Mittheilungen des Grazer Universitäts-Bibliothekars A. Müller und des hochw. Capitulars P. J. Wichner, denen ich hiermit meinen besten Dank ausspreche.

Wisiak, siehe auch **Wissiak** [S. 136].

Wiskotschill, Thaddäus (Bildhauer, geb. zu Prag 1753, gest. in Dresden 1794). Der Name Wiskotschill würde nach der čechischen Schreibweise der Gegenwart wohl Wyskočil geschrieben werden müssen. Thaddäus, der Sohn eines Bildhauers, bildete sich zu einem solchen zunächst unter Anleitung seines Vaters. Dann aber ging er nach Dresden, wo er in der Werkstätte des Bildhauers Langbein einige Zeit arbeitete. Im Jahre 1775 trat er als Medailleur in Dienste der Graf Einsiedel'schen Eisengießerei zu Mückenberg, wo er zugleich mit der Leitung der Gußwerke betraut ward. Zuletzt wurde er zum Hofbildhauer in Dresden ernannt, wo er, erst 41 Jahre alt, starb. Er führte Büsten und Basreliefs in Marmor und Erz, Gruppen in Stein aus. Von letzteren ist jene über dem Portale des Marcolini'schen Hauses in Dresden bekannt. Der Leipziger Kupferstecher Joh. Steph. Capieux (geb 1748,

gest. 1813) stach nach Wiskotschill ein Monument (Fol.).

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd XXI, S. 557.

Wislocki, Felix Theophil (Arzt und Schriftsteller, geb. im Städtchen Tymborf in Westgalizien 1815). Sein Vater Basilius war Lehrer an einer Elementarschule, mit ihm übersiedelte er später nach Neu-Sandec, wo er auch das Gymnasium besuchte. Im Jahre 1831 kam er nach Przemyśl und beendete daselbst die philosophischen Studien, worauf er, um Theologie zu hören, die Hochschule in Lemberg bezog. Aber bald vertauschte er das theologische Studium mit jenem der Medicin und ging nach Berlin, wo er 1843 das Doctorat der Medicin und Chirurgie erlangte. Nun begab er sich nach Leipzig, wo er zunächst für verschiedene Zeitschriften arbeitete und sich an der Herausgabe der im Haertel'schen Verlage erscheinenden Bibliothek ausländischer Romane betheiligte. Von 1845 bis 1848 machte er wissenschaftliche Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Belgien und kehrte in letzterem Jahre nach seiner Heimat, und zwar vorab nach Lemberg zurück. 1849 und 1850 leistete er während der herrschenden Choleraepidemie ärztliche Dienste und im letztgedachten Jahre bewarb er sich in Wien um die Lehrkanzel der gerichtlichen Medicin und pathologischen Anatomie an der Krakauer Hochschule. Diese erhielt er vorderhand nicht, doch wurde er 1851 zum Assistenten des berühmten Professors der pathologischen Anatomie an der Wiener Universität Dr. Rokitansky ernannt, in welcher Anstellung er vier Jahre thätig war, während deren er die Fachwerke: „Compendium der pathologischen Anatomie, als Anleitung zum Selbststudium“ (Wien 1852, 8⁰.) und „Repertorium der Pharmakognosie und Pharmakologie“ (ebd. 1853) herausgab. Beide Werke als wissenschaftlich zusammengefaßter Ausdruck der Ansichten der damals im Zenith ihres Glanzes stehenden Wiener medicinischen Schule fanden in Fachkreisen sehr günstige Aufnahme. Wieder aber wendete er sich von seiner ärztlichen Richtung ab und der politischen zu, indem er die Redaction des Wiener politischen Parteiblattes „Der Wanderer“ antrat und sie zwei Jahre hindurch führte. 1856 folgte er einem Rufe nach Lemberg, um dort die Herausgabe und Redaction des Journals „Swit, dziennik poswiecony polityce przemysłowi i literaturje“, d. i. Morgenlicht, Tageblatt für Politik, Industrie und Literatur, zu übernehmen. Das Blatt begann im October 1856 zu erscheinen, endete aber wegen Mangels an Theilnahme am 30. April 1857, obgleich es allen Anforderungen der Zeit gemäß mit Umsicht und Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse redigirt war. Nun kehrte er wieder zum ärztlichen Berufe zurück und erhielt 1858 auf Anempfehlung Dietl's und Rokitansky's an der medicinischen Akademie in Warschau eine Professur, welche er auch behielt, als diese zu einer Hochschule erhoben wurde. In seinen freien Stunden beschäftigte sich Wislocki aber auch mit Uebersetzung verschiedener Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin und der Naturwissenschaften für Zeitschriften in Warschau und anderen Städten, so für die „Gazeta lekarska“, d. i. Medicinische Zeitung, „Bibliotheka Warszawska“, d. i. Warschauer Bibliothek, „Roczniki gospodarstwa“, d. i. Jahrbücher der Landwirthschaft u. a.

Wislocki, Ladislaus (Bibliograph, geb. in Galizien 1841). Er beendete seine Studien in Lemberg, und dem Lehramte sich zuwendend, wurde er Professor am Lyceum daselbst. Später trat er als Custos in die Dienste des berühmten Ossolińskischen Institutes, das sich mit der Sammlung aller das Land Polen im Allgemeinen und Galizien insbesondere betreffenden Manuscripte, Bücher, Münzen und Medaillen befaßt, eine die polnische Geschichte nach allen Richtungen erörternde Zeitschrift herausgibt und als Nationalanstalt sich eines großen Rufes erfreut. Vergleiche die Artikel dieses Lexikons Ossoliński [Bd. XXI, S. 114], Bielowski [Bd. I, S. 319], Szajnocha [Bd. XLI, S. 129], Szlachowski [Bd. XLII, S. 212], Klobzinski [Bd. XII, S. 112]. Nachdem Wislocki einige Jahre in dieser Stellung thätig gewesen, wurde er zum Custos an der Krakauer Universitätsbibliothek ernannt, als welcher er noch zur Stunde bedienstet ist. Er schrieb verschiedene kleinere Monographien und gründete 1878 auch ein bibliographisches Blatt, welches zweimal des Monats erscheint und die Beschreibung sämmtlicher Handschriften der Krakauer Bibliothek enthält. In den Abhandlungen der Krakauer Akademie der Wissenschaften aber theilte er mit, und zwar in der ersten Abtheilung, welche Philologie, Linguistik, Geschichte der Literatur und Kunstgeschichte umfaßt: „Sonntag- und Festpredigten in čechischer Sprache", welche aus einer Handschrift (Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts) der Bibliothek des Grafen Tarnowski in Dzików herrühren. Das Manuscript ist von vier Abschreibern hergestellt, welche eine aus der Zeit 1390—1401 herrührende Predigtensammlung copirten. Den Predigten sind Beiträge zu Legenden slavischer Heiligen, namentlich der quinque fratrum heremitarum, des h. Procop, der h. Ludmilla, des h. Wenceslaus, Adalbert und Stanislaus entnommen und das čechische Glossar beigefügt; in der zweiten Abtheilung, welche Philosophie, Geschichte und Hilfswissenschaften, Archäologie und Rechts- und politische Wissenschaften umfaßt, veröffentlichte er den sogenannten Pilsener Codex, welcher Magdeburger Entscheidungen enthält, und von dem er eine genaue Abschrift des aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammenden Textes mittheilt.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.), p. 1069.

Ein **Adolf** Ritter von Wislocki diente 1848 als Oberlieutenant im Dragoner-Regimente Fürst Windisch-Grätz Nr. 2 und stand mit demselben in Italien. Am 25. Juli mit zwei Zügen zu einer Patrouillirung gegen Volta beordert, gerieth er an einem Kreuzpunkte der Straße gegen Goito in ein lebhaftes feindliches Kartätschenfeuer, wobei ihm sein Pferd unter dem Leibe getödtet wurde. Zu Locate im Schlosse der revolutionären Fürstin Belgiojoso fiel der Division, in welcher Oberlieutenant Wislocki stand, die wichtige Correspondenz derselben in die Hände. Im Feldzuge des Jahres 1849 focht er bei Novara. Am 23. März daselbst an der Brücke aufgestellt, erhielt er Befehl, die auf der Straße postirte feindliche Batterie, welche unsere Reiter mit Kartätschen beschoß, zu attaquiren. Mit während dieses Feldzuges öfter bewährter Bravour machte er mitten im stärksten Geschützfeuer seinen Angriff und drang bis an die Stadtthore vor, aber die Batterie zu nehmen war nicht möglich, weil sie in einer für Cavallerie unangreifbaren Schanze stand. 1859 wurde Adolf von Wislocki Major bei Toscana-Dragonern Nr. 8, aber schon im folgenden Jahre als solcher zum freiwilligen nachmaligen 13. Uhlanen-Regimente Ludwig Graf Trani übersetzt, rückte er in demselben 1866 zum Oberstlieutenant vor und erhielt für erneuerte Auszeichnung

im italienischen Feldzuge genannten Jahres den Orden der eisernen Krone dritter Classe. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, 8°.) Bd. I, S. 380, 381, 413; Bd. III, S. 337].

Wismayr, Joseph (Pädagog, geb. in Freising am 30. November 1767, gest. zu München am 9. September 1858). Obgleich in Bayern geboren und gestorben, wirkte er doch in Salzburg, und zwar in der glänzendsten Periode des Erzstiftes, durch eine längere Reihe von Jahren (1788—1803) in so verdienstlicher Weise auf pädagogischem Gebiete, daß ihm eine Stelle in unserem Werke gebührt, abgesehen davon, daß er in seiner Selbstbiographie Salzburg sein zweites Vaterland nennt. Der plötzliche Tod seines Vaters (1780), welcher Cabinetscourier des Fürstbischofs von Freising war, veranlaßte ihn, dem Wunsche der Mutter zu entsprechen und dem geistlichen Stande sich zu widmen, was er, wenn der Vater am Leben geblieben wäre, wohl kaum gethan haben würde. Nachdem er noch in Freising ins bischöfliche Alumnat eingetreten, betrieb er neben seinen geistlichen Berufsstudien mit besonderem Eifer jenes der italienischen und französischen Sprache, während er das der deutschen mit besonderer Gründlichkeit und Vorliebe pflegte. 1788 bezog er die damals ihrer trefflichen Lehrer wegen in hohem Ansehen stehende Universität in Salzburg, wo er neben Theologie juridische Collegien und Universalgeschichte hörte. In Salzburg wurde ihm von dem verdienstvollen Topographen Professor Lorenz Hübner [Bd. IX, S. 397], der 1788 die „Oberdeutsche Literatur-Zeitung", das bedeutendste literarische Journal Süddeutschlands, noch heute für die Cultur des deutschen Südens eine reiche und verläßliche Quelle, gegründet hatte, so große Theilnahme zugewendet, daß er in seiner Biographie es offen ausspricht: „Ihm verdanke ich Alles; was ich in der Folge ward und bin, ward und bin ich nur durch ihn". So sah er sich durch Hübner in seinen Sprachstudien gefördert und unter die Mitarbeiter der „Oberdeutschen Literatur-Zeitung" aufgenommen, und viele Umstände sprechen dafür, daß er der Verfasser der in genannter Zeitschrift mit J. W. und fsm gezeichneten Artikel ist, auch jener, welche den aus Anlaß der Schiller-Goethe'schen Xenien entflammten Kampf betreffen. Wenigstens sind J. und W. die Anfangsbuchstaben seines Vor- und Zunamens, wie fsm die Mittelbuchstaben des letzteren bilden. Wismayr aber schrieb sich anfänglich mit einem s, später mit ss. Man vergleiche übrigens darüber Eduard Boa's „Schiller und Goethe im Xenienkampfe" (Stuttgart 1851, 8⁰.) Bd. II, S. 24 und „Mein Schiller-Buch" (Wien 1859) S. 34, Marginal 508. Am 8. August 1792 erhielt Wismayr, der schon 1790 die Priesterweihe erlangt, die Präfectenstelle im Lodron-Rupertinischen Erziehungsstifte zu Salzburg, um welche er sich beworben hatte. Bei den Mißbräuchen, welche sich während der Amtsführung seiner Vorgänger in diesem Stifte allmälig eingeschlichen, gab es für ihn, der bei deren Abstellung energisch vorging, harte Arbeit. Wagner in seiner Biographie Wismayr's gibt hierüber einige Beispiele. Mittlerweile unterzog sich unser Pädagog, von Hübner, der sich längst mit sprachlichen Arbeiten beschäftigte, aufgefordert, der Ausarbeitung eines Werkes über die deutsche Sprache, welches unter dem Titel: „Grundsätze der deutschen Sprache",

2 Theile (Salzburg 1796; 2. Aufl. ebd. 1803; 3. Aufl. München 1805) erschien, von Seite der Kritik in sehr anerkennender Weise aufgenommen, im engsten Kreise der Zunft aber mannigfach beanständet wurde. Diesen literarischen Streit mit allen seinen Kleinlichkeiten schildert Wagner gleichfalls in der schon citirten Biographie Wismayr's. Während man aber die Einführung der „Grundsätze" als Lehrbuch in Salzburg anfocht, wurden dieselben in den Schulen Bayerns und der Pfalz eingeführt. Wismayr arbeitete schon in jener Zeit, also vor nahezu 90 Jahren, darauf hin, das Fremdwort in unserer Sprache zu vermeiden. So verdeutscht er die damals üblichen Ausdrücke Verbum mit „Redewort", Substantiv mit „Nennwort", Pronomen mit „stellvertretendes Nennwort". Jean Paul, der die damals beliebten Verdeutschungsversuche der grammatischen Terminologie in witziger Weise verspottet, räumt unserem Wismayr einen Platz im „Landtage der deutschen Sprachlehrer" ein. Diesen „Grundsätzen" ließ Wismayr als nächstes Werk die „Kleine deutsche Sprachlehre für öffentliche Vorbereitungsschulen und den Privatunterricht" (Salzburg 1777, Zaunrieth) folgen. Diese wurde schon in 1. Auflage in Bayern und der oberen Pfalz als Lehrbuch eingeführt. Das Buch, das mit der 5. Auflage unter dem Titel „Lehrbuch der deutschen Sprache" erschien, erlebte bis 1824 nicht weniger denn neun Auflagen und war viele Jahre hindurch in zahlreichen Schulen Süddeutschlands als Lehrbuch verbreitet. Wismayr's nächste Schrift: „Blüten und Früchte", 2 Bändchen (Salzburg 1797 und 1798) sollte jugendlichen Talenten, namentlich Studirenden Gelegenheit bieten, ihre poetischen Versuche dem Publicum vorzulegen. Wismayr lieferte dafür eigene Beiträge; im ersten Jahrgange finden sich auch Melodien von J. Mich. Haydn, A. J. Emmert und Ph. Schmalz. Im Jahre 1799 erfolgte seine Beförderung zum Oberpräfecten des Rupertinums mit der speciellen Aufgabe, die Erziehung der drei Enkel des Grafen Giusti aus Verona zu leiten, welche ihm auf Empfehlung des Grafen Joh. Nep. Lodron übertragen wurde. Doch diese Function war von kurzer Dauer, da, als einer der Zöglinge an den Pocken starb, die beiden anderen nach Italien zurückkehrten. Aber verschiedene Unannehmlichkeiten, welche mit dieser Angelegenheit in Verbindung standen, verleibeten ihm, wie Wagner meint, die Oberpräfectenstelle, und da er eben mit der Redaction der „Ephemeriden der italienischen Literatur" (Salzburg, 8°.), wovon 1800—1805 acht Bände erschienen sind, beschäftigt war, gab er diese als Ursache an, die ihm sein ferneres Wirken am Rupertinum so erschwere, daß er um die Enthebung von seinem Posten ersuchte, die ihm denn auch in anerkennenden Worten am 31. December 1802 gewährt wurde. Als 1799 Hübner einen Ruf nach München als Akademiker und geistlicher Rath angenommen hatte, führte Wismayr bis Ende des Jahres die Redaction der „Oberdeutschen Literatur-Zeitung", die dann in München erschien. Da erfolgte mit einem Male seine Berufung als General-Schulen- und Studiendirectionsrath ins bayrische Ministerium des Innern, bei welcher wohl sein alter Freund Hübner, der sich der besonderen Gunst des damals so mächtigen Ministers Montgelas erfreute, die Hand im Spiele gehabt haben mag. So kehrte er denn nach fünfzehnjähriger Amtsthätigkeit in Salzburg in seine Heimat Bayern zurück,

und können wir sein Wirken daselbst, das sich über ein halbes Jahrhundert erstreckte, kurz fassen. 1807 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Akademie, 1808 zum Oberschulrath befördert, 1811 aber, da sein Studienplan für die bayrischen Gymnasien wegen zu geringer Berücksichtigung des Griechischen auf Widerstand stieß, in die Kirchensection versetzt und 1816 zum Oberkirchenrath ernannt. Von 1815 stand er, als ständiges Mitglied der Akademie, der Commission zur Organisirung des Kalenderwesens über 30 Jahre vor. Seine schriftstellerische Thätigkeit in dieser Zeit beschränkt sich, seine Theilnahme als Mitarbeiter an Zeitschriften, wie an der „Allgemeinen Justiz- und Polizeifama“, am „Kunst- und Gewerbeblatte des polytechnischen Vereines“, an „Aurora“, „Eos“, „Hesperus“, „Flora“ u. a. abgerechnet, nur noch auf wenige Schriften: „Pantheon Italiens, enthaltend Biographien der ausgezeichnetsten Italiener, nebst deren Bildnissen, historisch-kritisch bearbeitet“, 1. bis 3. Abtheilung (Salzburg 1815—1818, Mayr, gr. 4⁰.). Wie aus dem Verlagsorte zu entnehmen, hatte er den Plan zu diesem Werke noch während seines Wirkens in Salzburg gefaßt, und das vollständige Manuscript befand sich in Zaunrieth's Händen; dasselbe ging aber bei dem großen Brande, der 1818 einen Theil Salzburgs einäscherte, mit zu Grunde, und so erschienen von den 12 Heften, auf welche das Ganze berechnet war, nur die drei, welche die Biographien Dante's, Petrarca's und Boccaccio's behandeln. Doch sie genügten, um dem Verfasser den Namen des „Deutschen Plutarch der Italiener“ zu erwerben und seine Aufnahme in die gelehrten Gesellschaften zu Jena, Erfurt, Arezzo und Padua zu veranlassen. Sein Werk, nachdem es verbrannt, noch einmal zu beginnen, dazu fehlten ihm Muth und Lust. Dann gab er noch heraus: „Fragen und Antworten mit Gründen und Gegengründen“ (Freising 1857); — „Lesefrüchte“ (ebd. 1857) und „Geschichtliche Merkwürdigkeiten“ (ebd. 1857). Auch schrieb er noch für Freunde und Freundlichgesinnte seine „Selbstbiographie“, welche gleichfalls in Freysing ein Jahr vor seinem Tode erschien. Wismayr erreichte ein Alter von über 90 Jahren. Er nimmt unter jenen Männern, welche zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Metropole der salzburgischen Erzbischöfe einen vorübergehenden Glanz verliehen, und unter denen wir Graser [Bd. V, S. 310, in den Quellen], Lorenz Hübner [Bd. IX, S. 397], Franz Mich. Vierthaler [Bd. L, S. 276], Baron Moll [Bd. XIX, S. 2], Mielichhofer [Bd. XVIII, S. 234], Koch-Sternfeld [Bd. XII, S. 195], Kleimayrn [Bd. XII, S. 38] ausdrücklich nennen, eine hervorragende Stelle ein. Als Pädagog säuberte er die erzbischöfliche Erziehungsanstalt Rupertinum von einer Reihe von Uebelständen, nach deren Entfernung erst die Bezeichnung einer „Erziehungsanstalt“ gerechtfertigt war; er mit noch einigen gleichgesinnten Männern arbeitete die neue Disciplinarordnung aus, welche für die Leitung dieses Institutes in der Folge maßgebend blieb. Als Forscher in der deutschen Sprache aber nimmt er in der Geschichte der Methodik des Sprachunterrichtes eine ehrenvolle Stelle ein, und finden wir ihn überhaupt in den zahlreichen Schriften, welche Salzburgs Geschichte behandeln, unter den besten und thätigsten Männern des Erzbisthums genannt.

Wagner (H. F.). Der Pädagoge Joseph Wismayr in Salzburg. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Sprachstudiums in

Süddeutschland (Salzburg 1876, Pustet, gr. 8°.) [vorher im dritten Programm der Lehrerbildungsanstalt in Salzburg 1876]. — Waitzenegger (Franz Joseph). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1822, Joseph Thoman, gr. 8°.) Bd. III, S. 431. — Heindl. Biographien der berühmtesten Pädagogen (Augsburg 1860). — Almanach der bayrischen Akademie (München, 8°.) Jahrgang 1855. — Als Wismayr's Todesdatum gibt Heindl den 8. Juli 1858 an, der Münchener Diöcesan-Schematismus für 1859 nennt den 9. September, welcher Angabe wir folgen.

Wisniewski, s. **Wiszniewski** [S. 138]. Uebrigens besteht in Schreibung des Namens Wisniewski eine unglaubliche Willkür. Jeden Träger dieses Namens finden wir auch Wiszniewski, Wisniowski und Wiszniowski geschrieben. Wir halten uns an die von bewährten Quellen angenommene Schreibweise, ersuchen aber unter jeder Schreibung nachzusehen.

Wisniowski, Theophil (Präsident des Revolutionstribunals im galizischen Aufstand 1846, geb. zu Jazlowiec im Czortkower Kreise Galiziens 1806, hingerichtet zu Lemberg am 31. Juli 1847). Er beendete 1829 die Rechtsstudien an der k. k. Universität in Lemberg, begann aber schon frühzeitig an Unternehmungen, welche auf Vertreibung der kaiserlichen Regierung aus Galizien mit Gewalt und Anwendung aller nur denkbaren verbrecherischen Mittel abzielten, sich zu betheiligen. Schon 1835, als er erst 19 Jahre zählte, wurde er wegen Verdachtes der Betheiligung an hochverrätherischen Umtrieben in criminalgerichtliche Untersuchung gezogen, aber 1836 wegen Abganges rechtlicher Beweise wieder freigelassen. Dies steigerte seine Verwegenheit, und er trat nun mit den Häuptern einer revolutionären — der sogenannten demokratischen — Partei, welche sich bereits vor 1772 gebildet und Jahrzehnte hindurch im Geheimen ihre Pläne mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln förderte, in unmittelbare Verbindung. Der Zweck dieser Partei, welche in Verfolgung desselben in allen Theilen des Landes und in den Hauptstädten des Auslandes geheime Vereine bildete, war die Herstellung eines unabhängigen demokratischen Polen in dessen alten Grenzen. Diese Partei trat auch mit der berüchtigten in Italien rastlos thätigen Gesellschaft der Carbonari in Verbindung. Viele Jahre lang waren heimliche Vorbereitungen zu einem allgemeinen Aufstande, der für die Mitte der Vierziger-Jahre geplant wurde, gemacht worden. Für Galizien, das einen großen Theil des alten Polen bildete, wirkten eine Anzahl eminenter Verschwörer, so Napoleon Nowicki, welcher bereits 1833 bei der sogenannten „Partisantenunternehmung“ gegen Rußland eine hervorragende Rolle spielte, Severin Goszczyński, der 1835 in Krakau und Lemberg die Vorbereitungen zu einer Erhebung traf, dann Robert Chmielewski, Leslaw Lukasiewicz, Alois Tworowski, Thomas Malinowski, Faustin Filanowicz u. A. Diese waren sämmtlich entweder Theilnehmer oder Häupter geheimer Verbindungen, welche unter den Namen „das junge Polen“, das „junge Sarmatien“ u. s. w. ihre nächste Aufgabe, nämlich allgemeinen Umsturz der bestehenden politischen Verhältnisse in den polnischen Gebietstheilen, als Zweige einer in allen Ländern des Continents verbreiteten und energisch thätigen Gesellschaft, des sogenannten „jungen Europa“, förderten. Der mit einer Umsicht ohne Gleichen geplante Umsturz sollte auch nach militärischer Seite hin gehörig unterstützt werden, und

so schritten Joseph Wysocki und Ludwig Mierosławski zur Gründung einer eigenen Militärschule, in welcher tüchtige Officiere für den künftigen Aufstand ausgebildet werden sollten durch verschiedene Emigranten, die zu diesem Zwecke in den Militärschulen zu Paris und Metz, dann in Pulver- und Waffenfabriken Unterweisung erhielten. Für die Errichtung dieser Kriegsschule setzte sich in Galizien im Herbste 1844 besonders Theophil Wisniowski ein, welcher mit dieser Thätigkeit auch die Verbreitung revolutionärer Druckschriften im ganzen Lande, besonders unter dem Landvolke verband und seine revolutionäre Agitation bis in die Moldau ausdehnte. Mit der Organisation der Erhebung in den zwölf östlichen Kreisen war Theophil Wisniowski, in den sechs westlichen Kreisen Franz Graf Wiesołowski thätig, dessen in diesem Werke im 56. Bande, S. 94 bereits gedacht ist. Die planmäßigen Vorbereitungen gediehen in so rascher Zeit, daß man bereits ans Losschlagen dachte, zuvor aber auf Einrichtung einer beim Ausbruche des Aufstandes einzusetzenden Revolutionsregierung Bedacht nahm. Zu diesem Zwecke traf Ende December 1845 Mierosławski aus Frankreich in Posen ein, um sich mit Victor Heltmann, Johann Alcyato, Joseph Wysocki und Theophil Wisniowski in Verbindung zu setzen und mit ihnen die nöthigen Vereinbarungen zu treffen. Nachdem der Organisationsplan beschlossen und besondere Statthalterschaften für Preußisch-Polen, das Krakauer Gebiet und für Galizien gebildet worden, wurde Franz Graf Wiesołowski zum Statthalter von Galizien erwählt und zum Präsidenten des ihm beigegebenen Revolutionstribunals Theophil Wisniowski ernannt. Der Aufstand sollte schon in der zweiten Hälfte des Monates Februar 1846 ausbrechen; aber die Regierung, welche bereits Kenntniß von diesen Plänen hatte, vereitelte durch zahlreiche Verhaftungen der im ganzen Lande vertheilten Verschwörer vorderhand den Ausbruch in Lemberg, während ein Versuch in der Nacht vom 18. auf den 19. Februar im Tarnówer Kreise stattfand. In Narajów, im Brzeżaner Kreise, sollte in der Nacht vom 21. Februar eine Abtheilung des k. k. Huszaren-Regimentes König von Württemberg aufgehoben, ihr Waffen und Pferde weggenommen, dann direct auf Brzeżan vorgerückt, die Stadt eingenommen und von den Aufständischen besetzt werden, von wo aus die Insurrection über ganz Galizien sich verbreitet hätte. Theophil Wisniowski war die Seele dieses Anschlages. Aber derselbe mißglückte, da die in einer Waldschenke zum Ueberfall Narajóws versammelten Rebellen von Bauern gesehen wurden, und wohl durch dieselben sofort Nachrichten an das Stationscommando dieses Ortes gelangten. Der Schwadronscommandant traf demnach die Vertheidigungsmaßregeln, der Angriff wurde zurückgeschlagen und infolge dessen der Plan, Brzeżan zu überrumpeln, von den Rebellen aufgegeben. Auf dem Rückzuge von Narajów versuchte nun Wisniowski die Bauern zur Theilnahme an der Erhebung zu bewegen, was ihm aber nicht gelang. Darauf begaben sich die Rebellen nach Pomorzany, um daselbst neue Streitkräfte zu sammeln und an einem andere Punkte loszuschlagen; aber da auch hier das Landvolk sich weigerte, mitzuhelfen, waren die Rebellen genöthigt, sich zu zerstreuen. Bei dieser Erhebung fielen zwei Huszaren und

mehrere wurden verwundet, aber auch aus der Bevölkerung trugen einige Menschen Wunden davon. Von den Rebellen ward bei dem Kampfe, der bei Nacht stattfand, keiner ergriffen, doch gelang es, einen großen Theil derselben zu ermitteln und es wurden 32 Personen, darunter auch Wisniowski, verhaftet, des Hochverrathes schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt. Einunddreißig begnadigte das Gericht zu zeitlicher Strafe, nur Wisniowski, den zweiunddreißigsten, nicht, welcher dem Henker verfiel. Er hatte sich, nachdem die Rebellen zersprengt worden, verkleidet nach Majanów im Złoczówer Kreise geflüchtet und daselbst verborgen. Den Bauern gegenüber gab er sich für einen aus Volhynien entflohenen katholischen Geistlichen, Namens Benedict Lewinski, aus, wurde aber erkannt und der Behörde ausgeliefert. Aus den gerichtlichen Erhebungen stellte es sich heraus, daß er, als er 1838 sich aus Galizien geflüchtet, zunächst nach Frankreich gegangen und noch im nämlichen Jahre zu Straßburg in die dortige Section der demokratisch-polnischen Gesellschaft, im Jahre 1841 in die leitende Behörde derselben, in die sogenannte Centralisation, eingetreten und als Secretär derselben bis zu seiner 1844 erfolgten Abreise aus Frankreich thätig gewesen sei. Seine weiteren Umtriebe in Galizien wurden im Vorstehenden erzählt. Wisniowski war einer der verwegensten Verschwörer und hatte unter den verschiedensten Namen, als: Karl Duval, Winnicki, Dąbrowski, Zagórski, Vorbereitungen zum Aufstande gemacht und Theilnehmer geworben. Als Haupturheber der Bewegung, als Theilnehmer an derselben und als nächste Ursache des Todes mehrerer bei der Unterdrückung des Aufstandes Kämpfenden und sich Vertheidigenden wurde er zum Tode durch den Strang verurtheilt, das Urtheil bestätigt und am 31. Juli 1847 in Lemberg öffentlich vollzogen. Zur selben Zeit mit ihm verfiel der Strenge des Gesetzes Jos. Kapuszinski, ebenfalls ob Umsturzversuchen, zugleich aber wegen Ermordung des Bürgermeisters von Pilsen, Caspar Markl, welche er in scheußlichster Weise ausgeführt hatte. Seine Hinrichtung erfolgte zugleich mit jener Wisniowski's. Herausgeber dieses Lexikons war Augenzeuge des Schauspiels, als Beide, die nicht bloß politische Verbrecher, sondern gemeine Mörder waren, zum Hochgericht geführt wurden. Sämmtliche Straßen Lembergs, durch welche der Todeszug seinen Weg nahm, waren mit Tausenden von Menschen angefüllt. Auf allen Balconen demonstrirten die polnischen Frauen in schwarzen Gewändern! Es bot ein ebenso grauenerregendes als empörendes Schauspiel, denn die Polen sahen in den Verurtheilten nur die politischen Märtyrer, vergessend, daß es gewöhnliche Mörder waren, welche ohne Rücksicht auf die Gebote der Menschlichkeit das Blut jener vergossen, die nur ihre Pflicht gethan. Von allen Theilnehmern an dieser Rebellion, welche von den Gerichten zur Verantwortung gezogen wurden, litten nur diese beiden, weil sie mit dem Verbrechen des Hochverrathes auch jenes gemeinen Mordes begangen hatten, den Tod durch Henkershand.

Wisniowski, Sigurt (Reisender, geb. in Galizien 1841). Ob er ein Sohn des durch den Strang hingerichteten Theophil [siehe diesen S. 130] wissen wir nicht, die Möglichkeit ist immerhin vorhanden. Sigurt vollendete seine Vorstudien in Lemberg, wo er

auch einige Jahre hindurch die Universität besuchte. Nun folgte er seiner Reiselust und durchzog 1858 vorab Rumänien, Rumelien, Thessalien, dann verließ er bleibend seine Heimat und unternahm Reisen in die Türkei und nach Griechenland. Als er daselbst Nachricht erhielt von der Expedition, welche Garibaldi nach Sicilien unternommen, schiffte er sich nach diesem Lande ein, wo er in die Freiwilligen-Legion Garibaldi's trat und den Feldzug mitmachte. Nach Beendigung desselben ging er 1862 aus Italien zunächst nach England, von wo er dann in See stach zu einer größeren Reise nach Neu-Seeland, Peru, den Antillen und den Vereinigten Staaten. Nach zehnjährigen ununterbrochenen Fahrten in fernen Welttheilen kehrte er nach Europa zurück, wo er für kurze Zeit seine Heimat besuchte, dann ein Jahr lang in der Schweiz seinen Aufenthalt nahm und von da neuerdings auf Reisen ging. Nun ließ er in America im Staate Minnesotta sich nieder und wurde 1874 als Deputirter in das Parlament dieses Staates gewählt. Berichte und Schilderungen seiner vielen Reisen sind ab und zu in den polnischen Blättern und Zeitschriften erschienen, selbständig aber hat er das Werk „Zehn Jahre in Australien", 2 Bände (Lemberg 1873) herausgegeben.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8⁰.) p. 1069.

1. Ein **Adalbert** Wisniowski war Maler in Krakau, der am 11. November 1611 Aufnahme in die Krakauer Malerzunft verlangte. [Cechy krakowskie. Ich dzieje, ordinacye, listy, swobody, zwyczaje i. t. p. Z aktów cechowych i. t. d., d. i. Die Krakauer Zünfte. Ihre Geschichte, ihre Statuten, Freiheiten, Gewohnheiten u. s. w. Aus den Zunftacten. Von Wilhelm Gasiorowski (Krakau 1860, 8⁰.) S. 92. — 2. Ein **Joseph** Wisniowski diente im ersten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts als Reiterofficier in der kaiserlichen Armee. Er war 1809 Oberlieutenant bei Erzherzog Karl-Uhlanen Nr. 3. Das Regiment stand im Feldzuge dieses Jahres im 5. Armeecorps, und zwar in den Tagen vom 6. bis 10. Juli bei Schöngrabern, Grund und Hollabrunn, wo es einem feindlichen Cavalleriecorps von 5000 Reitern auf das tapferste Widerstand leistete. Unter den Helden dieser Kämpfe wurde in der officiellen Relation auch Oberlieutenant von Wisniowski genannt. [Thürheim (Andreas Graf). Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862 und 1863, F. B. Geitler, gr. 8⁰.) Bd. III: „Die Uhlanen", S. 88.] — 3. Ein **Tobias** Wisniowski lebte zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Krakau und ist durch Herausgabe eines heute schon sehr seltenen Werkes bekannt, das unter dem Titel „Threny Thobiasza Wisniowskiego" und mit dem Motto: *„Non est, crede mihi, sapientis dicere vivam, | Sera nimis vita est crastina, vive hodie. | Tendimus huc omnes, metam properamus ad unam, | Omnia sub leges mors vocat atra suas"* in der Druckerei des Matthias Garwolczyk zu Krakau 1583 (4⁰.) erschien. Dieser Garwolczyk ist der Drucker des berühmten 1584 erschienenen genealogischen Werkes von Bartholomäus Paprocki „Herby Rycerstwa Polskiego", d. i. Wappen des polnischen Adels, das in diesen ersten Ausgaben zu den größten bibliographischen Seltenheiten zählt. Ueber Tobias Wisniowski's Lebensumstände ist nur sehr wenig bekannt. Seine „Threny" sind elegische Gedichte im Geiste Kochanowski's, welche, in reiner Sprache geschrieben, Gefühl und tiefe Trauer athmen. Man schreibt ihm auch noch die Autorschaft des Werkes „Prawdy chrzescijanskie", d. i. Christliche Wahrheiten (1599) zu, in welchem er für die Zulässigkeit der Ehe zwischen Geschwistern eintritt, hingegen jene zwischen Eltern und Kindern verwirft. Er wird für einen Arianer gehalten. Man will dies aus einzelnen Stellen seiner „Threny" herausfinden und damit auch die große Seltenheit des Buches erklären, weil die Jesuiten auf völlige Vernichtung arianischer Schriften bedacht waren. [*Bandtkie (Jerzy Samuel).* Historya Drukarn krakowskich etc. d. i. Geschichte der Druckereien in Krakau (Krakau 1815, Jos. Matecki, kl. 8⁰.) S. 374. — *Ry-*

charski (Lucian Tomasz). Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur in historisch-kritischem Abrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. I, S. 167. — 4. Bleibender Erinnerung würdig ist auch **Joseph** Wisżniowski, der sich im Feldzuge 1800 als Corporal im 1. Uhlanen-Regimente Graf Civalart durch eine Bravour ohne Gleichen die goldene Tapferkeitsmedaille erkämpfte. Es war am 9. Mai in der Schlacht bei Biberach, als eine von dem Oberlieutenant Gruschka des Regimentes befehligte Abtheilung abgeschnitten und von einer überlegenen Anzahl Feinde umringt wurde. Der einen Zug commandirende Corporal hatte die gefährliche Lage des Oberlieutenants und der Leute desselben kaum bemerkt, als er mit Ungestüm attaquirte und nicht nur die beinahe schon Gefangenen befreite, sondern die feindliche Abtheilung auch zurückwarf. Aber an einem Mühlgraben sammelten sich die Zurückgetriebenen von neuem. Da übersetzte Wisżniowski mit seinen Leuten den Graben. Schon hat er einen Schuß in die Kinnbacke empfangen, der ihn fast kampfunfähig macht, aber er verbeißt den Schmerz der schweren Wunde, greift die Franzosen wieder an und zersprengt die ganze feindliche Abtheilung. Von den Uhlanen waren in diesem Gefechte 8 Mann todt, 5 verwundet, dagegen gab es auf Seite der Franzosen an Todten 2 Officiere und 40 Mann, an Gefangenen 10 Officiere und 15 Mann. Wisżniowski erhielt für seine glänzende Waffenthat die goldene Tapferkeitsmedaille, die gleichbedeutend ist mit dem Maria Theresien-Kreuze, welches aber nur Officieren verliehen wird. [Thürheim (Andr. Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. III: „Die Uhlanen", S. 19 und 20.]

Wisocki, siehe **Wysocki**.

Wissgrill, Franz Karl (Genealog, geb. in Wien 1736, gest. daselbst am 5. December 1803). Er beendete die Studien an der Wiener Hochschule und trat dann bei dem k. k. Münz- und Bergwesen in den kaiserlichen Staatsdienst. Nachdem er mehrere Jahre daselbst practicirt hatte, wurde er als Beamter angestellt und in der Folge zum Hofsecretär befördert; 1796 zum referirenden Bergrath bei der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen ernannt, rückte er 1802 zum Hofcommissionsrathe bei derselben Stelle vor, als welcher er schon im folgenden Jahre starb. Als Bergrath versah er auch das Amt eines Kanzleidirectors. Die Muße seines amtlichen Berufes verwendete er zu genealogischen Forschungen über den niederösterreichischen Adel und begann 1794 die Herausgabe des Werkes: „Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels im Herren- und Ritterstande, vom 11. Jahrhundert bis auf jetzige Zeiten" (Wien 1794—1804, 4°.). Dies Werk, durch Wissgrill's Tod unterbrochen, war auf 12 Bände angelegt, ist aber nur bis zum 4. Bande (A—Lambach) gediehen. Zwei Decennien später (1824) gab ein Karl von Odelga den 5. Band heraus, der aber bei der Theilnamslosigkeit Jener, die zunächst berufen sind, ein solches Unternehmen zu fördern, auch der letzte blieb. Wissgrill's Werk ist eine ungemein gründliche, auf Quellenforschung sich stützende Arbeit, deren Mühen und Schwierigkeiten ich vollkommen ermessen kann, da ich täglich, ja stündlich erfahre, wie gleichgiltig der österreichische Adel sich einer Arbeit gegenüber verhält, die den Ruhm und die Größe seiner Ahnen verkündet; der aber, ohne das oft erbetene Material zu den betreffenden Artikeln beizustellen, doch immer wieder an mich herantritt, wenn es Nachforschungen zu halten, Adelsfragen zu lösen oder Zweifel zu beheben gibt. — Ein **Johann Bapt.** Wisgrill, der sich im Namen vom obigen Genealogen und Bergrath nur durch die Schreibung mit einem s unterscheidet, war in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts Arzt, Doctor und Professor in Wien und gab im Druck heraus: „Handbuch der Vorberei-

tungslehre für das Studium der Chirurgie. Enthaltend: Naturlehre, medicin. Chemie, Mineralien-, Pflanzen- und Thierkunde", 2 Bände (Wien 1832 bis 1834, Haubner, mit 3 KK.), ferner: „Elemente der Physik für Studirende der Chirurgie" (ebd. 1841, mit 4 KK.) und „Elemente der allgemeinen und pharmaceutischen Chemie" (ebd. 1845, Pichler's Witwe); auch nahm er an der Redaction der anfänglich von Baron Stifft, später von Raimann herausgegebenen „Jahrbücher der Medicin des österreichischen Kaiserstaates" zugleich mit Siegmund Caspar Fischer und Anton Edlen von Rosas vom 24. Bande (1838) ab Theil. — Ein **Matthias** Wißgrill diente im Jahre 1849 als Oberlieutenant im 9. Huszaren-Regimente Franz Fürst Liechtenstein und erkämpfte sich als solcher im Feldzuge gegen die ungarischen Rebellen das Militär-Verdienstkreuz.

Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, Degen, 4°.) III. Jahrgang (1804), I. Bd., „Intelligenzblatt", Februar, Sp. 47.

Wißhofer, Franz Xaver (Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Angaben über ihn weichen namentlich in Bezug auf die von ihm herausgegebenen Schriften stark von einander ab. Nach Meusel war er zu Ende der Neunziger-Jahre Magistratssyndicus zu Rohrbach in Oesterreich ob der Enns; nach Kehrein von 1802 bis 1809 Syndicus zu Schärding. Am 14. Jänner 1810 von der französischen Landesadministration zu Ried zum Justizrath ernannt, mußte er als solcher am 4. Juli 1810 dem Stifte Ronshofen am Inn dessen Aufhebung ankündigen. Am 14. September 1810 hatte aber die französische Regierung zu Ried bereits ein Ende. Die weiteren Schicksale Wißhofer's, der nach den damals üblichen Vorgängen als früherer französischer Beamter unter der neuen österreichischen Regierung kaum wieder eine Anstellung gefunden haben dürfte, sind uns unbekannt. Kehrein führt nun an, daß derselbe den „Linzer Musen-Almanach" (Linz 1805 und 1806) herausgegeben habe. Unter der stattlichen Folge von Musen-Almanachen, welche ich besitze, wie denn auch in den bibliographischen Aufzeichnungen über solche finde ich keinen Linzer Musen-Almanach. Wohl aber finde ich Wißhofer verzeichnet als Herausgeber des „Magazins des Schönen und Nützlichen zum Vergnügen und Unterricht. Mit Musikstücken fürs Clavier von Caspar Lachner, k. k. Tabak- und Siegelgefällen Cameralhauptverleger", I. Jahrg. 1798; II. Jahrg., 1. Bd. 1799. Immerhin ist aber der Titel „Linzer Musen-Almanach" nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, da der Verleger von den ihm übrig gebliebenen Exemplaren des „Magazins" eine neue (Titel-) Auflage, unter dem veränderten Titel „Linzer Musen-Almanach" veranstaltet haben dürfte. — Ein anderer Wißhofer, mit dem Taufnamen **Matthias**, aus Tirol gebürtig, war in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts Priester der Chiemseer Diöcese, beschäftigte sich mit physicalisch-technischen Studien und gab den „Entwurf einer elektrischen Flinte, mit Kupfer" (Salzburg 1780, 8°.) heraus.

Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 260. — Meusel. Sechster Nachtrag zu der

vierten Ausgabe des gelehrten Teutschland (Lemgo 1804, 8°.) S. 1039.

Wissiak Ritter von **Wiesenhorst**, Leopold (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Radkersburg in Steiermark am 2. August 1780, gest. in Wien am 26. April 1852). Im Alter von 16 Jahren trat er in das damalige croatisch-slavonische Grenz-Hußzarencorps ein, aus welchem er in einigen Tagen zum Fähnrich im 6. slavonischen Grenz-Bataillon vorrückte. Im Mai 1797 zum Unterlieutenant im Szluiner 4. Grenz-Bataillon befördert und 1798 als solcher zu Beaulieu-Infanterie Nr. 58 übersetzt, wurde er 1800 Oberlieutenant, 1805 Hauptmann, 1813 Major, 1824 Oberstlieutenant, 1828 Oberst im Regimente, in welchem er durch 34 Jahre ruhmvoll im Felde, ehrenvoll im Frieden diente. Am 15. Jänner 1834 ward er zum Generalmajor, am 21. April 1843 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, in welcher Stellung er im April 1848 in den Ruhestand übertrat. Er hatte die Feldzüge 1796 bis 1815 in seinem Regimente mitgekämpft und wurde 1800 in den Schlachten und Gefechten vom 25. April bis 10. Mai bei Engen, Mösskirch und Biberach zweimal verwundet. Das Regiment erlitt solche Verluste, daß es nach dem Feldzuge auf ein Bataillon zu fünf Compagnien herabgesetzt wurde. Im Feldzuge 1805 im Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Wolfskehl eingetheilt, kämpfte er in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (2. December), im Feldzuge 1809 im Treffen bei Ebelsberg (3. Mai) und Znaim (im Juli), 1813 bei Dresden (27. August) und später in Italien und wurde in den genannten Feldzügen noch dreimal verwundet. Als Generalmajor befehligte er eine Brigade in der Bundesfestung Mainz, als Feldmarschall-Lieutenant kam er als Divisionär nach Siebenbürgen. Für seine ausgezeichnete Dienstleistung erhielt er das Ritterkreuz des Leopoldordens und am 10. Mai 1845 die zweite Inhaberstelle des Infanterie-Regimentes Erzherzog Ernst Nr. 48.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1852, S. 219. — Neuer deutscher Nekrolog (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XXX. Jahrg. (1852) S. 315.

Wissinger, Franz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Lembach in Oberösterreich am 18. October 1696, gest. zu Prag 27. Juli 1773). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte in demselben die Doctorwürde der Philosophie, Jurisprudenz und Theologie und wirkte über dreißig Jahre als Lehrer in den Disciplinen der Grammatik, hebräischen Sprache, Sittenlehre, des Griechischen, der Philosophie und verschiedener Theile der Theologie. Dann versah er eilf Jahre das Rectorat an Collegien der Gesellschaft, drei Jahre jenes an der Prager Universität, wurde Provincial im Orden und war zwölf Jahre Gewissensrath des Cardinal-Erzbischofs von Olmütz, Ferdin. Jul. Grafen Troyer. Im Druck gab er heraus: „*Theses ex universa philosophia Aristotelis*“ (Olomucii 1737, 4°.); — „*Jus problematicum ex praecipuis Decretalium Gregorii IX. titulis desumptum etc.*“ (Wratislaviae 1737, 8°.); — „*Doctrina practica ratione et auctoritate firmata, injustitiam et juris laesi reparationem compendio exhibens*“ (Olomucii 1740, 8°.); — „*Libella theologico-polemica, veritates catholicas cum fallaciis sectariorum modernorum de Ecclesia salvifica eiusque sacramentis ponderans*“ (ib. 1743);

— *„Libellae ejusdem continuatio pari methodo de Deo trino et uno tractans“* (ib. 1745). Wissinger verlebte die letzten Jahre im Prager Clementinum, wo er im Alter von 77 Jahren starb.

Pelzel (Fr. Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 194.

Wissinger, Jacob (Philolog und Theolog, geb. zu Rohrbach in Oberösterreich am 3. Juli 1736, Todesjahr unbekannt). Nachdem er bei den Jesuiten zu Krumau in Böhmen die Humanitätsclassen beendet hatte, trat er am 27. October 1753 zu Brünn in ihren Orden, in welchem er, während er seine Studien fortsetzte und namentlich die schönen Wissenschaften und griechische Sprache mit besonderer Vorliebe pflegte, im Lehramte thätig war und Grammatik, Dicht- und Redekunst erst zu Telč in Mähren, dann zu Prag vortrug. 1764 erlangte er die Priesterweihe. Nach Aufhebung des Ordens im Jahre 1772 wurde er Präfect an der Theresianischen Ritterakademie in Wien, und dann begleitete er den Grafen Franz Auersperg auf dessen Reisen durch die k. k. Staaten. Von 1779 bis zu seinem Tode wirkte er in der Seelsorge, zunächst als Pfarrer zu Winterberg, dann als solcher zu Tisch in Böhmen. Im Druck erschienen von ihm: „Cicero's eilfte philippische Rede in das Deutsche übersetzt“ (Prag 1773, 8°.); — „Cicero's neunte philippische Rede in das Deutsche übersetzt“ (ebd. 1773, 8°.); — „Analyse in die olynthischen Reden des Demosthenes“ (Prag 1773, 8°.); — „Predigt beim Antritt seines Hirtenamtes zu Winterberg“ (Prag 1779, 8°.); — „Predigt aus Gelegenheit einer zweiten Primiz bei den W. W. E. E. P. P. Capucinern zu Passau“ (Prag 1780, 8°.); — „Morgen- und Abendgebete für das Landvolk“ (ebd. 1781, 8°.(; — „Predigt bei der feierlichen Einweihung der neuerbauten Kirche zu Kuschwarda“ (1782, 8°.). Ein großes Verdienst Wissinger's besteht darin, daß er als Lehrer wesentlich mithalf, den von van Swieten entworfenen Studienplan zur Ausführung zu bringen.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, Trattner, gr. 8°.) S. 262.

Wissinger, siehe auch **Wiesinger.**

Wißmayr, siehe: **Wismayr,** Joseph [S. 127 dieses Bandes].

Wiszniewski, Adam (national-ökonomischer Schriftsteller, geb. in Krakau um 1830). Ein Sohn des berühmten Literaturhistorikers und eintägigen Dictators der Republik Krakau im Jahre 1846, Michael Wiszniewski, dessen Lebensskizze folgt, erhielt er seine Erziehung unter der unmittelbaren Leitung seines Vaters und studirte dann in Krakau. Wie er daselbst den dreitägigen Dictator Tyssowski mit dem Pistol bedrohte, als sein Vater von demselben ein Verräther genannt wurde, ist in des Ersteren Lebensskizze erwähnt. Die anfänglichen financiellen Erfolge des Vaters bestimmten auch die Richtung des Sohnes, der sich von 1847 ab in Genua den volkswirthschaftlichen Studien zuwandte und dieselben dann in Paris fortsetzte. Er schrieb über diesen Gegenstand mehreres in italienischer Sprache und veröffentlichte eine Reihe national-ökonomischer Artikel im italienischen Journal „Il movimento“, die er lächerlich genug mit Fürst Wiszniewski unterzeichnete, sein Fürstenthum auf die Angabe stützend, welche Dlugosz in seiner Chronik über die Abstammung der Wiszniewski von preußisch-lithauischen Für-

sten macht, während Paprocki der Wiszniewski's als einer vom Wappengeschlechte Prus abstammenden, im lukowskischen Bezirke der Lubliner Wojwodschaft lebenden gewöhnlichen Edelmannsfamilie nur kurzweg gedenkt. In Paris gab Adam das Werk: *„La méthode historique appliquée à la reforme des banques et des crédits mobiliers"* (1857) heraus, wovon auch eine italienische Uebersetzung erschienen ist.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, successori di Le Monnier, schm. 4°.) p. 1069. — Ueber den Adel der Wisniewski berichtet Näheres das Werk: „Herbarz Ignacego Kapicy Milewskiego (Dopielnienie Niesieckiego). Widania Biblioteki Czartoryskich w Sieniawie, d. i. Wappenbuch des Ignaz Kapica Milewski (Ergänzung des Niesiecki). Ausgabe der fürstlich Czartoryski'schen Bibliothek in Sieniaw (Krakau 1870, gr. 8°.) S. 452.

Wiszniewski, Michael (Literaturhistoriker, geb. zu Firlej in Galizien 1794, gest. in Nizza im Jahre 1865). Sein Vater Alexander war ein Zögling des berühmten Piaristen Anton Wiszniewski, mit dem ihn sehr nahe verwandtschaftliche Verhältnisse verbanden. Die ersten vorbereitenden Studien machte er an Lehranstalten in Lemberg, die höheren am Gymnasium zu Krzemeniec und zuletzt an der Universität Edinburg in Schottland. Während der Jahre 1818 bis 1822 bereiste er Italien, nahm einen längeren Aufenthalt in Paris und lernte England kennen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat erhielt er einen Lehrstuhl der Philosophie, und zwar der Logik am Lyceum zu Krzemeniec, welchen er bis Ende 1824 versah. Nun übernahm er die Stelle eines Erziehers bei dem Fürsten Constantin Czartoryski und bereiste mit diesem zugleich Italien und das südliche Frankreich. Nachdem er für diese Dienstleistung in ansehnlicher Weise honorirt worden, kaufte er eine kleine Besitzung in Volhynien, deren Bewirthschaftung er nun selbst besorgte; aber die Früchte standen keineswegs im Verhältniß zu der darangewendeten Zeit und Mühe, und so kehrte er denn wieder zur wissenschaftlichen Arbeit zurück und folgte 1830 einem Rufe als Professor an der Jagiellonischen Universität in Krakau, an welcher er bis 1846 allgemeine Geschichte und Literatur und polnische Literatur insbesondere vortrug. Während dieser Zeit vornehmlich mit gelehrten und strengwissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten beschäftigt, schuf er sich bei seiner genialen Auffassung der Dinge und Lebhaftigkeit des Temperamentes in der Gelehrtenzunft der Krakauer Hochschule, die sich in ihren Vorzügen und Lastern in nichts von den anderen Hochschulen unterscheidet, nicht wenig Widersacher, die ihm das Leben sauer und seine Stellung schwierig genug machten. In jener Zeit hatte ich Gelegenheit, den Gelehrten persönlich kennen zu lernen und von ihm manche Anregung zu Studien in der polnischen Literatur zu erhalten. Bei der Erhebung Krakaus 1846 spielte Wiszniewski eine hervorragende Rolle. Im Februar genannten Jahres brach die Bewegung aus. Am 25. dieses Monates hatte die österreichische Besatzung, welche damals in Krakau sich befand, die Stadt geräumt; und in einer Proclamation vom Datum desselben Tages stellte sich Joseph Tyssowski als Dictator an die Spitze der Bewegung, die einen sehr drohenden Charakter annahm, und deren nächstes Ziel darauf ausging, Galizien, wo Theophil Wisniowski [s. d. S. 130] für die Erhebung thätig war, von Oesterreich

loszureißen. Nun, so sehr auch Tyssowski sich Mühe gab, die Bewegung in ordentlichen Fluß zu bringen, so fand er doch bald in nächster Nähe eine Gegenpartei, und das alte berühmte polnische Spiel — daß jeder nur befehlen und keiner gehorchen will — begann auch da wieder. Sofort bildete sich diese Gegenpartei, welche wider Tyssowski auftrat, und an der Spitze derselben standen Professor Michael Wiszniewski und Hilar Męciszewski [Band XVII, S. 229], welche sogleich eine Gegenrevolution beschlossen. Wiszniewski's Anhang bestand meistens aus Männern des Schulfaches und Studenten. An ihrer Spitze drang Wiszniewski Nachts um 2 Uhr in das Zimmer des Dictators Tyssowski und klärte diesen über die Wünsche der Nation und seine eigenen in ziemlich unsanfter Weise auf. Als derselbe einige Worte, wie Rebell und Landesverräther fallen gelassen, setzte ihm Wiszniewski's Sohn, Adam, eine Pistole an die Brust und unterbrach mit diesem wirksamen Gegenmittel den weiteren Redestrom Tyssowski's, der nun seine Dictatur niederlegte, aber dieselbe sofort wieder aufnahm, als er seinen Gegendictator im Rücken hatte. So erfreute sich der alte Freistaat Krakau des besonderen Glückes, mit einem Male zwei Dictatoren der Revolution statt der bisherigen einheitlichen Regierung zu besitzen. Aber auch diese Doppeldictatur Tyssowski's und Wiszniewski's war von kurzer Dauer. Benedek eilte mit seinen Truppen von Lemberg herbei. Wiszniewski selbst aber war wieder von den Demagogen in kürzester Zeit gezwungen worden, seine Dictatur niederzulegen und hatte, als die kaiserlichen Truppen nahten, nichts Eiligeres zu thun, als in der Flucht seine Rettung zu suchen. Nachdem die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt war, kehrte er wohl nach Krakau zurück, aber seines Bleibens war nicht mehr lange, er packte schon nach einiger Zeit alle seine Habe zusammen und verließ Krakau und Galizien für immer. Er übersiedelte nach Italien, lebte anfänglich einige Zeit in Mailand, später in Genua, wo er allen literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten entsagend, sich ganz dem Finanz- und Bankgeschäft widmete und mit seinen Speculationen ein ansehnliches Vermögen erwarb. Als er aber bei der Bankkrisis 1858 wieder einen ansehnlichen Theil desselben eingebüßt hatte, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Genua, wohnte den Winter hindurch im Palazzo Pallavicini, den Sommer über in der etwa eine Stunde von der Stadt an der Straße gelegenen Villa Danino, welche er käuflich erworben hatte. Dort verlebte er kränkelnd, verstimmt über sein finanzielles Mißgeschick, über die Unbilden, mit denen ihm das Schicksal in seinen politischen Unternehmungen heimgesucht, verzweifelnd an Gott und an der Zukunft seines Volkes, in völliger Zurückgezogenheit die letzten Jahre, bis er in Nizza, wo er Linderung seiner Leiden vergebens suchte, im Alter von 71 Jahren vom Tode erlöst wurde. Auf schriftstellerischem Gebiete in früheren Jahren in äußerst verdienstlicher Weise thätig, hat er folgende Werke durch den Druck veröffentlicht: „*Pamiatka po dobrym ojca z rękopismu bezimiennego przerobil pomnozyl i wydal Teodozy Sierociński*“, d. i. Andenken eines guten Vaters; aus der Handschrift eines Ungenannten umgearbeitet, vermehrt und herausgegeben von Theodosius Sierociński (Warschau 1825, 8°.); an dieser Schrift hatte er so wesentlichen Antheil, daß er als Mit-

autor an derselben zu betrachten ist; — „*Bakona metoda tłomaczenia natury*“, d. i. Bacon's Methode, die Natur zu erklären (Krakau 1834, 8⁰.); wenngleich er in dieser Schrift die Methode eines Dritten zu erläutern bestrebt ist, so bringt er doch so viel seiner eigenen originellen Ideen und Ausführungen mit, daß man das Werk gleichsam als Wiszniewski's eigenes philosophisches System ansehen kann; — „*Pomniki historyi i literatury polskiej*“, d. i. Denkmale der polnischen Geschichte und Literatur, 4 Theile (Krakau 1834 und 1835, 8⁰.), eine sehr werthvolle Sammlung geschichtlicher und literarischer, sein Vaterland betreffender Materialien; — „*Charaktery rozumów ludzkich*“, d. i. Charaktere menschlicher Talente (ebd. 1837; 2. verm. Aufl. ebd. 1842, 8⁰.); erschien auch in englischer Uebersetzung (London 1860, 8⁰.); — „*Historyja literatury polskiej*“, d. i. Geschichte der polnischen Literatur, 7 Bände (ebd. 1840 bis 1845, gr. 8⁰.); es ist dies sein Hauptwerk, welches ihm einen bleibenden ruhmvollen Namen in der Literatur seines Volkes sichert. Diese sieben Bände reichen bis zum Jahre 1650; seine Materialien und Vorarbeiten reichten bis zur Gegenwart; das in Krakau zurückgelassene Manuscript erwarb der daselbst lebende Constantin Macewicz, welcher dann daraus im Jahre 1851 einen achten Band herausgab; eine Fortsetzung arbeitete Theophil Zebrawski aus, und diese als neunten Band mit einem zehnten, welcher das vollständige Namensverzeichniß des ganzen Werkes enthält, veröffentlichte 1857 der um die polnische Literatur durch Herausgabe kostbarer Werke vielverdiente Alexander Graf Przebziecki; — „*Podroz do Włoch, Sycylii i Malty*“, d. i. Reise nach Italien, Sicilien und Malta, 2 Bände (Warschau 1847, mit KK.; 2. Aufl. ebd. 1851, 8⁰.). Als Literaturhistoriker seines Volkes nimmt Wiszniewski, obgleich seine „Geschichte der polnischen Literatur“ namentlich durch die Ungleichheit in ihrer Behandlung an sehr störenden Mängeln leidet, eine hervorragende Stelle ein. Das Werk ist in einer schwungvollen Sprache geschrieben, und einzelne Stücke, in welchen er über ein vollständiges Material verfügte, das er mit einer Gründlichkeit ohne Gleichen durchstudirt und mit der ihm angeborenen Genialität geistig durchgearbeitet hatte, sind wahre Muster- und Meisterstücke seines Geistes, und eben diese Ungleichheit in der Behandlung des sonst so schätzbaren Werkes ist auch sein größter Fehler.

Bicharski (Łucyan Tomasz). Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 304 und 305. — Gwiazdka Cieszyńska. Pismo dla zabawy nauki i. t. d., d. i. Das Sternlein von Teschen. Zeitschrift für Unterhaltung, Belehrung u. s. w. III. Jahrg. 1853, Nr. 19, 20, 29—32. — Svetozor (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1860, Nr. 16 — *Woycicki (K. Wł.).* Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, Sennewald, gr. 8⁰.) Bd. I, S. 11, 322, 332; Bd. IV, S. 192, 398. — *Łukaszewicz (Lesław).* Rys dziejow Pismiennictwa polskiego, d. i. Grundriß der polnischen Literatur (Krakau 1848, Cypcer, 12⁰.) S. 121, 196 und 202 [diese 3. Auflage des Werkes von Lukaszewicz ist bei Benützung aller späteren desselben noch immer unentbehrlich]. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1840, Nr. 23, und 1845, Nr. 215.

Porträt. Unterschrift: „Michał Wiszniewski“ (kreslil E. F.).

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein **Alexander (Leszek)** Wisniewski, nach Anderen heißt er Wisniowski (geb. um 1823 in Sambor). Er betheiligte sich 1848 an der Erhebung

Ungarns. Er wurde dafür unter die Soldaten gesteckt und bei der Strafcompagnie in der Festung Komorn eingetheilt. Durch Flucht rettete er sich nach Frankreich, wo er sich den technischen Studien widmete, bis er als diplomirter Ingenieur eine Anstellung beim Baue der Eisenbahn in Congreßpolen erhielt. Daselbst wegen einer Manifestation, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, über die Grenze gebracht, lebte er kurze Zeit in Breslau, begab sich aber dann nach Wien, wo er auf Verwendung einflußreicher Landsleute vom Kriegsministerium als ehemaliger Flüchtling begnadigt wurde. Von Wien ging er nach Lemberg, wo er sich mit Unterrichtertheilen und Publicistik beschäftigte. Als aber 1861 eine neue Erhebuug in den russisch-polnischen Gebietstheilen ausbrach, eilte er sofort dahin und übernahm das Commando einer Abtheilung in Volhynien. In einem Gefechte bei Korytnica am 28. Juli 1863 schwer verwundet, gerieth er in russische Gefangenschaft. Nach seiner Genesung wurde er zum Tode verurtheilt und in Włodzimierz am 27. Juli 1863 erschossen. [*Stupnicki (Hipolit).* Imionospis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namenliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und Verlorenen (Lemberg 1865) S. 94, mit Wisniewski's Porträt im Holzschnitt. — Pamiątka dla rodzin polskich... zebrał i ułożył Zygmunt Kolumna, d. i. Andenken für Polens Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Siegmund Kolumna (Krakau 1868, Wł. Jaworski, 8°.) 1. Theil, S. 191.] — 2. Eduard Rastawiecki gedenkt in dem unten bezeichneten Werke eines **Lukas** Wisniewski, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts als Maler in Lemberg lebte und ein ganz achtbarer Künstler gewesen sein soll. Doch weiß er über die Werke und die näheren Lebensumstände desselben nichts anzugeben. [*Rastawiecki (Edward).* Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osiadłych", d. i. Lexikon polnischer oder in Polen ansässig gewesener Maler (Warschau 1857, gr. 8°.) Bd. III, S. 54.] — 3. Auch blüht noch eine österreichische Grafenfamilie Wisniewski. Diese ist ein altadeliges aus Preußen nach Polen gekommenes Geschlecht und führt ihren Namen von dem Gute Wisniewo, das sie nebst den Gütern Gardlino und Dab seit dem Jahre 1389 besitzt, in welchem Herzog Johannes von Masovien dieselben urkundlich den Söhnen **Adams: Stanislaus, Johannes** und **Martin** in Anerkennung ihrer und ihres Vaters zahlreicher kriegerischen Verdienste verliehen hatte. Der k. k. Kämmerer **Thaddäus** Stanislaus Constantin Zephyrin Ritter Wisniewo-Wisniewski (geb. 26. August 1824) wurde mit ah. Entschließung des Kaisers Franz Joseph ddo. Wien 29. December 1876 und Diplomsausfertigung ddo. Wien 13. März 1877 in den österreichischen Grafenstand erhoben. Er ist Besitzer der Herrschaften Krystynopel mit Nowydwor und Klusów, Perespa mit Juskow, Žužel und Sulimów in Galizien. Seit 18. October 1856 zu Chlumecz in Böhmen mit Juliana Augusta Romana geborenen Gräfin Stadion-Warthausen und Thannhausen (geb. 28. October 1840) vermält, hat er aus dieser Ehe folgende Kinder am Leben: Graf **Stanislaus** (geb. 15. November 1859), k. k. Lieutenant im Uhlanen-Regimente Graf Grünne Nr. 1; **Jaroslaus** (geb. 26. Februar 1861), Attaché der österreichisch-ungarischen Botschaft beim päpstlichen Stuhl zu Rom; **Karl Witold** (geb. 3. Mai 1862) und **Rena (Therese)** (geb. 18. September 1867). — **Wappen der Grafen Wisniewo-Wisniewski.** In Roth ein silbernes Doppelkreuz, welchem der untere linke Arm fehlt (Prus). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, und auf derselben erhebt sich ein gekrönter Turnierhelm mit rothsilbernen Decken. Aus der Helmkrone wächst ein golden geränderter geharnischter rechter Arm mit nach rechts gekrümmtem Ellbogen, die Hand hält ein golden gefaßtes blankes Schwert, schräglinks zum Streiche gezückt. Der Schild ruht auf einer bronzenen Arabeskenverzierung, um welche ein rothes Band mit der Devise in silberner Lapidarschrift: Pro patria et fide geschlungen ist. Schildhalter: rechts ein goldener Löwe, links ein silberner Greif.

Wiszniowski, Joseph, siehe: **Wisniowski**, Theophil [S. 134, in den Quellen, Nr. 4].

Wit, siehe **Witt** [S. 144].

Wita, Wilhelm, siehe: **Vita**, Wilhelm [Bd. LI, S. 70].

Witasek, siehe **Wittasek**.

Withauer, siehe **Witthauer**.

Witoszyński, Ignaz (Homilet, geb. zu Przemyśl in Galizien 1746, gest. zu Kamieniec 1809). Nachdem er bei den Jesuiten in Jaroslaw die Schulen besucht hatte, trat er in ihren Orden, beendigte in demselben den philosophischen Curs, ward dann drei Jahre in den unteren Classen im Lehramte verwendet und 1770 von einen Oberen nach Lemberg geschickt, wo er mathematischen Studien oblag. Nach Aufhebung des Ordens in den Weltpriesterstand übertretend, wurde er Hofprediger bei König Stanislaus August, Domherr zu Kamieniec, Kanzler des Primas und Coadjutor in Warschau. Ein berühmter Kirchenredner, eiferte er mit großem Freimuth gegen die Laster und Gebrechen seiner Zeit und sagte dem Hofe und dem großen Publicum, ohne sich ein Blatt vor den Mund zu nehmen, ungescheut die bittersten Wahrheiten. Besonders berühmt waren eine während des vierjährigen Landtages gehaltenen Predigten, zu welchen das Publicum in Schaaren herbeiströmte. Sie waren mehr politischen als religiösen Inhaltes, und infolge einer solchen im Jahre 1791 gehaltenen Kanzelrede verlor er das Predigtamt und entging nur auf das eindringliche Fürwort des Königs der über ihn bereits verhängten Verhaftung. Stanislaus August hielt große Stücke auf ihn, und anläßlich der Grabrede, welche Witoszyński auf Constantia Czapski-Malachowska, die Gattin des Landtagsmarschalls gehalten, beschenkte er ihn mit einer goldenen Medaille. Unseres Homileten im Druck erschienene Schriften sind: *„Propositiones selectae ex universa Philosophia adnotationibus illustrata“* (Przemyśl 1768, 4⁰.); — *„Napomnienia na pismie dane od oyca synowi przy wysłaniu go, na nabywanie nauk do akademii z pism C. Gellerta wyięte i z niemieckiego na polskie przetłomaczone“*, d. i. Schriftliche Ermahnung, gegeben von einem Vater an seinen zu den Studien auf der Hochschule abgehenden Sohn, den Schriften Gellert's entnommen und ins Polnische übersetzt (Wilna 1774, 8⁰.); — *„Kazanie na pogrzebie Krasińskiego starosti Opinogórskiego“*, d. i. Predigt, gehalten bei der Bestattung Krasiński's, Starosten von Opinogóra (ebd. 1790, 4⁰.); — *„Kazanie na uroczystość św. Stanisława w czasie ciągu obrad seymowych mówione“*, d. i. Predigt zur Feier des h. Stanislaus, gehalten zur Zeit der Landtagsberathungen (ebd. 1790, 8⁰.); — *„Kazanie o powinnosciach i cnotach młodego wieku“*, d. i. Predigt von den Pflichten und Tugenden der Jugend (ebd. 1790, 8⁰.); — *„Kazanie o cnotach chwalebnych i potrzebnych dla płci zenskiej miane w r. 1790“*, d. i. Predigt, gehalten im Jahre 1790 über die löblichen für das Frauengeschlecht erforderlichen Tugenden (ebd. 1790); — *„Kazanie o srodkach i sposobach zachecających do cnoty i zrazających występki wielu, w widokach duchownych razem i politycznych“*, d. i. Predigt über die zur Tugend aneifernden Mittel und die Abwehr vieler Laster, ebenso vom geistlichen als politischen Gesichtspunkte (ebd. 1771, 4⁰.); — *„Kazanie na pogrzebie Michała Poniatowskiego arcybiskupa Prymasa“*, d. i. Predigt bei der Bestattuug des Erzbischofs und Primas Michael Poniatowski (ebd. 1794, 4⁰.); — *„Kazanie na pogrzebie Wodzyńskiego, biskupa Smolenskiego“*, d. i. Predigt bei der Bestattung Wodzyński's, Bischofs von Smolensk (ebd.

1788, 4°.); — *„Kazanie przy uroczystym obchodzie imienin cesarzowej Katarzyny II, miane w Kamieńcu r. 1795“*, d. i. Rede zur Feier des Namensfestes der Kaiserin Katharina II., gehalten in Kamieniec im Jahre 1795 (Poczajów 1796), in polnischer und russischer Sprache zugleich. Alle diese einzelnen Predigten, welche culturgeschichtlich interessant sind, finden sich nur noch selten vor.

Woycicki (K. Wl.). Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, G. Sennewald, gr 8°.) Bd. III, S. 314. — *Bentkowski (Felix).* Historyja literatury polskiey, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8°.) Bd. II, S. 46.

Witowski, Hippolyt (Schriftsteller, geb. zu Morochów in Galizien 1808). Er besuchte die Elementarschulen, das Gymnasium und die Humanitätsclassen in Lemberg, wo er sich auch an der Universität nach beendeten philosophischen Studien der Rechtswissenschaft zuwendete. Als dann 1831 in Polen der denkwürdige Aufstand ausbrach, eilte auch er auf den Kampfplatz, kehrte aber nach Niederwerfung der Revolution nach Lemberg zurück, wo er sich mit schriftstellerischen Arbeiten im nächsten Hinblick auf die Jugend beschäftigte. 1837 als Theilnehmer an hochverrätherischen Unternehmungen verdächtigt, wurde er in Lemberg verhaftet, indeß schon im folgenden Jahre aus Mangel an Beweisen wieder freigelassen. Er setzte nun seine bisherige schriftstellerische Thätigkeit fort, machte 1853 bis 1856 eine längere Reise, auf welcher er die Schweiz, Deutschland, die Alpenländer und Italien besuchte. Zurückgekehrt in die Heimat, ließ er sich in Krakau nieder und widmete sich ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten. Die Krakauer gelehrte Gesellschaft nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Auch wirkte er noch als Ausschußmitglied des Vereines zur Herausgabe wohlfeiler und nützlicher Schriften. Was nun seine literarische Thätigkeit betrifft, so begründete er 1849 ein polnisches Jugendblatt unter dem Titel: „Przyjaciel dzieci“, d. i. Der Kinderfreund, mit Kupfern, das nach dreijährigem Erscheinen 1852 wegen Mangels an Theilnahme einging. Später nahm F. Belkowski [Bd. I. S. 237] unter gleichem Titel das Unternehmen wieder auf, führte es aber auch nur bis 1856 fort. Die Titel der übrigen von Witowski veröffentlichten Jugendschriften sind: *„Historyja naturalna“*, d. i. Naturgeschichte, 3 Theile (Lemberg 1849—1851), behandelt zum Gebrauch für Schüler die Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geologie; — *„Krzystof Kolumb czyli odkrycie Ameriki“*, d. i. Christoph Columbus oder die Entdeckung America's (ebd. 1853, 8°.); — *„Mały obrazek swiata dla maley dziatwy“*, d. i. Kleines Gemälde der Welt für Kinder (ebd. 1860), nach dem Deutschen des Gerstäcker bearbeitet; — *„Swiat i przemiany skorupi ziemskiej“*, d. i. Die Welt und die Veränderungen der Erdoberfläche, 2 Theile, mit Holzschnitten und Lithographien (ebd. 1858, 8°.); — *„Gaultiera geografija“*, d. i. Gaultier's Geographie (ebd. 1857; 2. Aufl. 1859), eine dritte Auflage erschien unter dem Titel: *„Geografia powszechna na nowo przerobiona, i poprawiona, dokładniejszem opisanien ziem polskich uzapełniona“*, d. i. Allgemeine aufs neue umgearbeitete Geographie, vermehrt mit einer eingehenderen Beschreibung der polnischen

Gebietstheile (ebd. 1863, 8⁰.); — „*Saint Pierre, Pawel i Wirginija*“, d. i. Saint Pierre, Paul und Virginie (ebd. 1851, 8⁰., mit KK.); — „*Najrzadsze pszczolnictwo oparte na zasadach ks. Dzierzona*, d. i. Die ergiebigste Bienenzucht nach den Grundsätzen Dzierzon's (ebd. 1854, mit Holzschn.); — „*Szkólka powszednia dla mlodzieży*“. d. i. Elementarschule für die Jugend, 2 Theile (Rzeszów 1863 und 1864, mit Holzschn., 8⁰.), nach dem deutschen „Buch der Natur“ bearbeitet und „*Swiat roslinny. Dzielo poswiewne milosnikom przyrody*“, d. i. Welt der Pflanzen, Naturfreunden gewidmet, 2 Theile (Krakau 1867, 8⁰.), aus dem Deutschen des Dr. Karl Müller übersetzt.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, S. Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XXVII, S. 317.

Witsch, Johann Georg (Oberschützenmeister zu Imst in Tirol, geb. daselbst 1809, gest. ebenda am 18. Jänner 1862). Eine in dem engeren Kreise seines Waltens sehr geachtete Persönlichkeit. Er ist allem Anscheine nach ein Sohn des zu Mais bei Meran am 16. Februar 1819 verstorbenen Gymnasiallehrers Joh. Bapt. Witsch, dem wegen seiner ausgezeichneten Führung des Lehramtes die „Erneuerten vaterländischen Blätter des österreichischen Kaiserstaates“ [10. Juli 1819, Nr. 55, S. 220] einen rühmlichen Nachruf widmen. Schon in den Dreißiger-Jahren versah er die Stelle eines Schützenmeisters im Oberinnthal und erfreute sich als solcher ebenso durch seinen ehrenhaften, uneigennützigen, leutseligen Charakter, wie durch Opferwilligkeit, Vaterlandsliebe und unerschütterliche Anhänglichkeit an seinen Kaiser allgemeiner Achtung. Im Jahre 1848 zog er als Hauptmann einer Schützencompagnie ins Feld und sah sich für seine Verdienste mit dem goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet. Einer der eifrigsten Schützen in Tirol, wurde er in der Folge Oberschützenmeister, und von seiner Vaterstadt Imst zum Bürgermeister erwählt, wirkte er in dieser Stellung bis an seinen Tod rastlos zum Wohle seiner Mitbürger. — Ein **Rudolf** Wisch lebte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts als Ingenieur in Deutschbanat und ist Verfasser der Schrift: „Praktischer Vorschlag, wie das auf dem Reichstage zu Ofen im 20. Artikel sanctionirte Gesetz, betreffend die Urbarmachung des Flugsandes in Ungarn, auf die leichteste Art realisirt werden könne“ (Ofen 1807, 8⁰.), wovon 1809 eine zweite und vermehrte Auflage und eine von Johann Posfai ausgeführte magyarische Uebersetzung: „Utmutatás... mely a magyarországi homokos puszták haszonra fordittatását sürgeti“ im gleichen Verlage erschienen ist.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck 1862) Nr. 9.

Witt (auch **Wit** geschrieben), genannt von **Dörring**, Ferdinand Johann (Abenteuerer, geb. zu Eimsbüttel nächst Altona bei Hamburg 1800, gest. zu Meran am 9. October 1863). Einer jener merkwürdigen Abenteuerer, deren man sich, nachdem sie bereits allen Credit eingebüßt, als gänzlich heruntergekommene Parteigänger alle Farben getragen und nirgends, wo sie sich niederlassen wollten, auf die Dauer gelitten worden, auch bei uns bediente, um äußere Politik zu machen, die freilich auch danach aussah. Es ist dabei nur eine Thatsache bemerkenswerth, daß man, nicht nur bei uns, auch bei unseren Nachbarn, solche

zweideutige Sujets nur zu gern verwendet, um gewisse Wirkungen zu erzielen, um Hebel in Verhältnissen anzulegen, welche in eine oft unlösbare Verwickelung gerathen sind; man hat aber nie erfahren, daß solche Leute das verfahrene Staatsschiff flott gemacht hätten. Witt ist nach Einigen der Sohn eines Altonaer Kaufmannes, nach Anderen der eines Roßhändlers aus Holland. Als seine brave Mutter, eine geborene Eckstein, nach der Trennung von dem etwas unzarten Gatten sich einem Herrn von Dörring, einem dänischen Officier, antrauen ließ, der auf dem Sterbebette lag, nahm er den Namen Witt von Dörring an. Er hatte die Vorbereitungsstudien zuerst auf dem Altonaer Christianeum, dann auf dem Hamburger Johanneum gemacht und besuchte darauf die Hochschulen Kiel und Jena, wo er durch sein wildes und extremes Gebaren Aufsehen erregte, bis er als eifriger Burschenschafter 1818 aus letzterer Universitätsstadt ausgewiesen wurde. Die nächste Ursache dieser Ausweisung war, daß er sich, um den bekannten Demagogen Follenius, der ein revolutionäres Gedicht geschrieben hatte, zu retten, als Verfasser desselben ausgab. Der von der preußischen Regierung — es war um die Zeit des durch Sand an Kotzebue verübten Mordes und der darauf in Scene gesetzten Verfolgung der Burschenschaften — bereits angeordneten Verhaftung entging er durch die Flucht nach England, wo er im Herbste 1819 anlangte. Dort schrieb er über deutsche Zustände Scandalartikel, die er in englischen Blättern veröffentlichte. So kam er mit Redacteuren und hochgestellten Männern in Verbindung und trieb längere Zeit sein Unwesen, bis ihn Privatverhältnisse nach Paris riefen, wo er an dem Bruder seiner Mutter, dem Baron Eckstein, Generalinspector im Polizeiministerium, und an dem französischen Justizminister Grafen de Serre zwei einflußreiche Gönner besaß. Daselbst waren nach der Niederdrückung des gewaltsamen Napoleon'schen Regimes, das alle bisherigen staatlichen und socialen Verhältnisse von oberst zu unterst gekehrt hatte, alle Verschwörer und geheimen Agenten versammelt, und im Kreise derselben fand er Gelegenheit, mit den verschiedensten politischen Parteien vielfach zu verkehren, Kenntniß ihrer Pläne zu gewinnen und durch Mittheilung derselben an seine beiden Gönner sich in seiner Weise nützlich zu machen. Er selbst nennt in den gedruckten Aufzeichnungen seiner damaligen Erlebnisse sein Treiben zu jener Zeit, das wir einfach ein denunciatorisches nennen wollen, ein höchst verdammliches. Im Sommer 1820 traten die deutschen Revolutionäre durch ihren Agenten, den schon erwähnten Follenius, in nähere Beziehung zu den geheimen Verbindungen Frankreichs und Italiens, wobei Witt eine vermittelnde Vertrauensperson spielte, und ihm unter Anderem die Vereitelung des Planes gelang, den König von Frankreich im Sommer 1820 zu ermorden. Im Juli 1821 trat er mit Dr. Joachim de Prati, einem der vornehmsten Carbonari in der Schweiz, in Verbindung, der ihm die Mittheilung machte, daß man nun daran sei, die Revolution durch das sogenannte kalte Eisen (Mord) ins Werk zu setzen. Diese Verbindung Witt's mit den Häuptern und anderen Mitgliedern geheimer Gesellschaften, welche damals durch ganz Europa verzweigt waren, veranlaßte, daß nach ihm von den Behörden gefahndet und auf seinen Kopf ein Preis gesetzt wurde. Infolge dessen irrte er unter ver-

schiedenen Namen und unter allerlei Verkleidungen in Deutschland und in der Schweiz umher, bis er in Morner, einem Dörfchen in der Nähe von Genf, am 20. September 1821 entdeckt und von piemontesischen Carabinieri verhaftet wurde. Nun begann seine Wanderung von Gefängniß zu Gefängniß, von Verhör zu Verhör. Von Morner wurde er nach Bonneville, von da nach Annecy, dann nach Chambery und zuletzt nach Turin gebracht. Wenn auch nur die Hälfte seiner Schilderungen über die Grausamkeiten, Quälereien, mangelhafte Verpflegung und sonstiges Ungemach, das er zu erdulden gehabt, wahr ist, so war er wirklich bemitleidenswerth. Seine Verhöre aber, die er zu bestehen hatte, enthalten reiche Aufschlüsse über das Geheimbundunwesen, welches die ganze Polizei Europas in Athem hielt, und das doch nur immer an einzelnen Fäden gefaßt wurde, während sich der eigentliche Knäuel der ausgedehnten und wirklich furchtbaren Verbindung stets der Entdeckung zu entziehen wußte. Endlich nahm seine mit so vielem Ungemach verbundene Haft in Turin ein Ende, und im Februar 1822 wurde er an Oesterreich ausgeliefert und nach Mailand gebracht. Die Schilderungen seiner Haft in letzterer Stadt, die Zeichnung der Charaktere Aller, mit denen er in öftere Berührung kam, und unter welchen wir Männer finden, die in der Zeitgeschichte als handelnde und einflußreiche Personen oft genannt werden, von denen wir hier beispielsweise einige anführen, wie Graf Vetter von Lilienberg [Bd. L, S. 239], Graf Bubna von Littitz [Bd. II, S. 183], Baron Volpini, Baron v. Goehausen, de Maestris, Graf Strassoldo [Bd. XXIX, S. 282], Graf Volza, Baron Torresani von Lanzfeld, Oberst Dahlen, Graf Gonfaloniere und Salvotti [Bd. XXVIII, S. 159], ferner die Enthüllungen über das Carbonariunwesen, welches wie ein Netz die ganze italienische Halbinsel umgarnt hielt, sind trotz aller Uebertreibungen, die manchmal wohl auch in Lügen ausarten, doch interessant, spannend erzählt und für Polizei- und richterliche Beamte immer sehr belehrend. Witt selbst erscheint als ein ungemein verschlagener, findiger, mit allen Wassern gewaschener Wagehals, der mit ganz idealen Zügen oft rechte Verbrecherbonhomie, mit ehrlichen Absichten abgefeimte Verschmitztheit verbindet und sich recht als eine Verschwörergestalt entpuppt, wie sie nur durch den albernen Verfolgungseifer der Polizei im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts gezeitigt werden konnte. Während seiner Mailänder Haft sann er auf Mittel zur Flucht, und als alle seine Pläne scheiterten, schnitt er sich mit einer scharf zugeschliffenen Lichtscheere — dem einzigen metallenen Instrumente, das man ihm gelassen — die Arterien auf. So wurde er nach starkem Blutverluste besinnungslos gefunden; aber noch kam rechtzeitig Hilfe und nach langem Krankenlager erholte er sich. Endlich gelang ihm in den letzten Tagen des Jahres 1822 durch weibliche Mithilfe die Flucht aus dem Gefängnisse. Nun trieb er sich unter den verschiedenartigsten Verkleidungen, als Bedienter, als Meßner, als Capuciner, in Italien umher, hielt sich dann in der Schweiz und im südlichen Deutschland verborgen, wurde aber in Baireuth ertappt und daselbst am 20. Februar 1824 verhaftet. Welche Bedeutung man ihm als Verschwörer beilegte, erhellt aus dem Umstande, daß man den Ministerialrath von Abel, den nachmaligen Mini-

ster, aus München nach Baireuth absandte, um ihn zu vernehmen. Nach längerer Haft daselbst wurde er nach Berlin abgeführt, von dort an Dänemark ausgeliefert und nach der Festung Friedrichsort gebracht, wo er bis 1827 blieb. Seine weiteren Schicksale spielen sich glatter ab und bieten auch bei weitem nicht das Interesse, welches er in seinen jungen Jahren als Verschwörer, der noch dazu seine Schicksale mit allem Aufputz eines romanhaften Abenteuerers auszustatten verstand, zu erwecken wußte. Seiner Haft entlassen, begab er sich zunächst nach Braunschweig, wo er sich wegen des Druckes seiner Schriften, die doch stark angefochten wurden, einige Zeit aufhielt. Seine darin ausgesprochenen Behauptungen, in die politischen Logen in Frankreich, in die Geheimnisse der Carbonari und in die politischen Verbindungen in Deutschland eingeweiht zu sein, bieten nirgends authentische Belege. Er erzählt allerlei, aber mit maßlosen Uebertreibungen, ohne für die wichtigsten Angaben Beweise beizubringen, und oft wird man versucht, ihn als Getäuschten zu bemitleiden oder als Täuschenden zu verwünschen. Ueberall erscheint er, selbst auf Kosten seiner Freunde, als ein unschuldiges Opfer politischer Verblendung, wozu er sich bei seiner Sucht nach Renommage und Abenteuer ganz besonders eignete. So wurden denn seine Mittheilungen ganz entschieden widerlegt in einem kritischen Aufsatze von Schmid in der Zeitschrift „Hermes" [Bd. XXX, 1. Heft, 1828] und in einer anonymen Schrift: „Deutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden. Materialien zu dem verheißenen ersten Theile der Fragmente aus dem Leben des Abenteuerers Ferdinand Johann Wit, genannt von Dörring. Mit Bezugnahme auf des Herrn Majors von Lindenfeld freisinnige Bemerkungen über den zweiten Theil dieser Fragmente" (Magdeburg 1828, 8⁰.), als deren Verfasser der damals in Magdeburg verhaftete Robert Wesselhöft genannt wird. Aber auch in Braunschweig konnte Witt nicht lange bleiben. Auf Betreibung des Ministers Schuckmann in Berlin, den er durch die Beschuldigungen der früheren Freunde desselben, besonders auch des damaligen Professors Cousin, bloßgestellt hatte, mußte er die Stadt verlassen. Seitdem irrte er wieder in Deutschland umher. Nirgends duldete man ihn, überall wurde er als gefährlich von den Regierungen verfolgt, als Verräther von der öffentlichen Meinung verachtet und verleugnet, bis ihm in Weimar ein Aufenthalt von einigen Monaten gestattet ward. Hier setzte er seine „Fragmente" fort, schrieb über die Differenzen des Herzogs Karl von Braunschweig mit der hannoverschen Regierung, wobei er sich aber der Aufgabe, staatsrechtliche Fragen zu behandeln, nichts weniger als gewachsen zeigte. Dagegen bot sich ihm hier eine Gelegenheit, den abenteuerlichen Roman seiner Jugend durch die Verheiratung mit der wohlhabenden Tochter des dortigen Geheimrathes von Gössel abzuschließen. Er führte die reiche Erbin am 2. Februar 1829 als Frau heim und kaufte das Gut Urbanowitz in Oberschlesien, und der frühere Intimus der Freimaurer, Carbonari und aller heimlichen Verschwörer wurde nun eines der thätigsten Mitglieder der ultramontanen Partei, ohne jedoch mehr eine eigentlich politische Rolle zu spielen. Die Mittheilung, daß er 1843 zum Katholicismus übergetreten sei, wurde widerrufen. Sein Besuch der landwirthschaftlichen Ausstellung zu Kiel

1847 erregte in der Studentenwelt einiges Aufsehen, im folgenden Jahre widerfuhr ihm das Geschick, zum zweiten Male aus Breslau hinausgebracht zu werden. Dann verschwindet er wieder aus dem Gesichtskreise, bis er in der Aera **Rechberg** (vom 13. Mai 1859 bis 27. October 1864 Minister des Aeußern im Kaiserstaate) in Oesterreich auftauchte und im Preßdepartement Verwendung fand, aber in den schriftstellerischen Kreisen nichts weniger als beachtet, sondern vielmehr verachtet wurde. Seine Schriften bilden zum Theile ein Stück Selbstbiographie, sind aber wegen der offen zu Tage liegenden Unrichtigkeiten, Uebertreibungen und Unwahrheiten nur mit großer Vorsicht zu benützen. Erschienen sind von ihm: „**Ueber das Wesen und Unwesen des deutschen Theaters. Nebst Agonien der Hamburger Bühne seit dem Mitdirectorate des Herrn Lebrun**“ (Kiel 1827, 8°.); — „**Lucubrationen eines Staatsgefangenen, niedergeschrieben in dem Criminalgefängnisse zu Turin, der Citadelle von Mailand, der Frohnveste zu Baireuth, der Stadtvogtei zu Berlin und dem Polizeihause zu Wien**“ (Braunschweig 1827, 8°.); — „**Versuch, die Missverständnisse zu heben, welche zwischen dem Könige von England und dem Herzoge von Braunschweig durch den Grafen Ernst von Münster herbeigeführt worden. Von einem Privatmanne. Aus authentischen Quellen**“ (Hamburg 1828, Hoffmann und Campe, gr. 8°.), erschien anonym; — „**Politisches Taschenbuch für die Jahre 1830 und 1831**“ (ebd. 1829 und 1830, Hoffmann und Campe, 12°.); — „**Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit**“. 4 Bände (1. Band 1830; 2. Band 1827; 3. Band, 1. und 2. Abtheilung 1828 u. 1830, Leipzig [Braunschweig, Vieweg] gr. 8°.); — „**Was uns Noth thut! Ein ehrerbietiges und freies Wort, seinem Fürsten und seinen Landsleuten gewidmet**“ (ebd. 1831, Hoffmann und Campe, gr. 8°.); — „**Meine Berufung an das Publicum**“ (Leipzig 1832, 8°.); — „**Mein Jugendleben und meine Reisen. Ergänzung der Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit**“ (ebd. 1832, 8°.). In den letzten Jahren durch die Strapazen seines abenteuerlichen, in der Jugend in Kerkern zugebrachten Lebens körperlich gebrochen, geistig schon längst bankerott, von der Gesellschaft als anrüchiges Sujet gemieden, endete er in Meran, wo er vergebens Stärkung gesucht, sein verfehltes Dasein. Solche Charaktere waren nur im Polizeistaate des Vormärz möglich, in welchem das Unkraut der geheimen Verbindung wuchern und seine giftigen Dünste über die arglose Welt aushauchen konnte. Heute stehen wir in dieser Richtung wenigstens auf einem überwundenen Standpunkte.

Altonaer Nachrichten, 1883, Nr. 300: „Erinnerungen an Ferdinand Teuffer“. Von Heinrich Zeise. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1827, Nr. 268 und 269: „Johannes Witt, genannt von Dörring“. — Flora. Ein Unterhaltungsblatt (München, 4°.) 1830, Nr. 121 bis 125: „Johannes Wit in England“. — Der Freischütz (Hamburg, 4°.) 1832, Nr. 45 und 46: „Wit von Dörring. Mein Jugendleben und meine Reisen“. — Das Inland. Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern (München, 4°.) 1829, Nr. 263 und 264: „Ueber Johann Wit, genannt von Dörring. Mitgetheilt von Dr. Hermes“. — Ebenda, S. 1213: „Auch Etwas über Witt-Dörring und Cousin“. — Pappe (J. J. C.). Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur. Gesammelt, herausgegeben und verlegt von — — (Hamburg, 8°.) 1827, Bd. IV, S. 49, 70, 83, 99, 117: „Auszug aus den Memoiren des Johannes Wit, genannt von Dörring“. — Derselbe, 1828 4. Band, 23. Stück: „Wit, genannt Dörring, in Paris“. — Pappe (J. J. C.). Lesefrüchte. Gesammelt, herausgegeben und verlegt von — — (Hamburg, 8°.) 1829,

1. Bd., 4. Stück: „Ferdinand Witt“. Aus der Minerva abgedruckt: „Ueber Johannes Wit, genannt von Dörring und seine neueste Schrift (Jena 1829, Bran, 8°.).

Witt, Johann von (großherzoglich schwerin'scher Kammersänger, geb. zu Prag am 7. September 1843, nach Anderen 1847, gest. in der chirurgischen Klinik zu Berlin am 17. September 1887). Sein wahrer Name ist Fileck Edler von Wittinghausen, den er nach seinem Uebertritte zur künstlerischen Laufbahn mit der ersten Sylbe Witt seines Adelsprädicates Wittinghausen vertauschte. Der Sohn eines kaiserlich österreichischen höheren Staatsbeamten, erwählte er, kaum 18 Jahre alt, zu seinem Lebensberufe den Waffendienst und trat in ein kaiserliches Infanterie-Regiment. In demselben bald zum Officier befördert, kam er 1865 nach Italien, und zwar in die Station Verona. Dort bezog er eines Tages im November die Wache an der Porta nuova. Ein kleines Zechgelage unter Kameraden, wie es öfter auf der Wache vorkommt, und die herrliche Herbstnacht hatte die jungen Officiere in die heiterste Stimmung versetzt, und so wurde er, dessen schöne Stimme im Regimente längst bekannt war, aufgefordert, ein Lied zum Besten zu geben. Als seine Einwendung, daß dies doch gewagt sei, da der Oberst das Singen auf der Wache verboten habe, ihm ausgeredet worden, begann er das „Ständchen“ von Schubert. Dieses improvisirte Concert wurde durch das plötzliche Erscheinen des Obersten unterbrochen, der, vom Gesange herbeigelockt, unbemerkt in die Wachstube eingetreten war, den Officier zu Ende singen ließ, dann aber auf ihn zutrat und sagte: „Ich dictire Ihnen drei Tage Stubenarrest, Herr Lieutenant, die Wache ist keine Singstube, und wenn Sie durchaus singen wollen, dann gehen Sie unter die Komödianten und aufs Theater.“ Dieser Fingerzeig sollte nicht umsonst gegeben sein. 1867 verließ Witt das Regiment und begann für den Gesang sich auszubilden. Er nahm in Wien bei Uffmann Unterricht, und als er so weit war, daß er den Versuch auf der Bühne wagen durfte, trat er zuerst im ständischen Theater in Graz auf. Schon nach einigen Debuts auf demselben erhielt er ein Engagement an der Oper in Dresden, wo er als erster Heldentenor thätig war, bis er 1877 für das Hoftheater in Schwerin gewonnen wurde, an welchem er, mit Unterbrechungen durch seine Gastspiele, bis an sein Lebensende verblieb. Während seiner Engagements in Dresden und Schwerin trat er in Gastspielen an verschiedenen deutschen Hofbühnen auf und ersang sich Verdienstkreuze und Verdienstmedaillen der herzoglichen Höfe Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Schwarzburg-Sondershausen und neben dem großherzoglich mecklenburgischen auch den herzoglich sächsischen Kammersängertitel. Das österreichische Militär-Verdienstkreuz hatte er sich bereits im italienischen Feldzuge 1866 durch seine Tapferkeit erkämpft. Im Jahre 1885 erhielt er einen sehr verlockenden Antrag zu einer Kunstreise über den Ocean. Er nahm nun das glänzende Anerbieten auch an und erregte mit seiner Gesangskunst in den verschiedensten americanischen Städten großes Aufsehen. Die enthusiasmirten Yankees veranstalteten ihm zu Ehren zahllose Festlichkeiten, schleppten ihn von Festmahl zu Festmahl, und aus dieser Zeit datirten seine ersten Magenbeschwerden. Auf der Rückreise verspürte er eine schmerzhafte Geschwulst im Unterleibe, deren Entste-

hung er selbst auf die vielen americanischen Diners mit ihren oft absonderlichsten Gerichten zurückführte. Heimgekehrt, suchte er durch Arzeneien und Bäder sein Uebel zu bekämpfen, und da alle Mittel fehlschlugen, griff er zum letzten, das man ihm angerathen, zu einer Operation. Er begab sich infolge dessen im Sommer 1887 nach Berlin. Nachdem der berühmte Kliniker Professor Bergmann, welcher ihn untersuchte, erklärt hatte, es sei eine Operation auf Tod und Leben, unterzog er sich sofort derselben. Als aber die Bauchhöhle geöffnet worden, zeigte sich eine Menge größerer und kleinerer Krebsgeschwüre, welche eine Operation geradezu nutzlos erscheinen ließen. Dem Kranken wurde der wahre Sachverhalt nicht mitgetheilt, und als nach Zuheilung der Operationswunde sich Witt wohler als je fühlte, schien es, als ob er völlig genesen solle; aber dieser trügerische Zustand war nur von kurzer Dauer, bald nahmen die Wucherungen der Krebsgeschwüre überhand, und unter den furchtbarsten Schmerzen endete der erst 40jährige Sänger. Im Jahre 1884 hatte sich der Künstler verheiratet. Sein Repertoire umfaßte alle großen Tenorpartien der deutschen, italienischen und französischen Oper, und mit dem Schmelz seiner Stimme brachte er in elegischen Partien eine hinreißende Wirkung hervor.

Sammler. Beilage zur Augsburger Abend-Zeitung, 1887, Nr. 113, S. 7.

Wittasek, Heinrich Erasmus (Franciscanermönch, geb. zu Brünn am 26. Juli 1817). Ein Sohn armer Eltern, verbrachte er seine Knabenjahre im Dorfe Hustěnovic bei Velehrad, wo der Lehrer Franz Wals der Erste für die nationale Richtung des Jünglings maßgebend war. Da seine Mittel es ihm nicht gestatteten, die wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen, entschloß er sich, Lehrer zu werden. Jedoch die Furcht vor dem Soldatenstande bestimmte ihn, sich in den Franciscanerorden aufnehmen zu lassen, weil der geistliche Stand damals vom Militärdienste befreit war. So trat er denn im October 1840 bei den Franciscanern in Ungarisch-Hradisch als Mönch ein. Nachdem er 1841 das Noviciat beendet hatte, sandten ihn seine Oberen in ihr Kloster zu Zásmuk im Čáslauer Kreise Böhmens, wo er am 27. Mai 1843 die Profeß ablegte. Daselbst hatte P. Cölestin Ausobsky, der damals für die „Květy“, d. i. Blüten, und andere čechische Unterhaltungsblätter schrieb, großen Einfluß auf ihn. Als Wittasek für einige Zeit nach Kuttenberg kam, lernte er dort den bekannten Agitator Havlíček kennen und machte unter dessen unmittelbarer Leitung sozusagen die hohe Schule zur Erweckung des Nationalitätsgefühls durch. Nach dem Vorbilde seines Mentors begann er, um die Aufmerksamkeit der Behörden nicht zu erregen, im Stillen seine Saatkörner in besagter Richtung zu legen, was ihm in seiner Stellung als Mönch, der mit dem gemeinen Volke in die innigsten Beziehungen trat und unauffällig die Gemüther für seine Pläne bearbeiten und gewinnen konnte, nur zu leicht war und mit großem Erfolge gelang. Für die von Havlíček redigirten Zeitungen „Slovan“ und „Národné noviny“ wurde er förmlich geheimer Agent, wo er konnte, empfahl er sie dem Landvolke und war für ihre Verbreitung unablässig thätig. Während seines Aufenthaltes in Zásmuk ließ er neben kleinen Andachtsbüchern das Büchlein drucken: *„Kniha obsahující pravidla a dějiny III. řádu sv. Františka“*, d. i. Büchlein, enthaltend die Regeln und Geschichte des

dritten Ordens des h. Franciscus (der sogenannten Tertiarier), in welchem zum ersten Male die ganze heilige Messe in čechischer Sprache übersetzt stand, ein für den Laien geringfügiger Umstand, aber im Hinblick auf die im čechischen Volke heimlich fortschreitende hussitische Richtung von großem Belang und für die Čechisirung ein ungemein wirksames Mittel. Im Jahre 1851 erfolgte Wittasek's Versetzung in das Kloster seines Ordens zu Turnau. In diesem damals noch durch und durch deutschen Orte legte er mit großem Erfolge die ersten Keime der allmäligen Čechisirung. Von dort schrieb er von 1860 ab als ständiger Correspondent für die „Národní listy" und den „Boleslavan" und war auch unablässig bemüht für Verbreitung čechischer Journale und čechischer Büchersammlungen; ferner that er sich als fleißiger Mitarbeiter der „Hvězda Olomucká", d. i. Olmützer Stern, des „Hlas" d. i. Die Stimme, des „Pozor", d. i. Der Beobachter, und des „Blahověst", d. i. Der Evangelist, hervor. Auf seine Veranlassung bildeten sich čechische gesellige Vereine (Besedy) und entstanden Dilettantentheater zur praktischen Pflege des nationalen Gedankens. Er war der Erste, welcher auf das Grab des slavischen Forschers und Literarhistorikers Fortunat Durich [Bd. III, S. 394], eines geborenen Turnauers, aufmerksam machte, von welchem die Turnauer selbst nichts wußten. Er sammelte nun Durich's Gedichte und gab sie mit anderen junger Poeten unter dem Titel: *„Vinek na hrob Fortunata Duricha"*, d. i. Kranz, gelegt auf das Grab des Fortunat Durich (Jungbunzlau 1861) heraus. Ferner veröffentlichte er in Turnau: *„Granát Turnowský, monografie"*, d. i. Der Turnauer Granat, Monographie, worin er die Fabrication dieser unechten unter dem Namen Turnauer Granaten bekannten Halbedelsteine beschreibt, die dort einen bedeutenden Handelsartikel bilden und weit in der Welt, nach der Türkei, in die Levante, nach Frankreich, nach America verführt werden; den Reinertrag widmete er zum Bau eines neuen Schulhauses in Turnau; dann *„Pomněnka z luhů Velehradských"*, d. i. Andenken an die Velehrader Gegend (Turnau 1863), worin er, nachdem er eine Reise nach Velehrad unternommen, die Geschichte dieses einst als Hauptstadt Mährens und Residenz der slavisch-mährischen Könige berühmten Ortes erzählt, und *„Ubohá Marie, povídka"*, d. i. Die arme Marie, eine Erzählung (Turnau 1867, 8°.). Indessen waren seine beharrlichen Bestrebungen in nationaler Richtung, die, weil er heimlich arbeitete, um so wirksamer sich erwiesen, doch nicht unbemerkt geblieben, und 1867 wurde er in das abgelegene Kloster zu Hájek bei Prag versetzt, wo er unschädlich war. Während seines kurzen Aufenthaltes daselbst gab er zahlreiche Volksschriften und auch Beschreibungen seines Aufenthaltes heraus, unter Anderem: *„Posvatná kaple Loretanská v Hájku"*, d. i. Die h. Lorettocapelle in Hájek, worin er die Geschichte des dortigen Klosters mittheilt; — *„Hájecké okolí"*, d. i. Die Umgebungen von Hájek, worin er eine Geschichte und Beschreibung der ganzen Gegend im nächsten Hinblick auf Handel, Gewerbe und Industrie erzählt, dann *„Východ botanický v okolí Turnorském"*, d. i. Botanischer Ausflug in der Turnauer Gegend, eine kurze Beschreibung der dort heimischen und sonst wachsenden Pflanzen (1870), und in deutscher Sprache: „Ein Ausflug nach Hájek-Waldl" (Prag 1870). Im November 1870 wurde

Wittasek auf sein Verlangen nach Dačic, einem im Iglauer Kreise gelegenen Städtchen, versetzt.

Wittášek, Johann Nepomuk August (Componist, geb. in Hořin bei Melnik am 20. Februar 1771, gest. zu Prag 7. December 1839, das Todesdatum 7. Februar, das sich auch findet, ist unrichtig). Da dieser Künstler čechischer Abstammung ist, so wird sein Name in den nationalen Schriften Vitášek geschrieben, wir aber bleiben bei obiger Schreibung, deren er sich selbst bediente. Von seinem Vater, welcher als Schulrector zu Hořin (sprich Horzin) selbst tüchtig musicalisch gebildet war, wurde er fleißig zur Ausbildung im Gesange und in der Instrumentalmusik angehalten. So machte er gute Fortschritte im Violin- und Clavierspiel; erst 10 Jahre alt, spielte er bereits Orgel und studirte mit 13 Jahren unter Anleitung seines Vaters den Generalbaß. Da er besonderen Eifer in Musik und in seinen sonstigen Studien zeigte, nahm ihn die Fürstin Ludmilla Lobkowitz in ihr Haus in Prag, wo sie ihm Gelegenheit verschaffte, sich musicalisch und ästhetisch auszubilden. In der Hauptstadt Böhmens lernte er auch den berühmten Compositeur und Virtuosen Joh. L. Dussek [Bd. III, S. 399] kennen, von dem er unentgeltlichen Unterricht im Piano und in der Composition erhielt, worin er so treffliche Fortschritte machte, daß er bei einer von Dussek's Gattin am 26. April 1791 veranstalteten musicalischen Akademie großen Beifall erntete. Die Beliebtheit, deren er sich infolge seines bescheidenen Wesens, wie seiner künstlerischen Ausbildung allgemein erfreute, gewann ihm die besondere Zuneigung seiner fürstlichen Gönnerin, die ihn auch in seinen materiellen Mitteln großmüthig förderte. Im Jahre 1800 berief ihn Friedrich Graf Nostiz als Musiklehrer, Concertmeister und gleichzeitig als Privatsecretär in seine Dienste, in welcher Anstellung Wittášek bis 1814 verblieb, wo er auf Antrag des Prager Domcapitels zu St. Veit als Nachfolger Kozeluch's die Stelle des Chordirectors daselbst übernahm. Nach Salieri's am 7. Mai 1825 in Wien erfolgtem Tode erhielt er, ohne sich darum beworben zu haben, unerwartet die Ernennung zum Vicehofcapellmeister. Aber Kränklichkeit, dann die Besorgniß, im vorgerückteren Alter — er hatte bereits die Fünfzig überschritten — einem erweiterten Wirkungskreise nicht mehr gewachsen zu sein, bestimmten ihn, den ehrenvollen Ruf abzulehnen und seinem engeren Vaterlande auch noch ferner seine Dienste zu widmen. Noch ernannte ihn der 1826 zu Prag ins Leben gerufene Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen zu seinem Ehrenmitgliede und zum Director seiner Musikschulen. In diesen Stellungen wurde Wittášek im Alter von 68 Jahren durch den Tod seiner Kunst und dem Vaterlande entrissen, zu dessen Zierden er als Tonsetzer, Pianist und Lehrer gehört. In seinen jungen Jahren glänzte er als ausgezeichneter Pianist, sein treffliches Spiel hatte die Aufmerksamkeit Mozart's und Beethoven's erregt, welche, davon hingerissen, ihm ihre neuesten Compositionen zum Vortrage gaben. Damals war er noch Hörer der Philosophie. Dabei übte er seine Kunst gerne zu wohlthätigen Zwecken aus und spielte, wenn es zu Gunsten von Künstlern war, welche Unterstützung bedurften, oder in Concerten, welche für Wohlthätigkeitsinstitute veranstaltet wurden, unentgeltlich. Auch als Compositeur

besitzt er Vorzüge seltener Art. Seine Compositionen zerfallen eigentlich und leicht kenntlich in zwei Perioden, die eine umfaßt des Jünglings Erstlingsversuche und besteht aus Tänzen und Liedern, die sich durch ihren sanften, gefälligen, echt lyrischen Charakter auszeichnen; daran reihen sich dann schon jene Arbeiten, die den vollendeten Contrapunctisten von innerem Beruf und seltenem Ideenreichthum beurkunden, dahin gehören vier Sonaten mit Violinbegleitung, sechs Quatuors für Bogeninstrumente, vier Concerte für Pianoforte, Violine, Clarinette und Fagot, jedes mit vollstimmigem Orchesteraccompagnement, eine kurze Messe und ein Requiem. In die zweite Periode aber, welche etwa mit dem Jahre 1805 anhebt und die Zeit bis zu seinem Tode einschließt, fallen die größeren Tonstücke, so: ein großes Concert für das Pianoforte mit Orchesterbegleitung, zwei Concerte für die Harfe mit Orchesterbegleitung, eine große Symphonie, zwei große Messen und ein großes Requiem; dieses kam während der Anwesenheit des Kaisers Franz in Prag zur Aufführung und fand dessen Beifall in solchem Grade, daß der Componist den Auftrag erhielt, es in Abschrift für die Hofcapelle in Wien einzusenden; ferner eine Folge größerer und kleinerer Compositionen für das Clavier, mehrere Arien, Chöre, Gelegenheitscantaten, darunter die zur feierlichen Legung des Grundsteines zum neuen Schützenhause auf der sogenannten Schützeninsel am 16. April 1811, mit Text von Bernh. Ambros Ehrlich und ein Melodram in 3 Acten mit dem Titel „David", das in den Jahren 1810 und 1811 im ständischen Theater Prags zur Aufführung gelangte und gleich beim ersten Male so gefiel, daß zwölf Wiederholungen bei stets vollem Hause stattfanden. Der größere Theil seiner Compositionen erschien zu Offenbach bei André, andere wieder in Leipzig bei Hofmeister im Stiche. In den letzten Jahren beschäftigte sich Wittášek vorherrschend mit Kirchenmusik, und seine schönsten Arbeiten auf diesem Gebiete sind ungedruckt geblieben. Er hat mehrere ausgezeichnete Schüler herangebildet, von denen namentlich genannt sei Robert Führer [Bd. V, S. 5], nach dem Tode Wittášek's dessen Nachfolger in der Chorregentenstelle an der Prager Domkirche. Unser Componist theilt das Schicksal manches echten Künstlers, vergessen zu sein, während nichtssagendes Zeug manches Reclamehelden, der nicht werth ist, ihm die Schuhriemen zu lösen, auf den Clavierpulten aufliegt.

Ehrengeschenk für Wittášek. Kurz vor seinem Tode traten mehrere Damen des höheren Adels in Prag, meist seine Schülerinen, zusammen, um ihm zu seinem bevorstehenden Geburtstage im Februar eine Festgabe zu überreichen. Die Wahl war bereits getroffen und bestand in einem Festpocal aus Silber, mit dessen Ausführung der akademische Bildgießer Andreas Fortner betraut wurde. Ein junger Poet, Namens Hošek, erhielt den Auftrag, das Festgedicht zu verfassen, wozu die Musik Doctor Kleinwachter und Kittl componirten. Bevor jedoch die Feier zu Stande kam, starb der Componist.

Wittášek's Grabdenkmal. Der Künstler wurde auf dem Kleinseitener Friedhofe begraben, und lange blieb die Stätte, wo er ruht, ohne ein Zeichen, das der Nachwelt verkündet hätte, daß daselbst ein edler Priester der Kunst den ewigen Schlaf schlafe. Da nahm sich Meister Horák [Bd. IX, S. 262] der Sache an, eröffnete eine Subscription zur Errichtung eines Grabdenkmals, mit dessen Ausführung der Bildhauer Joseph Max betraut wurde. Am 7. Februar 1858, als dem Todestage Wittášek's, fand die feierliche Enthüllung dieses Denkmales statt.

Quellen. (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.)

XVI. Jahrg. (1825) Nr. 32 und 33, S. 169 im Artikel: „Tonkunst in Böhmen“ von J. A. Rittersberg. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon. Theorie und Geschichte der Musik, die Tonkünstler alter und neuer Zeit u. s. w. (Leipzig 1882, Bibliographisches Institut, br. 12°.) S. 1017 [nach diesem geboren 22. Februar 1770]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung (4°.) 1842, Nr. 23, in den „Geschichtlichen Rückblicken“ [nach dieser wäre sein Geburtsort Horn (offenbar ein Druckfehler, aus Hořin entstanden) und das Geburtsdatum der 22. Februar 1770] — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 886 [nach diesem geboren 20. Februar 1771]. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1840, S. 32. — Dalibor (čechisches Musikblatt, 4°.). Redigirt von Emanuel Melis, 1858, Heft 1—3. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832, 8°.) Bd. VI, S. 166. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, Kühnel gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 594. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 901. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 384.

Witteczek, Joseph (k. k. Hofrath, geb. in Böhmen im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, gest. zu Wien am 10. April 1859). Nachdem er die juridische Doctorwürde erlangt hatte, wendete er sich dem Staatsdienste in der judiciellen Sphäre zu. Er wurde Staatsrathsofficial und rückte 1818 zum Hofsecretär bei der obersten Justizstelle vor, in dieser Eigenschaft dem Präsidenten Grafen Wallis als Präsidialsecretär zugetheilt. 1819 wieder in den Staatsrath einberufen, wurde er in der Folge Hofrath und starb als solcher im hohen Alter. Doch weniger seine dienstliche Laufbahn, so ausgezeichnet dieselbe war, räumt ihm eine Stelle in diesem Werke ein, welches die Biographik in rein geschichtlichem oder culturgeschichtlichem Sinne pflegt. Witteczek war ein intimer Freund des denkwürdigen Schubert-Gönners Joseph Freih. v. Spaun [Bd. XXXVI, S. 80]. Letzterer war schon im kaiserlichen Convict mit Schubert bekannt, der ihm fast verlegen seinen Drang zum Componiren, aber auch seinen Mangel an Notenpapier mittheilte, worauf ihn der ältere Freund mit ganzen Ladungen davon versah. Von da an blieb ihm Schubert liebevoll zugethan bis zu seinem Tode. Jahrelang legte er dem Freunde seine Lieder zuerst vor, um dessen Urtheil zu hören, und dieser war bemüht, Schubert's Talent in jeder Weise zu fördern. So machte ihn Spaun auch mit Witteczek bekannt, welcher ein begeisterter Verehrer der Schubert'schen Muse wurde und sich eine möglichst vollständige Sammlung der Werke des Meisters anlegte. Diese ungemein kostbare Sammlung hinterließ Witteczek seinem Freunde Spaun, mit der Bedingung, daß sie nach dessen Tode an die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien überzugehen habe. Spaun starb am 25. November 1865, und nun kam die Witteczek'sche Sammlung in das Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Sie enthält alle bis zum Tode des Gebers bekannt gewordenen und zum Theile noch nicht veröffentlichten Werke Schubert's in Druck und Abschriften; Kirchen-, Kammer- und dramatische Musik; Männer- und gemischte Chöre; eine erstaunliche Menge von Liedern; Duette, Terzette u. s. w.; eine Anzahl Autographe, zahlreiche Zeitungsnotizen, Aufsätze, Ge-

dichte und Ankündigungen, Alles Schubert betreffend; alphabetische und thematische Verzeichnisse seiner Werke, ein Schubert-Album (mit Porträten von Schubert, Vogel, Tiße, Nourrit, Mikschik, Liszt, Spaun u. A.) und ein Miniaturporträt Schubert's, gegemalt von W. A. Rieder. Diese werthvolle und in ihrer Art einzige Sammlung bewahrt die genannte Gesellschaft separat als Witteczek-Spaun'sche Schubert-Sammlung.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848). Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer u. Comp., 8°.) S. 271.

Wittek, siehe **Vitek** [Bd. LI, S. 75].

Wittelshöfer, Leopold (Redacteur der „Wiener medicinischen Wochenschrift", geb. zu Groß-Kanizsa in Ungarn am 14. Juli 1818). Leopold, dessen Vater Buchhalter eines angesehenen Geschäftshauses in Groß-Kanizsa war, besuchte das Gymnasium seines Geburtsortes und setzte seine Studien nach Uebersiedlung seiner Eltern nach Pesth in letzterer Stadt fort. Im Jahre 1835 bezog er daselbst die Universität als Hörer der Medicin, aber schon im zweiten Jahre ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Wien, wo er 1841 das Doctorat der Medicin erlangte. Da er schon ein Jahr vorher seinen Vater durch den Tod verloren hatte, sah er sich seiner mißlichen Vermögensverhältnisse wegen gezwungen, die Spitalspraxis in Wien abzukürzen und sich zu Raab in Ungarn als praktischer Arzt niederzulassen. Daselbst gelang es ihm in der kürzesten Zeit, sich eine ansehnliche Klientel zu verschaffen; er wurde zum Honorarphysicus des Comitates ernannt und war in den ersten Familien der Stadt und des Comitates gern gesehen. Er betheiligte sich auch in hervorragender Weise am politischen Leben, und den mit den bedeutendsten Führern des Comitates Befreundeten fand das Jahr 1848 in Mitte der Bewegung für die liberalen Principien. Als die Nationalgarde gebildet wurde, welche sich später in die Honvédtruppe umgestaltete, war er eines der thätigsten Mitglieder desselben; er verrichtete anfangs Nationalgardistendienst und rückte später mit den Honvéds als Stabsarzt aus, machte die ersten Kämpfe gegen die österreichische Armee mit und zog sich im October 1848 von der activen Truppe zurück, indem er die Leitung des großen Militär-Krankenhauses in Raab übernahm, in welchem er, Oesterreicher, Ungarn und Russen mit gleicher Aufmerksamkeit und Opferwilligkeit behandelnd, bis zur vollständigen Wiederherstellung der Ruhe verblieb. Diese Dienstleistung wurde als Kriegsdienst betrachtet und mit der kaiserlichen Kriegs-Erinnerungsmedaille belohnt. Die Zeit der Reaction trat ein, das Denunciationswesen blühte in Ungarn nicht minder als im übrigen Europa. Wittelshöfer wurde vielfach als „gefährliches Individuum" bezeichnet, und zwar in einer Weise, daß man ihm selbst von militärischer Seite anrieth, Raab zu verlassen, da er sonst trotz des Wohlwollens von Seite der ihm befreundeten Officiere und Auditore bald nicht mehr vor Untersuchungen und Plackereien geschützt werden könnte. Er verstand den Wink, übersiedelte 1850 nach Wien und faßte den Plan zur Gründung der „Wiener medicinischen Wochenschrift", der ersten medicinischen Zeitschrift in Deutschland und Oesterreich in der Form und Einrichtung eines Wochenblattes. Er hatte viele Schwierig-

keiten zu überwinden, bevor der damalige Commandant von Wien die Concession ertheilte; weitere Schwierigkeiten bildete der Mangel an Mitarbeitern, Lesern und Abonnenten; die Aerzte in Wien und in den Provinzen kannten noch nicht das Bedürfniß einer regelmäßigen Lectüre von medicinischen Wochenblättern, und Wittelshöfer konnte nur schrittweise sich ein Lesepublicum und Theilnahme unter seinen Collegen erwerben. Seitdem hat die Zahl der medicinischen Wochenblätter ungemein zugenommen; in Wien allein wurden seit der Gründung der „Wiener medinischen Wochenschrift" etwa 30 derartige Blätter ins Leben gerufen, von welchen viele allerdings schon wieder vom Schauplatze verschwunden sind; aber nicht nur in Wien, auch in allen Provinzhauptstädten Oesterreichs und in sämmtlichen Universitätsstädten Deutschlands, Rußlands, Frankreichs, der Türkei, Walachei, Schwedens und anderer Länder sind medicinische Wochenschriften der Wiener in Form, Aussehen und Eintheilung nachgebildet erschienen und erscheinen deren noch immer. Wittelshöfer verdankte der freisinnigen Richtung, welche er seiner Wochenschrift in allen Fragen des Unterrichts- und Sanitätswesens gab, einen außerordentlichen Erfolg. Die sich treubleibende Haltung im liberalen Sinne, die Unerschrockenheit und Unparteilichkeit nach jeder Richtung hin gewannen ihm einen großen Kreis der hervorragendsten Mitarbeiter in Oesterreich und Deutschland, wie das aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums des Blattes 1875 erschienene Autorenverzeichniß nachweist. Diese Tendenz der Wochenschrift, die freisinnige Behandlung der wichtigsten Fragen des Unterrichts-, Sanitäts-, Administrationswesens, zog dem Redacteur Wittelshöfer gar vielerlei Unannehmlichkeiten zu; sein Blatt wurde etwa 30mal confiscirt, er selbst stand wiederholt vor Gericht wegen Preßvergehen. Seine erste Anklägerin war die Gemeinde Wien; zweimal trat die Staatsanwaltschaft im Dienste der clericalen Partei und einmal für das Kriegsministerium gegen ihn auf, und einmal ward er von einem Privatkläger vor Gericht gezogen. Er wurde stets verurtheilt, aber immer wieder amnestirt, und er hat nur die eine Genugthuung, daß alle von ihm angegriffenen Maßregeln und Einrichtungen, um derentwillen er verurtheilt ward, bald in seinem Sinne und nach seinen Vorschlägen abgeändert wurden. Als Journalist erfreut er sich sowohl bei seinen ärztlichen als journalistischen Collegen großer Beliebtheit, wie er auch im Publicum große Popularität genießt. Im Jahre 1873 wurde er mit der Erbauung und Einrichtung des Sanitätspavillons auf dem Wiener Weltausstellungsplatze betraut. Der Pavillon war mehr auf Wunsch der deutschen Kaiserin Augusta, als den Leitern der Weltausstellung entsprechend, ins Werk gesetzt. Wittelshöfer erhielt keinerlei Unterstützung von irgend einer einflußreichen Seite, er unternahm, gestützt auf die ihm ertheilte Vollmacht, den Bau des Pavillons nach eigenem Plane, setzte sich mit den Militär-Sanitätsbehörden im In- und Auslande in Verbindung, bewog die Fabricanten chirurgischer Apparate und aller möglichen Behelfe für Verwundetentransporte zur Theilnahme, trat in Verkehr mit den Hilfsvereinen in Frankreich, Italien, Rußland und Deutschland; stellte Eisenbahnzüge zum Transporte verwundeter Krieger auf und arrangirte im Vereine mit den Professoren Billroth nnd Baron Mundy einen Congreß ad hoc,

der von den hervorragendsten Militärärzten, Professoren der Chirurgie und Fabricanten aus ganz Europa besucht war. Er veröffentlichte einen Katalog der ausgestellten Gegenstände des Sanitätspavillons und leitete denselben mit der Leidensgeschichte seines Unternehmens ein. Der Sanitätspavillon war von vielen Tausend Menschen besucht; alle Potentaten und hochgestellten Gäste, welche nach Wien aus Anlaß der Weltausstellung gekommen, erschienen im Pavillon, nahmen die unstreitig höchst interessante, weil neue Exposition in Augenschein und zollten Dr. Wittelshöfer, der die Besucher daselbst empfing, das größte Lob. Die Kaiserin Augusta richtete an ihn zwei eigenhändige Schreiben und übersendete ihm eine große goldene Medaille, geziert mit ihrem Bildnisse; die Regenten von Bayern, Preußen, Schweden, der Niederlande, der Türkei zeichneten ihn mit Comthur- und Ritterkreuzen und lobenden Anerkennungen aus. Auch hat er durch die Gründung des „Militärarztes", einer Beilage zur „Wiener medic. Wochenschrift", wesentlichen Antheil genommen an der Reorganisation des Militär-Sanitätswesens und an der Verbesserung des Loses der Militärärzte in Oesterreich. Er wurde vom Kriegsminister von Kuhn in die große Commission berufen, welche die genannten zwei Reformfragen durchführen sollte, und als das Resultat dieser Berathung nicht zufriedenstellend sich erwies, ward ein Fünfer-Comité niedergesetzt, in welches man ihn gleichfalls berief. Dieses letztere berieth die vorgelegten Fragen und kam zu dem erwünschten Ziele; sein Ergebniß ist die zu Recht bestehende Militär-Sanitätsorganisation und der Personalstatus, wie er in der Armee festgestellt ist. Alle Ministerien, der niederösterreichische Landesausschuß u. a. m. haben schon in Sanitätsfragen Wittelshöfer's Kenntnisse und Erfahrungen in Anspruch genommen, ebenso wurde er wiederholt vom Auslande um Gutachten angegangen. Die „Wiener medicinische Wochenschrift" und „Der Militärarzt" nehmen aber nicht ausschließlich seine schriftstellerische Thätigkeit in Anspruch. Schon 1854 erschien von ihm ein Buch, betitelt: „Wiens Heil- und Humanitätsanstalten, ihre Geschichte, Beschreibung und Einrichtung" (Wien, Seidl, gr. 8°.), welches, obwohl nunmehr veraltet, noch immer in einzelnen Theilen maßgebend ist. Im Jahre 1858 veröffentlichte er „Die Versorgungshäuser in Wien", eine Broschüre, die in den betreffenden Kreisen nicht geringes Aufsehen machte. Auch läßt er seit 23 Jahren alljährlich ein „Taschenbuch für Civilärzte" erscheinen, welches in den weitesten ärztlichen Kreisen als beliebtes Vademecum bekannt ist.

Quellen. Fremden-Blatt. Herausgegeben von Gustav Heine (Wien, 4°.) 17. November 1869, Nr. 317 u. f.: „Proceß Michaelis-Wittelshöfer". — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1864, Nr. 308: „Preßproceß des Dr. Wittelshöfer". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1878 u. f.: „Schwurgerichtsproceß gegen die Medicinische Wochenschrift". — Berliner Revue. Von J. von Moerner, 39. Band, Heft acht nnd folgende (1864): „Der Jude Wittelshöfer und der christliche Frauenorden". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 309, im Feuilleton: „Urtheilsspruch gegen Dr. Wittelshöfer". — Oesterreichische Zeitung. Redigirt von Adolf Neustadt (Wien 1864) Nr. 308 u. f.: „Preßproceß". — Wurzbach v. Tannenberg (Const.). Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates vom 1. Jänner bis 31. December 1855. III. Bericht (Wien, gr. 8°.) Bd. II, S. 844, Marginal 27681 — 27763.

Büste. Der Bildhauer Pflugmacher in Wien modellirte im Auftrage des Dr. Lamatsch

[Bd. XIV, S. 17, Nr. 2] Wittelshöfer's Büste aus Terracotta. Dieselbe wurde dem berühmten Arzte bei einem Festmahle, welches ihm einige Freunde 1867 im Hôtel „zum goldenen Lamm" in der Wiener Leopoldstadt gaben, feierlich überreicht. Die Festrede zur Enthüllung der Büste hielt Hofschauspieler Sonnenthal, der in schwunghaften Worten Wittelshöfer's zahlreiche Verdienste hervorhob, wie sie auch in vorstehender Lebensskizze dargestellt sind.

Wittenberg, Leopold (Commandant einer großen Abtheilung der Wiener Nationalgarde im October 1848, geb. in Pesth 1810, gest. zu Wien am 21. April 1865). Er widmete sich in Pesth dem Handelsstande, kam dann nach Wien und lebte daselbst als Kaufmann. Im denkwürdigen Jahre 1848 wurde er Hauptmann der Nationalgarde, doch trat er erst am 13. October bemerkbar hervor, als er den Auftrag erhielt, als Hauptmann der Mobilgarde des Carolinenviertels die Werbung für dieselbe durchzuführen, was er auch mit unerbittlicher Energie — der technische Ausdruck dafür lautete: „Garden herauskitzeln" — bewerkstelligte. Später bezog er als Oberst unter Bem das Hauptquartier im oberen Belvedere. Als dann bei der Organisirung der Vertheidigung Wiens gegen den vom Fürsten Windisch-Grätz eingeleiteten Angriff die Defensionscommandanten gewählt wurden, ging aus dieser Wahl neben Aigner, Wutschel, Frank, Hauk und Sternau auch Wittenberg hervor, und zwar als Commandant des 4. Mobilen-Bataillons, welches mit 530 Mann die Strecke von der Artilleriekaserne am Rennweg und die Marxerlinie bis zur Belvederelinie an der Südbahn zu vertheidigen hatte. Noch in den letzten Octobertagen verlangte er ein Kriegsgericht über den k. k. Oberlieutenant Kuchenbecker, damaligen Hauptmann-Adjutanten Fenneberg's, wegen angeblichen Verrathes der nationalen Sache an das k. k. Militär, wovon jedoch der Angeklagte in dem in der Nacht vom 24. October abgehaltenen Kriegsgerichte freigesprochen wurde. Es war derselbe Kuchenbecker, der in den Märztagen der Wiener Erhebung, damals k. k. Unterlieutenant, auf der Aula in Officiersuniform erschien, seine Schärpe abnahm und sie mit Füßen trat und dann am 10. October ein Obercommando von 600 Garden verlangte, um mit denselben zur Gefangennahme des Banus Jelačić auszurücken. Am 25. October wurde Wittenberg von Messenhauser zum Vertheidigungsleiter der Landstraße vom Donauarm bis zur St. Marxer Linie ernannt. Die Linie, auf welcher er seine Mobilen befehligte, leistete den energischesten Widerstand. Nach Niederwerfung des Aufstandes ward er vor das Kriegsgericht in Wien gestellt und im Februar 1849 zu fünf Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution. Ausführliche Darstellung aller Ereignisse aus amtlichen Quellen geschöpft... (Wien 1849, gr. 8°.) S. 460, 477, 637, 648, 692, 906.

Wittgenstein, siehe: **Sayn-Wittgenstein-Berleburg**, Friedrich Ernst Graf [Bd. XXIX, S. 4].

Witthauer, Friedrich (Schriftsteller und Journalist, geb. in Bremen 1793, nach Anderen schon 1786, gest. zu Meran 30. September 1846). Ueber sein „bewegtes Jugendleben", wie es in den kurzen ihm gewidmeten Nachrufen heißt, liegen nur allgemeine Notizen vor, die aus seinen eigenen, nur zufällig hingeworfenen Aeußerungen zusammenge-

stellt sind. Jedenfalls hat er, wie sein Wesen und Wirken bestätigt, eine sorgfältige Erziehung genossen und sich später durch eigenes Studium fortgebildet. Nach seinen oben erwähnten Aeußerungen wäre er in Schweden in diplomatischer Eigenschaft gewesen, hätte darauf als Officier gedient, was durch eine preußische und eine andere Aufgebotmedaille erwiesen ward. Dann hielt er sich mehrere Jahre in London auf, wo er seine gründliche Kenntniß der englischen Sprache erwarb, in welcher er später, wie auch in der französischen, Unterricht ertheilte. In ersterer war Lenau sein Schüler, als dieser, wie bekannt, den Entschluß gefaßt, nach America auszuwandern. Von London kam Witthauer nach Oesterreich, dies mochte um die Mitte der Zwanziger-Jahre gewesen sein, und zwar ging er nach Wien, wo er vorab sich mit Unterrichtertheilen in der französischen und englischen Sprache beschäftigte, zugleich aber als Kritiker zunächst in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" thätig war. Von da trat er zur Schickh'schen „Wiener Zeitschrift" über, und als Schickh um 1838 starb, brachte er von dessen Witwe das Blatt käuflich (man sagte um 10.000 Gulden) an sich. In Wien befreundete sich der geistvolle Redacteur mit den damaligen Koryphäen der Literatur, wie Bauernfeld, Castelli, Seidl, Lenau, und schrieb über ihre Arbeiten, namentlich wenn es dramatische waren, die gehaltvollsten Berichte und Kritiken. Durch dieselben erwarb sich das Blatt das Zutrauen nicht nur des Theater- und Lesepublicums, sondern auch fremder Redacteure in solchem Maße, daß diese die Notizen für ihre Blätter über in Wien vorfallende Neuigkeiten nach seinen Aussprüchen modelten und aufnahmen. Er war damals der Einzige in Wien, der ebenso geistreich als gediegen, ebenso wahr als parteilos die kritische Feder führte und dabei den Anstand und die feine Sitte musterhaft wahrte. Er war unbestechlich und schwieg, wenn er seine eigene Meinung nicht aussprechen durfte. Die „Wiener Zeitschrift" war, bevor die Frankl'schen „Sonntagsblätter" erschienen (1842), das vornehmste, wirklich aristokratische Blatt Wiens, und in Deutschland stand ihr zu jener Zeit nur das Cotta'sche „Morgenblatt" ebenbürtig zur Seite. Was den persönlichen Charakter Witthauer's im geselligen Leben betrifft, so nennt diesen Schriftsteller ein kurzer Nekrolog einen „Mann des Zorns gegen das Gemeine in Leben und Kunst"; wenn dieses ihm in welcher Gestalt immer gegenübertrat, so fing sein großes dunkles Auge Feuer und die edlen Züge dieses durch langjähriges Leiden früh gealterten Angesichtes wurden wie seine Worte vernichtend. Er war voll echter ernster Gesinnung, ein Freund seiner Freunde, und „sagt Alles in Einem, er war ein Mann". Eine Sammlung seiner kritischen Arbeiten dürfte einen vielleicht nur mäßigen Band bilden, aber dieser würde inhaltreich und durch die Musterprosa, welche Witthauer schrieb — zu einer Zeit schrieb, wo eine gute Prosa selbst im Reiche noch nicht zu häufig anzutreffen war — eine Bereicherung der Literatur sein. Von seinen literarischen Arbeiten ist außer den erwähnten kritischen nur wenig bekannt, so eine Erzählung in dem zum Besten des überschwemmten Pesth von ihm herausgegebenen „Album. Unter Mitwirkung vaterländischer Schriftsteller" (2. Aufl. mit rad. Umr. und einer Musikbeilage, Wien 1838, Lex. 8°.) und eine zweite im „Album für die grauen Schwestern in Wien". Auch hat er,

zwar nur wenige, jedoch sehr schöne Gedichte geschrieben und deren mehrere aus dem Englischen trefflich übersetzt. In den letzteren Jahren war Witthauer sehr ernst oder vielmehr meist düster, infolge eines von ihm selbst als tödtlich erkannten Brustleidens, das seine Stimmung beherrschte. Um Linderung seines Zustandes zu finden, ging er im Sommer 1846 nach Meran in Tirol, wo er, allein und verlassen, nur noch mehr seiner verdüsterten Stimmung sich hingab. Einem Freunde, der ihn bei einer Begegnung des Morgens um das Befinden fragte, antwortete er: „Ich wundere mich jeden Morgen, daß ich noch nicht gestorben bin.“ Er starb, erst 53 Jahre alt, und die „Wiener Musik-Zeitung“ schreibt aus diesem Anlasse: „Witthauer war hochverehrt als Biedermann, innig geliebt aber von Allen, die mit ihm in näherer Verbindung gestanden; kenntnißreich und scharfsinnig, dabei gesinnungsvoll und bescheiden. Um ihn trauert jeder Freund der Literatur, die Journalistik Wiens aber verliert an ihm einen ihrer ehrlichsten Vertreter.“ In Anbetracht der journalistischen Zustände in der Gegenwart war er wohl das Ideal eines Redacteurs, das man nicht hätte begraben, sondern unter einen Glassturz stellen sollen, als Mahnung, ihm nachzustreben, ihn nachzuahmen. Ein von dem Nachfolger in der Redaction der „Wiener Zeitschrift“, von Gust. Ritter v. Frank in Aussicht gestellter Nekrolog ist meines Wissens nicht erschienen.

Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1847, S. 28: „Friedrich Witthauer — todt“. — Schmidt (Aug. Dr.). Wiener allgemeine Musik-Zeitung 1846, Nr. 124, S. 500. — Seidlitz (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, Gebhardt, 12°.) Bd. II, S. 115. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, bei Athanasius und Comp. [Hamburg, Hoffmann und Campe], 8°.) S. 44 [entwirft folgende geschriebene Silhouette Witthauer's: Groß, kränklich, verdrießlich, Redacteur und Hämorrhoidarius, sonst blutwenig; anständiges Benehmen, dito Kleidung Schul- und Sprachkenntnisse; hat bloß einige Recensionen über das Burgtheater geschrieben im ruhigen und schönen Styl. Die von ihm redigirte „Wiener Zeitschrift“ verdankt ihm zumeist den anständigen nicht unbedeutenden Leserkreis; vorzüglicher Billardspieler; Hagestolz.“ Nach diesem wäre Witthauer schon 1786 geboren und also nicht im Alter von 53, sondern von 60 Jahren gestorben].

Witti, Franz (Commandant eines indischen Dampfers, geb. in Ungarn 1850, ermordet in Borneo im August oder September 1882). Er wendete sich dem Seedienste zu und erhielt die Ausbildung darin bei der österreichischen Marine, der er von 1864 bis 1878 angehörte. Zunächst Commandant eines Dampfers in Singapur, trat er später in den Dienst der North-Borneo-Compagnie in Hinter-Indien, durchkreuzte in demselben den nördlichen Theil der Insel Borneo von der Morububai bis Sandakan und wies auf dieser Reise unter Anderem nach, daß es einen Kinabalusee dort nicht gibt. Als er im Sommer 1882 im Quellgebiet des Sibuco in Nordborneo vordrang, wurde er von den Dajaken, einem im Innern Borneos lebenden cannibalischen Volksstamme, ermordet.

Aus allen Welttheilen (4°.) Bd. XIV, Heft 7, April 1883.

Wittig, Karl (juridischer Schriftsteller, geb. in Oesterreich im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Er machte die Schulen in Galizien durch und widmete sich dann an der Lemberger Universität den politisch-rechtswissenschaftlichen Studien. Nach deren Vollendung trat er in

der judiciellen Sphäre in den k. k. österreichischen Staatsdienst und bekleidete, nachdem er in Niederösterreich verschiedene Posten versehen hatte, zuletzt die Stelle eines Präsidenten des Stadt- und Landgerichts zu Czernowitz in der Bukowina. 1841 war er noch am Leben. Er ist durch folgende Schriften, welche die bürgerlichen Rechtsverhältnisse in Galizien erörtern, bekannt geworden: „*Opusculum de pertractanda hereditate in Galicia. In usum judicum, advocatorum camerariorum et reliquorum officialium judicialium*“ (Leopoli 1807 8⁰.); — „*Commentarius in jurisdictionis normam die 9. Aprili 1784 in regnis Galiciae et Lodomeriae publicatam*“ (ib. 1810, Schnayder, 8⁰.), die zweite vermehrte und verbesserte Auflage erschien unter dem neuen Titel „*De jurisdictione civili in Galicia*“ (ib. 1825, 8⁰.), während das Supplement zur ersten Auflage in Anton Rosbierski's 2. Bande (1811) der „Annales Jurisprudentiae pro regnis Galiciae et Lodomeriae“ enthalten ist; — „*Tractatus de Galiciensi tabula provinciali, libris civicis et fundalibus*“ (Viennae 1819, 8⁰.); — „*Enchiridion Codicis judiciarii Galiciensis*“, 4 Bände (Lemberg und Wien 1819 und 1820; 2. verm. und verb. Aufl. ebd. 1831, 8⁰.); — „*Supplementum Enchiridii Codicis judiciarii Galiciensis*“ (Viennae 1829, Gerold, 8⁰.); — „Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die deutschen Länder der österreichischen Monarchie, mit den beiden vorhergehenden, nämlich dem Josephinischen und dem für Galizien gegebenen, Gesetzbüchern und den für diese Provinz erflossenen Normalien verglichen“. 1. Bd. (Wien 1829, gr. 8⁰.), nur dieser eine erschienen; — „Von der Verlassenschaftsabhandlung für Justizbeamte, Advocaten, herrschaftliche Wirthschaftsbeamte, Rechtsbeflissene und selbst Privatparteien“ (Tarnów und Stanislawów 1835, Millikowski, 8⁰.); eine zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage hat Dr. M. von Stubenrauch (ebd. 1841) herausgegeben. Sonst noch veröffentlichte Wittig in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ die Abhandlung: „Ueber das Verfahren bei eingeklagten Besitzstörungen und die hierüber im Sinne des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches zu ertheilenden Provisorien“ [1831, Bd. I, S. 1].

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XXVII, S. 322.

Witting, Johann (tirolischer Landtagsabgeordneter, geb. zu Zams im Bezirke Landeck am 12. September 1807, gest. zu Telfs am 10. Juli 1879). Unter zehn Kindern der älteste Sohn eines schlichten Rothgerbers, besuchte er die heimatliche Dorfschule und trat 1822, damals 15 Jahre alt, als Lehrjunge in ein Handlungsgeschäft in Landeck. Für den Handelsstand vorbereitet, diente er an mehreren Orten, verheiratete sich 1828 und übernahm 1832 nach dem Tode Jos. Tammerl's als dessen nächster Verwandter — seine Mutter war eine geborene Tammerl — das Handlungsgeschäft desselben, welches er im Namen der Witwe und ihrer minderjährigen Kinder fortführte, bis er als Compagnon sowohl in das Hauptgeschäft zu Zams als auch in die Zweighandlungen zu Landeck und Silz aufgenommen wurde. Seit 1844 leitete er auch noch das Gemischtwaaren- und Speditionsgeschäft des im genannten Jahre verstorbenen J. G. Urich in Landeck. 1851 kaufte er sich in Telfs an und eröffnete dort das Handlungshaus „Witting und Comp.“, welches er von

1860 ab auf alleinige Rechnung weiter führte. **Witting** galt allgemein als ebenso tüchtiger wie rechtlicher Geschäftsmann und erfreute sich eben ob seiner ausgezeichneten Eigenschaften als Mensch und Kaufmann des vollen Vertrauens seiner Mitbürger. In Zams bekleidete er in musterhafter Weise von 1838 bis 1844 das Amt eines Gemeindevorstehers. Bald darauf in den Tiroler Landtag gewählt, befand er sich im April 1854 in der Deputation, welche das Land Tirol abordnete, um der kaiserlichen Braut seine Huldigungen darzubringen. 1848 zum Defensionscommissär gewählt, entwickelte er als solcher eine so energische und verdienstliche Thätigkeit, daß ihm dafür mit ah. Handschreiben vom 22. December desselben Jahres die allerh. Anerkennung bekannt gegeben wurde. Und ebenso erfolgreich wirkte er als Defensionscommissär während der Kriege 1859 und 1866, wofür er in ersterem Jahre das silberne Verdienstkreuz mit der Krone, in letzterem das goldene Verdienstkreuz erhielt. Gute Dienste leistete er auch 1850 gelegentlich der Anbahnung einer österreichisch-deutschen Handelseinigung, für welche er Nachweisungen und Anträge einbrachte, worüber ihm das Handelsministerium seinen Dank aussprach. Eine sehr ersprießliche Thätigkeit entwickelte er auf dem Gebiete der Forst- und Landwirthschaft; durch ihn kam der Telfser landwirthschaftliche Verein zu Stande, dessen Vorsteher er lange Zeit war. Den besonderen Werth der Waldcultur erkennend, kaufte er neue Gründe, bepflanzte sie mit Laub- und Nadelholz und machte auch Versuche mit der Seidenraupenzucht. In den letzten Jahren, nachdem er sich von seinen Geschäften zurückgezogen, widmete er sich noch der Pflege zweier Weinberge, die er selbst angelegt und für welche er Rebsetzlinge aus Brixen, Steiermark, Vorarlberg und Deidesheim zur Bepflanzung hatte kommen lassen, so daß er sich mit seinen Weinproben an der landwirthschaftlichen Productenausstellung in Innsbruck betheiligen konnte. **Witting** starb im Alter von 72 Jahren. Die allgemeine Theilnahme um den Verblichenen gab sich durch das großartige Leichenbegräbniß — wie es Telfs bis dahin schwerlich erlebt haben dürfte — kund. In den ihm gewidmeten Nachrufen heißt es: „Die Kirche verlor an ihm einen treu ergebenen Sohn, das Vaterland einen edlen Patrioten, einen jener biederen Männer von echtem Schrot und Korn, die Gemeinde Telfs einen ihrer besten Bürger, die Armen einen Wohlthäter, der es — nach christlicher Sitte — im Stillen liebte zu helfen, wo Hilfe Noth that. Mit diesem Biedermann ist ein edles Stück Alttirol von hinnen geschieden.“

Der Bote für Tirol und Vorarlberg 1879, Nr. 232: Extrabeilage, „Witting's Nekrolog“. Von dem k. k. Hauptmann Schuler“. — Tiroler Stimmen, 1879, Nr. 139.

Wittmann Ritter v. **Dengláz**, Anton (Landwirth, geb. zu St. Bernhard, nach Anderen zu Günzelsdorf in Niederösterreich am 26. October 1770, gest. zu Wittingau in Böhmen am 2. August 1842). Der Sohn eines Schullehrers, ergriff er anfänglich die wissenschaftliche Laufbahn und widmete sich nach beendeten philosophischen und juridischen Studien der Rechtspflege, gab aber bald diese Richtung auf und entschied sich, einer unwiderstehlichen Neigung folgend, für die Landwirthschaft. Während der Jahre 1795—1800 verwaltete er kleine Justiz- und Wirthschaftsämter, besorgte verschiedene In-

spectionen und ließ sich auch die Bewirthschaftung seines eigenen Besitzthums, des Freihofes zu Engelsfeld, sehr angelegen sein, sich dadurch gleichsam für die Verwaltungsgeschäfte großer Güter und Domänen vorbereitend. 1801 übernahm er vertragsmäßig die Administration der freiherrlich Braun'schen Herrschaft Joslowitz in Mähren mit den Herrschaften Schönau, Enzesfeld und Theresienfeld auf zehn Jahre bis zur vollendeten Organisirung. Daneben besorgte er mehrere Inspectionen über mährische, böhmische und schlesische Güter. 1811 berief ihn Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen zur Uebernahme der Administration seiner Kammergüter in Schlesien, und Wittmann folgte unverweilt diesem Rufe, einen gleichzeitigen als Hofrath und Kanzler des Fürst-Erzbischofs von Olmütz, Grafen von Trauttmansdorff ablehnend. Er hatte seinen Amtssitz in Teschen, und schon 1813 nach kaum zweijähriger erfolgreicher Verwaltung ernannte ihn Herzog Albrecht zum Oberregenten seiner sämmtlichen Güter in Ungarn, Schlesien, Mähren und Galizien, in welchem Amte ihm auch nach dem Tode des Herzogs dessen Erbe Erzherzog Karl bestätigte. Wittmann versah seine Stelle ebenso mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit wie mit bestem Erfolge. Er führte die zweckmäßigsten Verbesserungen und nützlichsten Einrichtungen auf den herzoglichen Gütern ein, so gewann er durch Austrocknen großer Sümpfe auf den Herrschaften in Ungarn ungeheuere Strecken Landes für die Bewirthschaftung, veredelte durch Einführung der Stallfütterung, über die sich unter den dortigen Schafzüchtern ein landwirthschaftlicher Streit erhob, in hohem Grade die Schafzucht und verbesserte durch Erweiterung und zweckmäßige Behandlung der Forstwirthschaft Wald- und Forstwesen auf den herzoglichen Gütern; er war einer der ersten und rührigsten Beförderer der Baumfelderwirthschaft und sorgte als Chef der 1818 von Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen zu Altenburg in Ungarn gegründeten ökonomischen Lehranstalt für entsprechenden Nachwuchs rationell gebildeter Landwirthe. Seine Ansichten und die wichtigen Ergebnisse seiner Bemühungen und seiner vieljährigen Verwaltung legte er aber in den von ihm herausgegebenen „Landwirthschaftlichen Heften“ zunächst für die Beamten der erzherzoglichen Güter und für die Zöglinge des Altenburger Institutes nieder, wovon innerhalb der Jahre 1823 bis 1841 in Wien 10 Hefte, mehrere derselben in wiederholten Auflagen, ausgegeben wurden. Das 10. Heft erschien auch unter dem besonderen Titel: „Ueber eine Art Spornbau unter den Strömen zur Regulirung und Befestigung der Ufer und Direction der Stromstriche auf eine äusserst leichte und wohlfeile Weise“ (1841). Noch veröffentlichte Wittmann durch den Druck die Schriften: „Ermahnung an das Landvolk, wie die Viehseuchen hintangehalten... werden“ (Wien 1797); — „Unterricht über die Bewässerung der Wiesen und Felder nach lombardischer Weise“ (2. Aufl. mit 7 KK., Wien 1811, gr. 8°.); — „Ueber die Stallfütterung der Schafe“ u. m. a. Im Jahre 1840 trat er als herzoglicher Hofrath mit einem Ruhegehalt von 8000 fl. in Pension. Aber der an Thätigkeit gewöhnte Landwirth fand sich nicht in diese Ruhe hinein und übernahm nun die Stelle eines Oberinspectors über die fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaften in Böhmen. Doch über dieser Thätigkeit ereilte ihn schon nach kurzer Zeit der Tod. Wie das im Leben immer der Fall, waren die Ansichten der Fachgenossen über seine

Verwaltung getheilt, während ihn die Einen bei Lebzeiten den Neuerwecker der Oekonomie nannten, meinten Andere, daß er seinem Ehrgeize als Neuerer ohne Rücksicht auf Herrschaftserträgnisse zu viel opfere, was sich bei der Ausdehnung der ihm anvertrauten Güter nicht auf den ersten Blick übersehen lasse. Diese Frage zu entscheiden, muß natürlich den erfahrenen und unbefangenen Oekonomen überlassen bleiben. Eines aber kann nicht bestritten werden, daß Wittmann mit großen, ja ungewöhnlichen und vielseitigen Kenntnissen seines Faches unermüdlichen Eifer, seltene Klugheit und Einsicht verband, daß er, wo er eingriff, es mit aller Entschiedenheit that, daß es bei seiner Energie für ihn keine Hindernisse gab, und daß er es verstand, Vortheile und Umstände sehr gut auszunützen. Die Stelle eines Obertegenten wurde nach seinem Abgange nicht mehr besetzt und die Leitung der erzherzoglichen Herrschaften dem Administrator Karl Ritter von Kleyle [Bd. XII, S. 85] übertragen, unter dem bei dem Aufschwunge der Cultur der Runkelrübe infolge der Zuckererzeugung die Bewirthschaftung des Fruchtbodens sofort große Aenderungen erlitt und das Wittmann'sche System allmälig ganz aufgehoben ward. Man wollte aus diesem Umstande den Schluß ziehen, daß die Kleyle'sche Bewirthschaftung eine weit gedeihlichere gewesen als die Wittmann'sche, vergaß aber dabei, daß die erstere wieder von einer anderen überholt werden könne, wenn ein neues Culturerzeugniß gefunden wird, welches den Nutzen der Runkelrübe übersteigt.

d'Elvert (Christian Ritter). Notizenblatt der historisch statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn, 4°.) Jahrg. 1865, Nr. 3, S. 19 im Aufsatze: „Zur Geschichte der Landwirthschaft in Mähren und Schlesien". — (Eder's) Chronik von Seelowitz und Pohrlitz (Brünn 1859) S. 149—171. — Schriften der böhmischen ökonomischen Gesellschaft, Bd III (1834), 2. Heft im Bericht des Wirthschaftsrathes Seidl.

Wittmann von Neuborn, Eduard (k. k. Oberstlieutenant a. D., geb. zu Wodnian in Böhmen am 6. April 1822). Der militärischen Laufbahn sich widmend, trat er im März 1834 in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im September 1840 als Lieutenant minderer Gebühr zu Schön-Infanterie Nr. 49 eingetheilt wurde. 1844 zum Lieutenant höherer Gebühr, im März 1849 zum Oberlieutenant im Regimente befördert, kam er noch im Juli letzteren Jahres als Hauptmann zweiter Classe in das Peterwardeiner Grenz-Regiment Nr. 9. Nach rasch aufeinander erfolgten Uebersetzungen in das Brooder Grenz-Regiment Nr. 7, dann zu Erzherzog Leopold-Infanterie Nr. 53, ward er im Juni 1859 Major bei Hartmann-Infanterie Nr. 9, im October 1860 Commandant des 15. Jäger-Bataillons und 1865 Oberstlieutenant in demselben, trat aber schon im August 1866 in den Ruhestand. Während dieser 25jährigen Dienstzeit war Wittmann im militärischen Lehramte verdienstlich thätig und stand mit Auszeichnung vor dem Feinde im Felde. Zehn Jahre war er nämlich Professor des Militär-Styls in der Neustädter Akademie, in welcher Stellung er auch ein „Lehrbuch der Militär-Stylistik" für die Akademie schrieb. Als Lieutenant machte er die Einschließung und Einnahme Wiens durch den Fürsten Windisch-Grätz im October 1848 mit, focht 1849 im ungarischen und 1859 im italienischen Feldzuge und erhielt für seine Leistungen im October vor Wien

und dann während des Feldzuges in Ungarn die ah. Belobung, am 15. August 1859 aber für sein Verhalten bei Palestro, Magenta und Solferino das Militär-Verdienstkreuz. Am 25. Juni 1870 wurde er zum Commandanten des steirischen Landwehr-Bataillons Nr 17 in Gratz ernannt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Band I, S. 363, Jahr 1859. — Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militärakademie u. s. w. (Wien 1870, Geitler, Lex. 8°.) Sp. 698

Wittmann, Ev. (Naturforscher, geb. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Die biographischen Notizen über diesen seinerzeit vielgenannten und nicht unverdienstlichen Naturforscher sind sehr lückenhaft. Im zweiten Decennium des laufenden Jahrhunderts (1812—1817) kam er aus Lemberg, wo er Botanik vorgetragen hatte, unter der Aegide des Fürsten Heinrich Lubomirski [Bd. XVI, S. 118] nach Wien, um, wie es den Anschein hat, daselbst ein naturgeschichtliches Lehramt — es sollte eine besondere Professur für die Naturgeschichte der Schwämme gegründet werden — zu erhalten. Obwohl er von dem Fürsten Lubomirski in seinem Vorhaben unterstützt wurde, wollte doch die Verwirklichung des Planes nicht gelingen. Der Vorgang aber, mit welchem Wittmann seine Bewerbung um ein Lehramt einleitete, war jedenfalls eigenthümlich. Vor Allem richtete er die Aufmerksamkeit des Publicums auf das Studium der Schwämme und eröffnete zunächst mykologische Privatvorlesungen, in welchen er die Wichtigkeit der Schwämme, ihren Nutzen, ihren Werth, ihre Nachtheile u. s. w. erörterte. Im sogenannten rothen Hause in der Alservorstadt miethete er einen geräumigen Salon und wurde in der Einleitung zu seinem Unternehmen von dem Fürsten Lubomirski, von Karl Baron Doblhoff, dann von einigen polnischen Edelleuten und Dilettanten unterstützt. Eigenartig traf er die Vorbereitungen zu seinen Vorlesungen. Vor Allem entlehnte er aus der damals berühmten Antiquar-Buchhandlung Gräffer mehrere große naturhistorische Kupferwerke, mit deren Ansicht sich die Zuhörer vor Beginn des Vortrages unterhielten. Zugleich gab er für Freunde materiellerer Genüsse gratis ein Dejeuner à la polonais, bestehend aus Sardellen, Häringen und Branntwein (nicht Liqueur), Lebkuchen u. d. m. Während zwei Aufwärter dieses Frühstück den Anwesenden reichten, ging er selbst unter den Gästen umher, sprach mit ihnen über allerlei, den nächsten Stoff boten die zur Besichtigung vorhandenen naturhistorischen Prachtwerke, und nachdem eine Stunde und auch mehr unter diesen geistigen und materiellen Genüssen vorübergegangen, bestieg er die mykologische Kanzel und las aus einem Manuscript über Natur, Bestimmung u. s. w. der Schwämme, erzählte mitunter ein paar bezügliche Anekdoten und betonte immer wieder die Unerläßlichkeit der Lehrkanzel, für die er eben candidirte. Nur noch einmal versammelte er in beschriebener Weise seine wißbegierigen Gäste um sich, die Errichtung der Professur erfolgte jedoch nicht. Nun sah er sich auf eine andere Speculation angewiesen und warf sich auf die Dendrologie, indem er eine Baum-Bibliothek anlegte, welche damals auch für einige Zeit auf der Tagesordnung stand. Der Gedanke selbst, wenn gleich nicht übel, artete doch mehr in

Spielerei aus. Wittmann stellte nämlich eine Reihe Bücher aus den charakteristischen Bestandtheilen der Bäume her. In alten Hinterlassenschaften und Büchersammlungen, auch Museen findet sich noch hin und wieder eine solche Baumbibliothek. Der Deckel eines solchen Baumbuches ist vom Stammholz, der Rücken von der Rinde des betreffenden Baumes, auf dem Rücken befindet sich die Etiquette, und darauf sind der Name, die Gattung, die Classe in der botanischen Abtheilung oder sonst Etwas aus der wissenschaftlichen Terminologie des Baumes aufgedruckt; in einem in das Buch eingeschnittenen Behältniß, das mit einem schließenden Schieber versehen ist, befinden sich Blätter, Blüte, Frucht (wenn letztere zu groß, eine genaue Zeichnung derselben), Same und Asche vom Holze des Baumes. Man stellte diese — im Octavformat zugerichteten — Holzbände in Reihe und Glied und hatte so eine lebendige immerhin sehr lehrreiche, aber in Anbetracht der Ausführung doch etwas kostspielige Bibliothek der Baumwelt. Mit jungen für seinen Gegenstand sich interessirenden Leuten durchzog nun Wittmann die Wälder in Wiens Umgebung und sammelte mit ihrer Hilfe das Material für solche Baumbibliotheken. Dann wurden die Hölzer in den entsprechenden Formaten hergestellt, die Bestandtheile jedes Baumes in den mit dem Schieber versehenen Ausschnitt eingelegt und serienweise diese Bücher aufgestellt. Es fanden sich wohl einzelne Abnehmer dieser das Auge bestechenden Sammlung, aber lange nicht genug, um die damit verbundenen Auslagen zu decken, und so hatte auch bald die letzte Stunde der Holz-Bibliotheken, welche wir noch in älteren Bücherkatalogen verzeichnet finden, geschlagen. Aber Wittmann gab sich noch nicht verloren, und nun kam ihm ein großer Pflanzenfreund, Karl Freiherr von Doblhoff, zu Hilfe. Dieser, der selbst gern botanisirte, ertheilte ihm den Rath, die Flora der nächsten Umgebung Wiens auszubeuten und centurienweise in Octavbänden herauszugeben. Wittmann griff diesen Gedanken auf, brachte auch ein paar Lieferungen zur Ausgabe, mußte aber auch dieses Unternehmen wegen Mangels an Theilnahme aufgeben. In Kayser's Bücherkatalog finden wir Wittmann als Autor nachstehender Werke verzeichnet: „Entwurf einer tabellarischen Darstellung der Terminologie der Phänogamisten" (Wien 1812, Beck, Fol.); — „Phytographie der Umgebungen Wiens; ein Taschen-Herbarium zum Behufe der Localkenntniss dieser Gegenden" (ebd. 1815 u. f., 16⁰.); — „Oesterreichische Forstbibliothek aus verschiedenen Holzarten gebildet mit den zur Kenntniss erforderlichen Pflanzentheilen und einer lateinischen, deutschen und französischen Erklärung", 100 Bändchen (ebd. 1815, 8⁰.). Bemerkenswerth erscheint es uns, daß Aug. Neilreich in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich" [in den Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien, Bd. V (1855), Abhandlungen S. 23—76], in welcher derselbe fast jedes botanisirenden Dilettanten gedenkt, Wittmann auch nicht mit einer Silbe erwähnt, und doch bildeten dessen Vorlesungen über die Schwämme, und namentlich dessen Baumbibliothek seinerzeit in Fachkreisen ein lebhaftes Gesprächsthema. Nachdem die „Phytographie der Umgebungen Wiens" eingegangen — um 1815 — verschwand auch Wittmann vom Schauplatze. Ob er nach Galizien zurückgekehrt, oder anderswohin sich gewendet, wie über seine weiteren Schicksale konnten wir nichts Näheres erfahren.

Wittmann, Hugo (Schriftsteller, geb. in Ulm um 1840). Ueber den Bildungs- und Lebensgang dieses vielgenannten Wiener Feuilletonisten wissen wir nur wenig, da uns sogar die Schriftsteller-Lexika alle Auskunft über ihn versagen. Wir wissen nur, daß er seit dem Jahren 1865 in Wien als Feuilletonist der „Neuen Freien Presse“ thätig ist, in der seine Aufsätze aus früheren Jahren eine Zierde dieser Zeitschrift waren und mit Spitzer's „Wiener Briefen“ zu den gelesensten des Blattes gehörten. Namentlich fanden seine „Pariser Briefe“, welche das Treiben der Seinestadt, in welcher er mehrere Jahre gelebt, in geistvoller und treuer Weise schilderten, ungemein großen Beifall. Im Jahre 1879 trat er mit der ersten selbständigen Schrift: „Musicalische Momente. Geschichten und Erinnerungen“ (Wien, Julius Klinckhardt, 8°.) in die Oeffentlichkeit. Die sieben Erzählungen oder Novellen des Buches, welche eine gründliche musicalische Kenntniß des Autors verrathen, zeigen echten Humor, gesunden Witz und einen an französischen Mustern gebildeten Styl. Jedenfalls aber ist unter den sieben Nummern: „Das versteckte Ges“, „Ein Unbekannter“, „Der verhängnißvolle Paukenschlag“, „*C-dur* und *C-moll*“, „Der verschleimte Baß“, „Das stille Haus“ und „I flauti“ (Die zwei Flöten) die letzte die Perle des Buches, welche dem Verfasser unter den Novellisten der Gegenwart einen Ehrenplatz sichert. Die sieben Illustrationen Hugo Ströhl's sind außerdem ein hübscher Schmuck des Büchleins. Als später unter den Autographen eines fleißigen Sammlers — wenn ich nicht irre, eines Hofrathes Künzel — noch ungedruckte Briefe von Friedrich Schiller sich vorfanden, unternahm Wittmann im Verein mit Ludwig Speidel die Sichtung, Ordnung und Herausgabe derselben, welch letztere zuerst in einigen Feuilletons der „Neuen Freien Presse“, später aber in einer vollständigeren Buchausgabe erfolgte. Seit seiner um 1880 mit der als Operettensängerin bekannt gewordenen Helene Weinberger geschlossenen Ehe lebt er während der Sommermonate auf seiner Villa in Kaltenleutgeben nächst Wien und hat sich auch als Librettist von Operetten versucht, von denen bisher drei: „Der Hofnarr“, „Pagenstreiche“ und „Die sieben Schwaben“ mit dem günstigsten Erfolge über die Bretter gingen. Ein Fachgenosse Wittmann's begrüßt diesen Schritt des beliebten Feuilletonisten mit großer Freude, da er bemerkt: „es habe sein Gutes, wenn einmal ein berufener Schriftsteller sich auf ein Feld geworfen, auf dem gewöhnlich die barste Impotenz, aufgeputzt mit allerlei Plagiaten verschämter und unverschämter Natur sich breit macht“. Meine Bemühungen, ausführliche authentische Mittheilungen über Wittmann zu bringen — übrigens ist das Mitgetheilte durchaus richtig — blieben leider erfolglos.

Wechsler (Ernst). Wiener Autoren (Leipzig 1883, Friedrich, 8°.) S. 190. — Wiener Schriftsteller und Journalisten. Typen und Silhouetten von Don Spavento (Wien 1874, Spitzer und Holzwarth jun., gr. 8°.) S. 54.

Wittmann, Johann (Tonsetzer, geb. im Markte Weyer nächst Stadt Steyer in Oesterreich ob der Enns am 8. December 1757, gest. zu Lambach ebenda am 15. Juli 1847). Als er erst ein Jahr alt war, entriß ihm der Tod den Vater, und nun brachte ihn die Mutter zu seiner in Göstling in Oesterreich unter der Enns ansässigen Groß-

mutter, wo er erzogen wurde, die Schule besuchte und, da er bald Talent zur Musik verrieth, Unterricht im Singen genoß. Als er neun Jahre zählte, verlangte ihn ein naher Verwandter, Ignaz Millner, Schullehrer zu Gaming in Oesterreich unter der Enns, als Discantist zu sich. Hier wurde er nun im Singen weiter unterwiesen und erhielt die nöthige Anleitung auf dem Clavier, der Violine und dem Violoncello. Nach vier Jahren kam er in das Haus seines Stiefvaters, eines Tischlermeisters im Markte Weyer. Während er daselbst das Tischlerhandwerk erlernte, übte er sich auch fleißig in der Musik, wobei ihm sein Stiefvater kein Hinderniß in den Weg legte, da dieser selbst ein großer Musikfreund war. Nach vollendeten Lehrjahren ging Johannn auf Wunsch des damaligen Abtes zu Steyergärsten, Maurus Gordon, mit welchem er mütterlicherseits nahe verwandt war, als Gehilfe in den Dienst des Tischlermeisters in Steyergärsten, wo er dann die nächste Hoffnung hatte, in das Stift als Tenorist aufgenommen zu werden. Um jene Zeit begann der berühmte Exjesuit Krismann den Bau der neuen Orgel in der Stadtpfarrkirche zu Steyer. Wittmann, welcher als Tischlergeselle zu dieser Arbeit bestimmt wurde, machte nun in Kurzem die Bekanntschaft mehrerer Musiker, darunter des Tenoristen Straußenberger, den er bald bei den kirchlichen Aufführungen im Gesange unterstützte, was diesem in Anbetracht seines vorgerückten Alters sehr willkommen war. So gestalteten sich denn im Leben Wittmann's immer die Umstände so günstig, daß seine Lust und Liebe zur Musik stets Nahrung und Förderung erhielt. Auch fand er in Steyer bald hinreichend Gelegenheit, sich in der Instrumentalmusik zu üben. Nach vollendetem Orgelbau verließ er diese Stadt und reiste über Wels nach Lambach in Ausübung seines Tischlerhandwerkes. Nach mehrmonatlichem Aufenthalt in letzterem Orte, in welchem er öfter mit dem Stiftstenor Schwarz Tenorpartien im Stiftschor sang, folgte er einem Rufe nach Schwanenstadt, wo er sich bald mit dem dortigen Schullehrer Franz X. Süßmayer, des berühmten Componisten [Bd. XL, S. 290] Vater, befreundete, von dem er in nicht geringem Maße in seinen musicalischen Uebungen gefördert und bei seinem hervorragenden Talente bald aufgefordert wurde, das Handwerk aufzugeben, dem Schulfache sich zu widmen und sich dann ernstlich in der Musik auszubilden. So gab er denn in der That die Tischlerei auf und erhielt in Vöklabruck eine Stelle als Gehilfe des dortigen Schullehrers Helm; bald vertrat er auch denselben in der Leitung der Musik, nahm Unterricht in der Satzkunst und brachte es darin in kurzer Zeit so weit, daß er zu einem Singspiele, welches man aufzuführen vorhatte, über ein Dutzend Arien componirte. Besonders erfreute er sich des Wohlwollens des Bürgermeisters Hörmann von Vöklabruck, in dessen Kanzlei er nach fünfjährigem Schuldienste Verwendung fand und auf dessen Empfehlung er dann in die Fürst Auersperg'sche Kanzlei zu Köppach kam. Der dortige Pfleger, seine Gattin, wie die übrigen Herrschaftsbeamten trieben fleißig Musik, und Wittmann wurde ihren Uebungen, da er selbst eifrigst dieser Kunst huldigte, beigezogen. Nach zweijährigem Dienste in Köppach ward er nach dem Tode des Bassisten Anton Walter von dem Abte von Lambach, Amand Schikmayer, als Bassist aufgenommen, und er trat am 12. April 1789 diese Stelle an. Im

Stifte, welches die Kirchenmusik sorgfältig pflegte, fand er an dem Organisten Stanislaus Reidinger einen tüchtigen Musicus, bei dem er, da derselbe ein fester Cantrapunctist war, seine Compositionsstudien fortsetzte. Auch lernte er daselbst den berühmten Salzburger Capellmeister Michael Haydn kennen, der mit dem Wiener Hofcapellmeister Süßmayer öfter auf Besuch nach Lambach kam, und Beide unterließen es nicht, den begabten Wittmann in seinen musicalischen Arbeiten zu fördern und zu ermuntern. Im Mai **1797** erhielt er endlich die Schullehrerstelle in Lambach. Daselbst fand er auch an dem als Kupferstecher und Musikfreund rühmlichst bekannten P. Peter Colomann Fellner [Bd. IV, S. **171**], der damals Chordirector im Stifte war, einen wohlwollenden Gönner, der ihn insbesondere durch Beischaffung guter Musicalien förderte, von denen sich Wittmann genaue Abschriften nahm, und aus denen er sich mit dem Geiste der Compositionen vertraut machte. Von Fellner angeregt, unterzog er sich auch der Composition einer Operette, betitelt: „Der gebesserte Hans“, zu welcher der beliebte Dialektdichter P. Maurus Lindemayer [Bd. XV. S. **201**] den Text gedichtet, und welche auf dem Stiftstheater in Gegenwart angesehener Gäste öfter und stets mit großem Erfolg gespielt wurde. Nun ward Wittmann von Fellner aufgemuntert, sich in der Kirchencomposition zu versuchen, und er schrieb die erste Messe in *B*, welche sich, nachdem Michael Haydn sie gehört, auch des vollen Beifalls dieses Kenners erfreute. Die Bemerkung dieses ausgezeichneten Kirchencomponisten: „daß Kirchenmusik Gebet sein müsse“ war es, welche er sich bei seinen ferneren Compositionen stets vorhielt, und welcher er die heilige Weihe verdankt, die aus seinen Kirchenstücken athmet, deren er in der Folge mehrere geschrieben. **1823** trat er mit dem Religionsprofessor und Chorregens des Kremsmünster Stiftes David Landsmann in einen fleißigen Briefwechsel, welcher die Bearbeitung von Kirchengesangsweisen zur dritten Auflage des Gymnasial-Gesangbuches (**1823**) und die Drucklegung oder den Notenstich der Melodien betraf. Er nahm sich der Sache mit allem Ernste an, entwickelte große Thätigkeit in Beischaffung der Melodien, componirte deren viele selbst, nahm wieder andere aus bereits gedruckten Liederbüchern auf, indem er sie den Umständen entsprechend abänderte, und richtete alle diese Melodien auf die gewöhnlichen vier Singstimmen mit bloßer Orgelbegleitung ein. Auch verdanken wir ihm authentische Mittheilungen über Michael Haydn. Der Pater Gunther Kronecker [Bd. XIII. S. 254] im Benedictinerstifte Kremsmünster wendete sich nämlich **1840** an Wittmann in Lambach, ihm von Michael Haydn, der oft dahin kam und mit ihm befreundet gewesen, aus dessen Leben alles in Erinnerung Behaltene aufzuzeichnen. Wittmann kam diesem Wunsche nach und schickte im Juni **1840** seine mehrere Blätter umfassenden Aufzeichnungen über Haydn, welche wohl noch im genannten Stifte aufbewahrt sein dürften. Außer verschiedenen Liedern zu Singspielen schrieb Wittmann noch folgende Kirchenstücke: „*Missa I in B*“, 2 corni, 2 Clarinetti, Violino I e II, Organo, Violone, 4 Singstimmen; — „*Missa II in C*“, 2 Corni, 2 Oboi, Violino I e II, Organo, Violone, 4 Singstimmen; — „*Missa III in F*“, 2 Corni, 2 Oboi, Violino I e II, Viola, 4 Singstimmen, Organo, Violone; — „*Missa IV*

in D", 2 Corni, 2 Oboi, Violino I e II, Viola, 4 Singstimmen, Organo e Violone; — „*Missa V in C*", 2 Clarini, 2 Oboi, Violino I e II, 4 Singstimmen, Organo, Violone; — „*Litaniae in D*", 2 Corni, 2 Oboi, Violino I e II, 4 Singstimmen, Organo, Violone; — „*Offertorium in Festo SS. Apost. Petri et Pauli*", Clarinetto conc., Violino I et II, Alto, Viola, Basso solo, Organo; — „**Messgesang**"; — „**Zum Staffelgebet**" (Vater, deine Kinder treten). Auch hinterließ Wittmann eine ansehnliche Sammlung gewählter Kirchenmusicalien, die er selbst von den Originalen abgeschrieben und bei deren meisten er die Zusammenziehung der vielen Instrumentirungen mit großer Umsicht und musicalischem Scharfblick durchgeführt hat.

Huemer (Georg). Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster. Cultur-historischer Beitrag zur eilften Säcularfeier (Wels 1877, Joh. Haas, 8°.) S. 84 und 97.

Wittmann, Joseph Freih. (k. k. Platzmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Töls in Ungarn 1761, gest. zu Legnago im Venetianischen am 5. Februar 1835). Im Alter von 19 Jahren trat er als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 52, in welchem er durch volle 40 Jahre bis zu seinem Uebertritt in den Ruhestand diente. Auch machte er mit demselben alle Feldzüge seiner Zeit, vom Türkenkriege 1782 bis zum Pariser Frieden 1814 mit. Der Belagerung von Belgrad wohnte er als Fähnrich bei, im Feldzuge 1799 in Italien focht er als Hauptmann. Im Feldzuge 1813 erkämpfte er sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Damals bereits Major im Regimente, stand er mit seinem Bataillon im Corps des Generals Nugent und landete bei Volano an der italienischen Küste. Bei der Einnahme der Küstenforts, dann bei Commacchio und Ferrara, welche beiden Orte bald in unsere Hände fielen, bewährte er sich als tapferer und umsichtiger Stabsofficier. Als dann am 24. December genannten Jahres General Nugent von Commacchio gegen Ravenna vorrückte, ließ er Major Wittmann am ersteren Platze zurück und übertrug ihm das Commando aller zwischen dem Po di Goro und dem Po di Primaro aufgestellten Truppenabtheilungen. Als Vorposten waren in Argenta eine Compagnie des 5. Warasdiner Creuzer-Grenz-Regimentes und zwei Compagnien von Erzherzog Karl-Infanterie aufgestellt, welche aber fortwährend von dem Feinde beunruhigt und in kleine Gefechte und Scharmützel verwickelt wurden, wodurch den Operationen des Generals Nugent nicht unwesentlicher Eintrag geschah. Als endlich Letzterer Forli eingenommen, gab er dem Major Wittmann Befehl, den Feind aus Bastia zu vertreiben und den Ort zu besetzen. Mit zwei Compagnien Erzherzog Karl-Infanterie und dem Freicorps des Hauptmanns Finetti griff nun Wittmann den überlegenen Gegner an und zwang ihn zum Rückzuge, auf welchem er ihn verfolgte und am 30. December 1813 bei Consandolo erreichte. Als er gewahrte, daß die Franzosen sich daselbst von neuem sammeln wollten und Anstalten zu erneuertem Widerstande trafen, ließ er ihnen keine Zeit dazu, sondern schritt sofort zum Angriff und warf sie nach anderthalbstündigem hartnäckigen Gefechte aus ihrer vortheilhaften Stellung. Bei diesem auf beiden Ufern des Reno bewerkstelligten Rückzug geriethen die Franzosen in so arge Verwirrung, daß ihre Abtheilungen,

im Dunkel der Nacht sich nicht erkennend, auf einander schossen und so sich selbst beträchtlichen Schaden zufügten. In Traghetto, wo eine Abtheilung Gendarmen die Fliehenden aufnahm, wollten diese zur Gewinnung neuer Kräfte einige Zeit rasten, aber Major Wittmann, ihnen auf dem Fuße folgend, ließ ihnen keine Zeit dazu, griff sie am 31. December zum dritten Male an und warf sie wieder nach einem blutigen Gefechte, in welchem sie beträchtlichen Verlust erlitten, gegen Malalbergo zurück, bei welcher Gelegenheit er noch ein halbes Hundert Gefangene machte. Nachdem er nun dem Feinde zu weiteren Beunruhigungen unserer Truppen alle Lust verleidet, also die ihm gegebene Aufgabe vollends gelöst hatte, kehrte er in seine Aufstellung bei Argenta zurück. General Nugent aber konnte jetzt seine Operationen ungehindert durchführen. Dem Major Wittmann, dessen tapferes von so günstigen Erfolgen gekröntes Verhalten in der Relation gehörig hervorgehoben worden, wurde mittels ah. Handschreibens aus Langres vom 1. Februar 1814 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen. Noch einige Jahre diente er im Regimente fort, bis er im April 1824 die Friedensanstellung als Platzmajor in Legnago erhielt, wo er nach eilfjähriger Dienstleistung im Alter von 74 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 348, Jahr 1813; S. 350, Jahr 1813.

Wittmann, Matthäus (Wiener Bürger, geb. zu Alt-Lichtenwörth in Oesterreich unter der Enns am 1. October 1808, gest. in Wien am 19. Februar 1876). Der Sproß einer alten und wohlhabenden Bauernfamilie, kam er in jungen Jahren aus dem väterlichen Hause in die Lehre zu einem Fleischhauer zu Lundenburg in Mähren, von wo er nach Erlernung des Geschäftes 1824 nach Wien ging. Daselbst diente er mehrere Jahre in verschiedenen größeren Gasthöfen und erwarb sich durch seinen Rechtlichkeitssinn, durch Fleiß, Geschäftskenntniß und sein ordentliches Benehmen allmälig in seinen Kreisen ein immer größeres Vertrauen, so daß er 1836 den Entschluß faßte, sich selbständig zu machen, und nun das Gasthaus „zum rothen Kreuz" auf dem Himmelpfortgrunde Nr. 74 übernahm. Er brachte es dann durch Kauf in seinen Besitz und führte es viele Jahre mit Umsicht und Geschick. Bald gewann er das Vertrauen seiner Mitbürger in solchem Grade, daß ihm diese das Amt eines Gemeindeausschuß-Mitgliedes, Grundgerichtsbeisitzers und Armenvaters übertrugen, welche Aemter er auch fortführte, nachdem er sein Gasthausgeschäft niedergelegt hatte. Wie er sich des allgemeinen Vertrauens seiner Mitbürger erfreute, beweist auch der Umstand, daß ihn bei Errichtung der Nationalgarde im denkwürdigen Jahre 1848 sein Bezirk einstimmig zum Hauptmann derselben im Bezirke erwählte. Als solcher setzte er den häufigen Ausschreitungen der Unruhestifter jener Tage energischen Widerstand entgegen; mit besonderer Umsicht aber benahm er sich in den furchtbaren Octobertagen, in welchen die durch Latour's Mord mit Blut vertraut gewordenen Proletarier Greuel über Greuel verübten. Als am 7. October genannten Jahres die Plünderung des kaiserlichen Zeughauses auf der Freiung stattfand, hatte er daselbst mit seiner Compagnie die Aufstellung. Diese Plünderung des

Gebäudes, das so viele geschichtliche Wahrzeichen der Tapferkeit der Wiener Bürger aufbewahrte, empörte den wackeren Mann, er sperrte sofort mit seiner Compagnie die Gasse zum Zeughause und nahm den Plünderern mehrere hundert Stück verschiedener mitunter sehr werthvoller alterthümlicher Waffen ab, gab sie dem Portier zum „römischen Kaiser" in Aufbewahrung und machte dann beim Obercommando Anzeige davon, worauf die Waffen in Gegenwart des Hauptmanns de Beine ins Zeughaus zurückgebracht wurden. Auch wirkte er im genannten Jahre im Gemeindeausschuß und wurde, als nach dem Umschwunge der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate 1859 die neuen Väter der Großcommune Wien 1861 aus freier Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger hervorgingen, im 8. Wahlbezirk (Alsergrund) in den Gemeinderath der Hauptstadt gewählt, in welchem er bis zu seinem im Alter von 68 Jahren erfolgten Tode wirkte. Besonders bemerkenswerth ist es, daß Wittmann durch seine patriotische Haltung, durch seine Verdienste um Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit in schwerer Zeit in uneigennützigster Weise, ohne Ansprüche auf irgend eine Auszeichnung, sich hervorgethan.

Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution. Ausführliche Darstellung aller Ereignisse aus amtlichen Quellen geschöpft... (Wien 1849, gr. 8°.) S. 179.

Wittmann, Michael Ferdinand (Arzt, geb. zu Fürstenfeld in Steiermark am 16. November 1755, gest. zu Klagenfurt am 4. April 1826). Einer der bedeutendsten Aerzte seiner Zeit, dessen Andenken lange noch an der Stätte seines Wirkens und weiter hinaus fortlebte, nachdem er längst aus der Reihe der Lebenden geschieden. Die unteren Studien machte er in Gratz, Philosophie, die medicinischen und chirurgischen Wissenschaften hörte er in Wien, trat dann als Unterarzt 1779 bei dem Infanterie-Regimente Nr. 26 ein und kam sofort beim Militärspitale zu Wien in Verwendung. Als er 1780 das Magisterium der Chirurgie erworben, rückte er bei seinem Regimente in Klagenfurt ein, schied aber nach einiger Zeit aus dem Militärverbande und ließ sich als praktischer Arzt in Klagenfurt nieder. Nachdem er sich dort mit einer Tochter des kaiserlichen Sanitätsrathes Lorenz von Vest verehelicht hatte, betrieb er auf Anrathen seines Schwiegervaters mit großem Eifer das Studium der Anatomie, vertrat denselben in der neuerrichteten medicinisch-chirurgischen Schule in den Vorlesungen, versah auch zwei Jahre unentgeltlich die Stelle eines Prosectors und wurde, nachdem von Vest sein Lehramt niedergelegt, am 1. November 1788 an dessen Stelle zum Professor der Anatomie ernannt, welche er ununterbrochen durch 38 Jahre bis zu seinem Hinscheiden versah. Als dann nach dem Tode Chedeville's, eines seinerzeit berühmten Operateurs, in den von demselben bekleideten Posten eines landschaftlichen Chirurgen der bisherige Adjunct Karl Reinisch vorrückte, wurde mit Decret vom 31. August 1792 Wittmann zum Adjuncten ernannt. Nebstbei besorgte er das Spital der Elisabethinerinen, das Criminal-Inquisitionshaus und das Strafhaus und zeitweise andere öffentliche Heilanstalten, so z. B. Militärspitäler u. s. w. Im Jahre 1790 wurde er zum Primararzte im Militärspitale zu Klagenfurt ernannt und ihm dieser Posten 1814 in Würdigung seiner wäh-

rend des Krieges geleisteten vielseitigen und ersprießlichen Dienste neuerdings verliehen. Wittmann stand als Anatom, Chirurg und Arzt weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises in großem Ansehen, verkehrte mit Aerzten und Gelehrten seines Faches im In- und Auslande und erhielt schon 1798 von der Universität im Breisgau die Doctorwürde honoris causa. Seine schriftstellerische Thätigkeit war keine große, aber ihrem Gehalte nach hochgeschätzte, so schrieb er seine *„Adnotationes anatomicae et medico-chirurgicae“*, die seine geistreichen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette enthalten, welche er aber nicht zum Verkauf, sondern nur zur Vertheilung unter seine Freunde drucken ließ, daher dieselben zu den bibliographischen Seltenheiten zählen und in den Bücherkatalogen vergebens gesucht werden. Auch verfaßte er eine Osteologie, die er 1814 dem Staatsrathe v. Stifft widmete; ob sie aber im Druck erschienen, ist uns nicht bekannt. Dagegen wurden von seinem Schwager Dr. von Beßt im 1. Hefte des 3. Bandes der „Medicinischen Jahrbücher des österreichischen Staates“ seine anatomischen Beobachtungen des Trommelfells und mehrerer von ihm behandelten Beschädigungen desselben veröffentlicht. Neben seinem Berufe trieb Wittmann mit Vorliebe Mineralogie. Als Arzt und Anatom verband er mit großer Erfahrung ausgebreitete gründliche Kenntnisse, eine unermüdliche Geduld im Beobachten, einen großen Scharfsinn, das Wesentliche auszuscheiden, und ein vortreffliches Gedächtniß. Sein Tod wurde allgemein betrauert.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 8°.) Bd. VI, S. 168.

Wittmann Moriz Freiherr (k. k. Oberlandesgerichtsrath, geb. zu Czernowitz in der Bukowina 1843). Sein Vater, gleichfalls Moriz mit Vornamen, war k. k. Hofrath und Kanzleidirector des k. k. obersten Gerichts- und Cassationshofes für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder in Wien und wurde in Würdigung seiner Verdienste als Staatsbeamter 1856 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet. Der Sohn Moriz widmete sich nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien der judiciellen Laufbahn, in der er mit Ausnahme weniger Jahre, die er als Staatsanwaltssubstitut in Wiener-Neustadt zubrachte, in Wien thätig war. 1872 zum Landesgerichtsrathe befördert und im März 1874 zum Vorsitzenden bei Hauptverhandlungen berufen, ward er für den Monat August letzteren Jahres zum ersten Male zum Vorsitzenden des Schwurgerichtes ernannt. In dieser Eigenschaft bewährte er eine solche Sicherheit und Gewandtheit in Lösung der mitunter höchst schwierigen Aufgaben seines wichtigen Amtes, daß, als der berüchtigte Proceß Ofenheim zur öffentlichen Verhandlung gelangen sollte, man Freiherrn von Wittmann für das Amt des Vorsitzenden in demselben bestellte. Diese Wahl war wirklich eine Auszeichnung, denn in diesem Augiasstall von Corruption mit Unbefangenheit, Tact und richterlicher Gewandtheit die verwickelte, durch Einvernehmung der zahlreichen mehr oder minder befangenen Zeugen, die mitunter hohe Stellungen einnahmen, wie Exminister Dr. Giskra, nicht unwesentlich erschwerte Verhandlung zu leiten, dazu gehören seelische Eigenschaften hohen Grades und eine durch Wallungen des Gemüthes unbeeinflußte Verstandeskraft, die nur wenig

Berufenen zu eigen sind. Es handelte sich in diesem Processe um die Rettung des moralischen Credites Oesterreichs, der bereits zwei Jahre früher durch den berüchtigten Krach, in welchem 238 Wiener Bankerotte das öffentliche Vertrauen auf Jahrzehnte hinaus erschüttert hatten, stark angegriffen war. Schlechte Bauführung, höchst mangelhafter die Sicherheit der Reisenden in hohem Maße gefährdender Betrieb, sich rasch wiederholende Unglücksfälle, Verschwendung in Betreff der Gehalte und der Nebengebühren der Direction, dazu die Ansprüche an den Staatssäckel, welche die Bahnen jährlich in größerem Maßstabe stellten, zwangen endlich den Staatsanwalt zur Anklage, die, wenn man den Ausgang voraus zusehen im Stande gewesen wäre, man wohl kaum würde verwirklicht haben. In diesem Monstreproceß, der für viele Wochen das Ereigniß des Tages bildete, und dessen Verhandlungen nicht bloß Wien und die Völker Oesterreichs, sondern das ganze gebildete Publicum des Continents mit wachsender Aufmerksamkeit folgte, führte Freiherr von Wittmann den Vorsitz des Gerichtshofes. [Wer diesen Monstreproceß und das tactvolle Verfahren des Präsidenten des Gerichtes bis auf das kleinste Detail kennen zu lernen Verlangen hat, den verweisen wir auf die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ 1874, Nr. 365: „Zum Proceß Ofenheim“; 1875, Nr. 6 u. folg. bis Nr. 61: „Zum Ausgange des Processes Ofenheim“.] Einstimmig war das Urtheil der öffentlichen Meinung über das Gebaren des Präsidenten. „Am bewunderungswürdigsten“, schreibt das Journal „Presse“, „ist in dieser lang sich dehnenden Verhandlung jedenfalls der Vorsitzende derselben. Mit seltenem Tacte und strengster Parteilosigkeit weiß er stets im rechten Augenblicke die Bremse zu gebrauchen, wenn manch zügelloses Gefährt aus dem Geleise zu kommen droht, und versteht es, durch sein weises und rechtzeitiges Eingreifen heftigen Zusammenstößen vorzubeugen. Man begreift gar nicht, wie sich in einer so kranken zerfahrenen Zeit, wie es die unsere ist, ein so gesunder gediegener Kopf finden kann, in welchem ganze Legionen von Daten, Ziffern, Zeugenaussagen, Paragraphen und ähnlichen Dingen mehr so bequem untergebracht sind, ohne sich gegenseitig beengen und vermischen zu müssen. Freilich ist es nothwendig, daß ein Proceß, der so manche eiserne Stirne zu Tage fördert, auch von einem Präsidenten geleitet wird, der sich eines eisernen Kopfes erfreut.“ Um die allgemeine Theilnahme für Freiherrn von Wittmann noch zu steigern, kam zu alledem noch ein an ihn gerichtetes maßregelndes Schreiben des Oberlandesgerichtspräsidenten Freiherrn von Hein, welches nicht nur störend in den Gang der Verhandlung eingriff, sondern in Freiherrn von Wittmann eine Erregung verursachte, die eine Erkrankung desselben zur Folge hatte, im Publicum aber eine hochgradige Erbitterung erzeugte, welche ein ernstes Verdict der öffentlichen Meinung gegen eine solche Beeinflussung des Richters überhaupt, und dann gar von dieser Seite, heraufbeschwor.

Neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1875, Bd. I, Nr. 2. — (Augsburger) Allgemeine Zeitung, 1875, Nr. 58: „Correspondenz aus Wien 25. Feber“.

Wittmann, Paul Ritter von (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Triest am 22. November 1830). Ein Sohn des verstorbenen Lloyddirectors Alois Ritter von Wittmann [S. 175, Nr. 1]

widmete er sich, nachdem er das Gymnasium und den philosophischen Curs zurückgelegt hatte, der Jurisprudenz, beendete die Studien daraus im Jahre 1852, erlangte 1853 die Doctorwürde und trat noch im nämlichen Jahre in der politischen Sphäre in den kaiserlichen Staatsdienst. Nach mehrjähriger Thätigkeit bei verschiedenen politischen Behörden, und zwar bei der Statthalterei in Triest, im Ministerium des Innern, bei der Statthalterei in Venedig, kam er 1861 als Vicedelegat zur Provincialdelegation in Verona, wo er bis 1866 verblieb. Als nach dem Feldzuge dieses Jahres von Seiner Majestät dem Kaiser Venedig dem Könige von Italien überlassen wurde, schied Wittmann aus dem politischen Dienste und trat zur Central-Seebehörde in Triest über, bei welcher er die Stelle eines ersten Rathes übernahm. 1873 wählten ihn die Triestiner in ihren Stadtrath, welcher zugleich als Landtag fungirt, und Wittmann wurde seitdem immer wieder in diese Körperschaft gewählt. 1876 erhielt er aber aus der Wählerclasse der Städte im ersten Wahlkörper der Stadt Triest ein Mandat ins Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes, in welchem er sich noch befindet. Schon im December 1866 hatte ihn der Kaiser mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet.

Noch sind folgende Träger des Namens Wittmann anzuführen. 1. **Alois** von Wittmann (gest. in Triest am 21. December 1862). Derselbe widmete sich nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien dem kaiserlichen Staatsdienste und wurde zuletzt in demselben Gubernialrath, darauf aber Director des österreichischen Lloyd in Triest. Um diesen letzteren erwarb er sich ganz besondere Verdienste, ebensowohl in Rücksicht auf die Schifffahrt als auch in wissenschaftlicher Beziehung. Er war Jahre hindurch die eigentliche Arbeitskraft des Institutes, auf ihm ruhte die Hauptlast der Geschäfte desselben zu einer Zeit, als es nicht nur mit einer bedeutenden ausländischen Concurrenz zu kämpfen hatte, sondern als ihm auch in dem Unternehmer Tonello, der auf einmal fünf große Waaren-Schraubendampfer in die See zu schicken daran war, ein bedenklicher einheimischer Concurrent erwuchs. Schon seit längerer Zeit kränkelnd, suchte er in Corfu Linderung seines Leidens, doch vergebens, denn nach seiner Heimkehr rief ihn in den besten Jahren der Tod aus einem Wirkungskreise, dessen belebende Seele in schwerer Zeit eben Wittmann war. [Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 352: „Gubernialrath Wittmann".] — 2. **Alois** Wittmann, Bildhauer seines Zeichens. Derselbe lebte in den Sechziger-Jahren zu Wien und trug sich im Sommer 1863 mit der Absicht, daselbst eine Modellir- und Gewerbezeichenschule zu gründen, in welcher Gewerbelehrlinge und angehende Handwerker durch praktischen Unterricht auf den Weg der Kunst geführt, ihnen das Verständniß der schönen Form, des Ornamentes erschlossen und sie dadurch fähig gemacht werden sollten, im Bereiche ihres Gewerbes selbst Schönes zu finden und zu erfinden. Der Gedanke war ein durchaus zeitgemäßer, als sich bei uns eben das lange niedergehaltene Streben nach Hebung des Kunstgewerbes bemerkbar und das Bedürfniß nach solchen Instituten, die damals völlig fehlten, fühlbar zu machen begann. Und der Weg, den Wittmann bei seinem Vorhaben einzuschlagen beabsichtigte, war der richtige. Ob dieser Bildhauer seine Absicht verwirklichte, ist uns nicht bekannt. Zehn Jahre später fanden wir einen Alois Wittmann, Bildhauer in Schwechat, in der Juni-Ausstellung 1872 des österreichischen Kunstvereines mit dem Abguß eines Christuskopfes (15 fl.) vertreten. — 3. **Flavian** Wittmann oder, wie er mit seinem Klosternamen heißt: Flavianus a Sancta Dorothea. Er ist aus Horn in Niederösterreich gebürtig, lebte im vorigen Jahrhunderte und war Mitglied des Ordens der frommen Schulen und Professor der Mathematik an dem unter der Leitung desselben stehenden Löwenburgischen Adelsconvict in Wien. Im Druck sind von ihm folgende Schriften erschienen: „Die Helden Oesterreichs im vierten preußischen Kriege" (Wien 1780, 8°.); — „Laudon's Kriegsthaten" (ebd. 1781, 8°.) und „Anfangsgründe der bürger-

in D", 2 Corni, 2 Oboi, Violino I e II, Viola, 4 Singstimmen, Organo e Violone; — „*Missa V in C*", 2 Clarini, 2 Oboi, Violino I e II, 4 Singstimmen, Organo, Violone; — „*Litaniae in D*", 2 Corni, 2 Oboi, Violino I e II, 4 Singstimmen, Organo, Violone; — „*Offertorium in Festo SS. Apost. Petri et Pauli*", Clarinetto conc., Violino I et II, Alto, Viola, Basso solo, Organo; — „Messgesang"; — „Zum Staffelgebet" (Vater, deine Kinder treten). Auch hinterließ Wittmann eine ansehnliche Sammlung gewählter Kirchenmusicalien, die er selbst von den Originalen abgeschrieben und bei deren meisten er die Zusammenziehung der vielen Instrumentirungen mit großer Umsicht und musicalischem Scharfblick durchgeführt hat.

Huemer (Georg). Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster. Cultur-historischer Beitrag zur eilften Säcularfeier (Wels 1877, Joh. Haas, 8°) S. 84 und 97.

Wittmann, Joseph Freih. (k. k. Platzmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Töls in Ungarn 1761, gest. zu Legnago im Venetianischen am 5. Februar 1835). Im Alter von 19 Jahren trat er als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 52, in welchem er durch volle 40 Jahre bis zu seinem Uebertritt in den Ruhestand diente. Auch machte er mit demselben alle Feldzüge seiner Zeit, vom Türkenkriege 1782 bis zum Pariser Frieden 1814 mit. Der Belagerung von Belgrad wohnte er als Fähnrich bei, im Feldzuge 1799 in Italien focht er als Hauptmann. Im Feldzuge 1813 erkämpfte er sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Damals bereits Major im Regimente, stand er mit seinem Bataillon im Corps des Generals Nugent und landete bei Volano an der italienischen Küste. Bei der Einnahme der Küstenforts, dann bei Commacchio und Ferrara, welche beiden Orte bald in unsere Hände fielen, bewährte er sich als tapferer und umsichtiger Stabsofficier. Als dann am 24. December genannten Jahres General Nugent von Commacchio gegen Ravenna vorrückte, ließ er Major Wittmann am ersteren Platze zurück und übertrug ihm das Commando aller zwischen dem Po di Goro und dem Po di Primaro aufgestellten Truppenabtheilungen. Als Vorposten waren in Argenta eine Compagnie des 5. Warasdiner Creuzer-Grenz-Regimentes und zwei Compagnien von Erzherzog Karl-Infanterie aufgestellt, welche aber fortwährend von dem Feinde beunruhigt und in kleine Gefechte und Scharmützel verwickelt wurden, wodurch den Operationen des Generals Nugent nicht unwesentlicher Eintrag geschah. Als endlich Letzterer Forli eingenommen, gab er dem Major Wittmann Befehl, den Feind aus Bastia zu vertreiben und den Ort zu besetzen. Mit zwei Compagnien Erzherzog Karl-Infanterie und dem Freicorps des Hauptmanns Finetti griff nun Wittmann den überlegenen Gegner an und zwang ihn zum Rückzuge, auf welchem er ihn verfolgte und am 30. December 1813 bei Consandolo erreichte. Als er gewahrte, daß die Franzosen sich daselbst von neuem sammeln wollten und Anstalten zu erneuertem Widerstande trafen, ließ er ihnen keine Zeit dazu, sondern schritt sofort zum Angriff und warf sie nach anderthalbstündigem hartnäckigen Gefechte aus ihrer vortheilhaften Stellung. Bei diesem auf beiden Ufern des Reno bewerkstelligten Rückzug geriethen die Franzosen in so arge Verwirrung, daß ihre Abtheilungen,

im Dunkel der Nacht sich nicht erkennend, auf einander schossen und so sich selbst beträchtlichen Schaden zufügten. In Traghetto, wo eine Abtheilung Gendarmen die Fliehenden aufnahm, wollten diese zur Gewinnung neuer Kräfte einige Zeit rasten, aber Major Wittmann, ihnen auf dem Fuße folgend, ließ ihnen keine Zeit dazu, griff sie am 31. December zum dritten Male an und warf sie wieder nach einem blutigen Gefechte, in welchem sie beträchtlichen Verlust erlitten, gegen Malalbergo zurück, bei welcher Gelegenheit er noch ein halbes Hundert Gefangene machte. Nachdem er nun dem Feinde zu weiteren Beunruhigungen unserer Truppen alle Lust verleidet, also die ihm gegebene Aufgabe vollends gelöst hatte, kehrte er in seine Aufstellung bei Argenta zurück. General Nugent aber konnte jetzt seine Operationen ungehindert durchführen. Dem Major Wittmann, dessen tapferes von so günstigen Erfolgen gekröntes Verhalten in der Relation gehörig hervorgehoben worden, wurde mittels ah. Handschreibens aus Langres vom 1. Februar 1814 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen. Noch einige Jahre diente er im Regimente fort, bis er im April 1824 die Friedensanstellung als Platzmajor in Legnago erhielt, wo er nach eilfjähriger Dienstleistung im Alter von 74 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 348, Jahr 1813; S. 350, Jahr 1813.

Wittmann, Matthäus (Wiener Bürger, geb. zu Alt-Lichtenwörth in Oesterreich unter der Enns am 1. October 1808, gest. in Wien am 19. Februar 1876). Der Sproß einer alten und wohlhabenden Bauernfamilie, kam er in jungen Jahren aus dem väterlichen Hause in die Lehre zu einem Fleischhauer zu Lundenburg in Mähren, von wo er nach Erlernung des Geschäftes 1824 nach Wien ging. Daselbst diente er mehrere Jahre in verschiedenen größeren Gasthöfen und erwarb sich durch seinen Rechtlichkeitssinn, durch Fleiß, Geschäftskenntniß und sein ordentliches Benehmen allmälig in seinen Kreisen ein immer größeres Vertrauen, so daß er 1836 den Entschluß faßte, sich selbständig zu machen, und nun das Gasthaus „zum rothen Kreuz" auf dem Himmelpfortgrunde Nr. 74 übernahm. Er brachte es dann durch Kauf in seinen Besitz und führte es viele Jahre mit Umsicht und Geschick. Bald gewann er das Vertrauen seiner Mitbürger in solchem Grade, daß ihm diese das Amt eines Gemeindeausschuß-Mitgliedes, Grundgerichtsbeisitzers und Armenvaters übertrugen, welche Aemter er auch fortführte, nachdem er sein Gasthausgeschäft niedergelegt hatte. Wie er sich des allgemeinen Vertrauens seiner Mitbürger erfreute, beweist auch der Umstand, daß ihn bei Errichtung der Nationalgarde im denkwürdigen Jahre 1848 sein Bezirk einstimmig zum Hauptmann derselben im Bezirke erwählte. Als solcher setzte er den häufigen Ausschreitungen der Unruhestifter jener Tage energischen Widerstand entgegen; mit besonderer Umsicht aber benahm er sich in den furchtbaren Octobertagen, in welchen die durch Latour's Mord mit Blut vertraut gewordenen Proletarier Greuel über Greuel verübten. Als am 7. October genannten Jahres die Plünderung des kaiserlichen Zeughauses auf der Freiung stattfand, hatte er daselbst mit seiner Compagnie die Aufstellung. Diese Plünderung des

Gebäudes, das so viele geschichtliche Wahrzeichen der Tapferkeit der Wiener Bürger aufbewahrte, empörte den wackeren Mann, er sperrte sofort mit seiner Compagnie die Gasse zum Zeughause und nahm den Plünderern mehrere hundert Stück verschiedener mitunter sehr werthvoller alterthümlicher Waffen ab, gab sie dem Portier zum „römischen Kaiser" in Aufbewahrung und machte dann beim Obercommando Anzeige davon, worauf die Waffen in Gegenwart des Hauptmanns de Beine ins Zeughaus zurückgebracht wurden. Auch wirkte er im genannten Jahre im Gemeindeausschuß und wurde, als nach dem Umschwunge der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate 1859 die neuen Väter der Großcommune Wien 1861 aus freier Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger hervorgingen, im 8. Wahlbezirk (Alsergrund) in den Gemeinderath der Hauptstadt gewählt, in welchem er bis zu seinem im Alter von 68 Jahren erfolgten Tode wirkte. Besonders bemerkenswerth ist es, daß Wittmann durch seine patriotische Haltung, durch seine Verdienste um Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit in schwerer Zeit in uneigennützigster Weise, ohne Ansprüche auf irgend eine Auszeichnung, sich hervorgethan.

Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution. Ausführliche Darstellung aller Ereignisse aus amtlichen Quellen geschöpft... (Wien 1849, gr. 8°.) S. 179.

Wittmann, Michael Ferdinand (Arzt, geb. zu Fürstenfeld in Steiermark am 16. November 1755, gest. zu Klagenfurt am 4. April 1826). Einer der bedeutendsten Aerzte seiner Zeit, dessen Andenken lange noch an der Stätte seines Wirkens und weiter hinaus fortlebte, nachdem er längst aus der Reihe der Lebenden geschieden. Die unteren Studien machte er in Gratz, Philosophie, die medicinischen und chirurgischen Wissenschaften hörte er in Wien, trat dann als Unterarzt 1779 bei dem Infanterie-Regimente Nr. 26 ein und kam sofort beim Militärspitale zu Wien in Verwendung. Als er 1780 das Magisterium der Chirurgie erworben, rückte er bei seinem Regimente in Klagenfurt ein, schied aber nach einiger Zeit aus dem Militärverbande und ließ sich als praktischer Arzt in Klagenfurt nieder. Nachdem er sich dort mit einer Tochter des kaiserlichen Sanitätsrathes Lorenz von Vest verehelicht hatte, betrieb er auf Anrathen seines Schwiegervaters mit großem Eifer das Studium der Anatomie, vertrat denselben in der neuerrichteten medicinisch-chirurgischen Schule in den Vorlesungen, versah auch zwei Jahre unentgeltlich die Stelle eines Prosectors und wurde, nachdem von Vest sein Lehramt niedergelegt, am 1. November 1788 an dessen Stelle zum Professor der Anatomie ernannt, welche er ununterbrochen durch 38 Jahre bis zu seinem Hinscheiden versah. Als dann nach dem Tode Chedeville's, eines seinerzeit berühmten Operateurs, in den von demselben bekleideten Posten eines landschaftlichen Chirurgen der bisherige Adjunct Karl Reinisch vorrückte, wurde mit Decret vom 31. August 1792 Wittmann zum Adjuncten ernannt. Nebstbei besorgte er das Spital der Elisabethinerinen, das Criminal-Inquisitionshaus und das Strafhaus und zeitweise andere öffentliche Heilanstalten, so z. B. Militärspitäler u. s. w. Im Jahre 1790 wurde er zum Primararzte im Militärspitale zu Klagenfurt ernannt und ihm dieser Posten 1814 in Würdigung seiner wäh-

rend des Krieges geleisteten vielseitigen und ersprießlichen Dienste neuerdings verliehen. Wittmann stand als Anatom, Chirurg und Arzt weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises in großem Ansehen, verkehrte mit Aerzten und Gelehrten seines Faches im In- und Auslande und erhielt schon 1798 von der Universität im Breisgau die Doctorwürde honoris causa. Seine schriftstellerische Thätigkeit war keine große, aber ihrem Gehalte nach hochgeschätzte, so schrieb er seine *„Adnotationes anatomicae et medico-chirurgicae“*, die seine geistreichen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette enthalten, welche er aber nicht zum Verkauf, sondern nur zur Vertheilung unter seine Freunde drucken ließ, daher dieselben zu den bibliographischen Seltenheiten zählen und in den Bücherkatalogen vergebens gesucht werden. Auch verfaßte er eine Osteologie, die er 1814 dem Staatsrathe v. Stifft widmete; ob sie aber im Druck erschienen, ist uns nicht bekannt. Dagegen wurden von seinem Schwager Dr. von Best im 1. Hefte des 3. Bandes der „Medicinischen Jahrbücher des österreichischen Staates“ seine anatomischen Beobachtungen des Trommelfells und mehrerer von ihm behandelten Beschädigungen desselben veröffentlicht. Neben seinem Berufe trieb Wittmann mit Vorliebe Mineralogie. Als Arzt und Anatom verband er mit großer Erfahrung ausgebreitete gründliche Kenntnisse, eine unermüdliche Geduld im Beobachten, einen großen Scharfsinn, das Wesentliche auszuscheiden, und ein vortreffliches Gedächtniß. Sein Tod wurde allgemein betrauert.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 8°.) Bd. VI, S. 168.

Wittmann Moriz Freiherr (k. k. Oberlandesgerichtsrath, geb. zu Czernowitz in der Bukowina 1843). Sein Vater, gleichfalls Moriz mit Vornamen, war k. k. Hofrath und Kanzleidirector des k. k. obersten Gerichts- und Cassationshofes für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder in Wien und wurde in Würdigung seiner Verdienste als Staatsbeamter 1856 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet. Der Sohn Moriz widmete sich nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien der judiciellen Laufbahn, in der er mit Ausnahme weniger Jahre, die er als Staatsanwalssubstitut in Wiener-Neustadt zubrachte, in Wien thätig war. 1872 zum Landesgerichtsrathe befördert und im März 1874 zum Vorsitzenden bei Hauptverhandlungen berufen, ward er für den Monat August letzteren Jahres zum ersten Male zum Vorsitzenden des Schwurgerichtes ernannt. In dieser Eigenschaft bewährte er eine solche Sicherheit und Gewandtheit in Lösung der mitunter höchst schwierigen Aufgaben seines wichtigen Amtes, daß, als der berüchtigte Proceß Ofenheim zur öffentlichen Verhandlung gelangen sollte, man Freiherrn von Wittmann für das Amt des Vorsitzenden in demselben bestellte. Diese Wahl war wirklich eine Auszeichnung, denn in diesem Augiasstall von Corruption mit Unbefangenheit, Tact und richterlicher Gewandtheit die verwickelte, durch Einvernehmung der zahlreichen mehr oder minder befangenen Zeugen, die mitunter hohe Stellungen einnahmen, wie Exminister Dr. Giskra, nicht unwesentlich erschwerte Verhandlung zu leiten, dazu gehören seelische Eigenschaften hohen Grades und eine durch Wallungen des Gemüthes unbeeinflußte Verstandeskraft, die nur wenig

Berufenen zu eigen sind. Es handelte sich in diesem Processe um die Rettung des moralischen Credites Oesterreichs, der bereits zwei Jahre früher durch den berüchtigten Krach, in welchem 238 Wiener Bankerotte das öffentliche Vertrauen auf Jahrzehnte hinaus erschüttert hatten, stark angegriffen war. Schlechte Bauführung, höchst mangelhafter die Sicherheit der Reisenden in hohem Maße gefährdender Betrieb, sich rasch wiederholende Unglücksfälle, Verschwendung in Betreff der Gehalte und der Nebengebühren der Direction, dazu die Ansprüche an den Staatssäckel, welche die Bahnen jährlich in größerem Maßstabe stellten, zwangen endlich den Staatsanwalt zur Anklage, die, wenn man den Ausgang voraus zusehen im Stande gewesen wäre, man wohl kaum würde verwirklicht haben. In diesem Monstreproceß, der für viele Wochen das Ereigniß des Tages bildete, und dessen Verhandlungen nicht bloß Wien und die Völker Oesterreichs, sondern das ganze gebildete Publicum des Continents mit wachsender Aufmerksamkeit folgte, führte Freiherr von Wittmann den Vorsitz des Gerichtshofes. [Wer diesen Monstreproceß und das tactvolle Verfahren des Präsidenten des Gerichtes bis auf das kleinste Detail kennen zu lernen Verlangen hat, den verweisen wir auf die Augsburger „Allgemeine Zeitung" 1874, Nr. 365: „Zum Proceß Ofenheim"; 1875, Nr. 6 u. folg. bis Nr. 61: „Zum Ausgange des Processes Ofenheim".] Einstimmig war das Urtheil der öffentlichen Meinung über das Gebaren des Präsidenten. „Am bewunderungswürdigsten", schreibt das Journal „Presse", „ist in dieser lang sich dehnenden Verhandlung jedenfalls der Vorsitzende derselben. Mit seltenem Tacte und strengster Parteilosigkeit weiß er stets im rechten Augenblicke die Bremse zu gebrauchen, wenn manch zügelloses Gefährt aus dem Geleise zu kommen droht, und versteht es, durch sein weises und rechtzeitiges Eingreifen heftigen Zusammenstößen vorzubeugen. Man begreift gar nicht, wie sich in einer so kranken zerfahrenen Zeit, wie es die unsere ist, ein so gesunder gediegener Kopf finden kann, in welchem ganze Legionen von Daten, Ziffern, Zeugenaussagen, Paragraphen und ähnlichen Dingen mehr so bequem untergebracht sind, ohne sich gegenseitig beengen und vermischen zu müssen. Freilich ist es nothwendig, daß ein Proceß, der so manche eiserne Stirne zu Tage fördert, auch von einem Präsidenten geleitet wird, der sich eines eisernen Kopfes erfreut." Um die allgemeine Theilnahme für Freiherrn von Wittmann noch zu steigern, kam zu alledem noch ein an ihn gerichtetes maßregelndes Schreiben des Oberlandesgerichtspräsidenten Freiherrn von Hein, welches nicht nur störend in den Gang der Verhandlung eingriff, sondern in Freiherrn von Wittmann eine Erregung verursachte, die eine Erkrankung desselben zur Folge hatte, im Publicum aber eine hochgradige Erbitterung erzeugte, welche ein ernstes Verdict der öffentlichen Meinung gegen eine solche Beeinflussung des Richters überhaupt, und dann gar von dieser Seite, heraufbeschwor.

Neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1875, Bd. I, Nr. 2. — (Augsburger) Allgemeine Zeitung, 1875, Nr. 58: „Correspondenz aus Wien 25. Febr."

Wittmann, Paul Ritter von (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Triest am 22. November 1830). Ein Sohn des verstorbenen Lloyddirectors Alois Ritter von Wittmann [S. 175, Nr. 1]

widmete er sich, nachdem er das Gymnasium und den philosophischen Curs zurückgelegt hatte, der Jurisprudenz, beendete die Studien daraus im Jahre 1852, erlangte 1853 die Doctorwürde und trat noch im nämlichen Jahre in der politischen Sphäre in den kaiserlichen Staatsdienst. Nach mehrjähriger Thätigkeit bei verschiedenen politischen Behörden, und zwar bei der Statthalterei in Triest, im Ministerium des Innern, bei der Statthalterei in Venedig, kam er 1861 als Vicedelegat zur Provincialdelegation in Verona, wo er bis 1866 verblieb. Als nach dem Feldzuge dieses Jahres von Seiner Majestät dem Kaiser Venedig dem Könige von Italien überlassen wurde, schied Wittmann aus dem politischen Dienste und trat zur Central-Seebehörde in Triest über, bei welcher er die Stelle eines ersten Rathes übernahm. 1873 wählten ihn die Triestiner in ihren Stadtrath, welcher zugleich als Landtag fungirt, und Wittmann wurde seitdem immer wieder in diese Körperschaft gewählt. 1876 erhielt er aber aus der Wählerclasse der Städte im ersten Wahlkörper der Stadt Triest ein Mandat ins Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes, in welchem er sich noch befindet. Schon im December 1866 hatte ihn der Kaiser mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet.

Noch sind folgende Träger des Namens Wittmann anzuführen. 1. **Alois** von Wittmann (gest. in Triest am 21. December 1862). Derselbe widmete sich nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien dem kaiserlichen Staatsdienste und wurde zuletzt in demselben Gubernialrath, darauf aber Director des österreichischen Lloyd in Triest. Um diesen letzteren erwarb er sich ganz besondere Verdienste, ebensowohl in Rücksicht auf die Schifffahrt als auch in wissenschaftlicher Beziehung. Er war Jahre hindurch die eigentliche Arbeitskraft des Institutes, auf ihm ruhte die Hauptlast der Geschäfte desselben zu einer Zeit, als es nicht nur mit einer bedeutenden ausländischen Concurrenz zu kämpfen hatte, sondern als ihm auch in dem Unternehmer Tonello, der auf einmal fünf große Waaren-Schraubendampfer in die See zu schicken daran war, ein bedenklicher einheimischer Concurrent erwuchs. Schon seit längerer Zeit kränkelnd, suchte er in Corfu Linderung seines Leidens, doch vergebens, denn nach seiner Heimkehr rief ihn in den besten Jahren der Tod aus einem Wirkungskreise, dessen belebende Seele in schwerer Zeit eben Wittmann war. [Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 352: „Gubernialrath Wittmann".] — 2. **Alois** Wittmann, Bildhauer seines Zeichens. Derselbe lebte in den Sechziger-Jahren zu Wien und trug sich im Sommer 1863 mit der Absicht, daselbst eine Modellir- und Gewerbezeichenschule zu gründen, in welcher Gewerbelehrlinge und angehende Handwerker durch praktischen Unterricht auf den Weg der Kunst geführt, ihnen das Verständniß der schönen Form, des Ornamentes erschlossen und sie dadurch fähig gemacht werden sollten, im Bereiche ihres Gewerbes selbst Schönes zu finden und zu erfinden. Der Gedanke war ein durchaus zeitgemäßer, als sich bei uns eben das lange niedergehaltene Streben nach Hebung des Kunstgewerbes bemerkbar und das Bedürfniß nach solchen Instituten, die damals völlig fehlten, fühlbar zu machen begann. Und der Weg, den Wittmann bei seinem Vorhaben einzuschlagen beabsichtigte, war der richtige. Ob dieser Bildhauer seine Absicht verwirklichte, ist uns nicht bekannt. Zehn Jahre später fanden wir einen Alois Wittmann, Bildhauer in Schwechat, in der Juni-Ausstellung 1872 des österreichischen Kunstvereines mit dem Abguß eines Christuskopfes (15 fl.) vertreten. — 3. **Flavian** Wittmann oder, wie er mit seinem Klosternamen heißt: Flavianus a Sancta Dorothea. Er ist aus Horn in Niederösterreich gebürtig, lebte im vorigen Jahrhunderte und war Mitglied des Ordens der frommen Schulen und Professor der Mathematik an dem unter der Leitung desselben stehenden Löwenburgischen Adelsconvict in Wien. Im Druck sind von ihm folgende Schriften erschienen: „Die Helden Oesterreichs im vierten preußischen Kriege" (Wien 1780, 8°.); — „Laudon's Kriegsthaten" (ebd. 1781, 8°.) und „Anfangsgründe der bürger-

lichen Baukunst nebst allgemeinen Grundsätzen der Kriegskunst", mit 13 Tafeln (Wien 1781, gr. 12°.). [*Horányi (Alexius)*. Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809. typ. reg. Universitatis. 8°.) tom. II, p. 846]. — 4. **Franz Xaver** Wittmann (geb. zu Wilhelmsburg in Niederösterreich 1739, gest. daselbst, Todesjahr unbekannt). Nach zu Krems zurückgelegten Humanitätsclassen trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, während er zu Preßburg Theologie studirte, im Lehramte verwendet wurde. Später kam er als Präfect an die Theresianische Ritterakademie in Wien und blieb in dieser Eigenschaft auch nach Aufhebung des Ordens 1772, wirkte aber zugleich als Erzieher des jungen Grafen Saurau, nachmaligen in verschiedenen hohen Aemtern verwendeten Staatsmannes. Im Theresianum trat er in freundschaftliche Beziehungen zu Michael Denis, welche erst dessen 1800 erfolgter Tod löste. Nun fand er Aufnahme im Hause des Grafen Saurau und verweilte daselbst, bis Letzterer durch seine Ernennung zum Gesandten von Wien abberufen wurde, worauf er sich in seinen Geburtsort Wilhelmsburg zurückzog, in welchem er auch den Rest seiner Lebenstage zubrachte. Wittmann beschäftigte sich in seiner Muße mit Forschungen über die schriftstellerische Thätigkeit der Ordensmitglieder der österreichischen Provinz und verfaßte einen ausführlichen Katalog der Schriftsteller der Jesuitenordensprovinz Niederösterreichs, welcher in Handschrift in der Bibliothek des Ordens in Wien aufbewahrt wird. Uebrigens hat diesen Katalog bereits J. N. Stöger zu seinem Werke „Scriptores Provinciae Austriacae Soc. Jesu" ausgebeutet. Eine Sammlung von 800 Libellen — Stöger nennt sie libellos graduales, wir vermuthen darunter Inauguraldissertationen, wahrscheinlich jener Theresianisten, welche die Doctorwürde erlangten — kam nach Wittmann's Tode in den Besitz des Bisthums St. Pölten, dessen Bischof sie von des Autors Schwester durch Kauf an sich brachte und der bischöflichen Bibliothek einverleibte.

Wittmann, siehe auch: **Widmann**.

Wittola, Marcus Antonius (theologischer Schriftsteller, geb. zu Kosel in Schlesien 25. April 1736, gest. in Wien 23. März 1797). Sein Vater Anton war Doctor der Rechte, aber mittellos, und so nahmen des Sohnes die Jesuiten sich während dessen Studienjahre liebreich an und unterstützten ihn, und insbesondere der gelehrte P. Ludwig Debiel war sein Gönner und Wohlthäter. Nachdem er die höheren Studien in Wien beendet hatte, erwarb er auch daselbst die theologische Doctorwürde. Nun machte er die Bekanntschaft des Weihbischofs und Domherrn Simon von Stock, eines der eifrigsten Jansenisten der Josephinischen Periode, der ihn in die Schriften des Jansenius, Pascal, Quesnell, Nicole Arnaud und der Utrechtischen Kirche einführte, wodurch er, bis dahin seinen Wohlthätern, den Jesuiten, zugethan, ihr geschworener Gegner wurde. Von dem Cardinal Migazzi an eine Gräfin von Khevenhüller empfohlen, erhielt er zunächst von derselben die einträgliche Pfarre zu Schärfling am Attersee in Oberösterreich. Bald aber ernannte ihn der damalige Cardinal und Bischof von Passau Truchseß von Waldburg zu seinem wirklichen geistlichen Rathe und nahm ihn als Begleiter zu den kirchlichen Visitationen mit. Später löste sich dieses Verhältniß aus uns unbekannten Gründen, und Wittola begab sich nach Wien, wo er sich mit Uebersetzung verschiedener theologischer Werke der französischen Literatur, welche zu jener Zeit eines gewissen Rufes sich erfreuten, beschäftigte, wodurch er das Wohlwollen der Kaiserin in solchem Grade erwarb, daß sie ihn zum Nachfolger des Weihbischofs Stock als Director der theologischen Facultät an der Wiener Hochschule in Aussicht nahm, was aber die Jesuiten und Dominicaner zu hintertreiben wußten. Dafür ent-

schädigte ihn die Kaiserin 1774 durch die Pfarre zu Probstdorf nächst Wien, welche er bis an seinen Tod versah; auch machte sie ihn zum Assessor bei der Büchercensur. Als in der Zwischenzeit, 1777, unter den mährischen Bauern eine religiöse Bewegung ausbrach und eine beträchtliche Anzahl derselben öffentlich zum lutherischen Glauben sich bekannte, wurde er zugleich mit dem Königgrätzer Bischof Johann Leopold Hay [Band VIII, S. 103] und Freiherrn Kressel von Gualtenberg [Bd. XIII, S. 201] abgesendet, um die Bauern zu beruhigen. Nachdem er diesen Auftrag zur Zufriedenheit der Kaiserin ausgeführt, ernannte ihn dieselbe zum Titularpropst der (zur Zeit nicht mehr bestehenden) Propstei von Bienko in Ungarn. Doch sein ferneres Auftreten in geistlichen Angelegenheiten machte ihn der Gnade der Kaiserin verlustig, der Cardinal Bischof von Passau nahm ihm die Rathsstelle, und wenige Monate vor Maria Theresiens Tode verlor er den Censorposten, die Pfarre aber konnte ihm nicht entzogen werden, und so beschloß er als Pfarrer und Titularpropst seine Lebenstage. Wie sehr auch sein Verhalten in einzelnen Punkten des katholischen Glaubens das Aergerniß der strenggläubigen Katholiken und ihrer Priester erregte — so war er ein Erzfeind aller Ordensgeistlichen, vornehmlich der Jesuiten, bestritt das Dogma der unbefleckten Empfängniß auf das entschiedenste, wie er überhaupt den ganzen Marienglauben stark beanständete, verwarf alle Wallfahrten und nannte die drei berühmten Wallfahrtsorte Maria Zell, Maria Taferl und Sonntagberg immer Tunis, Tripolis und Algier, drei Raubnester, erhob energischen Widerspruch gegen die sogenannte Herz Jesu-Andacht u. s. w. — bezüglich seines sittlichen Lebenswandels war nur eine Stimme, und in einem Visitationsprotokoll der Pfarre Probstdorf heißt es von ihm: „er ist untadelhaft, nüchtern, keusch, bescheiden, wohlthätig gegen Arme und Kranke, denen er Hilfe leistet, und barmherzig, deshalb ihn auch die Armen lieben“. Gewiß ist es, daß er in seinen Schriften ganz als Reformer im Josephinischen Geiste auftrat, daß er in seinem Aufklärungseifer die Worte nicht wählte und in zuweilen wenig priesterlicher Weise grob und unanständig wurde und durch sein maßloses Gebaren die Verfolgungen und Angriffe seiner Gegner geradezu heraufbeschwor; daß er in seinen kritischen Schriften katholischer Werke mit schonungslosem Eifer, mit einer Rücksichtslosigkeit, die nicht immer am Platze war, vorging, wodurch es denn geschah, daß, wie er in den Wald hineinschrie, es ihm daraus auch herausscholl. Wir lassen hier eine Uebersicht der Werke Wittola's, sowohl seiner Uebersetzungen, als seiner selbständigen Schriften folgen: „Geistlicher Gewissensrath für die, welche keinen eigenen haben“ (Wien 1771, 8⁰.), Uebersetzung des Werkes des Abbé Sim. Mich. Treuvé: „Le directeur spirituel pour ceux qui n'en ont point“, das zuerst 1690 in Paris erschien und dann oft wieder gedruckt wurde; — „Kurzgefasste Geschichte des alten Testamentes sammt Erklärungen“. 10 Theile (Wien 1771 u. f., gr. 8⁰.), auch eine Uebersetzung aus dem Französischen des Mesenguy; — „Jacob Ludwig von Rastignac, Erzbischofs zu Tours, hirtlicher Unterricht von der christlichen Gerechtigkeit“ (Salzburg 1772, 8⁰.); — „Betrachtungen über die Kirchengeschichte des Herrn Abtes Fleury mit der Rechtfertigung derselben; aus dem Französischen“, 3 Bände (ebd. 1772, gr. 8⁰.); — „Das neue Testament unseres Herrn Jesu Christi mit Anmerkun-

gen: aus dem Französischen des Mesenguy übersetzt". 3 Bände (Wien 1775—1776, gr. 8⁰.); — „Der Jansenismus, ein Schreckenbild für Kinder" (Friedburg 1776, 8⁰.); — „Der seine Religion nach dem wahren Geiste ihrer Grundsätze betrachtende Christ oder ein... Betrachtungsbuch... daraus Priester, Ordensleute und gemeine weltliche Christen die sichern Regeln für die Heiligung eines jeden nach seinem Berufe gleich viel erlernen mögen. Auf allerhöchsten Befehl aus dem Französischen übersetzt", 6 Bände (Wien 1776, gr. 8⁰.); — „Des Erzbischofs zu Lyon hirtlicher Unterricht, in welchem von den Quellen des Unglaubens und von den Gründen der Religion gehandelt wird. Auf allerhöchsten Befehl übersetzt" (ebd. 1780, gr. 8⁰.); — „Das Buch der Psalme zum allgemeinen Gebrauch andächtiger Christen" (ebd. 1781, gr. 8⁰.); — „Erinnerung an den Exjesuiten Herrn Wurz wegen seiner Trauerrede auf die Kaiserin" (ebd. 1781, 8⁰.); — „Schreiben eines österreichischen Pfarrers über Toleranz" (ebd. 1781); zweites Schreiben (ebd. 1782, 8⁰.); — „Text des Augsburgischen Intoleranten mit den Noten eines toleranten Oesterreichers" (ebd. 1782, 8⁰.); — „Gutachten etlicher holländischer Rechtsgelehrten über die Grundsätze, welche die Curialisten auf die Bahn bringen, um die vom katholischen Bischofe und Geistlichkeit zu Utrecht zu unterdrücken. Aus dem Französischen" (ebd. 1783, 8⁰.); — „Hirtenbrief des hochw. Herrn Bischofs zu Pistoja und Prato an die Geistlichkeit und das Volk der Stadt Prato und ihres Sprengels: nach der dritten florentinischen Auflage aus dem Welschen übersetzt" (ebd. 1788, gr. 8⁰.); — „Neueste Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte". I. bis III. Jahrg. (ebd. 1790—1792, 8⁰.). Auch gab er in den Jahren 1784—1789 in Wien die „Kirchenzeitung", jeden Jahrgang in 4⁰. zu 12 Stück, heraus. Wir schließen diese Skizze mit zwei Urtheilen aus entgegengesetzten Lagern. Sebastian Brunner, unstreitig der kampffähigste und beredteste Vertheidiger seiner Kirche, schreibt über Wittola: „Er war der geschäftigste und unternehmendste Agent der Aufklärungspartei zu Wien, ein Meister im Schimpfen und Lärmen gegen berufstreue Geistliche und ein Denunciant aller Jener, welche irgend eine der Aufklärungsordonnanzen nicht zu beobachten sich erkühnt hatten." Die „Biedermannschronik" aber charakterisirt Wittola als „einen erleuchteten gelehrten, vortrefflichen Theologen, einen der wärmsten Eiferer für die Wahrheit und die gereinigte Lehre, erklärten öffentlichen Widersacher der Jesuitentheorie, des Probabilismus und der Möncherei, dem es weder an Willen noch an Fähigkeit mangelt, die mannigfaltigen Irrlehren zu widerlegen und des Bessern zu belehren; der die berufenen Bullen In Coena Domini und Unigenitus in ihrem wahren Lichte aufstellte; der den römisch gesinnten Bischöfen und den ähnlich denkenden Priestern schon so manche kühne, aber auch heilsame Wahrheiten sagte, sich überhaupt um die vernünftige Aufklärung große Verdienste erworben und in allen seinen Schriften und Handlungen bewiesen hat, daß er verdiente, selbst Oberhirt zu sein". Er ist es aber nicht geworden.

Biographie der Glaubensfeger in Oesterreich 1783 (sine loco, 8⁰.). — Brunner (Seb.). Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II. Geheime Correspondenzen und Enthüllungen zum Verständniß der Kirchen- und Profangeschichte in Oesterreich von 1770 bis 1800 u. s. w. (Wien 1868, Braumüller, 8⁰.) S. 394—404: „Ein Fortschreiter aus dem Clerus". — Derselbe. Die Mysterien der Aufklärung in Oesterreich 1770—1800. Aus archivalischen und anderen bisher unbeachteten Quellen (Mainz 1869, Franz Kirchheim, gr. 8⁰.) S. 33, 362, 439. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 264. — Meusel

(Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1816, Gerh. Fleischer. 8°.) Bd. XV, S. 252. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, Gebrüder von Redlich, 8°.) S. 206. — Oesterreichische National-Encyklopädie. Von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. VI, S. 169 [nach dieser gest. zu Probstdorf 24. März 1797]. — Wittola und Merz in einem Zweikampf vorgestellt (Augsburg 1783, 8°.).

Wittstock, Heinrich (Schulmann, geb. zu Bistritz in Siebenbürgen am 20. März 1826). Nachdem er in seinem Vaterlande die Vorbereitungsstudien beendet, ging er, dem geistlichen Berufe sich widmend, nach Wien, wo er 1844 an der protestantisch-theologischen Facultät die evangelisch-theologischen Vorträge hörte und dann zunächst dem Lehrfache sich zuwandte. Er wurde nun Lehrer am Gymnasium in Bistritz, im December 1862 Rector desselben und im April 1869 Pfarrer zu Heltau, in welcher Stellung er sich noch befindet und zugleich Senior für den Hermannstädter Bezirk der siebenbürgischen evangelischen Landeskirche A. C. ist. In seinem Lehramte schriftstellerisch theils als Schulmann, theils als Historiker thätig, hat er in den Programmen des Bistritzer Gymnasiums veröffentlicht: „Kurzer Abriß der Geschichte des Bistritzer Gymnasiums“ [1851/52], wozu Steph. Kelp's „Leges scholae Bistricianae circa docentes notandae“ A. S. 1596 im Schulprogramm für 1852/53 einen Nachtrag bilden; — „Ueber Eintheilung der epischen Poesie“ [im III. Programm dieser Schule]; — „Die Stellung von Bistritz im Thronstreite zwischen Ferdinand I. und Johann Zapolya nebst Anhang urkundlicher Beilagen“ [im Programm für 1859/60]; — „Aelteres Zunftwesen in Bistritz bis ins 16. Jahrhundert“ [im Programm für 1863/64] und in den Programmen für 1863, 1864, 1865, 1866, 1867 und 1868 sind auch die ausführlichen Schulnachrichten aus seiner Feder. Als Festschriften gab er heraus: „Beiträge zur Reformationsgeschichte des Nösner Gaues“ (Wien 1858, 8°.) als Festgabe des Bistritzer evangelischen Gymnasiums zum 50jährigen Jubiläum von Georg Paul Binder; — „Sagen und Lieder aus dem Nösner Gelände“ (Bistritz 1860) als Festgabe der Stadt Bistritz an die 1860 daselbst versammelten Mitglieder des Vereines für siebenbürgische Landeskunde (als Ergänzung dieser Festschrift sei hier Daniel Csallner's im Programm des Bistritzer Obergymnasiums für 1865/66 veröffentlichte Monographie über den Nösner Gau erwähnt); im „Siebenbürgigen Schul- und Kirchenboten für 1867“ erschien Wittstock's „Gutachten der Bistritzer Lehrerconferenz über die Umgestaltung der Volksschullehrer-Seminare der deutsch-evangelischen Kirche Siebenbürgens“, wovon auch bei Filtsch in Hermannstadt ein Sonderabdruck herauskam. Ueberdies beschäftigt sich Wittstock, wie wir aus einer Citation im Schäßburger Gymnasialprogramm für 1862 S. 46 erfahren, mit Forschungen über die ursprünglichen Verhältnisse der norddeutschen Ansiedlung in Siebenbürgen.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 502.

Wittwer, Johann Georg (Maler, geb. zu Imst im Oberinnthal Tirols am 17. April 1739, gest. am 30. December 1809). Ein Autodidakt von so ungewöhnlicher künstlerischer Begabung, daß

seine Arbeiten selbst bei Kennern Beachtung finden. Sein Vater war Vogelhändler und beschäftigte sich besonders mit Zucht und Pflege von Kanarienvögeln, mit denen im Oberinnthal und namentlich in Imst ehemals schwunghafter Handel getrieben wurde. Johann Georgs Rufname war „Mieß", warum er so genannt, finden wir nirgends angedeutet. Er brachte einige Zeit bei einem ganz untergeordneten Maler zu, wie sie in Tirol, wo Einrichtungsstücke, Marterln u. d. m. bemalt werden, oft vorkommen. Dann ging er nach Niederbayern und arbeitete einige Zeit in Straubing. Heimgekehrt, bildete er sich selbst im Oel- und Frescomalen weiter, eignete sich, wie Kenner berichten, eine gute Farbenpraktik an und würde gewiß ganz Vorzügliches geleistet haben, wenn er nicht, um seinen alten und mittellosen Vater zu unterstützen, gezwungen gewesen wäre, in seiner Heimat zu bleiben, wo er meist Gegenstände untergeordneter Gattung zu malen bekam. Auch konnte er erst nach dem Tode seiner Eltern sich verehelichen. Von seinen Arbeiten kennt man in seinem Geburtsorte Imst ein Frescobild in der Strelischen Capelle daselbst; — dann in der Pfarrkirche zu Lermoos zwei Altarblätter: „Die h. Katharina" und „Der h. Aloisius"; — ferner in der Kirche zu Zams eine „Schmerzhafte Mutter Gottes" und im Kloster zu Viecht das Kirchenchor, welches aber am wenigsten gelungen ist. Meusel in seinen „Neuen Miscellen", wo er ihn übrigens ganz irrig Wibber nennt [Bd. II, S. 231], weiß nicht genug Rühmliches über ihn zu berichten. Die meisten Verstöße in Wittwer's Bildern sind anatomischer Natur, da er bei seinem Selbstunterricht nicht hinreichend gründliche Zeichenstudien gemacht hatte. Der sehr geschickte Maler und Kupferstecher Joseph Anton Kapeller [Bd. X, S. 448] war Wittwer's Schüler.

Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch 8°.) Bd. I, S. 266. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 152 unter Imst und Lermoos S. 153 unter Zams, S. 408.

Anklingend an den Namen Wittwer ist der des Bildhauers **Michael** Wittwar, der, gleichfalls aus Tirol gebürtig, an der k. k Akademie der bildenden Künste in Wien arbeitete und 1799 den ersten Preis in der Bildhauerclasse erlangte. Ueber seine weitere Thätigkeit fehlen alle Nachrichten.

Witzthumb, Ignaz (Tonkünstler, geb. zu Baden bei Wien am 20. Juni 1723, gest. in Brüssel 1814). Er verließ in jungen Jahren seine Heimat und kam nach Brüssel, wo er in der Capelle der Erzherzogin und Statthalterin der Niederlande, Maria Elisabeth, Tochter Kaiser Leopolds I. aus dessen dritter Ehe mit Eleonore Magdalena von Pfalz-Neuburg, Chorknabe wurde. Seine wissenschaftliche Ausbildung aber erhielt er von den Jesuiten. In der Folge trat er in Militärdienste, 1748, damals 23 Jahre alt, wurde er als Violinist in der Capelle des Erzherzogs Karl von Lothringen angestellt. Allmälig stieg er zum Orchesterdirector am Theater in Brüssel und 1786 zum Dirigenten der dortigen Hofcapelle empor. Die Revolution, die in allen Verhältnissen aufräumte, brachte auch ihn als Oesterreicher um seine Stelle, und er lebte bis an seinen im hohen Alter von 91 Jahren erfolgten Tod in kümmerlichen Verhältnissen. Witzthumb war nicht bloß Virtuos auf seinem Instrumente, der Violine, und als solcher in

den Niederlanden sehr geschätzt, sondern auch ein sehr fleißiger Componist in profaner und Kirchenmusik, von dem Symphonien, Messen und andere Kirchenstücke vorhanden sind. Ob aber deren im Stich erschienen, wissen wir nicht. Den Musik-Lexikographen **Gaßner**, **Gerber**, **Bremer**, **Riemann**, **Schilling** und Anderen ist er unbekannt geblieben.

Wlád, Alois (ungar. Reichstagsabgeordneter, geb. zu Ábrány am 24. Februar 1822). Der Sproß eines alten angesehenen Adelsgeschlechtes, dessen schon im fünfzehnten Jahrhunderte Erwähnung geschieht. Er ist der jüngste Sohn des Ábrányer Seelsorgers **Daniel Wlád** und **Evas** geborenen **Orián**. Die unteren Schulen und das Studium der Rechte beendete er in Großwardein, wo er 1845 das Advocatenexamen glänzend bestand. Zu Gyülvész im Torontaler Comitate trat er als herrschaftlicher Advocat seine praktische Laufbahn an, begab sich dann von dort nach Temesvár und nahm zuletzt, 1848, seinen dauernden Aufenthalt zu Lugos im Krassóer Comitat. Von Seite des Nagy-Zorlenczer Bezirkes zum Landtagsdeputirten gewählt, war er als solcher bis Ende 1848 in Pesth, 1849 aber in Debreczin und Szegedin thätig. Ueber seine Wirksamkeit innerhalb der Jahre 1849 bis 1861 fehlen alle Nachrichten, wahrscheinlich widmete er sich während dieser Zeit der Advocatur in Lugos. 1861 wurde er zum Obernotär des Krassóer Comitates ernannt und noch im nämlichen Jahre in den Landtag gewählt, welchen ein kaiserliches Einladungsschreiben vom 14. Februar 1861 auf den 2. April dieses Jahres in die königliche Freistadt Ofen einberief. Auf diesem Landtage, dem ersten nach 14jähriger Pause, schloß er sich der gemäßigten Partei an und hielt in der Unterhaussitzung vom 1. Juni eine Rede **für** die **Adresse**. (Man vergleiche zum Verständniß der politischen Situation die Biographie von Paul **Jámbor** [Bd. X, S. 60].) Für sein eifriges und erfolgreiches Wirken zu Gunsten der romanischen Nation wurde ihm vom siebenbürgischen Frauenvereine ein kostbarer Kranz verehrt. Gedachte Rede und noch zwei andere am 8. und 11. Juni gehaltene erschienen unter dem Titel: „*Három országgyülési beszéde. Tartotta 1861 Junius 1, 8, 11-én*“ (Pesth 1861, Emich, 8⁰.) im Druck. Seit 16. September desselben Jahres wirkte **Wlád** als erster Beisitzender des Krassóer Comitats-Gerichtshofes und als Präsident des Strafgerichtes. 1865 wurde er zum dritten Male in den Landtag gewählt. Lange vor seiner parlamentarischen und amtlichen Thätigkeit war er bereits als Publicist aufgetreten. Von Jugend auf mit dem Studium der ungarischen Nationalliteratur beschäftigt, nahm er als Mitarbeiter an den hervorragenden politischen Blättern des Landes thätigen Antheil und förderte in seinen Artikeln vornehmlich die Interessen des romanischen Volkes, dem er nach seiner Abstammung angehört. Er sammelte diese in den Journalen zerstreut gedruckten Artikel und gab sie in einem Bande unter dem Titel: „*A román nép és ügye; védelmezve a magyar időszaki sajtó terén s az országgyülési szószéken*“, d. i. Das rumänische Volk und dessen Angelegenheit. Vertheidigt auf dem Felde der ungarischen Journalistik und auf dem reichstägigen Rednerstuhl“ (Lugos 1863, Traunfellner Wenzely, 8⁰.), heraus. In diesen Aritkeln, welche von patriotischem

Paul Hunfalvi und Gust. Heinrich herausgegebenen „Ungarischen Revue" 1884: „Zur Volkskunde der transsilvanischen Zigeuner" [IV. Heft, S. 229 bis 258 und V. Heft, S. 343 bis 358], ein ungemein interessanter Essay; 1886: Vier Märchen der transsilvanischen Zigeuner. Inedita. Originaltexte nebst Verteutschung und Glossar". [Seite 219 bis 236]. Außerdem behandelt Wlislocki seinen Gegenstand in mehreren Feuilletons verschiedener Zeitschriften.

Hunfalvi (Paul). Ungarische Revue. Mit Unterstützung der ungarischen Akademie der Wissenschaften (1881) S. 85.

Wlocki, Johann Franciscus a Sancto Josepho (Priester des Ordens der frommen Schulen und Homilet, geb. im Krakauer Gebiete 1688, gest. 1773). Er trat 1705, damals 17 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete, zu gleicher Zeit aber auch in den Schulen des Ordens im Lehramte verwendet wurde. Da er eine ganz ungewöhnlich ausgezeichnete Rednergabe besaß, bestimmten ihn später seine Oberen für das Predigtamt, in welchem er nahezu vierzig Jahre an den verschiedensten Orten, vornehmlich aber in Wilna, Warschau und Krakau, wirkte. Viele seiner Predigten erschienen zuerst einzeln im Drucke, dann aber wurden dieselben in Sammlungen herausgegeben. Die Titel seiner Schriften sind: „*Przyklady z cnót i życia Swiętych pańskich zebrane*", d. i. Vorbilder aus den Tugenden und dem Leben der Heiligen gesammelt (Krakau 1750, 4⁰.); — „*Kazania postne w kościele warszawskim księzy pijarów miane*", d. i. Fastenpredigten, gehalten in der Warschauer Piaristenkirche (Warschau 1729, 4⁰.); — „*Kazania postne w katedrze krakowskiej miane*", d. i. Fastenpredigten, gehalten in der Krakauer Kathedrale (Krakau 1736, 4⁰.; 2. Aufl. ebd. 1740, 4⁰.); — „*Kazania na róžnych publikach po pierwszych w Polsce i wielkiem księztwie Litewskiem ambonach miane*", d. i. Predigten, bei verschiedenen Versammlungen und auf den ersten Kanzeln in Polen und dem Großfürstenthum Lithauen gehalten (ebd. 1741, Fol.); — „*Kazania miane podczas trybunalu wielkiego księztwa Litewskiego*", d. i. Predigten, gehalten vor dem obersten Gerichtshofe des Großfürstenthums Lithauen (Wilna 1729, 4⁰.); — „*Kazania miane w katedrze wileńskiej*", d. i. Predigten, gehalten auf der Wilnaer Kanzel (ebd. 1730, 4⁰.); — „*Kazania miane podczas jubileuszu w Krakowie*", d. i. Predigten, gehalten zu Krakau während des Jubiläums (Krakau 1753, 4⁰.); — „*Institutiones Confessariorum pro Monialibus*" (ebd. 1753, 4⁰.). Horányi führt noch mehrere Werke Wlocki's, aber sämmtliche Titel in lateinischer Uebersetzung an, weshalb wir betreffs dieser Werke auf ihn verweisen. Wlocki, der als berühmter Kanzelredner in Polen seinerzeit großen Ruf hatte, starb als Dechant seiner Ordensprovinz im Alter von 85 Jahren.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet... (Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8⁰.) Pars II, p. 847.

Wlyński, Siegmund Alexander (gelehrter Theolog, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. in Krakau hochbetagt am 23. September 1831). Er beendete in Krakau die philosophischen, rechtswissenschaftlichen und theologischen Studien, aus welchen allen er die Doctorwürde erlangte. Dann dem Lehr-

amte sich zuwendend, erhielt er zuerst eine Professur am Gymnasium, später an der Universität in Krakau, an der er nach viel-jähriger verdienstvoller Thätigkeit 1815 emeritirt wurde. Während er sein Lehr-amt versah, fungirte er auch als Pfarrer zu Smardzowice, dann als Propst bei St. Anna in Krakau, zuletzt als solcher an der St. Florian-Kirche daselbst, in welcher Würde er starb. Wlyński be-schäftigte sich mit gelehrten Arbeiten und übersetzte verschiedene ältere lateinische Werke in seine Muttersprache, die pol-nische, insbesondere richtete er seine Auf-merksamkeit auf Schriften aus dem sech-zehnten Jahrhundert. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Oratio pro Seraphico Doctore Ecclesiae S. Bonaventura a. D. 1766 die 14. Julii dicta*“ (Krakau 1766, 4⁰.); — „*Oratio in laudem Laurentanae domus*“ (ebd. 1769, 4⁰.); — „*S. Thomas Aquinas laudatione publica celebratus*“ (ebd. 1771, 4⁰.); — „*Dissertatio de brutorum anima*“ (ebd. 1776, 8⁰.); — „*Marcina Kromera biskupa Warnimskiego do króla, panow i rycerstwa polskiego, na sejmie warszawskim zgromadzonych list z lacinskiego*“, d. i. Martin Kromer's, Bischofs von Ermeland, Briefe an den König und die auf dem Warschauer Landtage ver-sammelten Barone und Ritter, aus dem Lateinischen übersetzt (ebd. 1768, 4⁰.); — „*Sen na jawie albo widowisko Stanislawa Orzechowskiego*“, d. i. Traum im Wachen oder die Erscheinung des Stanislaus Orzechowski (ebd. 1767, 8⁰.), es ist dies eine Uebersetzung des Werkes „Idea apocalyptica“ von Orzechowski; — „*Kroniki Stanislawa Orzechowskiego*“, d. i. Chronik des Stanislaus Orzechowski (ebd. 1767, 8⁰.), neuer Abdruck in der von Mostowski herausgegebenen Samm-lung polnischer Classiker; die erste Aus-gabe ist schon ungemein selten, weil die-selbe 1794 anläßlich einer Plünderung durch Soldaten vernichtet worden; — „*Dziela w niektórych przedmiotach Stanislawa Orzechowskiego, tlomaczone z lacinskiego*“, d. i. Verschie-dene Schriften des Stanislaus Orzechowski aus dem Lateinischen übersetzt, 2 Theile (Breslau 1826, 8⁰.). Die Ori-ginalausgaben der Schriften Wlyński's, vornehmlich seiner Uebersetzungen Orze-chowski's und der Chronik des Martin Kromer, sind in reiner polnischer Sprache verfaßt, aber leider durch zahl-reiche Druckfehler sehr entstellt.

Bentkowski (Felix). Historyja literatury polskiej. Wystawiona w spisie dzieł drukiem ogłoszonych, d. i. Geschichte der polnischen Literatur. Dargestellt in einer Aufzählung der durch den Druck veröffentlichten Schriften (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8⁰.) Bd. II. S. 82, 83.

Wo. Alle mit Wo beginnenden sla-vischen Namen, welche hier nicht gefun-den werden, sind unter der Schreibung Vo zu suchen, so: Vocablo, Voceba-lek, Vocelka, Vocet, Vočitka u. s. w.

Wobraska, Joseph (Professor der Landwirthschaftslehre in Olmütz, geb. zu Komotau in Böhmen 11. December 1780, gest. in Olmütz 6. Juni 1820). Nachdem er die Gymnasialclassen beendet hatte, beschlossen seine Eltern, ungeachtet ihrer beschränkten Vermögensverhältnisse ihn der wissenschaftlichen Laufbahn zu widmen, und so ging er mit nur geringer Unterstützung nach Prag, wo er die phi-losophischen Disciplinen hörte. Aber be-reits damals zog ihn das Studium der Naturgeschichte, vor Allem jenes der Landwirthschaft so sehr an, daß er in

der Ueberzeugung, auf praktischem Wege zunächst zu seinem Ziele zu gelangen, als Amtsschreiber auf den Fürstenberg'schen Gütern und dann als Wirthschaftsrevident bei einem Herrn Donhamer eintrat, der als Wirthschaftsinspector mehrerer großen und ausgedehnten Herrschaften in Böhmen, Mähren und Schlesien zumeist Gelegenheit hatte, ihn in erfolgreichster Weise zu beschäftigen. Nun gab er sich mit Energie und allem Eifer den mannigfaltigen Beschäftigungen seines Wirkungskreises hin, that es auch mit gutem Erfolge, aber trotz alledem machte sich doch der Mangel an theoretisch-wissenschaftlicher Ausbildung oft genug fühlbar, und bei seinem Ehrgeize, in dem Berufe, dem er sich einmal gewidmet, einen ganzen Mann zu stellen, trat er aus der vortheilhaften Bedienstung, in der er sich befand, und nahm, indem er zu den Studien zurückkehrte und wieder auf sich selbst angewiesen war, den schweren Kampf ums Dasein von neuem auf. Ein gewiß seltener Fall, dem volle Anerkennung nicht versagt werden kann. So begab er sich denn **1804** wieder nach Wien und hörte Botanik und Chemie unter Freiherrn von Jacquin, Zoologie und Mineralogie unter A. Scherer, Technologie unter Blaha und wissenschaftliche Landwirthschaft unter Trautmann. Damit nicht zufrieden, besuchte er noch das k. k. Thierarzenei-Institut, um die Vorträge aus den verschiedenen Zweigen der Veterinärkunde zu hören, und in gleicher Absicht die ökonomische Schule in Bösendorf, an welcher damals der berühmte Oekonom von Jordan lehrte. Wie energisch und erfolgreich er seine Studien betrieb, dafür gibt die Thatsache einen Beleg, daß ihn schon **1806** die damals königliche Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste in Tirol zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannte. Aus dieser Zeit stammen verschiedene seiner im Druck erschienenen Arbeiten, so: „Ueber die Mittel, die weitere Verbreitung der Hornviehseuche zu verhindern"; — „Ueber die Ursachen der herrschenden Theuerung und die dagegen anzuwendenden Mittel", welche beide **1807** herauskamen und von der Regierung so beifällig aufgenommen wurden, daß ihm die ah. Hofstelle belobende Anerkennung und Aufmunterung aussprach. Als dann um diese Zeit die Staatsverwaltung eine eigene Commission nach Mezöhegyes in Ungarn abordnete, welche an Ort und Stelle alle Verhältnisse jener ausgedehnten und die verschiedensten Zweige der Landwirthschaft umfassenden Oekonomie untersuchen und Vorschläge zu deren besserer Bewirthschaftung machen sollte, schloß sich Wobraska derselben zu eigenen eindringlichen landwirthschaftlichen Studien als Begleiter an. So vorbereitet, bewarb er sich endlich um ein Lehramt in seinem Fache und wurde auch **1810** zum ordentlichen Professor der Landwirthschaft am k. k. Lyceum zu Olmütz ernannt. Dabei hielt er während der Jahre **1811—1815** aus freiem Antriebe und unentgeltlich, von **1815—1819** als ordentlicher von der Studienhofcommission ernannter Supplent Vorträge über Naturgeschichte und Technologie. Seine Thätigkeit als Lehrer war bald von glänzenden Erfolgen begleitet, denn aus seiner Schule gingen nicht nur tüchtige Landwirthe, sondern auch gediegene Lehrer hervor, welche an den landwirthschaftlichen Schulen des Kaiserstaates Verwendung fanden. Aber diese Erfolge hatte er auch mit großen Opfern erkauft. Die vorangegangenen anstrengenden Studien, mit denen die aufreibenden Arbeiten für seinen Lebensunterhalt verbunden

waren, hatten seinen von Natur schwächlichen Körper mächtig angegriffen und unter beständigen mitunter schweren Leiden kam er seinen Verpflichtungen als Lehrer, welche durch seine freiwilligen Leistungen auf das höchste angespannt waren, oft mit allem Aufgebot der Kräfte entgegen. Wiederholt fand er gegen schwere Krankheiten Linderung in Bädern; aber ein erneuerter Anfall im Februar 1820 spottete aller Aufopferung in der Pflege seiner Gattin und seines ihm befreundeten Arztes, und erst 40 Jahre alt, erlag er seinem Leiden, betrauert von der Gattin und beklagt von seinen zahlreichen Schülern, welche in ihm einen gediegenen und wohlwollenden Lehrer verloren.

Mittheilungen der k. k. Ackerbaugesellschaft für Mähren und Schlesien 1822, Seite 414 u. f. — d'Elvert (Christian Ritter). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1868, gr. 8°.) 2. Theil (18. Bd. der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau u. s. w.) S. 172.

Wocel, Johann Erasmus (čechischer Dichter und Archäolog, geb. zu Kuttenberg in Böhmen 24. August 1803, gest. in Prag 16. September 1871). Sein Vater war Controlor des städtischen Rentamtes in Kuttenberg, die Mutter, eine geborene Duchoslav, stammte aus einer wohlhabenden Bäckerfamilie. Zwei jüngere Geschwister, ein Bruder und eine Schwester, starben im Kindesalter. Nach dem Wunsche der Großeltern sollte Wocel Bäcker werden und ihr Geschäft weiter führen. Aber in früher Jugend bereits zeigte er große Vorliebe für Bücher, und kaum zählte er acht Lenze, als er auch schon die Kuttenberger Bibel vom Jahre 1489 las, deren zahlreiche Holzschnitte seine Neugierde weckten; von der Bibel ging er zur Chronik von Hájek über und allmälig zu den neuesten čechischen Schriften, insbesondere, als Johann Pospíšil, ein Freund seines Vaters, von Königgrätz nach Kuttenberg übersiedelte. Die Normalschule daselbst war deutsch und vorwiegend von deutschen Lehrern geleitet. Er machte gute Fortschritte, in denen ihn seine sich stets steigernde Leselust nicht wenig förderte, und da es an čechischen Büchern fehlte, nahm er mit deutschen vorlieb und las mit allem Eifer deutsche Romane und Rittergeschichten, an welchen es in jenen Tagen keinen Mangel gab. Zuweilen aber geriethen ihm auch bessere Sachen in die Hände, z. B. ältere Reisebeschreibungen und geschichtliche Bücher, die er dann mit umso größerem Eifer verschlang. Dadurch eignete er sich in der deutschen Sprache eine solche Geläufigkeit und gewählte Ausdrucksweise an, daß er die Aufmerksamkeit seines Lehrers Hartmann und des Schuldirectors Herzan, eines eben so gebildeten als hochsinnigen Priesters, nachmaligen Erzdechanten von Kuttenberg, auf sich lenkte. Im Alter von 13 Jahren sollte er ins Handwerk, wozu er bestimmt war, eintreten; nun aber wendete sich Herzan an den Vater und überredete endlich diesen, den Sohn nach Prag zu schicken, damit derselbe dort seine Studien fortsetze. „Verkauft", rief der edle Priester, „eueren letzten Rock, aber laßt den Knaben studiren." So gab denn der Vater auf so vernünftigen Zuspruch nach, und der Sohn bezog 1817 das Gymnasium der Piaristen in der Prager Neustadt. Wenn auch an den Gymnasialclassen die Pflege der čechischen Sprache nicht eben vorgesehen war, so fand sich doch immer ein und der andere Lehrer, welcher der Muttersprache neben

den übrigen Unterrichtsgegenständen ihren Antheil sicherte, und so wurde auch Wocel in die Erzeugnisse der čechischen Literatur und Dichtung eingeführt, lernte Jungmann's „Slovesnost“, die čechische Uebersetzung von Milton's „Verlorenem Paradies“, Pollak's „Erhabenheit der Natur“ (Vznešenost přírody), Klicpera's Theaterstücke und die damals als kostbarste Perle der čechischen Dichtung erklärte „Königinhofer Handschrift“ kennen, woran sich des Jünglings leicht erregbare Phantasie alsbald begeisterte. Der Eindruck dieser Lecture von Werken in seiner Muttersprache war ein so eindringlicher und nachhaltiger, daß sich Wocel in poetischen Arbeiten versuchte, für deren eine er beim öffentlichen Vortrage zu Ende des Schuljahres 1821 feierlich belobt wurde. Ueberhaupt schrieb er in der Zeit seiner Gymnasialstudien zahlreiche Gedichte, auch kleinere Theaterstücke, welche dann während der Ferien auf dem Dilettantentheater im Elternhause aufgeführt wurden. Auch bekundete er schon eine ganz ungewöhnliche Fruchtbarkeit und Gewandtheit in poetischen Arbeiten: so vollendete er innerhalb einer Woche ein Trauerspiel von vier Acten und dictirte während derselben Zeit seinen Kameraden die Scenen eines anderen mehractigen Stückes, dessen Plan er fertig im Kopfe trug. 1821, damals 18 Jahre alt, dichtete er anläßlich der feierlichen Begrüßung eines neuen Schulvorstehers ein fünfactiges Drama, das mit großem Beifall aufgeführt wurde, und worüber Cajetan Tyl [Bd. XLVIII, S. 172] sein Staunen, daß ihm Aehnliches noch nicht vorgekommen sei, unverhohlen aussprach. Diese Schaffenskraft und Schaffensfreude machten aber den jugendlichen Poeten nichts weniger als eitel oder vordringlich; er selbst erkannte die Mängel seiner damaligen Arbeiten, namentlich die Gebrechen in der Sprache, und zögerte keinen Augenblick, sie als unzulängliche Versuche einer frühreifen Phantasie dem Feuertode zu opfern. Nur eine einzige, „Die Harfe“, entging diesem Schicksale, indem sie, ohne Wissen des Sohnes, der Vater seinem Freunde Pospíšil schickte, und dieser das Stück, nachdem Professor Chmela einige sprachliche Correcturen daran vorgenommen, 1824 im Druck herausgab. Als Wocel mit ausgezeichnetem Erfolge das Gymnasium beendet hatte, begann er den ersten Jahrgang der Philosophie, aber nun trat auch der Ernst des Lebens an ihn heran; der Vater sah sich außer Stande, ihn ausreichend zu unterstützen, und so war der Jüngling auf sich selbst angewiesen und genöthigt, durch Unterrichtertheilen für seinen Unterhalt zu sorgen. Nun blieb ihm auch für seine schöngeistigen Träumereien keine Zeit übrig; denn Studien und die aufreibende Beschäftigung des Unterrichtertheilens drückten die Flügel der Begeisterung danieder. In der Hoffnung, in der Hauptstadt des Reiches günstigere Verhältnisse zu finden, begab er sich, nachdem er das erste Jahr der Philosophie beendet, zu Allerheiligen 1824 nach Wien, wo ihn alsbald ein Landsmann aus Kuttenberg, Johann Zelinka, als Erzieher in das Haus des Grafen Czernin brachte. In dieser Stellung hatte er die Aufgabe, den jungen Grafen Otokar im Čechischen und in der lateinischen Sprache zu unterweisen. Inzwischen beendete er den zweiten Jahrgang der philosophischen Studien und schickte sich nun an, die Rechte privat zu studiren, da er als Erzieher in der Familie des Marchese Pallavicini eintrat, der mit den Seinen den größeren

Theil des Jahres auf seinen Gütern in Ungarn zubrachte. Dort am Strande der Theiß entstand Wocel's Novelle „Der letzte Orebit", die Scenerie zu derselben lieh ihm die dortige Gegend,. Er sandte diese Arbeit seinem Freunde Hock, welcher sie in seinem Blatte „Der Jugendfreund" veröffentlichte; später übertrug er sie für die Zeitschrift „Květy" (Blüten) ins Čechische, eine wörtliche Uebersetzung in ungarischer Sprache unter dem Titel „Az utolsó Orebita" erschien 1837 in der Pesther „Aurora", worauf auch noch eine croatische Uebertragung folgte. Nach fünfjährigem Aufenthalte im Pallavicini'schen Hause nahm er eine Erzieherstelle in der Familie des Grafen Leopold Sternberg an, und da er seine neuen Zöglinge für die Universität vorzubereiten hatte, trieb er, um dieser Aufgabe zu genügen, mit großem Eifer neben Mathematik, Physik und Geologie vornehmlich das Studium der modernen Sprachen, und zwar neben der französischen, englischen und italienischen auch das der dänischen und holländischen Sprache. Er vertiefte sich mit allem Eifer in die Werke Biot's, Beudant's, Hauy's und Anderer und besuchte fleißig die Vorlesungen des berühmten Mineralogen Mohs. Diese Vertiefung in naturwissenschaftliche Studien blieb auch nicht ohne Einfluß auf sein dichterisches Schaffen, und so entstanden in jener Zeit die Novellen: „Die Gleichung", „Der Krystallograph", „König Azotes", in welchen er seine mathematischen, mineralogischen und chemischen Phantasien niederlegte. Ueberhaupt arbeitete er in diesen Jahren viel für deutsche Unterhaltungsschriften, und der schon erwähnte „Jugendfreund" des Dr. Hock, Schumacher's „Gesellschafter", das „Oesterreichische Wunderhorn", die Brünner „Moravia", Kaltenbäck's „Archiv" u. a. brachten novellistische und sonstige Beiträge aus seiner Feder. Aus dem Hause des Grafen Sternberg kam er als Erzieher in die Familie des Altgrafen Salm-Salm und 1839 zu den Grafen Johann und Alfred Harrach. Indessen war doch der nationale Gedanke in ihm stets lebendig geblieben, und schon 1834, nachdem er Martin Pelzel's „Nová kronika česká" gelesen, entstand in ihm die Idee, die Begebenheiten der alten böhmischen Geschichte in Gesängen zu verherrlichen, welcher alsbald die That folgte, da er in verhältnißmäßig kurzer Zeit den Liedercyclus „Die Przemysliden" (Přemyslovci) niederschrieb. Seine Landsleute wollen in dieser Dichtung Mängel der Sprache finden und jenen Wohllaut vermissen, der Bedingung einer jeden Dichtung ist, und erklären dies mit seinem beständigen Aufenthalt in Wien und anderen Gegenden, wie am Rhein, in Westphalen, wo ihm eben die Gelegenheit fehlte, sich in den Geist seiner Muttersprache zu vertiefen und sich mit dem Fortschritt, den dieselbe, von heimischen Geistern gepflegt, machte, im Laufenden zu erhalten. Dessenungeachtet fand der Liedecyclus, der zuerst 1838 erschien, eine wohlwollende Aufnahme, denn der darin ausgesprochene nationale Gedanke und der dichterische Schwung, welcher das Ganze durchwehte, gefielen allgemein. Nun aber kamen neue Elemente hinzu, die ihre Wirkung auf den nationalen Dichter nicht verfehlten. Schriften, wie Šafařík's „Geschichte der slavischen Literatur", Kollar's „Ueber die Wechselseitigkeit der Slaven", Palacky's „Geschichte der Böhmen", welche die Aufmerksamkeit der Deutschen in hohem Grade erregten, mußten einen umso tieferen Nachhall bei den slavischen

Volksstämmen erwecken und ganz besonders bei jenen Auserwählten, welche sich berufen fühlten, die Sache ihres Volkes in Wort und Schrift, in Lied und Forschung zu vertreten. Und einer von diesen war Wocel, der alsbald gewahr wurde, wie in deutschen und magyarischen Blättern gegen dieses Vordringen der Slaven Front gemacht und Ansprüche zurückgewiesen wurden, welche zu erheben sich diese für berechtigt hielten. Nun betrat auch er das Kampffeld und polemisirte gegen die Widersacher des Slaventhums, in einer Reihe von Artikeln, welche wir in den Jahren 1839, 1841, 1845, 1846 in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" finden, und von denen wir „Die Westslaven und die böhmische Literatur" — „Aufklärungen über die Czechomanie" — „Die Slaven und ihr Verhältniß zu Deutschland" — „Die Entnationalisirung der Slaven" — „Die Čechophobie" ausdrücklich nennen. [Eine bibliographische Uebersicht der Schriften Wocel's folgt S. 192.] Als indessen auch seine materiellen Verhältnisse so günstig sich gestaltet hatten, daß er sorgenfrei gestellt war, nahm er 1842 in Prag seinen bleibenden Wohnsitz, um sich daselbst ganz der literarischen Thätigkeit zu widmen. In den schriftstellerischen Kreisen der Moldaustadt fand er sofort die freundlichste Aufnahme, und insbesondere waren Šafařík und Palacky beflissen, ihm die Bahnen zu weisen, auf welchen er in seiner literarischen Thätigkeit vorwärts zu schreiten hatte, und er folgte umso williger diesen Rathschlägen, als sie von Männern ausgingen, deren Ruhm damals — in einer Zeit, in welcher alles Schaffen unter dem Knebel der Censur lahm gelegt war — so ziemlich alle literarischen Kreise erfüllte. Im Jahre 1842 übernahm er, nachdem Šafařík die Redaction der Zeitschrift des böhmischen Museums (Časopis českého Museum) niedergelegt, dieselbe und steigerte die Bedeutung des Blattes. Auch half er Šafařík durch drei Jahre in Besorgung des Censurgeschäftes, lehnte aber, nachdem dieser das wenig ansprechende Amt des Gedankentödters aufgegeben, die Uebernahme desselben ab. 1843 trat er mit dem zweiten größeren epischen Werke „Schwert und Kelch" (Meč a kalich) auf, in welchem er in einer Reihe geschichtlicher Gesänge die wichtigsten Begebenheiten der böhmischen Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts besingt. Und dann noch ein drittes Mal, im Jahre 1846, trat er als epischer Sänger auf, mit dem Gedichte „Das Labyrinth des Ruhmes" (Labyrint slávy). In allen diesen Dichtungen verherrlicht er mit mehr oder weniger Glück den Ruhm seines Vaterlandes. Ein Geist der Freiheit weht durch alle Dichtungen, den freilich die Striche der vormärzlichen Censur nach allen Richtungen durchkreuzten. Doch blieb immer noch genug übrig, um dem Sänger auf dem čechischen Parnaß eine ehrenvolle Stelle zu sichern und seinen Namen unter die Koryphäen seines Volkes einzureihen. Im Jahre 1843 wurde er correspondirendes Mitglied der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und Secretär des archäologischen Musealvereines. Von Palacky und dem Förderer wissenschaftlicher Bestrebungen, Johann Ritter von Neuberg, angeregt, schrieb er jetzt seine „Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde", welche 1845 durch den Druck veröffentlicht wurden. Nun, es war der erste Versuch dieser Art, den er auf dem vor ihm kaum gepflegten Gebiete unternommen, und wenn er später selbst manche Irrthümer und Gebrechen seiner

Arbeit freimüthig eingestand, ein Verdienst bleibt ihm immer, die Aufmerksamkeit auf die Pflege der böhmischen Alterthümer, denen gleich den Alterthümern der übrigen Volksstämme Oesterreichs bis dahin keine Beachtung gewidmet worden, gerichtet und sozusagen eine Forschung eingeleitet zu haben, welche alsbald zu reichen und interessanten Ergebnissen führte. Nun kam das Jahr 1848 heran, welches ihn vollkommen vorbereitet fand, einer der Paladine zu werden, welche für die Rechte der Čechen eintraten und die Zukunft des Slaventhums — und darüber ist nicht zu streiten, die Slaven haben eine Zukunft, wie sie bereits eine ins Gewicht fallende Gegenwart haben — verkündeten. Er betheiligte sich auch sofort an den politischen Verhandlungen jener Tage, wurde Hauptmann im St. Wenzelscorps, das bekannter ist unter dem berüchtigten Namen der Svornost, und bald darauf Mitglied des čechischen nationalen Ausschusses. In diesem brachte er als Mitglied der Section für nationale Gleichberechtigung in der Sitzung vom 3. Juni 1848 den Antrag ein, daß in den Schulen den beiden Landessprachen gleiches Recht eingeräumt werde, der auch von Čechen und Deutschen einstimmig angenommen wurde. Von seinen Mitbürgern in der Stadt Kuttenberg ward er in den böhmischen Landtag gewählt, mußte aber ablehnen, weil er im böhmischen Wahlbezirke Politschka in den auf den 10. Juli 1848 einberufenen constituirenden Reichstag gewählt worden, welch letzteres Mandat er auch annahm. Im Parlamente nahm er während den Sitzungen in Wien seine Stelle rechts, zwischen Franz Palacky und dem Bürgermeister von Judenburg, Nicolaus Forcher, ein; in Kremsier saß er gleichfalls auf der rechten Seite, aber dort waren seine Nachbarn zu beiden Seiten Winaricky und der Budweiser Müllermeister Anton Robl. Während der Wiener Sitzungen gehörte er keiner Section an, in den Kremsierer Sitzungen aber war er Vorstand-Stellvertreter des Ausschusses für die Unterrichtsangelegenheiten, als dessen Vorstand Haimerl [Bd. VII, S. 216] fungirte. Ohne in dieser Versammlung besonders merkbar hervorzutreten, hielt er doch entschieden zur Slavenpartei. Bei dem Umschwung, der nach der Märzbewegung im Kaiserstaate stattgefunden, konnte, nachdem sich die anfangs hoch gehenden Wogen der Bewegung einigermaßen gelegt hatten, ein Mann von Wocel's Bedeutung nicht länger unbeachtet bleiben, und thatsächlich wurde er auch 1850 bei den Reformen, die im österreichischen Unterrichtswesen statthatten, zum außerordentlichen Professor der böhmischen Alterthumskunde und Geschichte an der Prager Universität ernannt. Nun legte er auch die bis dahin besorgte Redaction der böhmischen Museal-Zeitschrift nieder und widmete sich ausschließlich dem ihm verliehenen Lehramte. Dasselbe nahm auch bei der Neuheit des Gegenstandes — denn über böhmische Alterthümer lagen bis dahin weder Arbeiten, noch bemerkenswerthe Forschungen vor — seine ganze Thätigkeit in Anspruch, mußte er ja doch den Inhalt seiner Vorträge sich erst schaffen, sich in seinen Gegenstand erst hineinarbeiten, was, wenn es auch an Material nicht fehlte, immer Zeit und Mühe erforderte. Im Jahre 1854 wurde er auch Vorstand der archäologischen Section des böhmischen Museums, und nun war es seine nächste Aufgabe, die Aufmerksamkeit des Publicums auf die Alterthümer seines Vaterlandes zu richten und den Antheil dafür in den weitesten

kých Slovanů“, d. i. Denkwürdigkeiten der Lausitzer Slaven [1849, 2]. — „Škola a lid“, d. i. Die Schule und das Volk [1849, 3]. — „Naše minulé boje“, d. i. Unsere ehemaligen Kämpfe [1849, 2]. — „Heslo naší doby“, d. i. Die Devise unserer Zeit [1849, 3]. — „Účel a význam archeologie české“, d. i. Zweck und Bedeutung der čechischen Archäologie [1850, 1], auch im Sonderabdruck. — „Mince celtické v Čechách“, d. i. Keltische Münzen in Böhmen [1850, 1]. — „O předhistorických obyvatelích české země a šíření se indo-evropských národů vůbec“, d. i. Ueber Böhmens vorhistorische Bewohner und die Ausbreitung der indo-europäischen Völkerstämme überhaupt [1850, 2]. — „Česká archeologie křesťanského středověku“, d. i. Čechische Archäologie des christl. Mittelalters [1850, 4], auch im Sonderabdruck. — „Vyvinování křesťanského umění a nejstarší památky jeho zvláště v Čechách“, d. i. Die Entwickelung der christlichen Kunst und die ältesten Denkmäler derselben, zumal in Böhmen [1852, 1 und 2], auch im Sonderabdruck. — „Zlaté závitky Králové-Hradecké“, d. i. Goldene Gewinde aus Königgrätz [1853, III, 574]. — „Některé výsledky archeologické cesty r. 1852 konané“, d. i. Einige Ergebnisse der 1852 unternommenen archäologischen Reise [1853, I]. — „Aestetický význam básní Královdvorského rukopisu Záboj a Jaroslav“, d. i. Aesthetische Bedeutung der Königinhofer Handschrift [1854, 3]. — „Význam básní Smila z Pardubic“, d. i. Bedeutung des Gedichtes von Smil aus Pardubitz [1855, 3]. In den „Památky archeologické“, d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten: „Byzantinský krucifix nalezený v rumech kláštera Ostrovského“, d. i. Byzantinisches Kreuz, gefunden in den Ruinen des Klosters von Ostrov [I]. — „Kostely romanského slohu v Čechách“, d. i. Kirchen im romanischen Styl in Böhmen [II]. — „Význam starožitných bronzů“, d. i. Fund alter Bronzen [II]. — „Chrám sv. Barbory v Kutné Hoře“, d. i. Die St. Barbarakirche in Kuttenberg [II]. — „Miniatury české XVI. století“, d. i. Čechische Miniaturen des 16. Jahrhunderts [III]. — „Byzantinské kříže u Opočnic nalezené“, d. i. Byzantinische Kreuze, aufgefunden in Opočno [III]. — „Kamenné pomníky pohanských věků“, d. i. Steindenkmäler aus der heidnischen Vorzeit [III]. — „Miniatury passionalu abatyše Kunhuty“, d. i. Miniaturen des Passionals der Aebtissin Kunigunde [III]. — „Kostel bývalého opatství na Karlově v Praze“, d. i. Kirche der einstigen Abtei auf dem Karlstein in Prag [VI]. — „Kostel sv. Jiljí v Milevsku“, d. i. Kirche der h. Ilija in Mühlhausen [V]. — „Ostatky chrámu bývalého kláštera Hradiště nad Jizerou“, d. i. Ruinen des einstigen Klosters Hradišt an der Iser [VI]. — „O hradištích a branách zemských“, d. i. Von den heimischen Burgen und Waffen [VIII]. — „O významu starožitností z kamene a bronzu pro nejdávnější národopis Slovanů“, d. i. Von der Bedeutung alter Steine und Bronzen für die älteste Geschichte der Slaven [VIII]. — Auch war er Mitarbeiter des Rieger-Malý'schen „Slovník naučný“.

II. **In Musik gesetzte Lieder Wocel's.** Die Muse Johann Erasmus Wocel's ist eine zu pathetische, ihr Gang ein zu hochtrabender, als daß sich die čechischen Componisten derselben mit besonderer Vorliebe zugewandt hätten, und während sich die Dichter Čelakowský, Chmelenský, Jabloňský, Kamenický, Macháček, Picek, besonders dieser Letztere, großer Vorliebe von Seite der Componisten erfreuen, fanden nur wenige Lieder Wocel's bei ihnen solchen Anklang, daß sie es versuchten, deren Worten auch Töne zu leihen. Diese sind: „Píseň krumlovská“ *(Hle jak v kalichu se pění)*, von Franz Pivoda componirt und bei Christoph und Kuhe in Prag erschienen; und „Písne královny Alžběty“ (d. i. Gesänge der Königin Elisabeth): [1]) Anjeličku boží; [2]) Svatá světla; [3]) Vetry k vlasti milé spěchající; [4]) Tiše tiše sláva kráčí; [5]) Světa náděje toť koule pěny; sämmtliche fünf von Franz Pivoda (Op. 21) für Mezzosopran in Musik gesetzt und bei Christoph und Kuhe in Prag 1860 erschienen.

III. **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „J. E. Wocel“. Trefflicher Holzschnitt aus der xylographischen Anstalt von F. Bartel in Prag [auch im biographischen Sammelwerke: Slavín (Pantheon). Sbírka podobizen, autografů u. s. w.].

IV. **Quellen zur Biographie und literarisch-kritischen Würdigung. a) Deutsche.** Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissen-

schaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) II. Jahrgang, 1852, S. 97. — Derselbe, IV. Jahrgang, 1854, S. 305—309: „Verzeichniß seiner Schriften". — (Augsburger) Allgemeine Zeitung (4°.) 1840) Beilage, S. 963: „Die čechoslavischen Dichter". — Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, br. 12°.) S. 749. — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 15. Juni 1872 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 137. — Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch, 8°.) 1844, S. 375 über Wocel's „Schwert und Kelch". — Dieselben, S. 774: „Böhmische Alterthumskunde". — Dieselben, 1845, S. 424: „Ueber Wocel's Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde". — Jordan. Slavische Jahrbücher (Leipzig, gr 8°.) 1843, S. 161. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage zur kaiserl. Wiener Zeitung (Wien, Lex. 8°.) 1865, Bd. II, S. 199: „Ueber Wocel's: Zug der Kelten nach Italien und zum hercynischen Walde". — Der Osten (Wiener Parteiblatt) 1871, Nr. 39, S. 4. — Schmidl (Adolf Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst" (Wien, 4°.) II. Jahrg., 1845, Nr. 51: „Ueber Wocel's: Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde". — Dieselben. 1847, Nr. 54: „Ueber Wocel's Dichtung: Das Labyrinth des Ruhmes". Von Wenzig. — Truska (Heliodor). Oesterreichisches Frühlings-Album (Wien 1854, Staatsdruckerei, 4°.) [nur wenige Exemplare dieses zur Feier der Vermälung des Kaisers Franz Joseph mit der Prinzessin Elisabeth in Bayern herausgegebenen Albums enthalten biographische Notizen der Schriftsteller, welche Beiträge für dasselbe geliefert haben]. — Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur, mit einer reichen Auswahl von Literaturproben (Leipzig 1855, Brandstetter 8°.) Seite 142, 166 bis 176. **b) Slavische.** Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, Lex. 8°.) Bd. XXVII, S. 569. — *Jireček (Josef).* Anthologie z novočeské literatury, d. i. Blumenlese aus der neučechischen Literatur (Prag 1861, 8°.) S. 204—219. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 652. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustrirte Zeitschrift, kl. Fol.) 1871, Nr. 41 und 42. — Praha, d. i. Prag (illustrirte Zeitschrift) V. Jahrgang (1871) Seite 289. — *Přecechtěl (Rupert M.).* Rozhled dějin českoslovanské literatury a životopisy českoslovanských výtečníkův, d. i. Ueberblick auf die Geschichte der čechoslavischen Literatur und Lebensbeschreibungen čechischer Koryphäen. Zweite Ausgabe (Kremsier 1872, Joseph Sperlin, 12°.) Seite 204—210. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury česko-slovanské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 305 [nach diesem geb. 14. August 1805]. — Slavín (Pantheon). Sbírka podobizen autografů a životopisů předních mužů českoslovanských, d. i. Slavin. Sammlung von Bildnissen, Autographen und Lebensbeschreibungen hervorragender čechoslavischer Männer (Prag 1872, F. Bartel, 8°) Oddíl I, S. 84—90: „Jan Erazim Vocel". — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1200; Bd. XI, S. 279 [nach diesem letzteren gest. am 17. September 1871]. — Svetozor (Prager illustrirtes Blatt, Fol.) Nummer vom 13. Juni 1867.

Wocher, Gustav von (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Ludwigsburg in Württemberg am 4. September 1779, gest. in Wien am 25. März 1858). Der Sproß einer im Württemberg'schen und zu Feldkirch im Vorarlberg'schen heimischen Familie, welcher die beiden Maler und Radirer Marquart und Theodor Wocher angehören, und von welcher Angehörige noch in Schwaben und Bayern vorhanden sind. Sein Großvater war gräfl. Hohenembs'scher Verwalter, ein sehr unterrichteter Mann, der die Züricher Gelehrten Bodmer und Brei-

kých Slovanů", d. i. Denkwürdigkeiten der Lausitzer Slaven [1849, 2]. — „Škola a lid", d. i. Die Schule und das Volk [1849, 3]. — „Naše minulé boje", d. i. Unsere ehemaligen Kämpfe [1849, 2]. — „Heslo naší doby", d. i. Die Devise unserer Zeit [1849, 3]. — „Účel a význam archeologie české", d. i. Zweck und Bedeutung der čechischen Archäologie [1850, 1], auch im Sonderabdruck. — „Mince celtické v Čechách", d. i. Keltische Münzen in Böhmen [1850, 1]. — „O předhistorických obyvatelích české země a šíření se indo-evropských národů vůbec", d. i. Ueber Böhmens vorhistorische Bewohner und die Ausbreitung der indo-europäischen Völkerstämme überhaupt [1850, 2]. — „Česká archeologie křesťanského středověku", d. i. Čechische Archäologie des christl. Mittelalters [1850, 4], auch im Sonderabdruck. — „Vyvinování křesťanského umění a nejstarší památky jeho zvláště v Čechách", d. i. Die Entwickelung der christlichen Kunst und die ältesten Denkmäler derselben, zumal in Böhmen [1852, 1 und 2], auch im Sonderabdruck. — „Zlaté závitky Králové-Hradecké", d. i. Goldene Gewinde aus Königgrätz [1853, III, 374]. — „Některé výsledky archeologické cesty r. 1852 konané", d. i. Einige Ergebnisse der 1852 unternommenen archäologischen Reise [1853, I]. — „Aesthetický význam básní Králodvorského rukopisu Záboj a Jaroslav", d. i. Aesthetische Bedeutung der Königinhofer Handschrift [1854, 3]. — „Význam básní Smila z Pardubic", d. i. Bedeutung des Gedichtes von Smil aus Pardubitz [1855, 3]. In den „Památky archeologické", d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten: „Byzantinský krucifix nalezený v rumech kláštera Ostrovského", d. i. Byzantinisches Kreuz, gefunden in den Ruinen des Klosters von Ostrov [I]. — „Kostely romanského slohu v Čechách", d. i. Kirchen im romanischen Styl in Böhmen [II]. — „Význam starožitných bronzů", d. i. Fund alter Bronzen [II]. — „Chrám sv. Barbory v Kutné Hoře", d. i. Die St. Barbarakirche in Kuttenberg [II]. — „Miniatury české XVI. století", d. i. Čechische Miniaturen des 16. Jahrhunderts [III]. — „Byzantinské kříže u Opočnic nalezené", d. i. Byzantinische Kreuze, aufgefunden in Opočno [III]. — „Kamenné pomníky pohanských věků", d. i. Steindenkmäler aus der heidnischen Vorzeit [III]. — „Miniatury passionalu abatyše Kunhuty", d. i. Miniaturen des Passionals der Aebtissin Kunigunde [III]. — „Kostel bývalého opatství na Karlové v Praze", d. i. Kirche der einstigen Abtei auf dem Karlstein in Prag [VI]. — „Kostel sv. Jilji v Milevsku", d. i. Kirche der h. Ilija in Mühlhausen [V]. — „Ostatky chrámu bývalého kláštera Hradiště nad Jizerou", d. i. Ruinen des einstigen Klosters Hradišt an der Iser [VI]. — „O hradištích a branách zemských", d. i. Von den heimischen Burgen und Waffen [VIII]. — „O významu starožitností z kamene a bronzu pro nejdávnější národopis Slovanů", d. i. Von der Bedeutung alter Steine und Bronzen für die älteste Geschichte der Slaven [VIII]. — Auch war er Mitarbeiter des Rieger-Malý'schen „Slovník naučný".

II. **In Musik gesetzte Lieder Wocel's.** Die Muse Johann Erasmus Wocel's ist eine zu pathetische, ihr Gang ein zu hochtrabender, als daß sich die čechischen Componisten derselben mit besonderer Vorliebe zugewandt hätten, und während sich die Dichter Čelakowský, Chmelenský, Jabloňský, Kamenický, Macháček, Picek, besonders dieser Letztere, großer Vorliebe von Seite der Componisten erfreuen, fanden nur wenige Lieder Wocel's bei ihnen solchen Anklang, daß sie es versuchten, deren Worten auch Töne zu leihen. Diese sind: „Píseň krumlovská" *(Hle jak v kalichu se pění)*, von Franz Pivoda componirt und bei Christoph und Kuhe in Prag erschienen; und „Písne královny Alžběty" (d. i. Gesänge der Königin Elisabeth): 1) Anjeličku boží; 2) Svatá světla; 3) Větry k vlasti milé spěchající; 4) Tiše tiše sláva kráčí; 5) Světa nádeje toť koule pěny; sämmtliche fünf von Franz Pivoda (Op. 21) für Mezzosopran in Musik gesetzt und bei Christoph und Kuhe in Prag 1860 erschienen.

III. **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „J. E. Wocel". Trefflicher Holzschnitt aus der xylographischen Anstalt von F. Bartel in Prag [auch im biographischen Sammelwerke: Slavín (Pantheon). Sbírka podobizen, autografů u. s. w.].

IV. **Quellen zur Biographie und literarisch-kritischen Würdigung. a) Deutsche.** Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissen-

schaften (Wien, Staatsdruckerei, 8⁰.) II. Jahrgang, 1852, S. 97. — Derselbe, IV. Jahrgang, 1854, S. 305—309: „Verzeichniß seiner Schriften". — (Augsburger) Allgemeine Zeitung (4⁰.) 1840) Beilage, S. 963: „Die čechoslavischen Dichter". — Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts. br. 12⁰.) S. 749. — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 15. Juni 1872 (Wien, Staatsdruckerei, 8⁰.) S. 137. — Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, Pfautsch, 8⁰.) 1844, S. 375 über Wocel's „Schwert und Kelch". — Dieselben, S. 774: „Böhmische Alterthumskunde". — Dieselben, 1845, S. 424: „Ueber Wocel's Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde". — Jordan. Slavische Jahrbücher (Leipzig, gr 8⁰.) 1843, S. 161. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage zur kaiserl. Wiener Zeitung (Wien, Lex. 8⁰.) 1863, Bd. II, S. 199: „Ueber Wocel's: Zug der Kelten nach Italien und zum hercynischen Walde". — Der Osten (Wiener Parteiblatt) 1871, Nr. 39, S. 4. — Schmidl (Adolf Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst" (Wien, 4⁰.) II. Jahrg., 1845, Nr. 51: „Ueber Wocel's: Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde". — Dieselben. 1847, Nr. 54: „Ueber Wocel's Dichtung: Das Labyrinth des Ruhmes". Von Wenzig. — Truska (Heliodor). Oesterreichisches Frühlings-Album (Wien 1854, Staatsdruckerei, 4⁰.) [nur wenige Exemplare dieses zur Feier der Vermälung des Kaisers Franz Joseph mit der Prinzessin Elisabeth in Bayern herausgegebenen Albums enthalten biographische Notizen der Schriftsteller, welche Beiträge für dasselbe geliefert haben]. — Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur, mit einer reichen Auswahl von Literaturproben (Leipzig 1855, Brandstetter 8⁰.) Seite 142, 166 bis 176. **b) Slavische.** Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, Lex. 8⁰.) Bd. XXVII, S. 569. — *Jireček (Josef).* Anthologie z novočeské literatury, d. i. Blumenlese aus der neučechischen Literatur (Prag 1861, 8⁰.) S. 204—219. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4⁰.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 652. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustrirte Zeitschrift, kl. Fol.) 1871, Nr. 41 und 42. — Praha, d. i. Prag (illustrirte Zeitschrift) V. Jahrgang (1871) Seite 289. — *Přecechtěl (Rupert M.).* Rozhled dějin českoslovanské literatury a životopisy československých výtečníkův, d. i. Ueberblick auf die Geschichte der čechoslavischen Literatur und Lebensbeschreibungen čechischer Koryphäen. Zweite Ausgabe (Kremsier 1872, Joseph Sperlin, 12⁰.) Seite 204—210. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury česko-slovanské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8⁰.) S. 305 [nach diesem geb. 14. August 1805]. — Slavín (Pantheon). Sbírka podobizen autografů a životopisů předních mužů československých, d. i. Slavin. Sammlung von Bildnissen, Autographen und Lebensbeschreibungen hervorragender čechoslavischer Männer (Prag 1872, F. Bartel, 8⁰.) Oddíl I, S. 84—90: „Jan Erazim Vocel". — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex. 8⁰.) Bd. IX, S. 1200; Bd. XI, S. 279 [nach diesem letzteren gest. am 17. September 1871]. — Svetozor (Prager illustrirtes Blatt, Fol.) Nummer vom 13. Juni 1867.

Wocher, Gustav von (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Ludwigsburg in Württemberg am 4. September 1779, gest. in Wien am 25. März 1858). Der Sproß einer im Württemberg'schen und zu Feldkirch im Vorarlberg'schen heimischen Familie, welcher die beiden Maler und Radirer Marquart und Theodor Wocher angehören, und von welcher Angehörige noch in Schwaben und Bayern vorhanden sind. Sein Großvater war gräfl. Hohenembs'scher Verwalter, ein sehr unterrichteter Mann, der die Züricher Gelehrten Bodmer und Brei-

tinger auf die beiden Nibelungen-Codices aufmerksam machte. Der eine Coder, welchen bekanntlich Joseph Freiherr von Laßberg auf seinem Schlosse zu Meersburg am Bodensee besaß, kam mit der freiherrlichen Bibliothek in jene des Fürsten Fürstenberg; den zweiten bewahrt die Münchener Staatsbibliothek. Wocher machte seine Studien in Ludwigsburg und trat, 17 Jahre alt, 1796 als ex propriis Gemeiner in das Tiroler Scharfschützen-Regiment, aus welchem er noch im November desselben Jahres als Fähnrich zu Brechainville-Infanterie Nr. 25 übersetzt wurde. Im October 1798 zum Oberlieutenant befördert, machte er als solcher die Feldzüge 1799 und 1800 mit. Im ersteren hatte er das Unglück, im Gefechte bei Ilans gefangen genommen zu werden; jedoch bald ranzionirt, focht er in den folgenden Kämpfen bis zum Luneviller Frieden. 1801 ward er bei der Grenadier-Division seines Regimentes, dann beim Tiroler Jäger-Regimente eingetheilt, aus welchem er als Capitänlieutenant zu Erzherzog Karl Infanterie Nr. 3 kam, in welchem er bis zu seiner Ernennung zum Obersten verblieb. Im Feldzuge 1805 wohnte er der Katastrophe von Ulm bei, im August 1806 wurde er wirklicher Hauptmann, kam 1809 mit dem Regimente zum 5. Armeecorps und gerieth im Treffen bei Neumarkt 23. April neuerdings in feindliche Gefangenschaft; machte dann den Feldzug 1813 mit dem Regimente bei der Armee in Deutschland, 1814 und 1815 bei der Armee in Italien mit. 1816 als Grenadierhauptmann in Wien stationirt, blieb er daselbst bis zu seiner 1820 erfolgten Beförderung zum Major im Regimente. 1822 und 1823 stand er in Mailand, 1825 wurde er General-commando-Adjutant in Niederösterreich, in welcher Stellung er Februar 1828 zum Oberstlieutenant vorrückte. Im Mai 1830 zum Obersten bei Hohenlohe-Infanterie Nr. 17 befördert, commandirte er das Regiment zuerst in Laibach, seit 1832 aber in Italien, und zwar in den Garnisonen Padua, Ferrara, Forli, Bologna und Mailand. Während seines Aufenthaltes in Laibach versuchte er das Schicksal des mit der Welt zerfallenen Dichters Hilscher [Bd. IX, S. 29], der unter ihm diente, so gut er es konnte, zu mildern, obwohl ihn das widerhaarige Wesen dieses Misanthropen [siehe zum Schluß dieser Skizze] zum Aeußersten brachte. 1835 wurde er Generalmajor und übernahm das Commando einer Brigade in Mailand, 1838 kam er in gleicher Eigenschaft nach Wien. Noch als Generalmajor wurde er 1842 Inhaber des eben erledigten Infanterie-Regimentes Nr. 25, in welches er zum Fähnrich befördert worden war. Außer dem Fürsten Karl von Liechtenstein war er der einzige Generalmajor, der die Würde eines Regimentsinhabers bekleidete. Im Juni 1844 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, erhielt er seine Bestimmung als Divisionär im ersten in Italien stationirten Armeecorps. Zur eigentlichen Thätigkeit im Felde gelangte er erst 1848, als er schon nahezu 70 Jahre alt war; aber wie im Frieden als humaner Stabsofficier und General, so wirkte er nun im Felde als Führer voll Muth, Umsicht und Energie. Als Radetzky nach Ausbruch des Aufstandes in Mailand am 10. April 1848 nach Verona sich zurückzog, um dann die Offensive gegen das durch die Rebellion des ganzen Landes ungemein gekräftigte Sardenheer zu eröffnen, übergab er dem Feldmarschall-Lieutenant Wocher das Commando über das Reservecorps, welches

aus 11 Bataillons, 28 Escadrons und 79 Geschützen nebst dem Brückentrain bestand. Rühmlichsten Antheil nahm Wocher an dem dreitägigen Gefechte bei Pastrengo (28. bis 30. April), in welchem die beiden Brigaden Erzherzog Siegmund und Freiherr von Wohlgemuth unter seiner Leitung fochten. Als dann Radetzky am 27. Mai die Offensive eröffnete, wirkte der General während des kurzen fünftägigen Feldzuges durch seine exacten Bewegungen wesentlich zu den siegreichen Erfolgen mit, denn erstens gelang es ihm, die Garnison von Verona zu verstärken und dadurch diesen Platz, während Radetzky gegen Vicenza vordrang, gegen jeden feindlichen Angriff zu sichern, dann aber den Gegner glauben zu machen, daß sich die ganze Armee nach Verona gezogen habe, was denselben dann von einem Angriffe gegen diese Stadt während der Abwesenheit der übrigen Corps abhielt. Graf Radetzky nennt in seinem Berichte über die Ereignisse vom 7. Mai bis zum 13. Juni den Feldmarschall-Lieutenant Wocher unter den ausgezeichnetsten Corpscommandanten seiner Armee, und der Kaiser schmückte ihn mit dem Orden der eisernen Krone erster Classe. Als es sich später darum handelte, nach Umständen auf dem rechten oder linken Ufer des Mincio zu operiren, führte Wocher am 24. Juli Morgens in kürzester Zeit den Brückenschlag bei Salionze aus, unterstützte dann durch umsichtige Bewegungen die glänzenden Erfolge bei Custozza, so daß Feldmarschall Radetzky in seinem Berichte an das Kriegsministerium ausdrücklich schreibt: „Selbst dem tapferen Reservecorps und seinen würdigen Führern, wenn sie auch nicht zum Kampfe selbst kamen, weil er fast immer schon in den vorderen Reihen entschieden worden, ward es vergönnt, wenigstens durch rasche anstrengende Märsche als Reserven stets in der Schlachtlinie zu stehen und als solche die volle Kraft des Heeres, die Sicherheit der Schlachten zu begründen." Bei der neuen Eintheilung der Armee im November 1849 erhielt Wocher das Commando des 9. Corps in Illyrien. Noch im December desselben Jahres wurde er geheimer Rath, trat aber bald darauf mit dem Charakter eines Feldzeugmeisters in den Ruhestand, den er noch einige Jahre genoß, bis er, nahezu 80jährig, starb. Er war ein gebildeter kenntnißreicher Officier, nicht bloß in militärischen Kenntnissen bewandert. Ich entsinne mich noch gut des Obersten, der das vaterländische Regiment commandirte und sich als stattlicher Stabsofficier durch seine Liebenswürdigkeit und ungewöhnliche Bildung allgemeiner Sympathien erfreute. Seines Verhaltens gegen Hilscher wurde oben gedacht, es zeugt für den Hochsinn des gebildeten Soldaten so entschieden, daß wir den authentisch verbürgten Vorgang hersetzen. Der Oberst hatte von Hilscher's Bildung und geistigen Bestrebungen Kenntniß genommen, aber auch erfahren, daß der Poet, ein Misanthrop, mit sich und aller Welt zerfallen sei. Sein Entschluß war bald gefaßt, er wollte den damaligen Feldwebel in weniger drückende Verhältnisse und in ein für die Dichtung günstigeres Klima — nach Italien — bringen. Er ließ Hilscher holen und stellte ihm den Antrag, ob er nach Italien wolle. Der Oberst meinte, die milde Luft Italiens würde dem kränkelnden Dichter wohlthun. Der mißtrauische Hilscher wieder war der Ansicht, der Oberst habe Kenntniß von seiner unglücklichen Liebe zu einem Mädchen, das in Laibach lebte, und wolle ihn von dem Orte ihres Auf-

enthaltes entfernen. Auf des Obersten freundschaftliche theilnehmende Frage erwiderte Hilscher mit trockener Subordination: „Wie Sie befehlen." — „Ich denke, daß es Ihnen lieb sein dürfte, als Dichter in diesem Lande der Künste sich aufzuhalten. Wenn Sie es wollen, so findet sich jetzt die Gelegenheit, Sie dahin zu versetzen." — „Wie Sie befehlen", lautete Hilscher's trockene Antwort. — „Mißverstehen Sie mich nicht", fuhr Oberst Wocher fort, „ich meine es freundschaftlich, und es hängt bloß von Ihrem Willen ab." — „Wie Sie befehlen", entgegnete in tonlos herber Weise Hilscher. — „So befehle ich, daß Sie sich entfernen", schloß endlich der über solche alberne Hartnäckigkeit entrüstete Oberst. Als aber das Regiment 1834 nach Mailand kam, hatte er des unglücklichen Dichters Eintheilung als Fourier in den Generalstab durchgesetzt. Wocher's werthvolle nicht unansehnliche Büchersammlung wanderte, da sich dafür in Oesterreich kein Käufer fand, nach Augsburg. Noch sei bemerkt, daß der General ein ganz ausgezeichneter Landschaftsmaler war.

Strack (Jos.). Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien, Koch und Sohn, 12°.) S. 379—395. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 28. März 1858, Nr. 71.

Wock, Emanuel (Benedictinermönch, geb. zu Neuberg bei Mürzzuschlag in Steiermark am 5. Jänner 1796, gest. 7. Jänner 1870). Sein Vater war Oberamtmann zu Neuberg in Steiermark. Von seinen Eltern für den geistlichen Beruf bestimmt, kam Emanuel aus der Neuberger Pfarrschule, an der er den ersten Unterricht erhielt, in das Gratzer Convict und trat aus diesem am 4. November 1817 zu Admont in den Benedictinerorden ein, bei welcher Gelegenheit er seinen Taufnamen Anton mit dem Klosternamen Emanuel vertauschte. Am 6. Jänner 1820 machte er die feierliche Profeß, am 30. September 1821 las er die erste heilige Messe. Nun widmete er sich als Caplan in Mautern der Seelsorge, die er auch 1823 in Kammern, 1824 in Kallwang versah. 1827 wurde er Spiritual der Kleriker und Professor der Erziehungskunde im Stifte, 1831 Normalschuldirector und Professor der Katechetik und blieb es bis 1840. In diesem Jahre zum Kellermeister im Stifte Admont ernannt, ging er 1844 als Stiftshofmeister nach St. Martin, in welcher Stellung er durch 26 Jahre bis zu seinem 1870 erfolgten Tode wirkte. In der Seelsorge als tüchtiger Kanzelredner gerühmt, machte er sich als Normalschuldirector um den Unterricht der Taubstummen besonders verdient, wozu er sich die nöthigen Kenntnisse während der Ferien in Wien erworben hatte. Als Stiftshofmeister zu St. Martin wurde er in den Gemeinderath von Straßgang gewählt, in welchem er bis an sein Lebensende in ersprießlichster Weise, namentlich in streitigen Angelegenheiten vermittelnd wirkte. Als dann später die Bezirksvertretungen ins Leben traten, wurde er auch Mitglied derselben. Seine Hauptthätigkeit fällt aber in das Gebiet der Landwirthschaft. Frühzeitig Mitglied der steirischen Landwirthschaftsgesellschaft, kam er nach seiner Uebersiedlung nach St. Martin 1844 in die Filiale Westgratz und wurde bald Ausschuß und Vorsteher des landwirthschaftlichen Cirkels Straßgang. Vor Allem suchte er den Bauernstand über die Wirksamkeit der Landwirthschaftsgesellschaft aufzuklären und ihn zum Eintritt in dieselbe zu bewegen; er hielt mehrere Male im Jahre Cirkelsitzungen in Straßgang, zu denen er alle Bauern

und auch Nichtmitglieder einlud, und in welchen er durch Besprechung, Belehrung und Vorträge für Hebung der Landwirthschaft wirkte. Ein besonderes Augenmerk hatte er auf die Hebung des Absatzes steirischer Weine, welche früher über die Grenzen des Landes kaum gekannt waren. Auf seine Veranlassung wurden die großen ausländischen Ausstellungen in London, Paris, Hamburg und Stettin, sowie die inländischen in Wien und Hietzing mit steirischen Weinen beschickt, welche dann auch die ihnen gebührenden Auszeichnungen und Medaillen erhielten. Auf dem Stiftsgute St. Martin pflanzte er mit schönem Erfolge edle Rebensorten an, wodurch er einen Wein zog, der sich den besten Sorten in Untersteiermark gleichstellte.. Dem Obstbau widmete er große Aufmerksamkeit und bepflanzte Gärten und Hügel um St. Martin mit edlen für diese Gegend passenden Obstarten. Als Ausschußmitglied der Section für Bienenzucht wirkte er rastlos für Aufstellung verbesserter Bienenstöcke und Einführung entsprechender für diese Zucht nöthiger Geräthe; war auch einer der Ersten, die in Steiermark in den Bienenständen Stöcke mit beweglichem Bau einführten. Er trat energisch für Errichtung der steiermärkischen Landes-Ackerbauschule ein, förderte mit allen Kräften den Unterricht in der Kellerwirthschaft und im Waldbau, vornehmlich auch dadurch, daß er Zöglinge an den praktischen Arbeiten in dem rühmlichst bekannten Weinkeller und den Waldungen des Stiftes theilnehmen ließ. Schon im Juli 1867 ward er zur Auszeichnung mit der großen Gesellschaftsmedaille von der Filiale Westgratz vorgeschlagen; nun verlieh ihm die steirische Landwirthschaftsgesellschaft im September desselben Jahres einstimmig die bis dahin in Eisen geprägte große Medaille in Gold, so daß er der Erste war, welcher diese höchste Auszeichnung der Gesellschaft in Gold erhielt. Im Jänner 1869 wurde er zum Vorsteher der Filiale Westgratz erwählt und brachte als solcher innerhalb weniger Monate im October dieses Jahres die glänzende Ausstellung zu Kalsdorf zu Stande. Dies war auch seine letzte That. Auf der Heimfahrt von der Prälatenwahl am 14. April 1869 hatte er sich eine Erkältung zugezogen, an der er das Jahr über kränkelte und Anfangs Jänner 1874, im Alter von 74 Jahren starb. Schon im November 1866 war er zum fürstbischöflichen geistlichen Rathe ernannt worden. Er war ein Wohlthäter der Armen, ein Priester voll Liebe, Güte und echt menschlicher Duldsamkeit, ein Landwirth, der den Wohlstand seiner Gegend mächtig gefördert, und sein Hingang wurde allgemein betrauert.

Der steirische Landbote. Organ für Landwirthschaft und Landescultur. Redigirt von Dr. Gust. Wilhelm (Gratz, 4°.) III. Jahrg., 3. März 1870, Nr. 5: „Emanuel Wock. Ein Lebensbild. Von J. Riegel.

Porträt. Holzschnitt mit Facsimile des Namenszuges: „P. Emanuel Wock, Filial-Vorst. in der vorgenannten Nummer des „Steirischen Landboten"".

Wodianer von Kapriora, Moriz Freiherr (Finanzmann, geb. zu Szegedin in Ungarn 3. November 1810, gest. zu Baden bei Wien 8. Juli 1885). Frühzeitig betheiligte er sich an den großartigen Tabak-Exportgeschäften, mit denen sein Vater sich beschäftigte. Bei Gründung des Tabakmonopols leistete er der Regierung so ersprießliche Dienste, daß ihm in Anerkennung derselben wiederholt Auszeichnungen verliehen wurden. Mit seinen Mitteln wuchs auch sein Einfluß bei allen größeren Operationen, welche seit den Fünfziger-Jahren

im Kaiserstaate vorkamen. Er wurde Mitgründer der Staatseisenbahn, brachte durch die Opposition, welche er gegen das französische Institut einzuleiten verstand, der Staatsbahn großen Nutzen und entwickelte als ihr Präsident eine Thätigkeit, wodurch sie zu großer Entfaltung sich entwickelte. So wuchsen sein Ansehen und sein Einfluß in stetiger Weise, und alle ersten Geldinstitute der Monarchie, vornehmlich Wiens, waren bemüht, seinen Namen für sich zu gewinnen. So war denn Freiherr von Wodianer Vice-Präsident des Verwaltungsrathes der Staatseisenbahngesellschaft, Präses der k. k. Börsekammer, Gouverneur-Stellvertreter der Nationalbank, Präses der Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft, Verwaltungsrath der ungarischen allgemeinen Creditbank und der Theißbahn, Präses des Wiener Großhandlungs-Gremiums, Director der Vöslauer Kammgarnfabrik und Mitglied der k. k. Weltausstellungs-commission 1873. Er galt als financielle Capacität in Oesterreich-Ungarn, und bei seinen geschäftlichen Beziehungen in Cis- wie in Transleithanien war er in der Lage, bei allen großen Unternehmungen diesseits und jenseits der Leitha mitunter entscheidend einzugreifen. Im Juni 1857 erhielt er das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens, im Mai 1863 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe und den Ordensstatuten gemäß den Freiherrnstand mit dem Prädicat von Kapriora. In einer Geschichte des Finanzwesens Oesterreichs wird sein Name neben Rothschild und den Matadoren des europäischen Geldmarktes eine große Rolle spielen, deren nationalökonomische Beurtheilung sich der Aufgabe unseres Lexikons entzieht. Thatsache ist es, daß Wodianer aus dem berüchtigten Krach, der im Jahre 1873 einen großen Theil der österreichischen und zum Theile auch die auswärtige Finanzwelt mitriß, unberührt hervorging. Hoch gingen nach seinem Tode die Erwartungen über den Inhalt des Testaments, da man in demselben großherzige Bestimmungen umso sicherer zu finden hoffte, als er bei Lebzeiten mit bemerkenswerthen Wohlthätigkeitsacten niemals in die Oeffentlichkeit getreten war. Das Gesammtvermögen stand im Testamente auf etwa fünfzehn Millionen angegeben. Im Publicum wurde Wodianer auf über dreißig geschätzt. Zum Universalerben war des Verstorbenen einziger Sohn Albert Freiherr v. Wodianer ernannt, die eine Tochter, vermälte Gräfin Nemes, mit einem bedeutenden Legate, die zweite, vermälte Gräfin Ferry, mit dem gesetzlichen Pflichttheile bedacht. Für die Armen von Wien und Pesth, sowie für andere wohlthätige Zwecke hatte Wodianer die Summe von zehntausend Gulden festgesetzt. Die Münchener „Allgemeine Zeitung glossirt diese letztwillige Verfügung mit folgenden Worten: „Nicht ohne Interesse dürfte das Zusammentreffen des Ablebens Wodianer's und Moskauer Millionärs Chlubow sein, der circa sechzehn Millionen Rubel hinterließ und eine Million Rubel zum Bau eines Armenhauses testirt hat." Nach einer Mittheilung der „Neuen Freien Presse" hätte Wodianer an humanen Legaten 25.000 fl. für Wien und ebensoviel für Pesth vermacht.

Allgemeine Zeitung, 9. Juli 1885, Nr. 188, S. 2759; Nr. 190, S. 2791. — Illustrirtes Wiener Weltausstellungs-Album (schm. 4°.) 22. Mai 1873, Nr. 4. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1885, Nr. 7491, Abendblatt, S. 2; 1885, Nr. 7492, Morgenblatt, S. 3; 1885, Nr. 7493, Morgenblatt, S. 4.

Porträts und Chargen. 1) Unterschrift: „Moriz Freiherr von Wodianer von Kapriora". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners. F. Mataioni's xyl. Anst. Wien im vorerwähnten „Illustr. Wiener Ausstellungs-Album". — Ueberschrift: „Baron Moriz Wodianer". H.(ugo Ströbl) 75. Lithographie in der „Bombe" vom 21. Februar 1875, Nr. 7. — 3) Ueberschrift: „Baron Wodianer". Wodianer sitzt auf dem Dache der Börse; ein Krokodil (der große Krach) schnappt nach ihm; zur Seite der linken Schläfe schwebt als Genius Finanzminister De Pretis, in der Rechten einen Oelzweig, in der Linken ein Blatt haltend mit der Aufschrift: Suspendi | rung der | Bank | akte. C. v. Stur del., C. Angerer sc. in der „Bombe" vom 18. Mai 1873, Nr. 21. — 4) Unterschrift: „Rothschild, Wodianer, Todesco". Klič (del.) in den „Humoristischen Blättern" von K. Klič 14. November 1875, Nr. 46. — 5) Ueberschrift: „Die Finanzwilderer". Zeichnung von St.(ur) im „Floh" vom 29. November 1873 [Wodianer und Kerkapoly]. — 6) Holzschnitt. Caricatur in ganzer Figur ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im „Bolond Miska" 1870, Nr. 5.

Wodianer's Sohn, **Albert,** ist königlich ungarischer Rath, Mitglied des Repräsentantenhauses des ungarischen Reichstages, seit 10. März 1869 Ritter des Ordens der eisernen Krone zweiter Classe und deutscher Viceconsul in Budapesth.

Wodicka, Victor (Schriftsteller, geb. auf Schloß Liechtenstein in Niederösterreich am 9. Jänner 1851). Dieses Autors wurde schon in Kürze in Bd. LI, S. 127, Nr. 8 unter der čechischen Schreibung Vodička gedacht. Hier werden die dortigen lückenhaften Notizen ergänzt. Nachdem Wodicka seine Studien beendet hatte, trat er 1871 bei der Domänendirection der österr. ungar. Staatseisenbahn als Beamter ein und ist in diesem Dienste noch zur Stunde thätig. Erst 17 Jahre alt, versuchte er sich schon als dramatischer Schriftsteller, und seiner dramatischen Märchen „Narcisse, die Blumenfee" und „Der Ring des Gnomenkönigs" geschah bereits Erwähnung. Später verlegte er sich auf das Gebiet der Erzählung, und sind in dieser Richtung von ihm erschienen: „Stürme im Frühling. Novelle" (Wien 1881, Konegen) und „Der schwarze Junker. Historische Erzählung aus Oesterreichs Vergangenheit" (1884), mit welch letzterer er einen ersten Preis errang. Sie erschien zuerst in der Zeitschrift „Die Heimat", dann in Buchform: 1. Aufl. in der Bibliothek für „Ost und West" 1884; 2. Aufl. in Reclam's „Universalbibliothek" Nr. 2388. „Der schwarze Junker" behandelt des Ungar-Rebellen Tököly Liebesgeschichte. Wodicka's letzte von der Kritik ungemein freundlich aufgenommene Arbeit führt den Titel: „Aus Herrn Walther's jungen Tagen. Eine Geschichte aus Oesterreichs Vorzeit" (Leipzig 1886), deren Held kein Geringerer ist, als der Minnesänger „Walther von der Vogelweide", dessen Lieder Wodicka in den Text seines Buches an verschiedenen Stellen einfügt, sowie er in den darin geschilderten Persönlichkeiten eine vollkommene Eingelebtheit in die Zeit der Babenberger bekundet.

Brümmer (Franz). Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig, Reclam. 12°.) S. 499. — Allgemeine Zeitung (München, 4°.) 5. Februar 1887, Beil. Nr. 36, S. 522 über sein Buch: „Aus Herrn Walther's jungen Tagen."

Wodniansky-Wildenfeld, Johann Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Prag 1753, gest. zu Ofen 9. Februar 1819). Der Sproß einer böhmischen Adelsfamilie, in welcher ein Wenzel Wodniansky 1742 den Reichsritterstand mit dem Prädicate von Wildenfeld erhielt. [Ueber andere Adelsfamilien dieses Na-

mens vergleiche die Quellen.] 15 Jahre alt, trat Johann Joseph in das 56. Infanterie-Regiment als Cadet ein. 1771 zum Unterlieutenant bei Trauttmansdorff-Kürassieren befördert, wurde er bei Beginn des bayrischen Erbfolgekrieges (1778), welchen er mitmachte, Oberlieutenant. Bald darauf zog er als Rittmeister im Dragoner-Regimente Württemberg in den Türkenkrieg (1788 bis 1790). Oesterreich hatte denselben vornehmlich im Interesse der Russen begonnen und erwartete von ihnen Unterstützung im Kampfe. Diese aber waren von der Abwehr der Schweden, welche Rußland zu Wasser und zu Lande im Juli angegriffen, so in Anspruch genommen, daß die gehoffte Unterstützung ausblieb und Oesterreich sich außer Stande sah, die geplante Offensive zu ergreifen. Am 29. August 1788 trat die kaiserliche Armee den Rückzug von Mehadia an. Bei demselben gerieth eine Division von Gräven-Husjaren durch hartnäckige Angriffe von Seite der Türken in arge Bedrängniß. Wodnianskÿ, der dies gewahr wurde, unternahm aus freien Stücken mit seiner Schwadron einen entschlossenen Angriff, machte vorerst die Husjaren von ihren Bedrängern frei und trieb dann diese mit Hilfe der Ersteren entschieden zurück. Er wurde nun Major und bewies am 17. August 1789 bei der Vorrückung auf Mehadia große Umsicht. Die Wege waren infolge des anhaltenden Regens grundlos, und unsere Artillerie mit ihrer gewöhnlichen Bespannung vermochte nicht vorzurücken. Da ließ er einen Theil seiner Dragoner absitzen, die Pferde an die Kanonen und Pulverkarren spannen, und so konnte unsere Artillerie die hohen Berge überschreiten. Im Treffen bei Mehadia am 28. August führte er seine Division mit solcher Entschlossenheit gegen den Feind, daß dieser von allen Seiten zurückwich, bei welcher Gelegenheit er selber eine feindliche Fahne eroberte. Noch im nämlichen Jahre wohnte er mehreren Recognoscirungen mit Erfolg bei und wirkte bei den Vorrückungen des Clerfait'schen Corps an die Donau gegen Florentin am 4. und 9. August 1790 und bei der Beschießung der feindlichen Tschaikistenflotte auf das ersprießlichste mit. Für seine bei allen diesen Gelegenheiten für die Erfolge des Feldzuges so einflußreichen Waffenthaten wurde er in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im September 1796 zum Oberstlieutenant im Regimente vorgerückt, stand er im Feldzuge 1799 mit seinem Regimente in Italien und that sich im genannten Jahre bei Santa Margarita im genuesischen Gebiete hervor, wo er in einem Gefechte dem Feinde eine so entschiedene Niederlage beibrachte, daß derselbe nicht nur viele Todte und Verwundete auf der Wahlstatt zurückließ, sondern von den Unseren noch 5 feindliche Officiere und 70 Mann gefangen genommen wurden. Auch in den folgenden Kämpfen bethätigte er seine oft bewährte Tapferkeit und wurde im Februar 1800 zum Obersten befördert. 1805 Generalmajor, befehligte er seine Brigade im Feldzuge dieses Jahres in Italien und in jenem von 1809 bei den Reservetruppen in Mähren. Im März 1813 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, wurde er Festungscommandant in Ofen und starb als solcher daselbst im Alter von 66 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. I, S. 275 bis 277, 289, 290, 291.

Ueber die Familie Wodniansky (in čechischer Schreibung Vodňanský) und einige Sprossen derselben. 1. Es gibt eine alte böhmische Familie der Vodňanský von Radkov, die aber gemeiniglich unter dem Namen Vodička vorkommt, und von der zweier Sprossen, **Adam** und **Wenzel,** im biographischen Artikel Vodička im LI. Bande dieses Lexikons, S. 125, Nr. 1 und S. 127 Nr. 10 nähere Erwähnung geschieht. — 2. **Tobias Albert** Wodniansky, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, bekleidete 1616—1619 ein Schulamt bei St. Martin in der Prager Neustadt. Von ihm ist in Handschrift vorhanden eine čechische Chronik unter dem Titel: „Sebrání historii některých wíry a pameti hodných.... tak obzwláště o slawném národu a králostwí českem“, d. i. Sammlung einiger des Glaubens und der Erinnerung würdiger Geschichten.... vornehmlich auch von dem rühmlichen čechischen Volke und Königreiche vom Jahre 1572—1616. Die Handschrift befindet sich in der landgräfl. Fürstenberg'schen Bibliothek. Noch schrieb er: „Jana Spinaea spis o lakomstwí“, d. i. Des Johann Spinäus Schrift vom Geize, übersetzt (1619, 8°.). — „Witewstwí nebeské skrze andělu, jenž nad Senaheríbem králem assyrským switězil“, d. i. Himmlischer Sieg durch die Engel über den assyrischen König Senaherib (Prag o. J. bei Paul Sessia). — 3. Ein **Bartholomäus** Wodniansky war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Bürger in der Prager Neustadt. Er vermachte 1581 ein Haus auf dem Roßmarkte, das Stetki'sche genannt, der Universität in Prag. Dasselbe wurde später mit kaiserlicher Bewilligung verkauft, um die Interessen auf Geld anzulegen. Dieser Bartholomäus Wodniansky führte das Prädicat von Löwenberg. [Tomek (Wenzel Wladiwoj). Geschichte der Prager Universität. Zur Feier der fünfhundertjährigen Gründung derselben (Prag 1849, Haase's Söhne, 8°.) S. 184] — 4. **Joseph** Wodniansky von Wildenfeld Freiherr (geb. zu Wallendorf in Ungarn am 28. November 1751, gest. 25. October 1797). Er trat am 30. Juni 1767 in die Wiener Militärakademie, aus welcher er am 7. Jänner 1772 zu Pellegrini-Infanterie Nr. 49 als Fahnencadet ausgemustert wurde. Im Regimente stufenweise vorrückend, ward er 1793 Hauptmann in demselben und that sich als solcher bei dem Angriff auf die Weißenburger Linien am 13. October gedachten Jahres, bei welchem er eine schwere Verwundung davontrug, so hervor, daß er in der Relation unter den Ausgezeichneten genannt wurde. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex. 8°.) Bd. I. S. 330 unter Jahr 1793.] — 5. Ein **Joseph** Freiherr Wodňanský-Wildenfeld, welcher 1832 auf der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien als Porträtmaler erscheint, verband mit seiner Kunst noch die besondere Geschicklichkeit, seine Bildnisse auf Spinngewebe zu tuschen. Er hatte damals die in solcher Weise ausgeführten Bildnisse des Kaisers Franz I. und eines Joseph Prokop ausgestellt. Ob das letztere den Sänger, oder den Tonsetzer, oder den Arzt, da alle drei seine Zeitgenossen waren und den Taufnamen Joseph führten, vorstellte, wissen wir nicht. — 6. Ein anderer **Joseph** Wodniansky war Franciscaner. Er lebte zu Beginn des 16. Jahrhunderts, und sein Andenken hat sich durch ein naturhistorisches Wörterbuch erhalten, das zu Pilsen 1511 im Druck erschien. Er behandelt darin die drei Reiche der Natur in drei besonderen Capiteln, das Pflanzenreich in zwei Abtheilungen, nämlich Bäume und Gesträuche mit 106, die Kräuter mit 408 Benennungen. Wegen der älteren čechischen Benennungen und weil es von späteren Botanikern benützt wurde, ist es nicht ohne Werth. Außerdem schrieb dieser Mönch noch: „Rozmlauwání mezi Jindřichem a Janem o neposkwrněném početí panny Marie“, d. i. Gespräch zwischen Heinrich und Johann über die unblutige Empfängniß Marias, Handschrift; — „Snažení Satanasa... scriptum per me ad Polonum cantorem Budinensem 1549“, gleichfalls Handschrift. Wodniansky erscheint auch in lateinischer Uebersetzung seines Namens als Aquensis. [*Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4°.) S. 103, Nr. 760, S. 158, Nr. 527.] — 7. **Nathaniel** Wodňanský von Uračow, ein Prager Bürger, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Prag lebte und als Registrator an der Kammer der königlich-böhmischen Buchhalterei bestellt war. Er

wurde wegen Theilnahme an der Erhebung unter dem Winterkönig am 21. Juli 1621 hingerichtet. Von ihm erschien in čechischer Uebersetzung aus dem Lateinischen das Werk: „Theatrum mundi minoris. Široký plac nebo zrcadlo swěta i. t. d.“ (Prag 1605, J. Nigrinus, 8°.). — 8. **Albina** Wodniansky-Wildenfeld betrat unter dem Theaternamen Albina Maray die Bühne, und steht unter diesem Namen Näheres über sie im XVI. Bande dieses Lexikons S. 414. — 9. Ueber mehrere Freiherren Wodniansky von Wildenfeld, welche in der Neustädter Militärakademie ihre Ausbildung erhielten und in der k. k. Armee als Officiere dienten, gibt Johann Svoboda in seinem Buche: „Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militärakademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage“ (Wien 1873, Lex.-8°.) Nachricht.

Wodzicki, Michael (Bischof von Przemyśl, geb. zu Rogów an der Weichsel in Galizien 3. September 1683, gest. in Warschau 1. Jänner 1764). Der Sproß einer geadelten Krakauer Familie, über welche die Quellen S. 207 nähere Nachrichten enthalten. Sein Vater, Lorenz, auch Johann Lorenz, war Schatzmeister von Nura und Administrator der Salzwerke von Wieliczka und Bochnia, die Mutter Anna Maria eine geborene Grot von Rawa. Von zahlreichen Geschwistern widmete sich Michael dem geistlichen Stande, besuchte die Jesuitenschulen in Thorn, bildete sich dann in den theologischen Fächern in Padua, Rom und Paris und wurde in noch jungen Jahren Canonicus von Sandomir und Scholasticus von Łęczycz, 1713 aber Canonicus an der Kathedrale von Krakau, anläßlich welcher Ernennung eine unserer Quellen ausdrücklich bemerkt, daß es kein Geheimniß sei, wie dieselbe erfolgte, da, um eine Domherrenstelle an genanter Kathedrale zu erhalten, man von altem Adel sein mußte. 1737 wählte ihn das Krakauer Capitel zum Decan. Als 1716 Casimir Lubieński, Bischof von Krakau, dahin eine Diöcesansynode berufen hatte, sandte er mit den auf derselben beschlossenen Decreten unseren Domherrn nach Rom ab, um dort für diese die päpstliche Bestätigung zu erlangen, welcher Aufgabe sich Wodzicki mit großem Geschick und bestem Erfolge unterzog. Zweimal, 1732 und 1742, versah Letzterer, während der Krakauer Bischofssitz erledigt war, die Stelle des Administrators des bischöflichen Amtes. Der apostolische Stuhl übertrug ihm auch den canonischen Proceß anläßlich der Seligsprechung des Johann Kantius. Wiederholt entsendete ihn das Domherrencapitel als Deputirten zum obersten Tribunal des Königreiches. Wegen seines sittlichen Lebenswandels, mit dem er die liebenswürdigsten Umgangsformen verband, gewann er das Wohlwollen des Krakauer Bischofs Lipski in so hohem Grade, daß ihn derselbe auf das angelegentlichste dem Könige August III. empfahl, der ihn infolge dessen zu seinem Vice-Kanzler ernannte, ihn mit kirchlichen Aemtern und Ehren und mit dem weißen Adlerorden auszeichnete. Besonderer Gunst erfreute er sich auch von Seite der Königin Maria Josepha, einer Tochter Kaiser Josephs I., die ihn ebensowohl wegen seiner priesterlichen Tugenden hochschätzte, als auch von seinem Gesange hoch entzückt war, so daß sie mit Vorliebe dem Gottesdienste beiwohnte, wenn er das Hochamt sang. Unter solchen Umständen erscheint er auch als nächster Candidat für das Krakauer Bisthum, als dasselbe mit Załuski's Tode 1758 erledigt war. Aber wie es schon mit dergleichen Candidaturen zu geschehen pflegt, während die Wahl Wodzicki's vollkommen gesichert schien, erfolgte plötzlich die Ernen-

nung des Kiewer Bischofs Ignaz Cajetan Soltyk zum Bischof von Krakau. Den fast mehr als komischen, ja wirklich grotesken Vorfall von Soltyk's Ernennung erzählt nach einem Berichte des Weihbischofs Łętowski der Przemyśler Domscholasticus Pawłowski in seiner „Geschichte der Przemyśler Bischöfe" in der Anmerkung 1 auf S. 596. Um Wodzicki, freilich höchst nothdürftig, zu entschädigen, denn das Krakauer Bisthum ist eines der reichsten, während jenes von Przemyśl arm ist, wurde er 1760 zum Bischof von Przemyśl ernannt. Aber nur wenige Jahre war es ihm vergönnt, sein bischöfliches Hirtenamt zu versehen, und auch in dieser Zeit verweilte er nur selten in seiner bischöflichen Residenz, weil er als Vice-Kanzler des Königreichs stets an der Seite des Königs und daher immer auf Reisen zwischen Krakau, Warschau und Dresden zu sein pflegte, wie er denn überhaupt, des Vertrauens seines Königs sich erfreuend, mehr mit diplomatischen als kirchlichen Angelegenheiten beschäftigt war. Was die Begebenheiten unter seiner bischöflichen Regierung betrifft, so wurde unter ihm die Pfarre der Stadt Jaśliska von der Krakauer Diöcese abgetrennt und bleibend der Przemyśler zugewiesen. Die durch Alter dem gänzlichen Verfalle preisgegebene Kirche zu Krosna ward unter ihm neu restaurirt. Als die Väter der Gesellschaft Jesu in Lemberg eine Akademie eröffneten, brach, wie schon früher in Krakau, ein Streit mit der Gesellschaft aus, der bald durch das ganze Land sich verbreitete und erst 1772 mit der Aufhebung des Ordens seinen Abschluß fand. Am 5. October 1763 erlag August III. einem Schlaganfalle. Wodzicki überlebte seinen Gönner nur wenige Monate. In seinem letzten Willen hat er seine Diöcese mit mehreren nicht unansehnlichen Legaten bedacht, welche aber, wie Pawłowski schreibt, zum größeren Theile unerfüllt geblieben sind. Er ruht in der Gruft seiner Familie in der Marienkirche zu Krakau.

Hoszowski (Konstanty). Obraz zycia i zaslug opatów mogilskich, d. i. Gemälde des Lebens und der Verdienste der Aebte von Mogiła (Krakau 1867, 4°.) S. 3, 151, 152, 153, 154, 155. — *Pawłowski (Franciscus).* Premislia sacra, sive series et gesta episcoporum r. l. Premisliensium. E fontibus domesticis et extraneis (Cracoviae 1870, V. Jaworski, 8°.) S. 695—702. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1866, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVII, S. 597 [nach dieser geb. 1687.] — *Łętowski (Ludwik).* Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 234.

Grabdenkmal Wodzicki's. Dasselbe trägt folgende Inschrift: „D. O. M. | Piis Manibus Michaelis de Granow Wodzicki, Episcopi Premisl., Cancellarii regii, viri de religione et patria meritissimi. A. D. 1765 aetatis actae LXXII Varsoviae denecti, in tumulo patrum ad ecclesiam archipresbyteralem Cracoviae quiescentis — hic olim ecclesiae cathedrali Decani, trium Episcoporum generalis Vicarii, Sede vacante bis administratoris, laboribus, exemplis, benefactis florentis, Monumentum poni curavit gratus nepos Elias comes Wodzicki Capitaneus jurisd. Cracov. Gen. min. Pol.

Porträt. B. Strahowsky sc. (Fol.).

I. **Zur Genealogie der Grafen Wodzicki.** Die Wodzicki gehören zu den neueren polnischen Adelsfamilien. Ihr Adel stammt aus dem Jahre 1676, wo er ihnen für ihre im Kriege gegen die Türken geleisteten Dienste verliehen wurde. Denselben erhielt damals **Lorenz** Wodzicki, Administrator der Salzwerke zu Wieliczka und Bochnia, zugleich mit seinem Bruder **Matthias**, Geheimsecretär Johanns III. von Polen, s. d. 12. Februar 1676 auf dem Krönungsreichs-

tage dieses Königs. Wir verstehen nicht recht die in den „Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne" (Paris 1862, 8°.) anläßlich der Familie Wodzicki vorgebrachte Bemerkung, welche eine gewisse Animosität athmet und wörtlich lautet: „Les prétentions à une noblesse plus ancienne ne peuvent se soutenir vis-à-vis d'un acte d'anoblissement formel de la Diète, de n'anoblir pas une famille noble. [Unrichtig: eine schon adelige Familie kann ja einen höheren Grad erwerben, wie ja dies schon hundert- oder tausendmal vorgekommen und noch vorkommt.] D'ailleurs les priviléges civils et politiques de la noblesse en Pologne étaient tellement grands et exceptionnels, qu'une famille qui les avait une fois possédés, ne pouvait les voir tomber dans l'oubli. Les papiers d'une famille pouvaient être déteints, mais ses preuves de noblesse étaient gravées dans la mémoire de tous les nobles! C'étaient là les plus sûres archives." Wir können uns diese Gereiztheit nicht anders erklären, als darin, daß wir die Wodzicki nie unter den hochgeborenen geheimen Verschwörern und unter den Partisanen der Actionspartei für Polens Wiederherstellung finden, wenngleich ihr Patriotismus über allen Zweifel erhaben ist. Wie dem nun sei: der Adel der Wodzicki ist nur zweihundert Jahre alt, erscheint uns aber um kein Atom geringer als der Adel jener polnischen Familien, welche an der Vernichtung des alten Polen ihren redlichen Antheil haben. **Lorenz** Wodzicki starb 1701 als Landschatzmeister von Nura und Besitzer der Güter Złota, Wawrowice, Rogów, Nieznanowice, Przygodów und Wyszyce. Von seinen Söhnen war **Michael** Bischof von Przemyśl, und wird dessen Lebensskizze S. 209 mitgetheilt. **Peter** aber, Castellan von Sandecz und königlich polnischer Generalmajor, ist der Stammvater der zwei heute noch blühenden Linien des Grafenhauses Wodzicki. Peter nämlich ist aus seiner Ehe mit **Constantia Dębinska** von Nawirz der Vater von sechs Söhnen, von denen **Elias**, Starost von Krakau und General von Kleinpolen, s. d. 20. März 1799 in den galizischen Grafenstand erhoben wurde, während sein jüngerer Bruder **Franz**, Starost von Grzybów, denselben vier Jahre später, s. d. 11. November 1803 erhielt. Russischerseits erfolgte die Anerkennung des Grafenstandes der Familie im Jahre 1824. Diese Beiden, Elias und Franz, stifteten auch die beiden heute noch blühenden gräflichen Linien, die ältere und die jüngere, welche auf der Stammtafel ersichtlich sind. So jung das Geschlecht ist, so erscheinen doch die Sprossen unter den hervorragenden Männern der Kirche, des Staates, der Armee und der Wissenschaft. Unter den Männern der Kirche ist zunächst der Bischof von Przemyśl, **Michael**, zu nennen, und dann sein Neffe **Johann Cantius**, gleich ihm Abt von Mogila. — Daß die Wodzicki ausgezeichnet im Felde gewesen, dafür spricht schon der Umstand, daß ihnen der Adel für ihre gegen die Türken geleisteten Dienste verliehen wurde. — Als Staatsmänner glänzen der schon erwähnte Bischof von Przemyśl, **Michael**, der eigentlich mehr als Diplomat denn als Oberhirt der Kirche thätig gewesen, und dann Graf **Stanislaus**, der erste Senatspräsident der ehemaligen Republik Krakau. — Unter den Männern der Wissenschaft aber sehen wir neben vorgenanntem Grafen **Stanislaus**, der ein ausgezeichneter Botaniker und dessen Garten zu Niedzwiez eine Berühmtheit in Polen war, auch seinen Vetter, den Grafen **Kasimir**, welcher sich als Ornitholog einen Namen gemacht hat. — Was die Ehen dieser Familie anbelangt, so holten sich die Söhne ihre Gattinen aus den ersten Familien des Landes, wie die Töchter gleichfalls nur in solche heirateten, und wir finden darunter die Namen Dębinski, Malachowski, Zamoyski, Wielopolski, Krasinski, Sulkowski, Jablonowski, Dzieduszycki, Potocki, Czarnowski, Plater. Unter den Frauen des Hauses finden wir aber Damen von einem seltenen Geiste der Wohlthätigkeit erfüllt, wie die Gräfinen **Petronella** und **Thekla**. Alles in Allem zählt dieses Geschlecht zu jenen Ausnahmen des hohen polnischen Adels, welche, ohne die Pflichten gegen ihr Vaterland zu vergessen, ohne in der Liebe und Treue für dasselbe im Geringsten zurückzubleiben, nie sich in die heimlichen verbrecherischen Umtriebe einer Umsturzpartei eingelassen haben, welche so viel Unglück über das Land gebracht und die Felder desselben mit dem Blute von Tausenden düngte, die, von ihr verführt, für ein Ziel kämpften, das nicht ihnen, sondern nur wenigen Ehrgeizigen zugute kommen sollte, welche eben den Verfall des Reiches verschuldet haben.

:ralmajor

von Rawicz.

ann Cantius [2], noch 3 Brüder.
bt von Mogila
). 1745, † 1819.

Petronella F
† 6.

Franz | Julie | Helene | Emilie
. Mai 1809, | vm. v. Bielski | vm. v. Niemojewski. | vm. v. Dzialyński
August 1884. | † 1847. | | † 1850.

† 27.

on Rzyszczewska
von . März 1816.

Alfred
geb. 1 geb. 1839.
Hedwig vm. Irene Bunin-Karwicka.
geb. 1

Johann | Kasimir | Anna
geb. 24. Mai 1869. | geb. 25. Aug 1872. | 20. Juli 1867.

Alexander | Therese | Rosa | Georg | Martha
b. 1863, †. | geb. 12. Juli 1866, †, vm. Stanislaus Bielski. | geb. 12. Febr. 1868. | geb. 2. Jän. 1875. | geb. 1. April 1876.

| Anton | Luise
er 1844. | geb. 2. September 1848. | geb. 21. Juni 1857.
Kervéguen. | Luise von Jurowski. |

Alexander | Marie
geb. 8. Mai 1878. | geb. 1879.

August | Taida | 1883.
geb. 21. Juli 1870. | geb. 19. 1871.

*) Die in den K voransteht, auf die Seite, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Zu v. Wurzbach's biogr.

tage dieses Königs. Wir verstehen nicht recht die in den „Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne“ (Paris 1862, 8°.) anläßlich der Familie Wodzicki vorgebrachte Bemerkung, welche eine gewisse Animosität athmet und wörtlich lautet: „Les prétentions à une noblesse plus ancienne ne peuvent se soutenir vis-à-vis d'un acte d'anoblissement formel de la Diète, de n'anoblir pas une famille noble. [Unrichtig: eine schon adelige Familie kann ja einen höheren Grad erwerben, wie ja dies schon hundert- oder tausendmal vorgekommen und noch vorkommt.] D'ailleurs les privilèges civils et politiques de la noblesse en Pologne étaient tellement grands et exceptionnels, qu'une famille qui les avait une fois possédés, ne pouvait les voir tomber dans l'oubli. Les papiers d'une famille pouvaient être déteints, mais ses preuves de noblesse étaient gravées dans la mémoire de tous les nobles! C'étaient là les plus sûres archives.“ Wir können uns diese Gereiztheit nicht anders erklären, als darin, daß wir die Wodzicki nie unter den hochgeborenen geheimen Verschwörern und unter den Partisanen der Actionspartei für Polens Wiederherstellung finden, wenngleich ihr Patriotismus über allen Zweifel erhaben ist. Wie dem nun sei: der Adel der Wodzicki ist nur zweihundert Jahre alt, erscheint uns aber um kein Atom geringer als der Adel jener polnischen Familien, welche an der Vernichtung des alten Polen ihren redlichen Antheil haben. **Lorenz** Wodzicki starb 1701 als Landschatzmeister von Nura und Besitzer der Güter Złota, Wawrowice, Rogów, Nieznanowice, Przygodów und Wyszyce. Von seinen Söhnen war **Michael** Bischof von Przemyśl, und wird dessen Lebensskizze S. 209 mitgetheilt, **Peter** aber, Castellan von Sandecz und königlich polnischer Generalmajor, ist der Stammvater der zwei heute noch blühenden Linien des Grafenhauses Wodzicki. Peter nämlich ist aus seiner Ehe mit **Constantia** Dębinska von Rawicz der Vater von sechs Söhnen, von denen **Elias**, Starost von Krakau und General von Kleinpolen, s. d. 20. März 1799 in den galizischen Grafenstand erhoben wurde, während sein jüngerer Bruder **Franz**, Starost von Grzybów, denselben vier Jahre später, s. d. 11. November 1803 erhielt. Russischerseits erfolgte die Anerkennung des Grafenstandes der Familie im Jahre 1824. Diese Beiden, Elias und Franz, stifteten auch die beiden heute noch blühenden gräflichen Linien, die ältere und die jüngere, welche auf der Stammtafel ersichtlich sind. So jung das Geschlecht ist, so erscheinen doch die Sprossen unter den hervorragenden Männern der Kirche, des Staates, der Armee und der Wissenschaft. Unter den Männern der Kirche ist zunächst der Bischof von Przemyśl, **Michael**, zu nennen, und dann sein Neffe **Johann Cantius**, gleich ihm Abt von Mogila. — Daß die Wodzicki ausgezeichnet im Felde gewesen, dafür spricht schon der Umstand, daß ihnen der Adel für ihre gegen die Türken geleisteten Dienste verliehen wurde. — Als Staatsmänner glänzen der schon erwähnte Bischof von Przemyśl, **Michael**, der eigentlich mehr als Diplomat denn als Oberhirt der Kirche thätig gewesen, und dann Graf **Stanislaus**, der erste Senatspräsident der ehemaligen Republik Krakau. — Unter den Männern der Wissenschaft aber sehen wir neben vorgenanntem Grafen **Stanislaus**, der ein ausgezeichneter Botaniker und dessen Garten zu Niedzwiez eine Berühmtheit in Polen war, auch seinen Vetter, den Grafen **Kasimir**, welcher sich als Ornitholog einen Namen gemacht hat. — Was die Ehen dieser Familie anbelangt, so holten sich die Söhne ihre Gattinen aus den ersten Familien des Landes, wie die Töchter gleichfalls nur in solche heirateten, und wir finden darunter die Namen Dębinski, Malachowski, Zamoyski, Wielopolski, Krasiński, Sulkowski, Jablonowski, Dzieduszycki, Potocki, Czarnowski, Plater. Unter den Frauen des Hauses finden wir aber Damen von einem seltenen Geiste der Wohlthätigkeit erfüllt, wie die Gräfinnen **Petronella** und **Thekla**. Alles in Allem zählt dieses Geschlecht zu jenen Ausnahmen des hohen polnischen Adels, welche, ohne die Pflichten gegen ihr Vaterland zu vergessen, ohne in der Liebe und Treue für dasselbe im Geringsten zurückzubleiben, nie sich in die heimlichen verbrecherischen Umtriebe einer Umsturzpartei eingelassen haben, welche so viel Unglück über das Land gebracht und die Felder desselben mit dem Blute von Tausenden düngte, die, von ihr verführt, für ein Ziel kämpften, das nicht ihnen, sondern nur wenigen Ehrgeizigen zugute kommen sollte, welche eben den Verfall des Reiches verschuldet haben.

:ralmajor

von Kawicz.

ann Cantius [2], noch 3 Brüder.
bt von Mogila
). 1745, † 1819.

Petronella F
† 6.

Franz
. Mai 1809,
† 27. August 1884.
von on Krzyszczewska
. März 1816.

Julie
vm. v. Bielski
† 1847.

Helene
vm. v. Niemojewski.

Emilie
vm. v. Dzialyński
† 1850.

geb. 1
Hedwig
geb. 1

Alfred
geb. 1839.
Irene Dunin-Karwicka.

Johann
geb. 24. Mai
1869.

Kasimir
geb. 25. Au
1872.

Anna
20. Juli 1867.

Alexander
b. 1863, †.

Therese
geb. 12. Juli
1866, †.
vm. Stanislaus
Bielski.

Rosa
geb. 12. Febr.
1868.

Georg
geb. 2. Jän.
1875.

Martha
geb. 1. April
1876.

er 1844.
Kervéguen.

Anton
geb. 2. September 1848.
Luise von Jurowski.

Luise
geb. 21. Juni 1857.

1883.

Alexander
geb. 8. Mai 1878.

Marie
geb. 1879.

August
geb. 21. Juli
1870.

Caida
geb. 19.
1871.

*) Die in den Kl voransteht, auf die Seite, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

II. **Denkwürdige Sprossen des Grafengeschlechtes Wodzicki.** 1. **Heinrich** Graf Wodzicki (geb. 2. December 1813, gest. 29. October 1884), ein Sohn des Grafen Joseph aus dessen Ehe mit Petronella Fürstin Jablonowska. Er war Präsident der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Krakau und vertrat im galizischen Landtage den Großgrundbesitz des Żolkiewer Kreises, in welchem er Erbherr auf Poremla Wielka war. Am 2. März 1867 wurde er in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Der Graf hatte sich zweimal vermält, in erster Ehe am 5. Juli 1838 mit Laida Karoline geborenen Prinzessin Sulkowska (geb. 10. April 1811, gest. 28. September 1839), in zweiter Ehe am 20. October 1840 mit deren Schwester Therese (geb. 14. December 1815). Seine erste Gemalin schenkte ihm den Sohn Roman, seine zweite die Söhne Stanislaus, Joseph, Anton und die Töchter Helene und Luise [vergl. die Stammtafel]. — 2. **Johann Cantius** (geb. zu Radomyśl in Galizien 1745, gest. in Mogila 1819). Ein Sohn Peters von Wodzicki, Castellans von Biec, später von Sandec, und der Constantia Dębinska von Rawicz. Ueber die abweichenden Geburtsangaben vergleiche man Hoszowski's unten angeführtes Werk. Seine Eltern schickten ihn nach Italien, wo er die theologischen Studien machte. 1760 trat er als Coadjutor Anton Beldowski's, Domherrn von Krakau, in das Capitel der dortigen Kathedrale; 1775 ging er als Deputirter desselben zum Krontribunal, 1786 gemeinschaftlich mit dem Krakauer Domherrn Sebastian Sierakowski auf den Reichstag zu Proszowic, bei welcher Gelegenheit ihm König Stanislaus August den weißen Adlerorden verlieh. Schon 1760 ernannte ihn sein Oheim Bischof Michael Wodzicki als Abt von Mogila zu seinem Coadjutor. Nach dem Tode Michaels wurde Johann Cantius dessen Nachfolger in der Abtwürde. Als er 1819 im Alter von 74 Jahren das Zeitliche segnete, hatte er nahezu 60 Jahre dieselbe bekleidet, und zwar so lange wie keiner der bisherigen Aebte. Hoszowski bemerkt: daß die Abtei Mogila ein Jahreseinkommen von etwa 200.000 Gulden polnisch abgeworfen habe, Wodzicki also in der Lage gewesen sei, über große Mittel zu verfügen. Wie der Abt dieselben, ob zu wohlthätigen Zwecken, Stiftungen u. d. m. verwendete, berichtet Hoszowski nicht. Stanislaus Graf Wodzicki, Präsident des Senates der freien Stadt Krakau, Senator und königlicher Woiwode, errichtete dem Andenken seiner Familie, namentlich seines Vaters Franz (gest. 1804) und seiner Mutter Sophie geborenen Gräfin Krasińska (gest. 1815) sowie seines Oheims Johann Cantius, Abtes von Mogila, in der Krakauer Kathedrale ein Denkmal, dessen Inschrift in polnischer Sprache Hoszowski mittheilt. [*Hoszowski (Konstanty)*. **Obraz zycia i zasług Opatów Mogilskich**, d. i. Gemälde des Lebens und der Verdienste der Aebte von Mogila (Krakau 1867, 4°.) S. 151. — *Letowski (Ludwik)*. **Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich**, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 234. — 3. **Kasimir** Graf [siehe die besondere Biographie S. 211]. — 4. **Ludwig** (geb. in Galizien 19. August 1834), ein Sohn des Grafen Alexander aus dessen Ehe mit Isabella von Jendrzejewicz und ein Neffe der Grafen Heinrich [Nr. 1] und Kasimir [S. 211]. Er ist Erbherr auf Tyczyn im Rzeszówer Kreise Galiziens, seit 1865 Abgeordneter im galizischen Landtage, in welchem er anfänglich den Krakauer Großgrundbesitz, von 1879 aber den Landgemeindenbezirk Tyczyn vertrat. 1867—1877 saß er im Abgeordnetenhause des Reichsrathes und schloß sich im Frühjahre 1873 dem Strike der polnischen Abgeordneten an. 1877 folgte er dem Fürsten Sapieha als Landmarschall in Galizien und erhielt zugleich die Würde eines geheimen Rathes. Am 19. December desselben Jahres wurde er zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses berufen. Auch war er Präsident der galizischen Bank für Handel und Industrie und ist zur Zeit Gouverneur der k. k. priv. österr. Länderbank und Ritter des Ordens der eisernen Krone erster Classe. Graf Ludwig vermälte sich am 12. Mai 1868 mit Hedwig geborenen Sarjusz von Zamosc Gräfin Zamoyska (geb. 11. April 1844), k. k. Palastdame, und ist Vater zweier Söhne und einer Tochter, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. [Die Presse (Wiener polit. Blatt) 21. Juli 1877: „Correspondenz aus Wien ddo. 20. Juli]. — 5. **Michael** von Wodzicki [siehe die besondere Biographie S. 206]. — 6. **Petronella** (gest. in Krakau am 6. November

1859). Eine Tochter des Fürsten Stanislaus Jablonowski, Starosten von Kowel, und einer Gräfin Siemińska, verlebte sie ihre Kindheit auf den Gütern der Eltern, später kam sie zur Erziehung ins Kloster Dubno in Volhynien, wo sie in den Frauen dieses von der Welt abgeschiedenen Asyls treue und liebevolle Pflegerinen ihrer geistigen und sittlichen Anlagen fand und sich in diese von leichter Arbeit und frommen Uebungen erfüllte Einsamkeit so sehr hineinlebte, daß sie mit Thränen das Kloster verließ, in welchem sie ihre Mädchenjahre zugebracht hatte. Da inzwischen ihre Eltern gestorben waren, kam sie unter die Obhut einer nahen Verwandten, der Wojwodin von Bractaw, wo sie in der Umgebung einer herrlichen Natur, getragen von der Liebe ihrer Verwandten, sich entwickelte und fortbildete, bis sie im Jahre 1799 sich mit **Joseph** Grafen **Wodzicki**, dem Sohne des Generals und letzten Starosten von Krakau, Elias, vermälte und in Krakau ihren bleibenden Aufenthalt nahm. In dieser alten Königs- und Krönungsstadt aber wurde sie bald die Wohlthäterin der armen Bevölkerung, welche sie in deren ärmlichen Hütten aufsuchte, um die Noth mit eigenen Augen zu sehen und die bitteren Thränen des Elends zu trocknen, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Kranken zu pflegen. Als dann 1816 die Krakauer Wohlthätigkeitsgesellschaft ins Leben trat, war Gräfin Petronella eine der ersten und thätigsten Förderinen derselben, und als ihre Schwägerin Thekla, vermälte Gräfin Malachowski, erste Präsidentin des Vereines, 1830 das Zeitliche segnete, wendete Alles die Blicke auf die Gräfin Wodzicka, welche nun, zur Präsidentin des Damenausschusses dieser Gesellschaft gewählt, dieses Amt, in welchem sie als milde und unermüdliche Förderin der Interessen derselben waltete, bis zum 20. Februar 1848 bekleidete. Was sie daselbst des Guten gethan, ist in den Annalen dieses Wohlthätigkeitsinstitutes verzeichnet. Noch 11 Jahre lebte Gräfin Petronella ein dem Wohlthun gewidmetes Leben, dann schloß sie hochbetagt und beweint von der ganzen Bevölkerung, die in ihr den Schutzengel der einstigen Freistadt betrauerte, die Augen. Die Kinder aus ihrer Ehe mit dem Grafen Joseph sind aus der Stammtafel ersichtlich. [**Pamiętnik towarzystwa dobroczynności Krakowskiego wydany z powodu obchodzonego w d. 24. i 25. czerwca 1866 pięcdziesięcat letniego Jubileusza**, d. i. Denkbuch der Krakauer Wohlthätigkeitsgesellschaft, herausgegeben aus Anlaß des am 24. und 25. Juni 1866 gefeierten Jubiläums ihres 50jährigen Bestandes (Krakau 1868, Kirchmayer, schm. 4°.) S. 137: „Biographie der Gräfin Petronella". Von X. Heinrich Księżarski. — **Porträt.** Unterschrift: „Petronella z ks. Jablonowskich hr. Wodzicka | Prezesowa Dam. Tow. Dobro." Lithogr. ohne Angabe des Zeichners (Krakau, M. Salb, 4°.).] — 7. **Stanislaus** Graf [siehe die besondere Biographie S. 212]. — 8. **Thekla** (geb. 1. Jänner 1764, gest. 22. December 1829), eine Tochter des Grafen Elias, damaligen Starosten von Stopnice, späteren Starosten von Krakau und Generals von Klein-Polen, aus seiner Ehe mit Ludovica Wielopolska. Von vier Schwestern die jüngste, wurde sie auf dem Schloß Stopnice erzogen. In jungen Jahren vermälte sie sich mit **Peter Malachowski**, damaligem Wojwoden von Krakau, an dessen Seite sie die Unfälle erlebte, welche ihr Vaterland heimsuchten. Nach neunjähriger Ehe verlor sie ihren Gatten, und nun lebte die Witwe nur der Erfüllung der Pflichten ihres Herzens, das in der Unterstützung der Armen, in der Ausübung der Wohlthätigkeit seinen Lebenszweck erkannte. In den späteren Jahren übersiedelte sie nach Krakau. Als sie daselbst die überhand nehmende Armut und die verborgene Noth der verschämten Dürftigen gewahr wurde, da erschien sie überall als rettender hilfreicher Engel und war Tag und Nacht bedacht, dem Elend zu steuern Als 1816 die Gesellschaft für Wohlthätigkeit in Krakau ins Leben gerufen wurde, trat sie als Präsidentin an die Spitze des Damenausschusses derselben und versah ihr Amt, das sie sich nicht leicht machte, das sie nicht als eine Ehrenwürde ansah, um damit zu prunken, sondern als eine Würde, deren ganze und schwere Bürde sie trug, durch 14 Jahre bis zu ihrem Tode. Jährlich spendete sie ihren Beitrag, und noch in ihrer letztwilligen Verfügung bedachte sie die Anstalt mit einem Vermächtniß von 3000 polnischen Gulden [**Pamiętnik towarzystwa dobroczynnosci krakowskiego wydany z powodu obchodzonego w d. 24. i 25. czerwca 1866 pięcdziesięcat letniego Jubileusza**, d. i. Denkbuch der Krakauer Wohlthätigkeitsgesellschaft, herausgegeben aus Anlaß des am 24. und 25. Juni 1866 gefeierten Jubiläums ihres 50jährigen

Bestandes (Krakau 1868, Kirchmayer schm. 4°.) S. 139. — *Węzyk (Franz).* O zycie i zgorie Tekla z hr. Wodzickich hr. Malachowskiej i. t. d. (Kraków 1830). — **Porträt.** Unterschrift: „Tekla z hr. Wodzickich Małachowska | Wojewodzina Krakowska | pierwsza Prezesowa Dam. Tow. Dobr.“ Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Krakau 1868, M. Salb, 4°.).

III. **Wappen beider Linien.** In Blau ein mit der Sichel nach oben gekehrter goldener Halbmond und über demselben ein goldener Stern. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, welche einen gekrönten Helm trägt, aus dem ein goldener Löwe hervorwächst, der in der rechten Pranke einen goldenen Lilienscepter hält.

Wodzicki, Kasimir Graf (Naturforscher, geb. zu Olejów in Galizien 27. September 1816). Der jüngste Sohn des Grafen Joseph aus dessen Ehe mit Petronella Fürstin Jablonowska. Ueber seine Erziehung wissen alle uns zu Gebote stehenden Quellen nichts zu berichten, als daß er in Krakau und im Auslande studirt habe. Als Naturforscher, vornehmlich als Ornitholog, hat er sich durch eine Reihe polnischer und deutscher Schriften einen Namen gemacht. Von den polnischen bemerkt die „Encyklopedyja powszechna“, daß sie ebenso in schöner polnischer Sprache geschrieben seien, als durch Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit sich auszeichnen. Die Titel derselben sind in chronologischer Folge: „*Systematyczny spis ptaków uważanych w dawnej ziemi krakowskiej*“, d. i. Systematische Beschreibung der auf dem einstigen Gebiete von Krakau beobachteten Vögel, abgedruckt in der „Biblioteka Warszowska“ 1850, Bd. I, S. 351; — „*Wycieczka ornitologiczna u Tatry i Karpaty*“, d. i. Ornithologischer Ausflug in das Tatragebirge und die Karpathen (Lesßno 1851, 8°.); — „*O wpływie jaki wywieraja ptaki na gospodarstwo*“, d. i. Von dem Einflusse der Vögel auf die Landwirthschaft (Lemberg 1852; 2. Aufl. Lesßno 1852, 8°.); — „*O hodowaniu owiec*“, d. i. Von der Zucht der Schafe (Lemberg 1853, 8°.); — „Der Vogelzug im Frühjahre 1855“, im „Journal für Ornithologie“ (Kassel 1855) Bd. III, S. 346; — „Ueber Musicapa parva und einige Calamoherpen“ in Naumann's „Journal für Ornithologie“ Bd. II, S. 42; — „Einige Worte gewissenhafter Beobachtungen über die Fortpflanzung des Rallus aquatictus“ ebenda, S. 267; — „*O sokolnictwie i ptakach mysliwskich*“, d. i. Von der Falknerei und den Vögeln, die zur Jagd dienen (Warschau 1858, 8°.), dieses Buch enthält Manches zur Alterthumskunde Polens und zur Kenntniß der Sitten und Bräuche der alten Polen; — „*Rozwiązanie pytou zadanych dla sekcyi chowu owiec*“, d. i. Lösung einiger von der Section der Schafzucht gegebener Fragen (Lemberg 1860, 8°); — „*Vademecum dla owczarzy wschodniéj Galicii*“, d. i. Vademecum für Schafzüchter Ostgaliziens (ebd. 1867, 8°.); — „*Wlasnosc i sluzebnictwa w Galicije*“, d. i. Eigenthum und Dienstbarkeit in Galizien“ (Krakau 1868, 8°.); — „*Zapiski ornitologiczne. Wróbel domowy. Fringilla domestica*“, d. i. Ornithologische Notizen. Der Haussperling (ebd. 1868, 8°.); — „Ueber den Kuckuk“ (1871). Außerdem veröffentlichte er in der Beilage zum Journal „Czas“, d. i. Die Zeit, eine Reihe mit Geist geschriebener und reiches Wissen bekundender Artikel über den Storch, die Schwalbe, die Gewohnheiten und die Lebensweise der Vögel u. d. m. Graf Kasimir hat sich 1845 mit Laura geborenen Gräfin von dem Broele, genannt Plater (geb. 1826,

gest. 20. October 1856) vermält; dann zum zweiten Male 1858 mit Josepha geborenen Gräfin Dziebuszycka (geb. 18. November 1839). Aus beiden Ehen stammen Söhne und Töchter, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVII, S. 601. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei (Firenze 1879, Le Monnier, 8°.) S. 1070.

Wodzicki, Stanislaus Graf (Staatsmann und Botaniker, geb. zu Rogów an der Weichsel am 27. Juli 1764, gest. in Krakau am 15. März 1843). Ein Sohn des Grafen Franz Wodzicki, Starosten von Grzybów, aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Gräfin Krasińska, erhielt er die erste Erziehung im Elternhause unter der Leitung Michael Krajewski's, eines wissenschaftlich gebildeten Priesters aus dem Orden der frommen Schulen. Im Jahre 1784, als Kaiser Joseph die Universität in Lemberg gestiftet, bezog er dieselbe, um die Rechte zu studiren. Zur praktischen Ausbildung begab er sich dann zum Tribunale in Lublin, in welchem er zugleich einen daselbst anhängigen Familienproceß zu Ende führte. Die Art und Weise seines damaligen Auftretens, namentlich die Obsorge, die er seinen Angehörigen zuwendete, lenkte bald die Aufmerksamkeit auf den jungen Edelmann, und so wählte ihn 1789 die Wojwodschaft Sandomir zum Civil- und Militärcommissär der Wojwodschaften Sandomir und Wislice, in welcher Stellung er mehrere Jahre in den damaligen schweren politischen Wirren mit großer Umsicht und zum Frommen der Bevölkerung thätig war. Als dann friedlichere Zeiten kamen, vermälte er sich 1796 mit Anna geborenen Fürstin Jablonowska. Die nun nach dem Falle der Republik folgenden zwölf Jahre verlebte er auf seinen Gütern, beschäftigt mit der Bewirthschaftung derselben, wobei er der Blumenzucht und Gartenpflege seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete. Dabei übte er auf seine Umgebung, auf die ländliche Bevölkerung einen ungemein wohlthätigen, durch sein eigenes Beispiel mächtig fördernden Einfluß. Aus diesem Wirken rissen ihn mit einem Male die politischen Bewegungen der Zeit. Als 1809 infolge der politischen Ereignisse das Herzogthum Warschau entstand, wurde er sogleich in den neugebildeten Nationalrath gewählt und übernahm zunächst die Obliegenheiten eines Polizeidirectors der Stadt Krakau, dann eines Präfecturrathes und nachdem Heinrich Fürst Lubomirski zu anderer Stelle berufen worden, eines Präfecten des Departements Krakau, welch letzteren Posten ihm Friedrich August König von Sachsen als Herzog von Warschau 1810 während seiner Anwesenheit in Krakau übertrug. Für seine erfolgreiche Thätigkeit in dieser Stellung gewann er ebenso die Herzen der Bevölkerung als die Anerkennung des Königs, der ihn im September 1812 mit dem St. Stanislausorden erster Classe schmückte. Als dann auf dem Wiener Congreß mit 3. Mai 1815 der Freistaat Krakau ins Leben trat, erfolgte des Grafen Wodzicki Ernennung zum Senatspräsidenten des Rathes des Freistaates. Mit aller Umsicht und großem Tacte verwaltete er sein schwieriges Amt in diesem von der Eifersucht der drei Schutzmächte Oesterreich, Preußen und Rußland überwachten Staate. Eine seiner ersten segensvollen Maßnahmen war die Bildung der Krakauer Wohlthätigkeitsgesellschaft, welche

sich bald in sehr erfolgreicher Weise entwickelte. An Anerkennung seines nach allen Seiten so verdienstvollen Wirkens fehlte es nicht, 1817 wurde er Castellan im Senate des Königreichs Polen, 1829 erhielt er die Wojwodenwürde, und bis 1833 war er in diesen Stellungen thätig. Die Beschwerden des Amtes und das vorgerückte Alter, wozu sich die Nothwendigkeit für eine strengere Obsorge seiner Güter gesellte, bestimmten ihn, sich aus dem Staatsdienste zurückzuziehen. Die Versammlung der Repräsentanten des Freistaates Krakau ehrte aber die vieljährigen erfolgreichen Dienste des Grafen durch Verleihung der goldenen Medaille, der höchsten Auszeichnung, welche der Freistaat zu vergeben hatte. Noch eine Reihe von Jahren war es dem Greise vergönnt, in Zurückgezogenheit ländlicher Ruhe seiner Lieblingsneigung, der landwirthschaftlichen und botanischen Beschäftigung, zu leben, auf welchem Gebiete er auch schriftstellerisch aufgetreten ist. Er hatte auf seinem großväterlichen Gute Niedzwiedz einen Garten angelegt, der wegen des Reichthums seiner Pflanzen aus allen Theilen der Erde in Polen eine Berühmtheit war, denn nicht nur dauerten alle möglichen Arten im Freien aus, sondern unzählige tropische waren in Glas- und Treibhäusern untergebracht. Im Druck sind von Wodzicki erschienen: *„Uwagi nad żydami w Polsce“*, d. i. Betrachtungen über die Juden in Polen (Krakau 1816, 8⁰.); — *„Mowa przy katafalku Tadeusza Kościuszki dnia 23. Czerwca 1818 miana“*, d. i. Rede, gehalten am Katafalk des Thaddäus Kościuszko am 23. Juni 1818 (ebd. 1818, 8⁰.); — *„O hodowaniu, użytku, mnożeniu i poznawaniu drzew, krzewów, roslin i ziól celniejszych“*, d. i. Von der Zucht, dem Gebrauche, der Vermehrung und dem Erkennen der wichtigeren Hölzer, Sträucher, Gewächse und Kräuter, 6 Bände (ebd. 1818—1828, 8⁰.), der 1., 2. und 3. Band wurden 1824 und 1827 neu aufgelegt; — *„Szklarnie ogrodowe Niedźwiedzkie czyli opis zimochówków“*, d. i. Die Garten-Glashäuser in Niedzwiedz oder Beschreibung der Winterpflanzen (ebd. 1825, 8⁰.). Kleinere Abhandlungen veröffentlichte er in polnischen und französischen Blättern, und zwar ist in letzteren besonders bemerkenswerth: „Notice sur l'agriculture de l'ancienne Pologne“, abgedruckt im „Journal de l'Académie d'Horticulture“ 1833, worüber das Petersburger Tageblatt (Tygodnik Petersburgski) 1836, Nr. 13 eingehende Betrachtungen brachte. In den Jahren 1829, 1830, 1834, 1835 und 1839 gab der Graf auch den „Dziennik ogrodniczy“, d. i. Gartenzeitung, heraus, deren fünf Bände (4⁰.) viele Arbeiten seiner Feder enthalten. Er erreichte das Alter von nahezu 80 Jahren, in seinem Nachlasse befinden sich zahlreiche Schriften seiner Hand, darunter Denkwürdigkeiten aus der Zeit seiner Verwaltung der Republik Krakau, welche für die Zeitgeschichte wichtige Materialien enthalten. Aus seiner Ehe mit Anna Fürstin Jablonowska hinterließ er Söhne und Töchter, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind.

Krakau unter der Präsidentschaft des Stanislaus Wodzicki (o. O. 1831, 8⁰.). — Pamiętnik towarzystwa dobroczynnosci Krakowskiego widany z powodu obchodzonego w d. 24. i 25. czerwca 1866 r. pięcdziesiąt-letniego Jubileusza, d. i. Denkschrift der Gesellschaft der Wohlthätigkeit in Krakau, herausgegeben aus Anlaß der am 24. und 25. Juni 1866 stattgehabten Feier des fünfzigjährigen Bestandes derselben (Krakau 1868, Kirchmayer, schm. 4⁰.) S. 126

bis 136: „Nekrolog" von Jos. Theodor Głę-bocki. — *Thierry (F.).* Le Comte S. Wodzicki ancien président de Cracovie (Paris 1846, 8°.), Auszug aus dem Nécrologe universel du XIX siècle.

Porträt. Unterschrift: „Stanisław hr. Wodzicki, Prezes Senatu Rządzącego Rzeczypospolitćy Krakowskiej | jeden z pierwszych załozicieli Towarz. Dobr. w Krakowie". Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Krakau 1868, M. Salb, 4°.).

Wöber, Anton Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Szegedin in Ungarn 1775, gest. in Wien 28. November 1852). Der Sproß einer oberösterreichischen schon zu Ende des 17. Jahrhunderts geadelten Familie. Nachdem er das Gymnasium in Szegedin beendet hatte, trat er, seiner Neigung zum Soldatenstande folgend, nicht mit Uebereinstimmung seiner Eltern als Ex propriis-Gemeiner im Februar 1791 in das k. k. Infanterie-Regiment Erzherzog Anton Nr. 53 ein, in welchem er im October 1794 Fähnrich wurde. Nun machte er die Feldzüge der französischen Revolution mit, ging mit dem Regimente nach Italien und kämpfte in den Schlachten bei Montenotte (1796) und Rivoli (1799). Im Mai 1799 rückte er zum Oberlieutenant vor. Als im November 1800 die ungarische Insurrection ins Leben trat, kam er zu derselben als Capitänlieutenant, kehrte aber, als sich nach dem Luneviller Friedensschlusse dieses Aufgebot wieder auflöste, im Mai 1801 in sein Regiment zurück, aus welchem er im Februar 1804 zu Davidovich-Infanterie Nr. 34 übersetzt wurde. Mit letzterer zog er 1805 nach Italien ins Feld, kämpfte, zum Hauptmanne vorgerückt, 1809 in Polen, 1812 im Auxiliarcorps gegen Rußland, bei welcher Gelegenheit er im October letztgenannten Jahres zum Major im Regimente befördert wurde. Die Befreiungskriege machte er in demselben mit. Im März 1814 kam er als Oberstlieutenant zu Hessen-Homburg-Infanterie Nr. 19, von da schon nach wenigen Monaten zu Colloredo-Mannsfeld Nr. 33. In den Kämpfen dieser Jahre wiederholt verwundet, ging er 1815 in das Lager von Dijon, von dort nach Wien und Ofen, bis er im Juni 1819 als Oberst das Commando des in Padua stationirten Regimentes Nr. 52 übernahm. Mit demselben machte er 1822 den Zug nach Neapel mit und lag dann mehrere Jahre daselbst in Station, bis er 1828 nach Verona kam. In dieser Stadt rückte er im Jänner 1830 zum Generalmajor vor und erhielt eine Brigade in Wien. Hier blieb er bis zu seiner im März 1836 erfolgten Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant, nachdem ihn schon im Juni 1835 der Kaiser zum zweiten Inhaber des 53. Infanterie-Regimentes Erzherzog Leopold Ludwig, desselben, in dem er vor 44 Jahren seine militärische Laufbahn begann, ernannt, der Kaiser von Rußland aber ihm das Großkreuz des St. Stanislausordens verliehen hatte. Als Divisionär wurde er nun nach Agram und von dort 1846 als Präses-Stellvertreter zum judicium delegatum militare mixtum nach Wien übersetzt, aus welcher Stelle er am 3. März 1851 als Feldzeugmeister in den Ruhestand übertrat. Nur kurze Zeit genoß er denselben. Infolge mehrerer im Felde empfangener Wunden in letzter Zeit schwer leidend, starb er schon im November 1852 im Alter von 77 Jahren. Seine Vaterstadt Szegedin hatte sein Bildniß in Lebensgröße im Rathssaale aufgehängt.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1854, Voigt, kl. 8°.) XXX. Jahrg. (1852) 2. Theil, S. 802, Nr. 264. — Oesterrei-

chischer Soldatenfreund (Wien. gr. 4°.) 1832, S. 145.

Noch sind anzuführen: 1. **Johann** Freiherr von Wöber (geb. zu Wien 10. Februar 1774, gest. in St. Pölten 15. Juli 1851). Wohl ein Sohn des ehemaligen niederösterreichischen Regierungspräsidenten Jacob Freiherrn von Wöber, trat er im November 1782 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im Juli 1794 als Fähnrich zu Deutschmeister-Infanterie Nr. 4 eingetheilt wurde. Nachdem er bis September 1800 in verschiedenen Regimentern gedient und es bis zum Hauptmann gebracht hatte, kam er im August 1813 als Major zu dem Regimente zurück, in welchem er seine Soldatenlaufbahn begonnen, und wurde in demselben im Februar 1821 Oberstlieutenant und noch im Juni desselben Jahres Oberst und Commandant. Freiherr von Wöber machte alle Feldzüge von 1794—1814 mit, bewährte sich stets als tapferer Officier und zeichnete sich namentlich im Gefechte bei Mozambano am 8. Februar 1814 und 1821 bei Führung eines Streifzuges zur Pacificirung Neapels nach der Basilicata aus. Im November 1832 wurde er Generalmajor und trat als solcher 1834 in den Ruhestand über, welchen er noch 17 Jahre, bis zu seinem Tode, genoß. [Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militärakademie (Wien 1870, schm. 4°.) Sp. 186.] — 2. Ein **August** Freiherr von Woeber diente 1843 als Oberlieutenant bei Piret-Infanterie Nr. 27 und war 1866 Oberst und Commandant des Infanterie-Regimentes Erzherzog Siegmund Nr. 45, mit welchem er den Feldzug desselben Jahres in Böhmen mitmachte, wo er sich den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpfte. — 3. Ein Baron Woeber aber, dessen Taufnamen wir nicht kennen, stand 1793 als Oberlieutenant im Artillerie-Füselier-Bataillon und zeichnete sich als solcher besonders bei der Erstürmung der Weißenburger Linien am 13. October dieses Jahres aus. Alle diese Freiherren Woeber scheinen einer und derselben Familie anzugehören, welche im Mannesstamme, und zwar mit Joseph Freiherrn von Woeber (geb. 1782, gest. 9. Juli 1862), k. k. Obersten a. D., erloschen ist. — 4. Ein **Anton** Wöber aber diente 1813 als Major bei Wilhelm von Preußen-Infanterie Nr. 34 und zeichnete sich im genannten Jahre in der Schlacht von Kulm bei Verfolgung des Feindes und in der Schlacht bei Leipzig so aus, daß er in der Relation rühmlichst genannt wurde. — 5. **Joseph August** Wöber (geb. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts) lebte noch 1820 in Wien, wo er im Staatsdienste als Rechnungsrath bei der k. k. Staatsbuchhaltung in geistlichen und weltlichen Stiftungssachen stand. Neben seinem Beamtenberufe beschäftigte er sich auch mit der Obstzucht, war Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien und auf diesem Gebiete schriftstellerisch thätig. Im Druck sind von ihm erschienen: „Physisch-praktische Abhandlung über die Zucht und Veredlung des Obstes u. s. w. Nebst einer Anleitung zum Schnitt der jungen Hochstämme" (Wien 1808, Doll, 8°.); — „Unterricht zum Schnitt der jungen hochstämmigen Obstbäume" (ebd. 1812, Mösle, 8°.); — „Physisch-praktisches Lehrbuch über das Ganze der Zucht und Veredlung des Obstes. Nebst einer nach den Grundsätzen der Natur entworfenen Anleitung zum speciellen Schnitt u. s. w. und einem Entwurf zur Anlegung einer Provincial-Baumschule" 2 Theile (Wien 1814, gr. 8°.).

Wöckl, Anton (Componist, geb. zu Braunau am Inn 25. September 1829). Der jüngste Sohn des Stadtpfarrmeßners zu Braunau, war er mit eilf Jahren bereits Doppelwaise. Mittellos kam er 1842 in das Domsingknaben-Institut zu Salzburg und beendete das achtclassige Staatsgymnasium daselbst. Nun wollte er an der Wiener Universität Medicin studiren, aber verschiedene Hindernisse vereitelten diesen Plan, und Nahrungssorgen zwangen ihn, vorläufig als Diurnist bei der k. k. Cameral-Hauptbuchhaltung einzutreten. Wir lassen nun seine eigene Mittheilung folgen: „Einmal im Actenstaube begraben, war der arme Teufel auch verloren. Nach Ablegung der Prüfung über Staatswissenschaft, Telegraphie u. s. w. von einer Kanzlei in die andere geworfen (aber schon als Student Musik und Composition betreibend), bald in

Wien im Verkehr mit Simon Sechter (der meinte, solche Zukunftsmessen, wie Wöckl ihm vorlegte, ließe er sich schon gefallen) über deutsche Musik theorisirend, bald in Temesvár den Naturklängen der Zigeuner lauschend: kam ich nach zehn Wanderjahren, durch Intervention guter Freunde, welche meiner Sehnsucht nach der heimatlichen Alpenwelt entgegenkamen, im Jahre 1863 wieder nach Salzburg", wo Wöckl derzeit als Buchhalter bei der Landesausschußkanzlei sich befindet. Von den vielen von ihm componirten einstimmigen Liedern, Männer- und etwa drei Dutzend gemischten Quartetten und Chören, mit und ohne Instrumentalbegleitung, Sonaten u. s. w. sind bisher nur (seiner „Centifolie", 100 Männerquartette und Chöre, entnommen) bei F. Glöggl in Wien im Druck erschienen: „Kriegslied"; — „Die Spielleute" (Doppelchor); — „Wasserfahrt"; — „Gib Bescheid"; — „Das Herz" (Tenorsolo mit Männerchor und Pianoforte); — „Der Liebe Allgewalt"; — „So viel Stern'" (als Männerquartett); — „Frühlingslied" (fünfstimmig); — „Bummler" u. s. w. Wöckl, als Capellknabe schon ein vortrefflicher Discantist, schrieb seine Lieder für seine hohe Tenorstimme, die noch in den letzten Jahren in seinen Quartetten eine ausgezeichnete war. Niemand sang seine Lieder in jener Zeit schöner als er selbst. Wo seine Liedercompositionen gehört wurden, fanden sie rauschenden Beifall ob ihrer Originalität und der Lieblichkeit der Erfindung, der innigen reinen Empfindung und der Wahrheit der Auffassung seiner Lieblingsdichter: H. Heine, Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben, Geibel u. A.

Engl (Joh. Ev.). Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Selbstverlag der Salzburger Liedertafel, 8°.) S. 293.

Noch ist zu erwähnen: **Leopold Andreas** Wöckl ((geb. im Salzburgischen Gebirge am 9. Mai 1741, gest. 18. October 1800), der sich dem geistlichen Berufe widmete und in diesem als infulirter Abt zu Kirchstall, passauischer geistlicher Rath, Stiftsdechant zu Mattsee im Erzstift Salzburg und Pfarrer zu Obertraun starb. Im Druck sind von ihm erschienen: „Gedanken über die Fähigkeit des Menschen; eine Rede, gehalten in der Akademie zu Burghausen am 12. October 1774" (Burghausen und München, 4°.); — „Kurze Erinnerung über die österreichische Steuerregulirung" (Wien 1790, 8°.); — „Meine Bedenken über Aufklärung, als Beiträge zur Beförderung derselben" (Frankfurt und Leipzig [Salzburg] 1793 8°.; 2. Aufl. [Passau] 1794; 3. Aufl [Wien] 1795, 8°.); — „Was sollen jetzt alle Stände thun?", 2 Bände (Augsburg 1796, gr. 8°.); — „Predigt, gehalten zu Mattsee am Feste der Himmelfahrt Mariä 1792", im 11. Bande der „Gesammelten Schriften unserer Zeit zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit".

Wölfl, Joseph (Tonsetzer, geb. zu Salzburg 1772, gest. in London 12. Mai 1812, nach Anderen 1814). Der Sohn eines Verwalters der landesfürstlichen Stiftungen, bildete er sich in der Musik in seiner Vaterstadt unter Leopold Mozart und Michael Haydn. Schon in seinem siebenten Jahre spielte er mit allgemeinem Beifall ein Violinconcert. Er studirte vorzüglich das Clavier und wurde einer der größten und fertigsten Pianisten seiner Zeit. Als sich der Ruf Mozart's in ganz Deutschland verbreitete, beschloß Wölfl's Vater, den Sohn zur musicalischen Ausbildung dem unsterblichen Meister zu übergeben. Und dieser nahm Wölfl auf das wohlwollendste auf, und Beide wurden innige Freunde. Mozart empfahl auch den damals 18jährigen Wölfl dem polnischen Grafen Ogiński als Capellmeister. In Warschau machte der junge

Tonkünstler großes Aufsehen. Alles verlangte den Virtuosen zum Meister, und es waren Wölfl's goldenste Tage, leider nur von zu kurzer Dauer, denn als die polnische Revolution ausbrach, verlor Ogiński (1794) sein Vermögen und Wölfl seinen bisherigen Dienst. Letzterer blieb noch ein Jahr in Warschau und ging nach der Theilung Polens 1795 nach Wien. Hier componirte er viel und war bei seinem heiteren Wesen ebenso allgemein beliebt, als seiner Kunstfertigkeit wegen bewundert. Hier schrieb er auch für Schikaneder's Theater in der Vorstadt Wieden die komische Oper „Der Höllenberg" (1795), die sehr gefiel. Diese Oper erschien im Stich fürs Clavier in Wien bei Artaria und in Braunschweig. Im Jahre 1798 componirte er für das Hofoperntheater die Operette „Das schöne Milchmädchen oder der Guckkasten", und für Schikaneder's Theater die Operette „Der Mann ohne Kopf", welch letztere gleichfalls großen Beifall fand, und aus welcher ein Marsch für das Clavier im Stich erschien. Die ebenfalls in Wien geschriebene Oper „Das trojanische Pferd" scheint nicht zur Aufführung gekommen zu sein. 1798 vermälte sich Wölfl mit der Schauspielerin Therese Klein, nach Anderen Klemm. Da seine Ehe sich wenig glücklich gestaltete, ging er 1799 auf Kunstreisen, auf welchen er die meisten Städte Deutschlands besuchte. Bei dem Enthusiasmus, den er mit seinem namentlich durch seine Riesenhände ungemein begünstigten Spiel überall erregte, glich diese Reise einem förmlichen Triumphzuge. Sein letztes Concert, bevor er Deutschland verließ, gab er in Hamburg am 30. November 1799. In Dresden hatte sich die Capelle schon zur Probe eines Concertes versammelt, die Stimmen waren aufgelegt, und es fehlte zum Beginne des Concertes nichts mehr als das Instrument, auf dem er spielen sollte. Endlich wurde es gebracht, aber es war um einen halben Ton zu tief gestimmt. Als der Clavierstimmer dann erklärte, das Instrument nicht vor einer Stunde in die richtige Stimmung bringen zu können, setzte sich Wölfl ans Clavier, um das Orchester nicht länger warten zu lassen, und spielte sein in *C* gesetztes Concert (eines der schwersten Pianoforteconcerte) mit solcher Fertigkeit, Reinheit und Präcision aus *Cis*, als ob es in dieser Tonart geschrieben gewesen wäre. 1799 kehrte er nach Wien zurück, aber die häuslichen Zerwürfnisse hielten ihn nicht lange daheim, er ging wieder auf Reisen, und zwar 1801 über Holland und die Niederlande nach Paris, wo er mit seinem Spiel neuerdings allgemeine Bewunderung erregte. Daselbst schrieb er auch die Oper „L'amour romanesque", die 1804 zum ersten Male aufgeführt wurde. Im Jahre 1805 ging er nach London, dort aber fand er den erwarteten Beifall nicht, seine Ausgaben standen in dieser theueren Stadt in keinem Verhältnisse zu seinen Einnahmen, sein Leichtsinn im täglichen Leben schwächte seine Gesundheit, und er starb in einem Dorfe bei London in größtem Elende. Da durch die Continentalsperre alle Verbindung mit dem Festlande unterbrochen war, erfuhr man lange nichts von ihm und über ihn. Erst als sich seine Witwe mit dem Oboisten des Frankfurter Orchesters, Schmitt, vermälte, erhielt man authentische Nachrichten über seinen Tod. Seine Fertigkeit im Taschenspiel soll ihn in Verbindung mit einem Falschspieler in üblen Ruf gebracht und zunächst das Elend verursacht haben, in das er gerathen war. Die Virtuosität

Wölfl's auf dem Piano war eine ganz-ungewöhnliche, und damit verband er eine musicalische Begabung außerordentlicher Art. Er war ein Zeitgenoß Beethoven's und im Pianospiele dessen Rival. Beethoven's Spiel war sehr brillant, doch weniger delicat und schlug zuweilen in das Unbeutliche über. Seine Hauptstärke besaß dieser Tondichter im freien Phantasiren, und darin leistete er wirklich Großartiges, denn jedes ihm gegebene Thema verstand er mit Leichtigkeit und Sicherheit in der Ideenfolge zu variiren, ohne den leitenden Gedanken des Tonstückes zu verlieren. Wölfl aber war ihm darin überlegen, daß er mit gründlich musicalischer Gelehrsamkeit und wahrer Würde in einer Composition Sätze, deren Ausführung geradezu unmöglich schien, mit Grazie und Deutlichkeit vortrug. Auch war sein Vortrag überall klar, im Adagio gefällig und einschmeichelnd, so daß, während man ihn bewundern mußte, das Wohlgefühl des Genusses auch nicht im Geringsten beeinträchtigt wurde. In Frankreich, wo es fremden Künstlern immer sehr schwer gemacht wird, eroberte sich Wölfl bald sein Publicum. Die Franzosen erblickten in dem Pianisten, dessen Namen sie in unbewußter Ahnung der Größe des Künstlers in Wolf wandelten, ein halbes Wunder und hielten ihn, in ihrer Weise sich auszudrücken für einen des hommes les plus étonnants de l'Europe sur le piano. Für die Richtigkeit der Angabe, daß Wölfl Musiklehrer der Kaiserin Josephine gewesen und diese nach ihrer Scheidung von Kaiser Napoleon in die Schweiz begleitet habe, können wir keine Beweise beibringen, wenngleich wir die Sache für sehr möglich halten.

Uebersicht der im Stich erschienenen Compositionen für Kammermusik von Wölfl. „2 sonates pour le clavecin" Op. 1 (Offenbach 1795). — 3 sonates pour le clavecin avec violon" Op. 2 (Wien 1796, Mollo). — „3 sonates pour le clavecin" Op. 3 (ebd. 1797). — „3 quartetti a 2 viol., A. e B." Op. 4 (Wien bei Kozeluch, Offenbach bei André 1798). — „3 sonates pour le clavecin avec violon et B." Op. 5 (Augsburg 1795). — „3 sonates pour le clavecin" in *As*, *D* und *A*, Op. 6 (ebd. 1798; Herrn Ludwig von Beethoven dedicirt). — „3 sonates pour le clavecin" Op. 7 (Wien 1799, Eder). — „3 sonates pour le clavecin avec violon" Op. 8 (Augsburg 1800). — „3 sonates avec flûte" Op. 9 (Leipzig). — „6 quartetti a 2 violini, A. e B." Op. 10, Liv. 1 et 2 (ebd. 1800, Breitkopf). — „3 sonates pour le clavecin avec flûte" Op. 11 (ebd. 1800, Breitkopf). — „Marche et rondeau avec fl.", in *D*, Op. 13 (ebd.). — „3 sonates pour le clavecin avec violon composées sur des idées prises de „La création" de Haydn" Op. 14 (ebd. 1801, Breitkopf). — „3 sonates pour le clavecin" Op. 15 (Wien 1802). — „3 sonates pour le clavecin avec v. et vo.", in *B*, *D* und *C*, Op. 16 (Paris). — „Sonate pour le clavecin à 4 mains" Op. 17 (Leipzig, Kühnel). — „Premier concert pour le clavecin", in *G*, Op. 20 (Paris). — „3 sonates pour le clavecin à 4 mains" Op. 22 (Leipzig). — „3 grands trios pour le clavecin, viol. et vo.", in *D*, *E* und *C*, Op. 23 (ebd.). — „Sonates progressives pour le clavecin et violon" Op. 24. — „Grand trio pour le clavecin et vo." Op. 25. — „Second concert pour le clavecin", in *E*, Op. 26 (Paris und Leipzig). — „Sonate pour le pianoforte avec violon ou flûte" Op. 27 (Leipzig, Kühnel). — „3 sonates pour le clavecin" Op. 28. — „Grande sonate pour le clavecin et violon" Op. 29. — „3 quatuors à 2 v., A. et B.", in *Es*, *G* und *D*, Op. 30 (Paris und Leipzig). — „Grand duo pour le clavecin et violon" Op. 31. — „Troisième grand concert pour le pianoforte", in *F*, Op. 32 (ebd. 1807), dédié à J. B. Cramer. — „3 sonates pour le pianoforte" Op. 33 (ebd. 1807). — „Sinfonia", in *Cm*, Op. 40 (Leipzig, Breitkopf). — „Non plus ultra. Grande sonate pour le pianoforte" Op. 41 (Leipzig, Offenbach und Wien). — „Le diable a quatre, grande sonate", in *E*, Op. 50 (ebd.). Außer

iesen Compositionen mit Opuszahl sind noch bekannt: „9 variations pour le clavecin sur le terzetto: *Pria ch'io l'impegno*“ Nr. 1 (Wien 1797, Träg). — „Variations pour le clavecin sur une pièce d'Alcina“ Nr. 2 (ebd., Träg). — „9 variations pour le clavecin sur: *Weil der Mond so lieblich scheint*“ Nr. 3 (ebd. 1799, Träg). — „9 variations pour le clavecin sur: *Ach schön willkommen*“, aus der Winter'schen Oper „Das Labyrinth“, Nr. 4 (ebd. 1798, Träg). — „9 variations pour le clavecin sur: *Herbei, herbei, ihr Leute*“, aus vorgenannter Oper, Nr. 5 (ebd.). — „9 variations pour le clavecin sur: *La stessa, la stessissima*“ Nr. 6 (ebd. 1799, Träg). — „9 variations pour le clavecin sur: *Die Hölle ist finster*“ Nr. 7 (ebd. 1802, Träg). — „6 variations pour le clavecin sur: *Weibchen, treu wie euer Schatten*“ (Wien bei Artaria, Offenbach bei André). — „9 variations pour le clavecin sur: *Wenn ich nur alle Mädchen wüsste*“ (Wien 1798, Leipzig bei Kühnel). — „9 variations pour le clavecin sur: *Schau, dass du bald ein Meister bist*“ (Wien 1799, Eder). — „9 variations pour le clavecin sur: *Kind, willst du ruhig schlafen*“ (Hamburg 1799, Böhm). — „Die Geister des Sees. Ballade, für Clavier und Gesang“ (Leipzig 1799, Breitkopf). — „Gesänge am Clavier. 2 Hefte, enthaltend Lieder und eine vierstimmige Hymne von Ramler“ (ebd. 1799, Breitkopf). — „Air: *Mein Vater hat gewonnen*, varié pour le clavecin“ (ebenda 1801, Kühnel). — „9 variations pour le clavecin sur: *Se vuol ballare* de Mozart“ (ebd. 1802, Breitkopf). — „Sonate pour le clavecin avec flûte obligée“ (1801). — „Romance de Méhul, variée pour le clavecin“ (Leipzig und Paris). — „Sonate avec introduction et fugue pour le clavecin“, in *Cm*, Nr. 12 des Repertoire de clavecin (Zürich 1807, Nägeli). — „9 variations pour le clavecin“ (Leipzig). — Variationen auf das Lied: *Wenn's Liserl nur wollt'*“ (Offenbach). — „Variationen (Menuet: Der Fischer)“, in *B* (ebenda). — „12 valses“ (Leipzig, Offenbach und Paris). — „6 valses“ (Bonn). — „Marcia et rondo pastorale“, in *D* (Offenbach). — „Grande marche“ (Leipzig). — „Le calme. Grand concert“, in *G* (Leipzig und Offenbach). — „Concerto di camera“, in *Es* (Offenbach). — Der von Wölfl componirten Opern geschah schon in der Biographie Erwähnung. Die Oper „L'amour romanesque“ erschien vollständig bei Breitkopf und Härtl in Leipzig im Stich; die Ouverture dazu aber in allen möglichen Bearbeitungen, und von der Oper „Der Höllenberg“ erschienen auch mehrere Nummern im Stich.

Quellen. Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Band III, S. 887. — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) Seite 128. — Leipziger allgemeine Musik-Zeitung, 3. October 1800, S. 40. — Gerber (Ernst Ludw.). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 598—602. — Gaßner (F. S. Dr.) Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 903. — Engl (Joh. Ev.). Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872 (Salzburg, 8°.) S. 269. — (Wigand's) Conversations-Lexikon, XV. Theil, S. 285. — Biographien salzburgischer Tonkünstler (Salzburg 1845, Oberer, kl. 8°.) S. 53. — Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 262. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon. Theorie und Geschichte der Musik u. s. w. (Leipzig 1882, bibliogr. Institut, br. 12°.) S. 1019 [nach diesem gest. 11. Mai 1812]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung (Wien, 4°.) III. Jahrg., 8. August 1843, Nr. 94.

Porträts. 1) Gezeichnet von Tielker (gr. Fol.) — 2) Scheffner sc. (4°.). — 3) H. W Pyne del., Meyer sc. (Fol.), fast ganze Figur.

An den Namen Wölfl anklingend ist jener der Localsängerin Wölfle, welche nach ihrer Verheiratung sich Wölfle-Stainl schrieb. Eine geborene Wienerin, war sie in den Fünfziger-Jahren als Localsängerin am Josephstädter Theater engagirt. 1860 hatte

sie mit dem Director des Mainzer Sommertheaters ein Gastspiel abgeschlossen, statt ihrer aber erschien ein Brief aus Zürich, worin sie dem Director ankündigte, daß ihr Mann, welcher in der Garibaldi'schen Expedition in Neapel gekämpft habe, dort verwundet und dann nach Turin zur Pflege gebracht worden sei. Wenn er genesen, wolle sie mit ihm neuerdings nach Neapel zurückkehren und an seiner Seite kämpfen!! Die Journale knüpften an diese Hanswurstiade die Glosse: „daß es interessant sein werde zu erfahren, welchen Einfluß dieser freiwillige Zuzug auf die Garibaldi'sche Expedition haben werde". Früher aber hatte diese Theaterdame von sich reden gemacht durch die Ersteigung der Wengernalp im Bern'schen, welche sie am 26. März in Begleitung ihres Gatten und zweier Führer ausführte. Die Zeitungen brachten damals umständliche Schilderungen dieser waghalsigen Partien, von welcher ein alter schweizerischer Gemsjäger den Ausspruch that: daß, soweit er sich erinnere, noch Niemand, weder Einheimische noch Fremde, diese Partie in dieser Jahreszeit gemacht habe. [Iris. Modeblatt (Graz, schm. 4°.), redigirt von Cajetan Cerri, 1858, Band II, Seite 67. — Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 231: „Eine Wiener Localsängerin bei Garibaldi".]

Wölfler, Bernhard (Arzt, geb. zu Praschnoaugezd in Böhmen am 8. December 1816). Er legte in Prag das Gymnasium und die Jahrgänge der Philosophie zurück und studirte von 1836 bis 1842 auf der Wiener Universität Medicin nebst ihren Nebenfächern. Nachdem er von 1843—1845 im Wiener allgemeinen Krankenhause in Verwendung gestanden hatte, wurde er vom Prager freiweltadeligen Damenstifte als Arzt für die Herrschaft Kritz in Böhmen angestellt und übernahm nach vierjährigem Dienste daselbst 1849 die ökonomische und administrative Leitung an dem Krankenhause der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, in welcher Stellung ihn seine Gattin, geborene Gottlieb, kräftigst unterstützte. Ihre vereinten Bemühungen galten der gewissenhaften Führung des Hauses, dessen Pfleglinge dem kinderlosen Paare die eigene Familie ersetzen sollten. Infolge dieser gemeinsamen, durch Jahrzehnte fortgesetzten Thätigkeit brachte man dem Spitale das größte Vertrauen entgegen, und obwohl es wegen seiner Ausdehnung und seines Baustandes den hygienischen Anforderungen durchaus nicht entsprach, wurde es doch wegen seiner allgemein anerkannten Leistungen den bestgeleiteten Spitälern zugezählt, was den Baron Anselm von Rothschild mit veranlaßte anstatt des baufälligen alten ein neues, den Anforderungen der modernen Krankenpflege mehr entsprechendes Krankenhaus aus eigenen Mitteln erbauen und einrichten zu lassen und es der Cultusgemeinde als Eigenthum zu übergeben. Die Sorge für den Bau des neuen Hauses erfüllte Wölfler's ganzes Sein, er besuchte die Krankenanstalten des westlichen Europa, um das Nützliche in dem neuen Hause einzubürgern; war unermüdet bei dem Entwurfe und der Ausführung des Planes und hatte die Freude, die Stadt Wien in den Besitz einer Krankenanstalt gelangen zu sehen, deren Einrichtungen mustergiltig für ähnliche Anstalten sein werden. Um dies zu erleichtern, verfaßte er eine „Beschreibung der Anstalt", welcher er genaue Pläne beifügte, und welche er als Festschrift bei Eröffnung des Spitales vertheilte. Ein wissenschaftlicher und ökonomischer Bericht nach zehnjährigem Bestande dieses Krankenhauses erweist ziffermäßig die Ersprießlichkeit der getroffenen Einrichtungen. Der ununterbrochene Verkehr mit armen Kranken in Wien, welche Stadt leider immer noch die Stadt der Phthisiker ist, ließ es

Wölfler als dringend nöthig erscheinen, für solche Kranke außerhalb Wiens eine Pflegestätte zu schaffen, und es gelang ihm, einen Verein zur unentgeltlichen Verpflegung Brustleidender auf dem Lande zu gründen, durch welchen seit 1872 zu Kierling nächst Klosterneuburg jeden Sommer in zwei Wohnungen eine Anzahl Kranker ohne Unterschied der Confession Landaufenthalt bei entsprechender ärztlicher Behandlung und Pflege genießen und Linderung ihrer Leiden, viele auch Genesung finden. Von dem Gedanken geleitet, daß der Arzt vor allen Anderen berufen sei, Werke der Nächstenliebe jeder Art nach Möglichkeit zu üben, nahm er, als Dr. L. A. Frankl das Blindeninstitut auf der Hohen Warte gegründet hatte, bereits während des Baues und der Einrichtung dieser Anstalt die Berufung in das Curatorium derselben freudig an, auch steigerte sich mit dem Gedeihen dieses Institutes seine Neigung zu demselben, und als dann L. A. Frankl die Sorge für dasselbe seinen Curatoriumsgenossen überließ, wurde Wölfler mit dem Präsidium im Vorstande betraut, welche Ehrenstelle er noch einnimmt. Die Regierung zeichnete Wölfler's Bestrebungen 1866 durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens und 1873 durch Ertheilung des Titels eines kaiserlichen Rathes aus; der israelitische Gemeindevorstand aber würdigte dieselben dadurch, daß er aus Anlaß der Feier des 70. Geburtstages, welchen Wölfler 1886 erlebte, dessen von der Gräfin Adrienne Pötting in Oel ausgeführtes Porträt im Sitzungssaale des Krankenhauses den Bildnissen der Wohlthäter desselben für alle Zeiten anreihen ließ.

Die Heimat (Wiener illustr. Blatt, 4°.) 1879, S. 608: „Sprichwort und Spital“.

Wörndl. Unter dieser Schreibung erscheint auch der Erfinder des nach ihm benannten Werndl'schen Gewehrsystems, Joseph Werndl [siehe diesen Bd. LV, S. 40 u. f.].

Wörndle von Adelsfried, August (Historienmaler, geb. in Wien 1829). Ein Sohn des Hofbauübersehers Johann von Wörndle — so ist der Stand des Vaters in den Matriken der Wiener Kunstakademie angegeben — trat er im October 1844 in die k. k. Akademie der bildenden Künste und widmete sich an derselben der Historienmalerei unter Meister Lucas Führich. Zuerst begegnen wir den Arbeiten unseres Künstlers auf der Jahresausstellung 1852 genannter Akademie, wo sein Oelgemälde: „Die Reise der Weisen aus dem Morgenlande“, jetzt in der Belvederegalerie (300 fl.), und seine Bleistiftzeichnung „Macbeth erblickt beim Gastmahl Banquo's Geist“ zu sehen waren. Die Ausstellungen dieses Institutes beschickte Wörndle nur noch einmal, und zwar nach mehrjähriger Pause, 1859, mit zwei Oelgemälden: „Der Welt Ende“ und „Joseph begegnet seinem Vater auf der Reise nach Aegypten“ (120 fl.). In den nächstfolgenden Jahren war er meist mit Monumentalmalereien beschäftigt, deren wir weiter unten gedenken. Von Staffeleibildern sind uns noch bekannt: „Jacob und Rahel am Brunnen“; — „Der Berg der Versuchung“; — „Hannibals Zug über die Alpen“, auf der Wiener Weltausstellung 1873 in der Abtheilung „Kunst“ mit dem Preis von 4000 fl. bewerthet; — „Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg auf der Schanze“ (1874), auf Holz gemalt, im Besitz Seiner kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen Rudolf; — „Das Gefecht bei Spinges“, im Innsbrucker Museum

und in Pustet's „Deutschem Hausschatz" 1882, S. 15 im Holzschnitte. Von Wörndle's Monumentalmalereien sind anzuführen: auf dem Innsbrucker Stadtgottesacker „Die Kreuzwegbilder", deren Cartons künstlerisch höher gestellt werden, als die Ausführung al fresco, welche sehr viel zu wünschen läßt; — in der Gemeindekirche zu Wörgl die Restauration der Fresken, deren Hauptdarstellung das Martyrium des h. Laurentius bildet; — in der Capelle des berühmten Schlosses zu Ambras in Tirol die Neuherstellung sämmtlicher im Laufe der Zeit theils sehr schadhaft gewordenen, theils gänzlich zerstörten Wandmalereien, deren Cyclus im Hauptraum, das Erlösungswerk von der Geburt Christi bis zur Sendung des heiligen Geistes darstellend, von dem Künstler allein ausgeführt ist, während er in den übrigen von dem Vorarlberger Maler Johann Kohler und in den Glasmalereien von Johann Vonstadl unterstützt wurde. Ueber die spätere und gegenwärtige Thätigkeit Wörndle's fehlen mir alle Nachrichten. Im Laufe der Jahre, in denen dies Lexikon erscheint, habe ich mich oft brieflich an die Künstler gewendet und Mittheilungen über ihren Lebensgang und ihre Arbeiten erbeten.. Unter zehn Anfragen blieben neun sicher unbeantwortet, so sah ich mich denn auf meine mühselig aus Ausstellungskatalogen und Zeitungen ausgezogenen Notizen angewiesen, worüber sich dann mancher Kritiker höchst ungehalten zeigte gegen den, wie unter solchen Umständen leicht begreiflich, ganz unschuldigen Herausgeber dieses Lexikons, und zwar geschah dies ein paar Mal leider in einer allen Anstand verletzenden Weise.

Der Adel der Familie Wörndle, welche eine tirolische ist, reicht in das Jahr 1763 zurück, in welchem der Sonneburger Scharfschützenhauptmann Joseph Wörndle mit dem Prädicate von Adelsfried geadelt wurde. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1861, Nr. 32 in der Kunstnachricht. — Derselbe, 1862, Nr. 177 in der Rubrik „Kunst": „Neuer Friedhof". — Tiroler Stimmen (Innsbrucker Blatt) 1864, Nr. 291 in der Rubrik: „Correspondenzen". — Neue Freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 128; 1867, Nr. 1129: „Die Restauration der Schloßcapelle zu Ambras". — Wiener Zeitung 1859, Nr. 122, S. 2386. — Müller (Hermann Alex.). Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gesammtgebiete der bildenden Künste aller Länder mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 8°.) S. 566. — Müller-Klunzinger. Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 888, Supplementband, S. 462. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865 Nr. 60 im Feuilleton: „Bilder aus der Provinz. Innsbruck und die Innsbrucker". — Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1867, Nr. 238: „Aus dem Kunstleben Tirols".

Wörndle von Adelsfried, Edmund (Landschaftsmaler und Radirer, geb. in Wien 1827). Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden, der ein Bruder des Vorigen ist, fehlen alle Nachrichten. Gleich seinem jüngeren Bruder erhielt er an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien seine erste Ausbildung, die er aber dann in Italien und auf Reisen vollendete. Ein Jahr früher als August trat Edmund, der sich dem Landschaftsfache zugewendet, zuerst in den Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1851 mit dem Bilde „Mondlandschaft und Ruine" auf; diesem folgten in der Jahresausstellung 1852 in der k. k. Akademie der bildenden Künste mehrere in Oel gemalte Landschaften, und zwar: „Schloss Duino bei Triest" (170 fl.); — „Altaussee im Morgen-

glühn" (150 fl.); — „Altdeutscher Klosterhof" (200 fl.) mit den zwei gezeichneten: „Der auf Dunsian anrückende Birnamwald" und „Die Versuchung Christi in der Wüste", des Künstlers erster Versuch in der historischen Landschaft, auf welchem Felde er seine schönsten Lorbern pflückte. Seit 1855 beschickte er ziemlich fleißig die Jahresausstellungen der Akademie und die Monatausstellungen des österreichischen Kunstvereines, und zwar sah man 1855 im Jänner: „Eine Gebirgslandschaft mit Motiv aus dem Tauerngebirge" (550 fl.); 1856 in der Jahresausstellung in der k. k. Akademie die biblischen Landschaften in Bleistiftzeichnung: „Christus und die Samaritanerin am Brunnen"; — „Die h. Familie zu Nazareth"; — „St. Christophorus"; nach zweijähriger Pause schickte der Künstler, der damals in Rom weilte, 1858 im Jänner die historische Landschaft: „Die Flucht nach Aegypten" (800 fl.), vom Kunstvereine zur Verlosung angekauft — und zwei Bleistiftzeichnungen: „Die Eliasgrotte" und „Jerusalem"; im März das Oelbild: „Das Jordanthal mit dem Rothen Meere" (800 fl.); — „Die Geschichte vom Tobias" (500 fl.); 1859 im Jänner: „Wüste bei Habran; Staffage: Tod des Einsiedlers Paulus" (100 fl.); — „Motiv aus dem Sabinergebirge; Staffage: Der h. Benedict" (100 fl.); — im Mai: „Morgenlandschaft; Staffage: Jacob mit dem Engel ringend" (600 fl.); — im September: „Die verlassene Stadt Nimfa in den pontinischen Sümpfen" (180 fl.); — im nämlichen Jahre in der Jahresausstellung bei St. Anna: „Fernsicht von der Insel Capri nach dem Golf von Palermo" (300 fl.) und eine „Abendlandschaft" (450 fl.); 1861 im September, in welchem der Künstler zu Innsbruck weilte: „Bethlehem. Berg der acht Seligkeiten und der See Genesareth", Privateigenthum; 1864 im österreichischen Kunstvereine im December: „Biblische Landschaft. Simson zerreisst den Löwen"; — „Burgruine. Winterlandschaft" (200 fl.); 1865 im Jänner: „Der Berg Quarantana im Jordenthale" (200 fl.); 1866 im Mai: „Partie vom Vierwaldstätter-See mit dem Aristock" (350 fl.); — im October: „Karawanenbrücke bei Smyrna" (80 fl.); — „Strandmotiv an der italienischen Küste" (80 fl.); 1871 im Juni: „Am todten Meere in Palästina". Während eines Aufenthaltes im heiligen Lande, wohin er 1855 reiste, nahm er zahlreiche Studien auf, welche er in der Folge in vielen Staffeleibildern und in zwei Sammlungen verwerthete. Die eine erschien nach Zeichnungen des Künstlers bei Bermann in Wien 1856 in zwölf Lichtbildern, die folgende Darstellungen enthielten: „Ansicht Jerusalems von der Terrasse des Franciscaner-Convents"; — „Der Berg der Versuchung Christi"; — „Der Berg der Verklärung"; — „Nazareth von dem Gebirgspfade nach Kana gegen Süden gesehen"; — „Das Hirtenfeld, aufgenommen von der Terrasse des Katharinen-Klosters"; — „Die Jeremiasgrotte und nördliche Umgebung Jerusalems"; — „Der Fels, auf dem der Herr die Bergpredigt hielt"; — „Das Jordanthal"; — „Die Stadt Sichem"; — „Die Höhle des Elias auf dem Berge Karmel"; — „Ansicht der Stadt Tiberias"; — „Das Thal Josaphat". Die zweite Sammlung, welche die Wagner'sche Buchhandlung in Innsbruck herausgab, bestand aus einer Serie von Lieferungen, gleichfalls mit Landschaften aus Palästina, aber nicht in Lichtbildern, sondern aus Radirungen von des Künstlers eigener Hand. Aus neuerer Zeit stammen seine acht idealen Landschaften tirolischer Gegenden (Wachstempera) im Sitzungssaale der Innsbrucker Sparcasse. Im tirolischen Landesmuseum zu Innsbruck (Ferdinandeum) ist Edmund

Wörndle durch zwei Gemälde vertreten: „Orvieto im römischen Gebirge", auf Leinwand gemalt, und die biblische Landschaft „Simson zerreisst den Löwen", welche aus dem Besitze Alois Froschammer's in den des Museums gelangte. Seit 1859 hat der Künstler seinen bleibenden Wohnsitz in Innsbruck aufgeschlagen. Er hat sich in seinen Landschaften den berühmten Landsmann Joseph Anton Koch zum Vorbilde genommen. Obwohl er seinen Motiven immer eine wirkliche Gegend zu Grunde legt und dabei mit Vorliebe orientalische Motive behandelt, so zeigen doch seine Bilder stets einen idealen Charakter, und dies gibt denselben einen eigenthümlichen Reiz. Die Staffage ist meist biblischen Stoffen entnommen und dem Charakter der Landschaft zutreffend angepaßt. Wie in der Lebensskizze angedeutet ist, hat Wörndle auch einige Blätter radirt. Während die ersten Blätter eine noch etwas ungeübte Hand zeigen, verschwindet dieses Merkmal in den späteren.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°) 1865, Nr. 18 in der Correspondenz: „Aus Kufstein". — Inn-Zeitung (Innsbruck 1863) Nr. 94 im Feuilleton: „Kunst". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 190. — Bote für Tirol und Vorarlberg, 1860, Nr. 270. — Wiener Zeitung, 1859, Nr. 122, S. 2386. — Das (Frankfurter) Vaterland, 9. September 1856, Nr. 208: „Bilder aus dem heiligen Lande".

Wörndle von Adelsfried, Philipp (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in Tirol um die Mitte des achtzehnten, gest. zu Linz um den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts). Er lebte, bevor sein Name unter den Helden Tirols in den Kämpfen des Jahres 1797 aufleuchtete, auf seinem Schlosse Weierburg nächst Innsbruck. Er ist wahrscheinlich ein Sohn des 1763 geadelten Sonneburger Scharfschützenhauptmanns Joseph Wörndle; die vorgenannten Maler August und Edmund sind seine Enkel. Philipp tritt erst 1797 in den Vordergrund. 1796 hatten die Landesvertheidiger Tirols die bereits über Trient eingedrungenen Franzosen mit Hilfe der kaiserlichen Truppen in den blutigen Kämpfen am 2. und 7. November aus dem Lande gejagt. Da wurde am 14. Jänner 1797 General Alvinczy bei Rivoli von Bonaparte geschlagen und mußte mit seiner Armee durch das Pusterthal nach Kärnthen sich zurückziehen. Nur ein Corps von etwa 3000 Mann blieb unter Befehl des Generals Liptay zur Deckung Tirols zurück. Da rückte der französische General Joubert mit 15.000 Mann gegen die Grenzen Tirols. Am 30. Jänner zog der Feind in Trient ein. Es folgte Schlag auf Schlag, und in Innsbruck machte sich Alles auf die Beine und floh. In dieser äußersten Noth wurde dies- und jenseits des Brenner und im ganzen Innthal der Landsturm aufgeboten. Nun zogen die Landesvertheidiger unter Anführung des Schützen- und Landsturm-Obercommandanten Dr. Philipp von Wörndle unverzüglich nach Sterzing und von da, während kaiserliche Truppen die Niederungen besetzten, über Schluchten und Gebirge bei dichtem Nebel und frischgefallenem Schnee dem Feinde entgegen. Den kaiserlichen Truppen gelang es, den eingedrungenen Feinden die Verbindung mit Wälsch-Tirol abzuschneiden. Am 2. April 1797 kam es zu dem denkwürdigen in Tirols Leidensgeschichte ebenso mit blutigen als mit goldenen Lettern verzeichneten Gefechte bei Spinges, dessen in diesem Werke schon im XXXVI. Bande, S. 171

in der Biographie des Mädchens von Spinges Erwähnung geschah. Unter dem Rufe „Gott mit uns!“ griff Wörndle mit seinen Leuten den Feind an. Ein mörderisches Feuer begann auf beiden Seiten, aber da ging mitten im heftigsten Gefechte den Tirolern die Munition aus. Auch rückten 2000 Franzosen aus ihrem verschanzteu Lager bei Mühlbach heran und erneuerten den Sturmangriff. Die Tiroler hielten sich tapfer wie Löwen, viele sanken erst, nachdem sie eine Anzahl Feinde um sich herum zu Boden gestreckt hatten. Der heftigste Kampf fand bei dem Dorfe Spinges statt, dessen Friedhof die Bauern vertheidigten. Alle Versuche der Franzosen, denselben zu stürmen, scheiterten an dem Löwenmuth der Tiroler. Da hieß es mit einem Male: „Der Commandant ist gefallen!“ und schon wich ein Theil der nachrückenden Landstürmer gegen das Valser Joch zurück. In diesem verhängnißvollen Augenblick riß Wörndle einem Bauern den Streitkolben aus der Hand, befahl dem Trompeter, zum Angriff zu blasen, und auf sein Commando: „Zuschlagen!“ stürzte sich Alles auf den Feind. Vergebens streckten die Franzosen ihre Bajonnete zur Abwehr den Stürmern entgegen. Ein furchtbares Geheul der niedergeschlagenen Franzosen trat an Stelle des Gekrachs von Flinten und von Stutzen. Kaum aber war der Feind zurückgeworfen und die Wahlstatt von Spinges gesäubert, als zwei neue feindliche Colonnen, eine etwa 800, die andere gegen 1000 Mann stark, nacheinander über den Bergrücken von Aiche den Landstürmern in den Rücken zu kommen suchten. Da feuerte Wörndle seine Leute von Neuem zur Ausdauer an, und beide Colonnen wurden zurückgeworfen und weit bis in die Ebene verfolgt. Aber die Tiroler hatten große Verluste erlitten. Die Rattenberger Compagnie allein zählte 20 Todte und darunter ihren Commandanten Anton Reinisch [Bd. XXV, S. 230], der Senseler, d. i. Sensenschmied, genannt. Dieser wegen seiner Stärke allgemein bekannte Mann stürzte sich mit einer selbst gefertigten zweischneidigen Sense mitten unter die Feinde und mähte 15 Mann nieder, ehe er fiel. Ein anderer Held, Peter Heider, tödtete 9 Franzosen, dann sank er, von Kugeln durchbohrt, todt nieder. Die Franzosen zogen sich, über solch unerwarteten Empfang erschreckt, alsbald durch das offen gebliebene Pusterthal gegen Kärnthen zurück. Am 18. April kam der Waffenstillstand von Leoben, am 17. October der Frieden von Campoformio zu Stande, der dem Feldzuge des Jahres 1797 ein Ende machte. Nochmals, aber widerwillig übernahm Wörndle 1809 die Intendantur im Pusterthale. Nach seiner Ansicht konnte der Landsturm nur im Vereine mit kräftiger militärischer Unterstützung erfolgreich wirken, sonst ging er einfach zur Schlachtbank. Seine Versuche, Andreas Hofer zum Frieden zu stimmen, scheiterten. Indessen war sein Schloß Weierburg zweimal geplündert und seine Meierhöfe niedergebrannt worden. Der Krieg hatte aus dem wohlhabenden Mann einen Armen gemacht. Es gelang ihm später, eine kaiserliche Anstellung in Linz zu erhalten, wo er jedoch schon nach wenigen Jahren starb. Den Kampf bei Spinges aber hat sein Enkel August in einem Gemälde verherrlicht, welches von dem Museum in Innsbruck erworben und durch einen Holzschnitt in Pustet's „Deutschem Hausschatz“ vervielfältigt wurde.

Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschicht-

lichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 150. — Lebensbilder aus dem Befreiungskriege (Jena 1844, 8°.) I. Ernst Friedrich Hubert Graf von Münster", 2. Abtheilung, S. 516.

Ein J. K. Wörndle, gleichfalls ein Tiroler, lebte in den Dreißiger-Jahren und trat als juridischer Schriftsteller mit dem Handbuch: „Leichtfaßlicher und kurzer Unterricht über die zweckmäßige Führung der Vormundschaften und Curatelen für den Bürger und Landmann" (Innsbruck 1832, 8°) auf.

Wörnle, Wilhelm (Radirer, geb. in Wien 23. Jänner 1849). Dieser Künstler bildete sich in Wien und schuf schon eine stattliche Anzahl von Werken. In seiner ganzen Bedeutung und Bedeutenheit kam er aber zur Geltung auf der internationalen Ausstellung der graphischen Künste zu Wien 1883, in welcher er durch Originalblätter und Retouchirungen reich vertreten war. Wir nennen von seinen Radirungen: „Rom", Achenbach pxt.; — „Honvéd", Ed. Detaille pxt.; — „Fächerverkäuferin", A. Zezzos pxt.; — „Maria Regina", G. Max pxt.; — „Windmühle", A. Holmberg pxt.; — „Burgfräulein", F. A. Kaulbach pxt.; — zwei Porträts, eines nach Fröschl, das andere nach Gussow; — zwei Radirungen nach Tiepolo und Moreto; — „Thu auf!", Zügel pxt.; — „Skobeleff auf dem Schipka", Wereschagin pxt.; — „Mazzorbo", Originalradirung; — „Der Zahnarzt auf dem Lande", Brouwer pxt. Im „Außerordentlichen Album der Wiener Gesellschaft für vervielfältigende Kunst": „Die Windmühle", A. Holmberg pxt. In Dr. Wilhelm Bode's Abhandlung über Adrian Brouwer: „Die Düne", nach dem Original in der Liechtenstein-Galerie in Wien. In der Landes-Gemäldegalerie in Budapesth (vormals Eszterházy-Galerie in Wien): „Scherenschleifer", Goya pxt.; — „Landschaft", van der Neer pxt., — „Die Familie des Künstlers", Cuyp pxt.; — „Die Zechbrüder", Brouwer pxt.; — „Mariä Verklärung", Tiepolo pxt.; — „Der Dorfarzt", Teniers pxt.; — „Hagar's Verstossung", Koningk pxt.; — „Trinkendes Bauernpaar", Brueghel pxt.; — „Die h. Jungfrau erscheint dem h. Franciscus", Carducho pxt.; — „Der h. Joseph mit dem Jesukinde", Murillo pxt.; — dann die Retouchirungen der Heliogravuren: „Das Stelldichein" und „Die Belauschten", beide nach Arthur Grottger von C. Haack; — „Die fünf Sinne"; — „Einzug Karls V. in Antwerpen", beide nach Makart, von C. Klič; — „Ein Bacchusfest", nach Makart, von Haack; — „Die h. Elisabeth", nach Gab. Max, von C. Klič; — „Blühende Rosen", nach Eug. von Blaas und „In Verlegenheit", nach A. Dieffenbach, beide von C. Haack. Zu seinen jüngsten Blättern gehören: „Das Schweisstuch der h. Veronica" und „Jesus Christus", beide nach Gabriel Max 1885 vollendet. Von dieser letzteren, gleich der ersteren bei Nic. Lehmann in Prag erschienenen Kupferstichradirung bestehen außer der allgemeinen Ausgabe, das Blatt 24 Mark, noch drei Ausgaben: mit Remarque auf Chinapapier à 200 Mark; — Künstlerdrucke à 100 Mark und Drucke vor der Schrift à 50 Mark. In allen diesen Arbeiten wetteiferte der Grabstichel mit dem Pinsel, und ist jedes ein Meisterwerk in seiner Art. Ob die Architecturzeichnung „Die Antica Scala in Venedig", welche seinen Namen als Zeichner trägt und Blatt XLII der „Meisterwerke der Holzschneidekunst" bildet, durch deren Herausgabe sich die Firma Weber in Leipzig ein bleibendes Verdienst um die Xylographie erworben, von ihm herrührt, wissen wir nicht.

Allgemeine Zeitung (München) 16. Juli 1883, Nr. 195, 2. Beilage. — Dieselbe, 17. Juli 1883, Nr. 196. — (Pecht's) Kunst für Alle, 1883, 1. Heft. — Illustrirter Katalog der ersten internationalen Specialausstellung der graphischen Künste (Wien 1883, schm. 4°.) S. 185.

Wörz, Johann Georg (Geschichtsforscher und Abgeordneter des constituirenden Reichstages im Jahre 1848, geb. zu Biberweier in Tirol 31. März 1797, gest. in Innsbruck 30. Juli 1868). Sein Vater, ein schlichter Tiroler Landmann, begann als Knecht, wurde darauf Schullehrer und bewirthschaftete dann vierzig Jahre hindurch ein Bauernanwesen. Aus seiner 1784 mit Euphrosine Angerer aus Breitenwang geschlossenen Ehe gingen neun Kinder hervor, von denen das achte unser Johann Georg ist. Dieser, vom Vater zum Studiren bestimmt, erhielt bei den Franciscanern in Reutte die erste Anleitung in den Gymnasialgegenständen, dann kam er auf das Gymnasium zu Innsbruck, um daselbst als „Bettelstudent" seine gelehrte Laufbahn fortzusetzen. 1817 bezog er die Universität, zuerst in Innsbruck, darauf in Wien, wo er sich den juridischen Studien zuwandte und am 5. März 1821 daraus die Doctorwürde erwarb. Im December 1820 trat er in die juridische Praxis, zunächst bei dem Hof- und Gerichtsadvocaten von Rosmini, sodann bei dem Wiener Stadtmagistrate, wurde im Februar 1822 Conceptspracticant bei der k. k. Hofkammerprocuratur und erlangte in kürzester Zeit die Wahlfähigkeitsdecrete zur Ausübung des Civil- und Criminalrichteramtes, des politisch-administrativen Dienstes und des Richteramtes in schweren Polizeiübertretungen. Es boten sich ihm unter solchen Verhältnissen ungemein günstige Aussichten für die Zukunft dar, aber dem Drange seines Herzens zu folgen und das Weib seiner Wahl baldigst in sein Heim zu führen, kehrte er in die Heimat zurück, wo er eine Actuarstelle bei dem Fürst Lamberg'schen Landgerichte in Kitzbühel im Juni 1822 annahm und am 19. November d. J. seine Elisabeth, Tochter des Hofbauamts-Materialienverwalters Waldburg Bernhart, heiratete. Nun begann unter den obwaltenden Verhältnissen ein langjähriger Kampf ums Dasein. 1824 kam er als Actuar zum k. k. Land- und Criminalgerichte Bregenz und von dort in kurzer Zeit zum Gubernium in Innsbruck, wohin ihn Graf Wilczek als Registraturadjuncten berief, um den bei den früheren Stellen als besonders befähigt bezeichneten Beamten für das Lehenwesen heranzubilden, das gerade in Tirol sehr verwickelt war und eines ganz dafür eingearbeiteten tüchtigen Beamten bedurfte. Und so wurde diese ausgezeichnete Befähigung die Ursache der Verwendung auf einem Posten, der, unter dem Niveau der vorangegangenen wissenschaftlichen Bildung stehend, mit Stillstand in der Beförderung nahezu gleichbedeutend war: denn am 28. Juni 1827 trat Wörz in diesen Manipulationsdienst ein und blieb, als graduirter Doctor für das Conceptfach vorbereitet und glänzend befähigt, durch 38 Jahre — innerhalb deren er 1848 Adjunct und endlich Director wurde — in einer Berufssphäre, für welche untergeordnete mit der Gymnasialbildung ausgestattete Manipulanten ausreichen. Aber in dieser Sphäre wurde er auch das wahre Ideal eines Registratur- und Archivbeamten. Wir wollen im Folgenden nur einen Ueberblick dessen geben, was Wörz während eines zwanzigjährigen Dienstes in einem Manipulationsamte Alles schuf.

1827—1844 verfaßte er eine sehr ersprießliche Zusammenstellung von Cassa-Scontrirungsnormen sammt Repertorien, welche Sammlung viele umfangreiche Foliobände umfaßt; 1839—1850 besorgte er die Redaction und Ausgabe der „Tiroler Provincial-Gesetzsammlung“; dann stellte er die politisch-administrativen Verordnungen der Jahre 1850—1854 zusammen und gab sie im höheren Auftrage im Druck heraus, auch legte er eine Sammlung der für Tirol und Vorarlberg erlassenen zerstreut gedruckten Gesetze und Verordnungen älterer und neuerer Zeit an, die bis auf die Gegenwart fortgeführt ist und 36 starke Fascikel füllt. Bei seinen mit diesen Arbeiten in Verbindung stehenden Forschungen in alten Acten machte er werthvolle, den Cardinal Cles betreffende Archivalien ausfindig, welche dann dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive überwiesen wurden. Auch führte er die Ausscheidung der tirolischen Gubernialacten aus den Jahren 1815—1835 durch. Ferner vollzog er in musterhafter Weise die ihm übertragene Aufgabe, das Statthaltereiarchiv und die alte Gubernialregistratur, deren Acten und Urkunden theilweise im Schlosse Ambras, theilweise in einem Thurme der Innsbrucker Hofburg und anderswo im völlig ungeordneten Zustande aufbewahrt wurden, zu übernehmen und ihre Einordnung und Aufstellung in den neuerbauten Registratur- und Archivräumen durchzuführen. Wie schon früher bemerkt worden, hatte ihn Graf Wilczek aus der Justizpraxis in die Sphäre der politischen Administration hinübergezogen, um ihn im Lehenwesen heranzubilden, und was Wörz in diesem Geschäftskreise geleistet, erfahren wir aus einem von dem Statthalter Fürsten Lobkowitz 1865 an das Staatsministerium erstatteten Berichte, in welchem es wörtlich heißt: „Er leistete im complicirten tirolischen Lehenwesen die wesentlichsten Dienste, seine umfassenden detaillirten und gründlichen Kenntnisse der Lehenverhältnisse weisen ihm hierlandes unstreitig den ersten Platz unter den Fachmännern in diesem speciellen Zweige der politischen Verwaltung an und haben ihm mit vollem Recht den Ruf einer hervorragenden Lehencapacität erworben.“ „Man hatte ihm“, schreibt sein Biograph mit feiner Ironie: „freilich lange Zeit gelassen — in der Registratur sich zu bilden“, und erst 1863, als die tirolische Lehenallodialisirungs-Landescommission eingesetzt wurde, kam Wörz in die erfreuliche Lage, als Referent dieser Commission die entsprechende Stellung einzunehmen. Daß einem Manne von der wissenschaftlichen Veranlagung, wie er sie besaß, der schlichte Manipulationsdienst auf die Dauer nicht ausreichen konnte, begreift sich leicht, und so suchte er auf anderem Wege sein gründliches Wissen zur Geltung zu bringen; in den Jahren 1829 bis 1832, dann 1836 und 1845 docirte er als Supplent an der Innsbrucker Hochschule die meisten Lehrfächer des juridisch-politischen Studiums; und noch 1861, damals bereits 63 Jahre alt, habilitirte er sich an derselben Hochschule als Privatdocent der tirolisch-vorarlbergischen Rechtsgeschichte, in welcher er Kenntnisse, wie selten Einer, besaß. Aber auch auf schriftstellerischem Gebiete war er in seinen Fächern thätig, so gab er selbständig heraus: „Gesetze und Verordnungen in Bezug auf die Cultur des Bodens in Tirol und Vorarlberg“, 3 Theile (Innsbruck 1834, 8°.); — „Gesetze und Verordnungen über das Domicil in der Provinz Tirol und Vorarlberg“ (ebd. 1833, Fel. Rauch, 8°.); — „Congrua der Curatgeistlichkeit in der Provinz Tirol

und Vorarlberg“ (ebd. 1846, Wagner, 8⁰.) und „Der Tischtitel der Weltpriester in der Provinz Tirol“ (ebd. 1846, 8⁰.). Seine obererwähnte „Sammlung der Gesetze über die Bodencultur Tirols“ wollte er mit einem vierten Bande beschließen, welcher die Geschichte der darauf Bezug nehmenden Administration enthalten sollte. Bei der Bearbeitung dieses Gegenstandes aber wuchs ihm der Stoff derart unter den Händen, daß eine ganz neue Sammlung daraus hervorging, nämlich die von gedruckten und geschriebenen Normen und Notizen rechtshistorischer Art, welche sich auf die Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung von Tirol und Vorarlberg in justicieller, politischer, financieller und administrativer Hinsicht beziehen, welche werthvolle unter dem Namen der „Wörz'schen Sammlung“ bekannt gewordene Collection oft bis ans Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und noch weiter zurückgreift und über 50 umfangreiche Fascikel umfaßt, die einen wahren Schatz für Tirols Cultur- und Verwaltungsgeschichte bilden. Neben den vorgenannten selbständig erschienenen Schriften veröffentlichte aber Wörz innerhalb der letzten zwanzig Jahre eine unglaublich große Zahl rechtsgeschichtlicher Aufsätze in verschiedenen öffentlichen Blättern, so in der officiellen „Landeszeitung“, in der „Inn-Zeitung“, im Innsbrucker „Tagblatt“, in den „Katholischen Blättern aus Tirol“, in der „Bozener Zeitung“ und auch in Wiener Journalen, wie in der „Reform“, in der „Debatte“ u. d. m. Man wird, und nicht mit Unrecht, erstaunt fragen, wie es kam, daß er in Blättern aller Farben thätig war. Dies erklärt sich aber sehr einfach, weil er keiner einzelnen Partei, sondern nur der historischen Wahrheit huldigte. Da kümmerte es ihn auch nicht, ob die beamtliche Partei darüber die Nase rümpfte, er war vor Allem Patriot und nahm sich als solcher, wenn es galt, die Wahrheit zu sagen, kein Blatt vor den Mund. So brachten denn die „Katholischen Blätter aus Tirol“ eine ganze Folge von kirchenrechtlichen Artikeln; der „Bote von Tirol und Vorarlberg“ deren über tirolisches Particularrecht, so 1862 „Rechtshistorische Bemerkungen über die österreichischen Toleranzgesetze“, von denen auch ein Separatdruck erschien. Wollte er aber seine socialpolitische Ueberzeugung zum Ausdrucke bringen, dann schrieb er in jene Blätter, die, sozusagen ex professo dem geistigen Fortschritte huldigten, und sprach sich darin aus ohne Rücksicht auf die Stellung, welche sie eben in Sachen der hohen Politik einnahmen. Wir haben bisher von Wörz dem Beamten und dem Fachschriftsteller gesprochen. Aber das Jahr 1848 war, wie für die politischen Verhältnisse, auch für den Einzelnen, der die Bewegung verstand und dem Vaterland ernstlich nützen wollte, das Jahr des Umschwungs, und als die Wahlen für den constituirenden Reichstag ausgeschrieben worden, ging Dr. Wörz im Wahlbezirke Imst als Deputirter hervor. Er blieb im Reichstage auch während der Octoberereignisse so lange, als derselbe noch beschlußfähig war, und begab sich dann nach Kremsier, wo er seinen Platz bis zur Auflösung des Reichstages einnahm. Hier aber war die Klippe, an welcher der subordinirte Staatsbeamte mit den bureaukratischen Traditionen in Conflict gerieth und wofür er auch — büßen mußte. Im December 1848 war Wörz endlich zum Gubernialregistratur- und Archivdirector ernannt worden. Als dann 1854 die Organisirung der politischen Behörden stattfand, erhielt der Mißliebig-

gewordene eine Adjunctenstelle an der neu systemisirten Hilfsämterdirection der k. k. Statthalterei in Innsbruck, doch blieb ihm der bisherige Titel eines k. k. Directors. In dieser Stellung diente er bis zu seinem am 1. April 1865 erfolgten Uebertritt in den Ruhestand, vorher aber sollte an dem gemaßregelten Staatsdiener manches Unrecht noch gut gemacht werden, und so verlieh Seine Majestät der Kaiser demselben 1861 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, 1864 den Titel eines k. k. Rathes und 1867 dem bereits seit Jahren im Ruhestande Befindlichen das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Denn Wörz blieb auch nach seiner Pensionirung noch immer als Lehenreferent und Privatdocent in Thätigkeit und erst 1867 erfolgte auf eigenes Ansuchen auch seine Enthebung vom Lehenreferate. Er war seit 1827 Mitglied des tirolischen Ferdinandeums, seit 1841 der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft für Tirol und Vorarlberg, seit 1818 Mitgründer des Innsbrucker Musikvereines, zu dessen Ehrenmitgliede er noch wenige Tage vor seinem Tode anläßlich seiner 50jährigen Jubilarfeier ernannt wurde. Nur wenige Tage überlebte er diese Auszeichnung, denn am 30. Juli erlag er einer kurzen Krankheit im Alter von 71 Jahren. Wir berichteten, daß er sich bereits 1822 mit dem Weibe seiner Wahl vermält hatte. Die Geburt eines dritten Kindes kostete der Gattin am 31. December 1829 das Leben. Fortan widmete er sich der Erziehung seiner zwei am Leben gebliebenen Kinder, und erst nach einer Pause von 22 Jahren schritt er, am 29. September 1851, zur zweiten Ehe mit Crescenz Lener, die ihren Gatten überlebte. Wörz war als Beamter und Mensch ein Charakter in des Wortes voller Bedeutung. Als Beamter pflichttreu, als Mensch gediegen. Wenn die Geschichte sprach, ließ er kein Wenn und Aber gelten, sie war ihm der Wegweiser auf den Pfaden des Staatsbeamten und der Wissenschaft. Selbst aus den „unteren Schichten der Bevölkerung hervorgegangen, verleugnete er nie den Stolz auf diese seine Abkunft und fühlte sich Eins mit den Interessen des „gemeinen Mannes“. Als Politiker wenngleich durch und durch Tiroler, war er aber ein Tiroler des Fortschrittes, denn er sah in der Zunahme von Bildung und Freiheit das einzige Mittel, in seinem engeren Vaterlande Zustände herbeizuführen, in denen sich der Wahlspruch unserer Zeit: „Gleiches Recht für Alle“ verwirklichte.

Wörz (J. G. Dr.). Dr. Johann Georg Wörz, kaiserlicher Rath. Biographische Skizze verfaßt von dem Sohne u. s. w. (Innsbruck 1868, Wagner, 12⁰.) [diese Lebensskizze war zuvor abgedruckt im Boten für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1868, Nr. 280 bis 287]. — Innsbrucker Tagblatt, 1868, Nr. 183: „Nachruf an Dr. J. G. Wörz“ (ein schwungvolles, alle Bürgertugenden des wackeren Volksmannes verherrlichendes Gedicht].

Des Obigen Sohn, gleichfalls **Johann Georg** mit Vornamen (geb. um 1825 in Innsbruck), bildete sich zunächst unter unmittelbarer Leitung des Vaters, der nach dem frühen Tode seiner ersten Gattin (gest. 1829) in der Erziehung seiner zwei Kinder einigermaßen Ersatz fand für den schweren Verlust, welcher ihn getroffen. Nach beendeten philosophischen Studien begann Wörz die rechtswissenschaftliche Laufbahn, erlangte die juridische Doctorwürde und trat dann in den Staatsdienst, rückte 1868 zum Ministerialconcipisten vor und ist zur Zeit Ministerialrath im k. k. Handelsministerium. In Würdigung seiner amtlichen Thätigkeit wurde er zuerst mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone und dann mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Statuten des letzteren gemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben. Außerdem sind ihm be-

Stammtafel der Ritter Wörtz von Sprengenstein.

- **Elias Wörtz** (auch **Wörz**) von **Sprengenstein** [S. 232]
  1709 geadelt
  geb. 9. Februar 1637, †.
  Magdalena Pair.
  - **Georg** [S. 232]
    geb. 24. März 1666, †.
    Regina Barbara Schreiber.
    - **Joseph Anton**
      geb. 19. Jänner 1705, †.
      Anna Maria Ott.
      - **Joseph Valentin** [S. 232]
        geb. 13. Februar 1735, †.
        Barbara von **Feutner** zu **Wildenburg.**
        - **Maria Barbara**
          geb. 16. Jänner 1789.
        - **Sophie**
          geb. 3. Mai 1793, † 14. März 1874,
          vm. **Karl** von **Lutterotti.**
        - **Alois**
          geb. 5. Februar 1795, † 27. März 1867.
          Sophie Purtscher.
          - **Joseph** 1871 Ritter [S. 232]
            geb. 13. März 1838.
            Marie Stolz zu **Latschburg**
            geb. 25. Jänner 1845.
            - **Franz**
              geb. 25 Mai 1868.
            - **Johann Nep.**
              geb. 27. April 1869.
            - **Joseph**
              geb. 2. Mai 1872.
            - **Aemilian**
              geb. 22. October 1874.
            - **Anna**
              geb. 10. December 1875.
            - **Robert**
              geb. 12. März 1877.
            - **Gustav**
              geb. 29. September 1878.
          - **Sophie**
            geb. 11. August 1839.
          - **Robert,**
            Weltpriester
            geb. 8. November 1840.
          - **Ludwig**
            geb. 26. November 1841.
            Marie Eberle.
            - **Paula**
              geb. 29. Juni 1875.
            - **Luise**
              geb. 10. August 1876.
            - **Ida**
              geb. 19. April 1878.
          - **Heinrich**
            geb. 17. März 1844.

reits von Frankreich, Bayern, Schweden, Portugal u. s. w. Decorationen und von der Gemeinde Biberweier nächst Imst das Ehrenbürgerdiplom verliehen worden. Von seinem Vater in der Ausarbeitung unterstützt, schrieb er anläßlich der 50jährigen Jubelfeier des Innsbrucker Musikvereines eine Geschichte desselben, die 1868 im Druck erschien. Seinem Vater setzte er in der Monographie: „Dr. Johann Georg Wörz kaiserlicher Rath" (Innsbruck 1868) ein bleibendes Ehrendenkmal. Dann gab er auch noch ein praktisches Handbuch, nämlich den „Leitfaden zu Vorträgen über Handelswissenschaft. Mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniß der Mittelschulen" (Wien 1864, Gerold, gr. 8°.) heraus.

Es ist auch noch eine Adelsfamilie **Wörtz Ritter von Sprengenstein** bemerkenswerth, die im 18. Jahrhunderte zu Imst in Tirol einen bedeutenden Grundbesitz hatte. **Elias** Wörtz (geb. 9. Februar 1637) war durch mehr als zwanzig Jahre oberinnthal'scher Viertelsvertreter und Commissarius und fünfmal Bürgermeister im Markt und in der Herrschaft Imst. Zur Zeit des bayrischen Einfalls in Tirol erwarb er sich große Verdienste um Kaiser und Reich, insbesondere dadurch, daß er einige freiwillige Schützencompagnien errichtete, als Hauptmann derselben mit seinem Sohne **Georg** ins Feld zog und sich der höchsten Gefahr aussetzte. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er von Kaiser Joseph I. am 20. September 1709 den Reichs- und österreichischen erbländischen Adel mit dem Prädicate von Sprengenstein. Sein Urenkel **Joseph Valentin** Wörtz von Sprengenstein (geb. 13. Februar 1755) erkämpfte sich 1796 und 1797 in der Eigenschaft eines Hauptmannes der Imster Schützer die goldene Ehrenmedaille. Im denkwürdigen Jahre 1809, damals bereits ein alter Mann, griff er zugleich mit seinem Sohne **Joseph** für das österreichische Kaiserhaus neuerdings zu den Waffen. Am 2. Februar 1871 wurde der Familie von Kaiser Franz Joseph I. der österreichische Ritterstand verliehen. Chef derselben ist zur Zeit **Joseph** Wörtz Ritter von Sprengenstein (geb. 13. März 1838 zu Imst) k. k. Notar, Reichsraths- und Landtagsabgeordneter. Der Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Wappen. Getheilter Schild; oben gespalten, vorn in Roth ein aus der Theilungslinie aufsteigender silberner Fels, hinten von Roth und Silber sechsmal schrägrechts getheilt, unten in Blau auf grünem Hügel ein goldener doppelschwänziger Löwe, in den Vorderpranken ein goldenes Hüfthorn haltend. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes wächst der goldene Löwe mit dem Hüfthorn, auf jener des linken erheben sich zwei von Roth und Silber sparrenweise getheilte Hörner. Helmdecken. Die des rechten Helmes sind blau mit Gold, die des linken roth mit Silber unterlegt.

Woetzel, Johann Karl. Unter dieser Schreibung finden sich auch die beiden Schriftsteller Johann Karl I. und II. Wetzel (auch Wezel) [siehe über Beide Bd. LV, S. 183 u. f.].

Wogkowsky von Wogkow, Karl Freiherr (letzter Oberstlandschreiber von Mähren, geb. in Brünn am 10. Mai 1801, gest. zu Adamsthal 10. Juni 1879). Ein Sohn Antons von Wogkowsky aus dessen Ehe mit der reichen Kaufmannstochter Theresia von Abel, trat er nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien bei dem Brünner Magistrate und dann bei dem mährisch-schlesischen Landrechte in Dienste, wurde Landrath, 1845 mährisch-schlesischer Appellationsrath, 1850 bei der neuen Organisirung Senatspräsident des Brünner Landesgerichtes, 1861 erster Rath des mährisch-schlesischen Oberlandesgerichtes mit Titel und Charakter eines Hofrathes. Auch bekleidete er seit 1832 die Stelle des Landesburggrafen und seit October 1841 die des Oberstlandschreibers als der Letzte dieses Amtes. Die Geschäfte dieses Würdenträgers bestanden in früherer Zeit in der Ausfertigung der landesherrlichen Urkunden, in der Führung der Landtagsgedenkbücher, in der eigenhändigen Vollziehung der Eintragungen und Löschungen in der Landtafel und in der Aufsicht über die

Schreiber; auch war das Landessiegel seiner Verwahrung anvertraut. Diese Geschäfte sind nun im Laufe der Zeit infolge organisatorischer Aenderungen im Dienste weggefallen, und die Stelle blieb nur noch als Landeswürdenamt. In dieser Landeswürde beschränkte sich die Thätigkeit ihres Trägers auf die Theilnahme an den Landtagen, auf die Mitwirkung bei dem Landesausschuße, dessen wirkliches Mitglied er war, und hatte er den Druck der Landtagsbeschlüsse zu besorgen. Dieses Verhältniß blieb bis zum Jahre 1848. Da Karl von Wogkowsky 1832 mährischer Landesburggraf und 1841 Oberstlandschreiber geworden, so stand er bis 1861, wo die neue Landesordnung ins Leben trat, durch 29 Jahre in unmittelbarer Verwendung der früheren Landesvertretung. Aus Anlaß seines Uebertrittes in den Ruhestand wurde er in Anerkennung seiner dem Staate geleisteten ausgezeichneten Dienste mit ah. Entschließung vom 27. September 1865 von Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph in den Freiherrenstand erhoben. Freiherr Karl hatte sich am 18. November 1841 vermält mit Therese, Tochter des k. k. Hofrathes Vincenz Hassenmüller Ritters von Ortenstein und Franciscas Edlen von Hayek, und stammen aus dieser Ehe die Söhne: Karl (geb. 20. Februar 1848), Cavallerieofficier in der kaiserlichen Armee und seit 26. August 1878 verheiratet mit Mathilde Barinyay v. Monastory, und Zdenko (geb. 4. April 1852) und die Töchter: Therese (geb. 5. Juni 1850), Francisca (geb. 18. April 1854), Hermine (geb. 7. Jänner 1858). — Des Freiherrn Karl älterer Bruder **Ignaz** (geb. 1795, gest. 18. Februar 1876) war ein in Böhmens Vorzeit und in der Geographie und Geschichte überhaupt sehr unterrichteter Mann, zuletzt k. k. Titular-Statthaltereisecretär und Mitglied mehrerer wissenschaftlicher und humanitärer Vereine; zugleich mit seinem Bruder Karl machte er die Geschichte seiner Familie zum Gegenstande seiner eindringlichen Forschungen und bemühte sich Licht in dieselbe zu bringen, konnte sich aber nicht entschließen, das Erforschte bekannt zu geben.

Zur Genealogie der Freiherrenfamilie Wogkowsky von Wogkow (auch Woykowski von Woykow). Da die in der obigen Biographie erwähnten Nachforschungen des **Ignaz** von Wogkowsky über seine Familie nicht bekannt geworden, so ist man denn bezüglich derselben darauf beschränkt, was Ritter d'Elvert, der unübertroffene Historiograph Mährens, mühsam gesammelt und veröffentlicht hat. Von ihm erfahren wir: daß das Geschlecht ein sehr altes, in Böhmen und Mähren seßhaftes gewesen, daß es bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückreicht; daß es in den Religions- und politischen Wirren seines Landes im 16. und 17. Jahrhunderte eine Rolle gespielt; daß einzelne Sprossen ihres Glaubens wegen das Vaterland verlassen, andere unter dem Grafen Thurn im Rebellenheere gestanden; daß endlich Sprossen jener Linie, welche wieder zur katholischen Kirche zurückkehrte, mit Auszeichnung in der kaiserlichen Armee gedient haben. Doch auch d'Elvert ist nicht im Stande, eine ununterbrochene Stammesfolge darzustellen. Wir beschränken uns demnach für Jene, welche nähere Aufschlüsse über die Familie wünschen, auf Angabe der Quellen, die über sie berichten. [d'Elvert (Christian Ritter). Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4°.) Jahrgang 1883, Nr. 9: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. CVIII.: Die Ritter und Freiherren von Wogkowsky". Von d'Elvert. — Dasselbe, 1884, Nr. 1, S. 5: „Nachtrag von Blažek zu dem Artikel von d'Elvert". — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1868, S. 1013. — (Siebmacher's) Neues Wappenbuch,

203. Lieferung, Bd. IV, 9. Heft 3: „Böhmischer Adel von Graf Meraviglia-Crivelli.]

Wohl, Janka (magyarische Dichterin, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt). Die erste Kunde über eine Dame dieses Namens bringt uns der um Verbreitung der magyarischen Literatur in Deutschland verdiente Polyhistor Kertbeny. Derselbe schreibt schon 1862, also vor einem Vierteljahrhundert, in seinem Buche „Ungarns Männer der Zeit" (Prag, Steinhauser, 12°.) über Janka Wohl: „Sie ist eine ungarische Dichterin, deren „Gedichte", 20 Bogen stark, Maurus Jókai herausgab. Dieses Hanchen Wohl scheint deutscher, vielleicht israelitischer Abstammung, sie ist aber nicht nur wirklich eine ungarische, zugleich auch eine echte, überraschend bilderreiche Poetin." Seine Absicht, eine Biographie der Dichterin zu bringen, scheint Kertbeny nicht erfüllt zu haben. — Später begegnen wir einer **Stephanie** Wohl mit folgenden schöngeistigen Arbeiten in ungarischer Sprache: „*Regekönyve*", d. i. Märchenbuch (Pesth 1865, Osterlamm, 8°.); — „*Egy szerelem életrajza*", d. i. Biographie einer Liebe, Roman (Budapesth 1883, Révai, 8°.); — „*Aranyfüst*", d. i. Goldener Rauch, Roman in 5 Büchern, 2 Bände (ebd. 1887); — „*Eva*" (ebd. 1888, 8°.); dieses jüngst erschienene Werk der Schriftstellerin enthält die Erzählungen: „Der Automat", „Similia similibus", welche auch in französischer Uebersetzung die „Revue internationale" brachte, und „Ewig — niemals wieder", außerdem Gedichte, Skizzen und Aphorismen. Janka und Stephanie Wohl sind zwei verschiedene Damen. Um Näheres über dieselben zu erfahren, wendeten wir uns brieflich an Herrn Maurus Jókai; doch erwarten wir heute noch eine Antwort. Wie Kertbeny der Janka Wohl poetische Begabung von ungewöhnlicher Höhe zuschreibt, so ist auch Stephanie Wohl eine Schriftstellerin, welche sich der Anerkennung Arany's erfreute. Die Märchen der Letzteren (Regekönyve), wenngleich sie unverkennbar das Vorbild in dem Dänen Andersen errathen lassen, sind doch durch und durch eigenartig und besitzen hohe Reize in Erfindung, Phantasie und Durchführung. Ein Gleiches gilt auch von ihren Romanen und Erzählungen.

Wohlfart, Anton (Abt des Cistercienserstiftes in Wiener-Neustadt, geb. daselbst 31. October 1756, gest. 4. Jänner 1836). Der Sohn eines geachteten Bürgers in Wiener-Neustadt, begab er sich nach in seiner Vaterstadt beendeten Gymnasial- und Humanitätsstudien nach Wien, wo er an der Universität Philosophie, auch zwei Jahre die Rechte hörte. 1776 aber kehrte er nach Wiener-Neustadt zurück, trat in das dortige Cistercienserstift, genannt Neukloster, als Noviz ein, legte 1780 die Ordensgelübde ab, beendete im Stifte die theologischen Studien und empfing am 18. April 1784 die Priesterweihe. 1785 kam er in das von Kaiser Joseph errichtete Generalseminarium in Wien, wo er, während er an seiner eigenen wissenschaftlichen Ausbildung arbeitete, durch drei Jahre als Studienpräfect und Correpetitor thätig war. 1790 als Professor des Bibelstudiums in das bischöfliche Alumnat von St. Pölten berufen, wirkte er daselbst bis Ende des Schuljahres 1796. Dann in sein Stift zurückgekehrt, versah er in demselben die Stellen eines Novizenmeisters, Sonntagspredigers, Secretärs des damaligen Abtes und des Religionslehrers der Kinder des Erzherzogs

Ferdinand von Este, gewesenen Generalgouverneurs von Mailand, als dieser, nachdem er die Lombardie verlassen, einen längeren Aufenthalt in Wiener-Neustadt und im Neukloster nahm. Nach des Abtes Alberik am 24. Jänner 1801 erfolgtem Tode wurde Wohlfart am 16. Mai desselben Jahres zum Nachfolger in der Abtwürde gewählt. Nahezu 35 Jahre, und zwar in politisch sehr bewegten Zeiten, stand er seinem Stifte in verdienstlichster Weise vor. Durch seine Verwendung wurde auf die Bitten der Bevölkerung von Wiener-Neustadt 1804 das Gymnasium daselbst wieder hergestellt; ihm übertrug Kaiser Franz die Besetzung der verschiedenen in den vier Cistercienserstiften in Niederösterreich bestehenden Lehrkanzeln und überhaupt die Oberleitung derselben; ihm verdankt die Cistercienserabtei Heiligenkreuz nächst Baden bei Wien die Errichtung und Feststellung einer theologischen Lehranstalt für die Kleriker der vier Stifter dieses Ordens in Niederösterreich. Besonders einflußreich war sein Verhalten in den beiden französischen Invasionen der Jahre 1805 und 1809. Durch die Energie und Würde, mit denen er dem Feinde entgegentrat, flößte er demselben Achtung vor dem Priester ein und wendete von den Bürgern Wiener-Neustadts manche Gefahren und Beschwerden, wie sie der Krieg mit sich bringt, ab; General Vandamme ließ ihm bei seinem Abzuge ein Beglaubigungsschreiben zurück, das Stadt und Stift gegen jede Unbill der Franzosen schützen sollte. Als 1797 Bonaparte mit seiner Armee durch Steiermark ziehend, der niederösterreichischen Grenze sich näherte, übergab Wohlfart dem Magistrate von Wiener-Neustadt einen Aufruf zu einem allgemeinen Aufgebot, mit welchem er zwei Deputirte an den damaligen Regierungspräsidenten Grafen Saurau [Band XXVIII, S. 279] in Wien entsendete, infolge dessen denn auch wirklich der allgemeine Landsturm und im benachbarten Ungarn die Insurrection aufgeboten wurden. Und im denkwürdigen Jahre 1809 forderte er in Preßburg, ohne sich zu nennen, durch einen in lateinischer Sprache verfaßten Aufruf, der im ganzen Lande verbreitet wurde, die in dieser Stadt versammelten Stände Ungarns zur Rettung des Kaiserstaates auf, welche auch sofort die Insurrection bewilligten. Nicht minder nützlich wirkte er als Verordneter der niederösterreichischen Stände, welche Eigenschaft er durch sechs Jahre bekleidete. Als im Herbste 1834 ein schrecklicher Brand ganz Wiener-Neustadt einäscherte, bot er den obdachlosen Bewohnern, obgleich das Kloster selbst stark durch den Brand gelitten, alle verfügbaren Räume und gab den so furchtbar Heimgesuchten die nöthige Verpflegung. Nicht lange überlebte er dieses entsetzliche Ereigniß, allgemein betrauert starb er im Alter von 80 Jahren. Wohlfart erscheint hie und da als theologischer Schriftsteller. Dies ist ein Irrthum und wahrscheinlich eine Verwechslung mit einem pädagogischen und religiösen Schriftsteller A. H. F. Wohlfahrt, der aber kein Oesterreicher ist.

Theater-Zeitung. Von Adolf Bäuerle (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1843, S. 11 in der Rubrik: „Oesterreichisch-historisches Tagblatt“

Noch sind zu erwähnen: 1 **Anton** Wohlfart (auch Wolfarth) (geb. 1769, gest. in Wien 21. Mai 1804), der sich als Maler und Kupferstecher in Wien bekannt gemacht hat. Ein Schüler Joh. Christian Brand's [Bd. II, S. 110], stach und malte er landschaftliche Darstellungen. Wir kennen von ihm sechs nach C. Ponheimer gut radirte Blätter mit Ansichten von und bei Mödling nächst Wien (qu. Fol.) und zwei Ansichten aus der-

selben Gegend nach Janscha (Fol.). — 2. **Ferdinand** Edler von Wohlfarth (gest. in Wien 4. Februar 1861), der die Stelle eines k. k. Hoffouriers bekleidete. Er war ein thätiges Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und wirkte längere Zeit als Secretär des Wiener Alterthumsvereines. [Wiener Zeitung, 1861, Nr. 37, S. 543.] — 3. **Heinrich** Wohlfahrt, ein Compositeur und Musikpädagog der Gegenwart, von dem eine „ABC-Schule für Anfänger im Violinspiele" (Spina, 1864) als Op. 44 erschienen ist; eine von J. Bartalus besorgte ungarische Uebersetzung kam unter dem Titel: „Elemi összhangzat a számjelzés-tan" 1867 bei Rózsavölgyi und Comp. in Pesth heraus.

Wohlfeil, Kasimir (Pädagog, geb. zu Lemberg im achtzehnten Jahrhunderte, gest. 1817). Ein galizischer Pädagog, über den nur polnische Quellen sehr dürftige Nachrichten bieten. Er wurde 1802 Generalinspector der Schulen Westgaliziens, später Mitglied des Erziehungsdirectoriums des Herzogthums Warschau, zuletzt Schulvisitator. Auf pädagogischem Gebiete schriftstellerisch thätig, hat er nachstehende Werke herausgegeben: „Benennungen der interessantesten sinnlichen Dinge nach Art der Bilderwelt von Comenius" (Leipzig 1784); neue umgearbeitete Ausgabe unter dem Titel: „Praktische Uebungen in der deutschen und polnischen Sprache, mit der Absicht verbunden, die Jugend mit den interessantesten Dingen bekannt zu machen" (Krakau 1805, 8°.); — „Anleitung, den Kindern die ersten Begriffe von Gott und Religion auf das fasslichste beizubringen, um sie für höhere Religions- und Sittenlehren empfänglich zu machen. In deutscher und polnischer Sprache" (Lemberg 1793, 5. Aufl. 1796; Krakau 1806); — „Anleitung, den (polnischen) Kindern das deutsche Rechtsprechen und Rechtschreiben am fasslichsten beizubringen" (Lemberg 1796; 3. Aufl. Krakau 1806, 8°., und noch öfter 8°.); — „Anleitung zur deutschen Sprachlehre für Polen" (Lemberg 1795; 4. Aufl. Krakau 1807, u. n. ö., 8°.); — „Handbuch für Eltern, Lehrer und Erzieher" (Lemberg 1798; 2. Aufl. Krakau 1803); — „Praktische deutsche Sprachlehre: *Praktycna grammatica niemiecka*" (Krakau 1806; dann noch viele Auflagen, zuletzt Lemberg 1822, 8°.); — „Polnisch-deutsches Wörterbuch: *Slownik niemiecki*" (Lemberg 1793); — „*Przejécie od rozważania dziel natury do praw religii*", d. i. Uebergang von der Betrachtung der Dinge der Natur zu den Wahrheiten der Religion (Lemberg 1800); — „*Prowadzenie dzieci do poznawania najpierwszych prawd religii*", d. i. Anleitung der Kinder zur Erkenntniß der ersten Wahrheiten der Religion (ebd. 1800; 3. Aufl. ebd. 1802); — „*Mowa na otwarcie ćwiczeń nauczycielskich katechistycznych w Krakowie dnia 5. Stycznia r. 1802*", d. i. Rede bei Eröffnung der katechetischen Lehrerübungen, gehalten in Krakau am 5. Jänner 1802, deutsch und polnisch (Krakau, 4°.). Die unten angegebene polnische Quelle bezeichnet Wohlfeil als einen „verdienstlichen Pädagogen".

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopedie (Warschau, Orgelbrand, Lex. 8°.) Bd. XXVII, S. 608.

Wohlgemuth, Emil Edler von (k. k. Fregattencapitän, geb. zu Lemberg am 2. Mai 1843). Ein Neffe des Maria Theresien-Commandeurs Ludwig [siehe diesen S. 238] und des 1852 mit dem Kriegsdampfer „Marianne" auf hoher See in noch heute nicht aufgeklärter Weise zu Grunde gegangenen Fregattencapitäns Moriz von Wohlgemuth. Nachdem er Zögling der k. k. Marineakademie gewesen, wurde er im Mai 1859 provisorischer, im August 1860 wirklicher Marinecadet, am 7. März 1865 Linienschiffsfähnrich, im October

1870 Linienschiffslieutenant zweiter und im April 1873 solcher erster Classe, am 1. Mai 1884 Corvettencapitän und am 1. Mai 1886 Fregattencapitän, in welcher Eigenschaft er noch zur Zeit als Commandant der Glattdeckfregatte „Fasana" im Dienste Seiner Majestät Marine steht. Er hat den Feldzug 1859 mitgemacht. Im Jahre 1881, am 5. October, trat er, damals Schiffslieutenant, die bis 9. September 1883 währende Polarexpedition nach der Insel Jan Mayen an. Dieselbe war eine rein wissenschaftliche: es galt nämlich, auf der Insel Jan Mayen im grönländischen Meere eine Beobachtungsstation im Sinne und nach dem ausgearbeiteten Plane Weyprecht's [Bd. LV, S. 198] zu errichten und dort, gleichzeitig mit eilf anderen Observatoren an verschiedenen Punkten der Eisregion, durch 16 Monate die Beobachtungen fortzusetzen. Im August 1881 wurde in St. Petersburg Weyprecht's Plan berathen, der zuvörderst dahin ging, vorderhand das unnütze Vordringen bis an den Pol aufzugeben und die Naturgesetze jener Gegenden, den Grund ihrer Erscheinungen aufzuspüren. Der berühmte Führer der „Vega", Capitän Nordenskjöld, dem die Auffindung der nordöstlichen Durchfahrt gelungen war, wohnte als Gast dieser Versammlung bei und stimmte vollkommen dem Projecte Weyprecht's zu. Nicht weniger denn zwölf Regierungen hatten sich geeinigt, physicalische Beobachtungsstationen im hohen Norden und im Süden aufzustellen, und zwar an folgenden Punkten: Oesterreich auf der Insel Jan Mayen im grönländischen Meere; Deutschland in Süd-Georgien im antarktischen Gebiete; Dänemark an der Westküste Grönlands; America eine am Point Barrow, eine zweite am Discovery-Hafen (Lady Franklin-Bai, 80° n. Br.); England in Port Simpson; Frankreich am Cap Horn, Südpolarregion; Holland in Nowaja-Semlja (Dickson-Hafen, West-Sibirien); Italien auf einem Punkt in der Südpolarregion; Norwegen in Bossekopp bei Alten; Rußland an der Lenamündung; Schweden in der Mossel-Bai auf Spitzbergen. Da die Gleichzeitigkeit der Beobachtungen von Wichtigkeit ist, wurde der Meridian von Göttingen einstimmig angenommen und als Termintage der 1. und 15. eines jeden Monats, wo auf allen Stationen zur selben Minute beobachtet ward. Gegenstände der Beobachtung waren: astronomische Zeitbestimmung und geographische Ortsbestimmung; Temperatur der Luft, des Wassers in verschiedenen Tiefen (Maximum- und Minimum-Thermometer; Quecksilber- und Weingeist-Thermometer); Luftdruck (Barometer); Luftfeuchtigkeit (Hygrometer); Ozongehalt; Windrichtung und -Stärke; Gestalt des Himmels (Wolken, Niederschläge), Gewitter, Erdbeben (mittelst der entsprechenden Instrumente); Erdmagnetismus, Variation, Declination, Inclination der Magnetnadel; galvanische Erdströme; Polarlicht, Refraction; dazu kamen noch spectroskopische Beobachtungen. An der Ausführung dieser Expedition hatte sich Hans Graf Wilczek [Band LVI, S. 118] financiell in namhafter Weise betheiligt. Wohlgemuth war auf derselben von den Seeofficieren Basso, Bobrik, Kratzel, zwölf ausgewählten Matrosen und dem Schiffsarzte Dr. Fischer begleitet; in den zwölf Matrosen, meist Fiumanern, waren alle Handwerker vertreten. Die Bestandtheile der aufzuschlagenden Wohnhäuser und Observatorien wurden in entsprechender Weise

nach Wohlgemuth's Angaben im Arsenale von Pola erzeugt und in zerlegbaren Theilen eingeschifft. Die ganze Expedition dauerte volle zwei Jahre, und Wohlgemuth wurde in Anerkennung der während derselben erworbenen besonderen Verdienste mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Nach seiner Rückkehr am 1. Mai 1884 zum Flügeladjutanten Seiner Majestät des Kaisers mit der Bestimmung zur Dienstleistung bei dem Kronprinzen Erzherzog Rudolf ernannt, verblieb er in dieser Stellung bis zum 30. April 1887. Am 28. September 1887 erfolgte seine Ernennung zum Commandanten Seiner Majestät Fregatte „Fasana". Außer dem Orden der eisernen Krone wurde Wohlgemuth auch noch von Rumänien, Serbien, Griechenland, Belgien, Preußen, Bayern, Frankreich, Montenegro und Siam mit Orden und Comthurkreuzen ausgezeichnet. Seit 7. Juni 1887 ist er mit Emma geborenen Feigel vermält.

Neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) X. Jahrg., 1. Bd., 5. März 1882, Nr. 23, S. 359: „Die internationale Polarexpedition". Von H. Littrow [dem ich noch für biographische Notizen über mehrere Mitglieder der Familie Wohlgemuth hier meinen Dank ausspreche]. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 12. September 1882, Nr. 252: „Von der österreichischen Polarexpedition".

Porträt. Unterschrift: „Emil von Wohlgemuth, | Führer der neuen Polarexpedition". Holzschnitt nach Zeichnung von F. W(eiß) auf S. 356 der obangeführten Nummer der „Neuen illustr. Zeitung".

Wohlgemuth, Ludwig Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 25. Mai 1788, gest. in Pesth 18. April 1851). Er trat im September 1796 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 6. November 1805 als Fähnrich zu Colloredo-Infanterie Nr. 36 ausgemustert wurde. Im Regimente rückte er im Februar 1809 zum Lieutenant, im October desselben Jahres zum Oberlieutenant vor. In der Zwischenzeit, 1807, als Inspectionsofficier und Correpetitor der Mathematik in der Neustädter Akademie in Verwendung, erbat er sich bei Ausbruch des Krieges 1809 seine Eintheilung bei der activen Armee und übernahm erst nach Abschluß des ersten Pariser Friedens 1814 definitiv die Professur der Mathematik in genannter Akademie. Seine genialen Vorträge, welche das Denkvermögen und den Scharfsinn der Zöglinge zu entwickeln verstanden, und von denen nur bedauert wurde, daß sie nie im Druck erschienen sind, lenkten die Aufmerksamkeit des damaligen Generaldirectors Erzherzog Johann auf den tüchtigen Officier, der im October 1815 in seiner Anstellung zum Capitänlieutenant bei Lindenau-Infanterie Nr. 29, im November 1829 zum Hauptmann vorrückte und nach Beendung des Curses zur Dienstleistung bei der Truppe einberufen wurde. Bei verschiedenen Anlässen dem Generalstabe zugewiesen, sah er sich im April 1831 zum Major und Landwehr-Bataillonscommandanten bei Hohenlohe-Infanterie Nr. 17 befördert und als solcher auch den größeren Waffenübungen in Italien beigezogen. Im December 1834 kam er als Oberstlieutenant zu Erzherzog Stephan-Infanterie Nr. 58 und am 26. März 1836 als Oberst und Regimentscommandant zu Koudelka-Infanterie Nr. 40, wo ich diesen ebenso ausgezeichneten als humanen Stabsofficier persönlich kennen zu lernen Ge-

legenheit hatte. Am 6. Jänner 1844 wurde er Generalmajor und erhielt eine Brigade in Mailand. Daselbst bekam er im denkwürdigen Bewegungsjahre 1848 Gelegenheit, alle seine Soldatentugenden, Tapferkeit, Entschlossenheit, Umsicht und Hochherzigkeit zu erproben, denn Wohlgemuth war nicht bloß ein tapferer Soldat, sondern auch ein durch und durch edler Mann, dessen äußere sympathische Erscheinung auf Jeden den wohlthuendsten Eindruck machte. Am 18. März genannten Jahres nahm er das Gouvernementsgebäude mit Sturm und deckte dann den Rückzug der Armee auf der Straße nach Lodi. Am 31. März führte er 7 Bataillone, 3 Escadronen und 3 Batterien der bedrängten Festung Mantua zu Hilfe und brach am 6. April mit 4 Bataillonen Kaiser-Jäger, den ersten Bataillonen der Oguliner und Gradiscaer Grenzer, 2 Escadronen Radetzky-Husszaren und 1 Cavallerie-Batterie auf, um die Vorposten von Goito bis Vallegio zu beziehen. Am 8. rückte ein feindliches etwa 10.000 Mann starkes Corps so rasch gegen Goito vor, daß er kaum Zeit hatte, die Vorposten des Jägerbataillons einzuziehen und die Brücke zu sprengen. Sofort entspann sich ein heftiges Geschütz- und Kleingewehrfeuer, und der Versuch des Feindes, durch eine Furth die Unseren zu umgehen, wurde dreimal abgewiesen. Vier Stunden lang leistete er der weit überlegenen feindlichen Masse energischen Widerstand; erst als Besorgnisse wegen mangelnder Artilleriemunition eintraten und unsere Truppen empfindliche Verluste erlitten hatten, zog er sich nach Massimbona zurück. Durch diese hartnäckige Haltung hatte aber das 1. Armeecorps Zeit gewonnen, sich zu sammeln, an den Mincio zu rücken und einen feindlichen Uebergang bei Pozzolo zu verhindern. Am 24. April besetzte Wohlgemuth mit seiner Brigade Pastrengo. Am 28. Nachmittag von General Bes mit Uebermacht angegriffen, warf er den Feind zurück, und nur seine numerische Schwäche — 6000 Oesterreicher gegen 20.000 Piemontesen — verhinderte ihn, den gewonnenen Vortheil durch eine Verfolgung des Feindes auszunützen. Die Kämpfe der nächstfolgenden Tage gegen den weit überlegenen Gegner nöthigten ihn, da er feindlicherseits von einer Umgehung bedroht war, zum Rückzuge, der auch staffelweise in guter Ordnung und ohne Verlust an Mannschaft und Geschütz ausgeführt wurde. Am 29. Mai fand der Angriff auf die verschanzte Linie des Feindes bei Curtatone statt. In der Relation über dieses Gefecht, in welchem die Brigade Wohlgemuth als Reserve den Sturm auf die Schanze mit einer Bravour ohne Gleichen unterstützte, wird Wohlgemuth unter Denjenigen genannt, welche „zu diesem für die österreichischen Waffen so ruhmvollen Erfolge durch ihre umsichtige Leitung und ihr tapferes Verhalten am meisten beigetragen haben". Neue Lorbern pflückte der General am folgenden Tage bei Goito, bei der Einnahme von Vicenza am 20. Juni und dann bei Somma-Campagna am 22. Juli, wo er als Commandant der Avantgarde des 1. Armeecorps sich dieser festen Stellung des Feindes bemächtigte und dessen Centrum durchbrach. Bei seiner am 16. December 1848 erfolgten Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant wurde er zur Armee in Ungarn eingetheilt, aber er blieb einstweilen noch bei jener in Italien, wo er im Feldzuge 1849 neue Beweise seines Heldenmuthes gab. Am 21. März war er mit einem Theile seiner

Brigade auf das rechte Ufer des Mincio übergegangen, als er in der Richtung von Gambolo Kanonendonner vernahm. Nun hatte er den Befehl, mit seiner Brigade dem 1. von Wratislaw commandirten Armeecorps nach Garlasco nachzurücken. Das heftige Geschützfeuer aber ließ ihn vermuthen, daß die Unseren in einen harten Kampf verwickelt seien. Er dirigirte sonach einen Theil seiner Truppe nach dieser Richtung. Eine Miglie von St. Siro stieß er auf unsere Reserveartillerie und den Train, der eben ein Défilé passiren sollte, wo ein Umkehren unmöglich war. Er suchte demnach rasch über diesen Train hinauszukommen. Es war aber auch die höchste Zeit, denn schon stieß er auf den mit einem Streifcommando auf Vigevano entsendeten Oberstlieutenant Schantz, der vor der feindlichen Uebermacht weichen mußte, und nun war auch unser Reservepark der größten Gefahr ausgesetzt. Da machte der General Halt, sammelte die vor St. Siro zersprengte Mannschaft des Streifcommandos, traf mit noch 3 Compagnien die nöthigen Vertheidigungsmaßregeln und rückte dann mit den noch zur Verfügung gebliebenen 13 Compagnien gegen die mit imposanter Macht vordrängenden Piemontesen an. Viermal griffen diese die Unseren an, und ebenso oft wurde der Angriff mit dem Bajonnet abgewiesen. Die Uebermacht des Gegners, welche General Chrzanowski commandirte, war eine so große, daß es des ganzen Heldenmuthes unserer Truppe bedurfte, um Stand zu halten. Da, im entscheidenden Augenblicke, warf General Wohlgemuth mit dem Reste der ihm zu Gebote stehenden Truppe in einem Bajonnetangriffe den Feind so entschieden zurück, daß dieser sofort gegen Vigevano sich zurückzog. Er würde den errungenen Vortheil zur weiteren Verfolgung des Gegners nnd zur Erstürmung Vigevanos benützt haben, wenn nicht die eintretende Dunkelheit es geboten hätte, den Kampf zu endigen. Der Sieg der Unseren aber war von entscheidender Folge, denn nicht nur war unser Reservepark, der sonst sicher in die Hände des Feindes gefallen wäre, gerettet, sondern die Piemontesen sahen auch ihre Absicht, sich zwischen dem Ticino und unserer Armee festzusetzen, was für den Ausgang des Feldzuges von bedenklichen Folgen gewesen wäre, dadurch vereitelt. Als dann der Sieg von Novara am 23. März folgte, wurde General Wohlgemuth vom Feldmarschall Radetzky mit der Siegesnachricht nach Wien entsendet, und nun übernahm er sein Commando in Ungarn. Am 11. April 1849 kam er in Neutra an. Mit dem ihm zugewiesenen selbständigen aus drei Brigaden bestehenden Corps fiel ihm die Aufgabe zu, die Grenzlinie zu sichern, was bei der Uebermacht des Gegners im insurgirten Lande unmöglich war und durch den Tag bei Nagy-Sárló, 10. April, auch seine Bestätigung erhielt. Doch hatte er sich ungefährdet nach Neutra zurückgezogen und die Waag behauptet, wo er die Ruhmestage in der Lombardie erneuern sollte. In der zweiten Periode des ungarischen Feldzuges erhielt er das Commando des 4. Armeecorps und eröffnete mit dem siegreichen Treffen bei Pered am 21. Juni die Initiative der nun folgenden glänzenden Tage dieses unheilvollen Krieges. Denn nun kamen die Einnahme von Raab am 28. Juni und die beiden Schlachten bei Komorn am 2. und 11. Juli, mit welchen er sein kriegerisches Wirken beschloß. Für die Tage von Goito und Pastrengo wurde ihm im Capitel des Jahres 1848, nachdem er bereits früher mit dem Com-

mandeurkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet worden war, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen, worauf am 3. December 1848 seine Erhebung in den Freiherrenstand erfolgte. Nach Beendigung des ungarischen Feldzuges erhielt er im Capitel vom Jahre 1850 für den Sieg bei Vigevano das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Auch hatte ihn der Kaiser am 14. Juli 1849 zum Inhaber des 14. Infanterie-Regimentes, vormals Hrabowsky, und früher schon, am 11. April 1849, zum Civil- und Generalgouverneur von Siebenbürgen ernannt. Dies war ein hohes Zeichen kaiserlicher Huld, und Wohlgemuth war der rechte Mann, in das aus vielen Wunden blutende, durch Parteiungen zerrissene, von den Wehen des Krieges hart mitgenommene Land den Segen der Ordnung zu bringen. Und er brachte ihn. Seiner Energie und Kraft, verbunden mit Leutseligkeit und Unparteilichkeit, sämmtlich Eigenschaften, die diesen Vertrauensmann des Monarchen adelten, gelang es, die aufgewühlten Leidenschaften der sich feindselig gegenüber stehenden Nationalitäten zu dämpfen, ihnen Vertrauen einzuflößen, den Weg der neuen Staatseinrichtungen zu ebnen und das Gedeihen derselben festzustellen. Die Bewohner des Landes erkannten es auch an, und als er, um einem höheren Rufe nach Wien zu folgen, Siebenbürgens Hauptstadt Hermannstadt verließ, 24. Februar 1851, verliehen ihm die dankbaren Bürger das Ehrenbürgerrecht. Der General kränkelte schon in Siebenbürgen in letzter Zeit sehr bedenklich, als er in Pesth ankam, steigerte sich das Uebel bald so, daß es einen tödtlichen Ausgang nahm. Der Freiherr war erst 63 Jahre alt. Am Ostermontag (21. April) wurden ihm noch die letzten kriegerischen Ehren erwiesen. Von Pesth ward die Leiche nach Hietzing überführt, nachdem am 23. April in Wien die eigentliche Leichenfeier stattgefunden hatte. In einem dem wackeren Krieger gewidmeten Nachruf heißt es treffend: „Feldmarschall-Lieutenant von Wohlgemuth, der unter den schwierigsten Verhältnissen und im dichtesten Kampfgewühle dem Charakter seines Namens „wohlgemuth" entsprach, gehört in jeder Beziehung zu den intelligentesten und ausgezeichnetsten Führern der österreichischen Armee; jedem höheren Befehle unbedingt Folge leistend, forderte er ein Gleiches von seinen Untergebenen und war in dienstlichen Verhältnissen ebenso streng und gerecht, als er in außerdienstlicher Beziehung durch seine Liebenswürdigkeit den Vorgesetzten ganz vergessen machte." Bedeus von Scharberg versucht in seinen Aufzeichnungen eine Charakteristik des Generals zu entwerfen. Dieselbe ist, ohne ein Uebelwollen von Seite Bedeus' anzunehmen, sehr befangen und unrichtig. Es ist die Anschauung eines omnipotenten Beamten, der es nicht versteht, wenn ein Soldat in dessen Angelegenheiten eingreift, die aber nach solchen Greueln, wie sie in Siebenbürgen stattgefunden, ganz anders zu handhaben sind, als in Zeiten eines ungestörten Friedens, in denen diese Herren nach ihrer Schablone zu regieren pflegen. General Wohlgemuth war mit einer geborenen Freiin von Straba verheiratet.

Friedenfels (Eugen v.). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, S. 121 [Herr Friedenfels schreibt von einer „eisernen Zuchtruthe des Wohlgemuth'schen Regimentes, die das Land in Ordnung und Parition, aber auch im stummen Ingrimm erhielt".

[illegible] Seite 145, 156, 161, 165, 189, 191, 187, 189, 190, 195, 196, 197, 334, 361, 368. — [illegible] (Wien 1868, Staatsdruckerei, 4°.) Bd. II, S. 1436, 1441. — [illegible] 1862, S. 195. — [illegible] (Johann Graf). Geschichte des [illegible] (Hormayr's [illegible] ... gr. 8°.) Bd. V, S. 442. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XXIX. Jahrgang (1851), 1. Theil, S. 310–319. — Notice historique sur le baron de Wohlgemuth par St. Marc. Cabany (1851). — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1851, Nr. 30. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1851, Nr. 68. — Schlesinger (Max). Aus Ungarn (Berlin 1850, Duncker, gr. 8°.) S. 363 und 366. — (Steger's) Erinnerungsblätter (Meißen und Leipzig, gr. 8°.) Bd. VI, S. 753. — Strack (Joseph). Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Jos. Keck und Sohn, kl. 12°.) S. 310–326. — Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militärakademie (Wien 1870, 4°.) Sp. 295–299.

Porträts. 1) Gez. und lith. von Kriehuber (Wien, Paterno, Fol.). — 2) Nach Kriehuber lithogr. von Dauthage (ebd., 4°.). — 3) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ XIII. Bd., 11. August 1849, Nr. 319 [auch nicht eine Spur von Aehnlichkeit]. — 4) Auf einem Blatte gemeinschaftlich mit Königin Luise von Preußen, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Fürst Windisch-Grätz, August von Kotzebue und A. F. Castelli (Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg, Verlag von C. A. Hartleben in Pesth, gr. 12°.).

Wohlgemuth, Moriz Edler (k. k. Fregattencapitän, geb. zu Schwechat bei Wien 1805, verunglückt auf hoher See in den ersten Tagen des März 1852). [illegible] Freiherrn von Wohlgemuth, trat er 15 Jahre alt 1820 in [illegible] 1824 [illegible] den Ersatzungsstand [illegible] setzte er an der Wiener Hochschule seine Studien fort. Doch kehrte er 1825 zum militärischen Dienste zurück, indem er am 1. November desselben Jahres als Cadet beim Bombardiercorps eintrat, aus welchem er schon am 25. d. M. in gleicher Eigenschaft zum k. k. Marine-Infanterie-Bataillon übersetzt wurde. In diesem ward er noch im December wirklicher Marinecadet, am 16. Juni 1829 Linienschiffsfähnrich, am 27. April 1840 Fregattenlieutenant, am 16. April 1848 Linienschiffslieutenant, am 12. April 1849 Corvettencapitän und wenige Tage nach seinem Tode mit ah. Befehlschreiben vom 9. März 1852 Fregattencapitän. Während dieser 27jährigen Dienstzeit zur See nahm er 1829 an der Expedition der k. k. Escadre gegen Marocco, dann an den Feindseligkeiten von Larache, Tetuan und Arzilla Theil. Hierauf machte er den syrischen Krieg 1840–1841 mit. Während seiner Dienstzeit befehligte er die Briggs Montecuccoli, Hussar und die Fregatte Bellona. Ende 1851 erhielt er das Commando des Dampfers „Marianna“. Am 3. März Morgens 1852 verließ er mit letzterem den Hafen von Malamocco bei Venedig. Ein furchtbarer Sturm, gegen den das Schiff vergeblich ankämpfte, scheint in der Nacht zum 5. März den Untergang desselben herbeigeführt zu haben. Ueber die Art und Weise des Unterganges schwebt ein undurchdringliches Dunkel, da es keinem

[illegible] Wien [illegible] sich zu retten. Auch die Söhne des Reichs[illegible] [illegible] Lübeck Nr. [illegible] Fregattencapitän [illegible] von Lubeck [illegible] den Tod. [illegible] ganze Stämme, des verunglückten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an der [illegible] Küste [illegible] weckten die Vermuthung, daß das [illegible] wenige Jahre Monate des [illegible] durch eine Feuersbrunst [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Kaiser [illegible] den Un[illegible] [illegible] [illegible] Ma[illegible] jestät der Kaiser am 18. Mai das der Marinecommandant Feldmarschall-Lieutenant Graf Wimpffen der Frau des Fregattencapitäns Wohlgemuth die Versicherung des Kaisers persönlich aus[illegible] werde, daß Letzterer [illegible] den Fall, daß die Betrachtung des Unterganges der „Marianna“ sich bewahrheiten sollte, für die Zukunft der verwaisten Familie Sorge tragen werde. Und so geschah es auch. Wohlgemuth's Witwe [illegible] [illegible] geborene [illegible] aus [illegible] mit der Wohlgemuth seit 1849 vermählt war, und die ihm zwei Töchter geboren, wurde nebst diesen, die [illegible] waren, [illegible] [illegible] von Seiner Majestät dem Kaiser [illegible] versorgt. Das in den Quellen citirte „Neue Wiener Tagblatt“ meldete [illegible] Jahre nach dem Tode des verunglückten Fregattencapitäns über die Witwe, daß man dieselbe in Triest durch eine Reihe von Jahren tagtäglich im Sommer wie im Winter gehüllt in Trauerkleidung auf den Molo hinausschreiten und sich auf einem Steine niederlassen sah, wo auf sie unverwandten Blickes auf die endlose Wasserfläche in die Weite hinausschaute und von Zeit zu Zeit mit herzzerreißender Stimme in die Wogen das einzige Wort: „Wohlgemuth! Wohlgemuth!“ hinausgerufen

[illegible]

[illegible] Adolf [illegible]

[illegible]

2. Georg [illegible] [illegible] 1801 [illegible] [illegible] Mauth, [illegible] [illegible] Ludwig [illegible] Wohlgemuth [illegible] [illegible] die Wiener-Neustädter [illegible] [illegible] im Mai 1800 als [illegible] zu Infanterie Nr. 14. Nachdem er 1816 Lieutenant geworden, kam er 1818 als Oberlieutenant in den Generalquartiermeisterstab, in welchem er im [illegible] 1827 Hauptmann und 1833 Major wurde. 1844 zum Oberstlieutenant des [illegible] Infanterie Nr. 31 befördert, [illegible] [illegible] 1846 als Oberst [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 1809, 1813, 1814 gegen Frankreich und 1821 die Expedition gegen Neapel mit[illegible]

Als wenn man ein von allen Greueln des Bürgerkrieges zerrüttetes Land, in welchem Alles von oberst zu unterst gekehrt war, mit Glacéhandschuhen anfassen könnte! Wie hätte Herr von Friedenfels geschrieben, wenn Haynau mit der Pacification betraut worden wäre?] S. 128, 138, 141, 143, 159, 167, 187 bis 190, 195, 196, 287, 334, 361, 366. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1856, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 1436—1441. — Der Kamerad (österr. Soldatenblatt, 4°.) 1862, S. 195. — Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg, Friedrich Perthes, gr. 8°.) Bd. V, S. 442. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XXIX. Jahrgang (1851) I. Theil, S. 310—319. — Notice historique sur le baron de Wohlgemuth par St. Maurice Cabany (1851). — Oesterreichischer Soldatenfreund, (Wien, 4°.) 1851, Nr. 50. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1851, Nr. 68. — Schlesinger (Max). Aus Ungarn (Berlin 1850, Duncker, gr. 8°.) S. 365 und 366. — (Steger's) Erinnerungsblätter (Meißen und Leipzig, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 753. — Strack (Joseph). Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Jos. Keck und Sohn, br. 12°.) S. 310—326. — Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militärakademie (Wien, schm. 4°.) Sp. 295—299.

Porträts. 1) Gez. und lith. von Kriehuber (Wien, Paterno, Fol.). — 2) Nach Kriehuber lithogr. von Dauthage (ebd., 4°.). — 3) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ XIII. Bd., 11. August 1849, Nr. 319 [auch nicht eine Spur von Aehnlichkeit]. — 4) Auf einem Blatte gemeinschaftlich mit Königin Luise von Preußen, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Fürst Windisch-Grätz, August von Kotzebue und A. F. Castelli (Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg, Verlag von C. A. Hartleben in Pesth, gr. 12°.).

Wohlgemuth, Moriz Edler (k. k. Fregattencapitän, geb. zu Schwechat bei Wien 1805, verunglückt auf hoher See in den ersten Tagen des März 1852). Ein Neffe des Feldherrn und Maria Theresien-Ritters Ludwig Freiherrn von Wohlgemuth, trat er, 15 Jahre alt, 1820, in die zu Korneuburg befindliche Schule des Pioniercorps, in welcher er Ende 1824 den vorgeschriebenen Lehrcurs beschloß. Dann dem Erziehungsfache sich zuwendend, setzte er an der Wiener Hochschule seine Studien fort. Doch kehrte er 1825 zur militärischen Laufbahn zurück, indem er am 1. November desselben Jahres als Cadet beim Pioniercorps eintrat, aus welchem er schon am 25. d. M. in gleicher Eigenschaft zum k. k. Marine-Infanterie-Bataillon übersetzt wurde. In diesem ward er noch im December wirklicher Marinecadet, am 16. Juni 1829 Linienschiffsfähnrich, am 27. April 1840 Fregattenlieutenant, am 16. April 1848 Linienschiffslieutenant, am 12. April 1849 Corvettencapitän und wenige Tage nach seinem Tode mit ah. Befehlschreiben vom 9. März 1852 Fregattencapitän. Während dieser 27jährigen Dienstzeit zur See nahm er 1829 an der Expedition der k. k. Escadre gegen Marocco, dann an den Feindseligkeiten von Laroche, Tetuan und Arzilla Theil. Hierauf machte er den syrischen Krieg 1840—1841 mit. Während seiner Dienstzeit befehligte er die Briggs Montecucoli, Hassan und die Fregatte Bellona. Ende 1851 erhielt er das Commando des Dampfers „Marianna“. Am 3. März Morgens 1852 verließ er mit letzterem den Hafen von Malamocco bei Venedig. Ein furchtbarer Sturm, gegen den das Schiff vergeblich ankämpfte, scheint in der Nacht zum 5. März den Untergang desselben herbeigeführt zu haben. Ueber die Art und Weise des Unterganges schwebt undurchdringliches Dunkel, da es keinem

der an Bord Befindlichen gelungen war, sich zu retten. Auch der Sohn des Reichsrathspräsidenten Karl Freiherrn von Kübeck, der k. k. Fregattenfähnrich Julius von Kübeck, fand dabei den Tod. Einzelne Trümmer des verunglückten Schiffes, welche man in Rimini, Cervia, Cesenatico an der römischen Küste fand, erweckten die Vermuthung, daß das Schiff weniger durch Gewalt des Sturmes als durch eine Feuersbrunst verunglückte. Sobald sich die Nachricht von dem Unglück verbreitete, verfügten Seine Majestät der Kaiser am 18. März, daß der Marinecommandant Feldmarschall-Lieutenant Graf Wimpffen der Frau des Fregattencapitäns Wohlgemuth die Versicherung des Kaisers persönlich ausspreche, daß Letzterer für den Fall, daß die Befürchtung des Unterganges der „Marianna" sich bewahrheiten sollte, für die Zukunft der verwaisten Familie Sorge tragen werde. Und so geschah es auch. Wohlgemuth's Witwe, Adelaide geborene Petris aus Pola, mit der Wohlgemuth seit 1849 vermält war, und die ihm zwei Töchter geboren, wurde nebst diesen, die Beide später Seeofficiere heirateten, von Seiner Majestät dem Kaiser väterlich versorgt. Das in den Quellen citirte „Neue Wiener Tagblatt" meldete viele Jahre nach dem Tode des verunglückten Fregattencapitäns über die Witwe, daß man dieselbe in Triest durch eine Reihe von Jahren tagtäglich, im Sommer wie im Winter, gehüllt in Trauerkleidung, auf den Molo hinausschreiten und sich auf einem Steine niederlassen sah, worauf sie unverwandten Blickes auf die endlose Wasserfläche in die Weite hingestarrt und von Zeit zu Zeit mit herzzerreißender Stimme in die Wogen das einzige Wort: „Wohlgemuth! Wohlgemuth!" hinausgerufen habe. Dies klingt, als ob die Witwe irrsinnig geworden sei. Das Ganze ist eine Feuilletonsfabel. Die Witwe lebt, aller ihrer Sinne mächtig, in Pola. Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, so brachte bald nach der Unglückskatastrophe die von Reyhongs in Wien herausgegebene (erste) „Illustrirte Zeitung" das Bild Wohlgemuth's und eine Abbildung des Schiffes „Marianna".

Neues Wiener Tagblatt, 1869, Nr. 59 im Feuilleton von Siegmund Schlesinger.

Noch sind folgende Träger des Namens Wohlgemuth erwähnenswerth: 1. **Adolf** Edler von Wohlgemuth (geb. in Lemberg am 31. August 1841). Allem Anschein nach ein älterer Bruder Emils [siehe diesen S. 236], des Führers der Nordpol-Expedition im October 1881. Er widmete sich der militärischen Laufbahn und trat zunächst zur Ausbildung darin in das Cadeteninstitut zu Marburg, aus welchem er 1856 in die Wiener-Neustädter Militärakademie kam. Aus dieser am 1. Juli 1858 als Lieutenant minderer Gebühr zum 21. Jäger-Bataillon eingetheilt, wurde er in demselben am 1. Juli 1859 Lieutenant höherer Gebühr, am 30. April 1866 Oberlieutenant. Er machte die Feldzüge 1859 und 1866 in Italien mit und wurde für seine Leistungen in der Schlacht bei Custozza (24. Juni 1866) durch die ah. Belobung ausgezeichnet. Gegenwärtig befindet er sich nicht mehr im Dienste der activen Armee. — 2. **Georg** Edler von (geb. zu Wien 22. Jänner 1791, gest. zu Viehofen bei St. Pölten 21. Juli 1859). Vielleicht ein Bruder des berühmten Generals Ludwig Freiherrn von Wohlgemuth, dessen Biographie S. 238 mitgetheilt ist. Er trat 1799 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie und aus dieser im Mai 1809 als Fähnrich zu Klebek-Infanterie Nr. 14. Nachdem er 1813 Lieutenant geworden, kam er 1814 als Oberlieutenant in den Generalquartiermeisterstab, in welchem er im November 1822 Hauptmann und 1833 Major wurde. 1841 zum Oberstlieutenant bei Mariassy-Infanterie Nr. 37 befördert, trat er 1846 als Oberst in Pension. Er hatte die Feldzüge 1809, 1813—1815 gegen Frankreich und 1821 die Expedition gegen Neapel rühm-

lich mitgemacht, während der dann folgenden Friedensjahre aber war er in Zweigen des Generalstabsdienstes, insbesondere bei der Militärmappirung und Landesbeschreibung in Verwendung. In Rücksicht seiner im Felde vor dem Feinde und im Frieden als Generalstabsofficier erworbenen Verdienste wurde er Mitglied der Elisabeth Theresien-Stiftung. — 3. **Philipp** Wohlgemuth (geb. um 1739, gest. in Wien 13. November 1804). Er war Pfarrer zu Sunja im 2. Banal Regimente, dann in Agram an der Kirche Johannes des Täufers in der Neustadt (Nova Villa), später Domherr des Časmaer Capitels, 1788—1790 Rector des Generalseminars in Pesth, Abt zum h. Erlöser von Lekér, und Lector des Časmaer Domcapitels, als welcher er starb. Wie Šafařík berichtet, soll er ein vielseitig gebildeter, kenntnißreicher Mann und ein ausgezeichnet trefflicher lateinischer Redner gewesen sein. Eine von ihm in lateinischer Sprache verfaßte „Descriptio geographica Comitatus Crisiensis" ist ungedruckt geblieben. Als das zum Theile durch türkische Invasion, zum Theile durch Incorporirung zur Miliz fast um allen Güterbesitz gekommene Časmaer Capitel nach Agram verlegt worden, war Wohlgemuth in Angelegenheiten desselben unermüdet, doch ohne besonderen Erfolg thätig. Im Druck erschien von ihm eine Gedächtnißrede auf Grafen Christoph Orsicz von Szlavetich unter dem Titel: „Zpomenek G. Grofa Kristofa Orshich od Szlavetich..." (Agram 1782, 4°), welche er in der Kirche zu Gornye Ztubicze am 27. Februar 1872 gehalten. [Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Friedrich Tempský, 8°.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 290 und 360.]

Ueber die Wohlgemuth. Es gibt Freiherren, Edle von und Unadelige dieses Namens. Der Commandeur des Maria Theresien-Ordens Ludwig von Wohlgemuth wurde am 3. December 1848 in den Freiherrenstand erhoben. Eine Familie Wohlgemuth erhielt am 5. Juni 1798 vom Könige von Preußen den Adel. Oesterreichischerseits wurde ein Hauptmann Ernst Leopold Wohlgemuth 1758 mit dem Prädicate von Greiffenthal geadelt. Dann diente ein Franz Andreas Wohlgemuth viele Jahre im kaiserlich österreichischen Civilstaatsdienste, und zwar seit 8. August 1791 als Hofsecretär bei der obersten Justizstelle; derselbe wurde 1816 mit dem Ehrenworte und Prädicate Edler von Malburg in den Adel- und 1819 in den Freiherrenstand erhoben. Ein Sohn dieses Franz Andreas, Freiherr Joseph, am 25. Februar 1819 gleichfalls zum Hofsecretär bei der obersten Justizstelle befördert, war in dieser Eigenschaft einige Zeit dem Veroneser Senate zugetheilt. Des Geistlichen Philipp Wohlgemuth ist unter Nr. 3 gedacht. Ob diese verschiedenen Familien angehörigen theils freiherrlichen, theils adeligen, theils unadeligen Wohlgemuth Sprossen einer Familie sind, ist uns nicht bekannt. Die Zusammengehörigkeit Einzelner ist in den betreffenden Lebensskizzen angedeutet.

Wohlhaupter, Emanuel Karl (Maler, geb. zu Salzburg (?) 1688, gest. in Fulda 1758). Ein Künstler, über dessen Bildungs- und Lebensgang alle näheren Mittheilungen fehlen. Nagler nennt ihn geradewegs einen „Maler aus Salzburg", woraus wir aber nicht entnehmen können, ob er in Salzburg geboren oder nur dort seßhaft gewesen. Nagler bemerkt ferner, daß derselbe bei verschiedenen deutschen Meistern in Condition gestanden und auch in Italien gearbeitet zu haben scheine, da Piazetta's Weise aus seinen Bildern erkennbar sei. In der Folge kam der Künstler nach Fulda in Hessen, wo seine Arbeiten, welche er in den dortigen Kirchen in Oel und al fresco ausführte, solchen Beifall fanden, daß ihn der Bischof von Fulda zu seinem Hofmaler ernannte. Auch in Privathäusern fanden sich Bilder seiner Hand, vorwiegend historischen oder religiösen Inhalts. Man nannte ihn gewöhnlich mit seinem ersten Taufnamen, einfach Emanuel. — Noch sind zwei Künstler und ein gelehrter Domherr dieses Namens, welche sämmtlich aus Mähren stammen, bekannt, und

zwar: 1. **Franz Wohlhaupter**, ein Maler aus Znaim, der 1698 als Bürger in Brünn seßhaft war. Er arbeitete für Kirchen des Landes. — 2. Ein **Franz Anton** lebte zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Maler in Brünn, wo er im Jahre 1603 Bildisse und religiöse Darstellungen malte. Beider Künstler gedenkt weder Dubik in seiner Abhandlung „Die Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren" in Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844, IV. Quartal, Nr. 57 bis 78, noch Wolny in seiner „Kirchen-Topographie Mährens". — 3. **Ignaz Wohlhaupter** (geb. in Brünn, gest. zu Nicolsburg am 28. September 1694) war Priester, 1676 Rector bei Maria Stiegen in Wien, 1678 bis 1687 Pfarrer bei St. Jacob in Brünn und Dechant, 1687 Propst der Nicolsburger Collegiatkirche. Von ihm sind im Druck erschienen: „Miracul, welche Gott durch Maria vermittels dero wunderthät. Bildniss im Lauretanischen Hause zu Nicolsburg gewirkt. Mit Kupferstichen" (Wien 1675, 4°.) und „Trauerrede auf den Feldmarschall (und Vertheidiger Brünns) Grafen de Souches und seine Gemalin geborene Gräfin Hofkirchen" (ebd. 1683, 4°.).

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 43. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 392. — Meyer (Anton Dr.). Wiens Buchdrucker-Geschichte 1482—1882. Herausgegeben von den Buchdruckern Wiens. Verfaßt von — — (Wien 1883, 4°) Bd. I, S. 279, Nr. 1751; S. 318, Nr. 2088 [dieses Musterbuch deutschen Fleißes, dieses herrliche Werk eines Deutschen in Oesterreich, das unserem Staate, in welchem es erschien, zu bleibender Ehre gereicht, führt die Titel der Bücher Ignaz Wohlhaupter's genau an].

Wohlleben, Stephan Edler von (Bürgermeister von Wien, geb. in Wien 1751, gest. daselbst 30. Juli 1823). Als frühverwaister Knabe wurde er in der noch bestehenden Stiftung des Freiherrn Chaos von Richthausen (geb. 27. November 1604, gest. 25. Juli 1663), eines der denkwürdigsten Männer Oesterreichs und insbesondere Wiens unter Kaiser Leopold I., erzogen. Nachdem er dort die übliche Ausbildung erlangt hatte, kam er auf das Gymnasium, beendete dasselbe und wendete sich dann dem Baufache zu. Mit den erforderlichen Kenntnissen darin ausgerüstet, trat er 1771 als Accessist in das Unterkammeramt des Wiener Magistrates ein, wo er sich durch seine außergewöhnlichen Leistungen bei der Verschönerung Wiens alsbald so bemerkbar machte, daß der damalige Bürgermeister Hörl [Bd. IX, S. 125] auf ihn aufmerksam wurde. Dies aber genügte, um dem jungen vielversprechenden Manne die Wege zu seiner Laufbahn zu ebnen. Im Jahre 1781, als man das Unterkammeramt regulirte, wurde er Adjunct des Unterkämmerers Valeri, 1784 nach Jubilirung desselben wirklicher Stadtunterkämmerer, und obwohl er nicht die rechtswissenschaftlichen Studien gemacht hatte, Magistratsrath. 1801 zum Stadtoberkämmerer befördert, ward er noch im nämlichen Jahre von Kaiser Franz in den Adelstand erhoben, und nach des Bürgermeisters Hörl Jubilirung 1804 zum Bürgermeister erwählt, erhielt er 1810 den Charakter eines Regierungsrathes. Am 21. October 1821 feierte er seine 50jährige Dienstzeit. Damit ist seine dienstliche Laufbahn erschöpft. Als er noch Magistratsrath war, stand er schon dem Bürgermeister bei allen Unternehmungen, welche aus dem Schooß der

Gemeinde hervorgingen, hilfreich zur Seite. Bei seiner, namentlich in den damaligen Tagen der herrschenden beamtlichen Bevormundung, welche der Entwickelung des Gemeinwesens stets störend entgegentrat, ungemein schwierigen Stellung kamen ihm aber manche treffliche Eigenschaften, besonders eine fast staatsmännische Klugheit, zu Hilfe, die ihn befähigten, einen so großen Körper, wie die Commune der Reichshauptstadt, in schweren Zeiten und verwickelten Fällen mit Sicherheit und Erfolg zu leiten. Dabei war er ein treuer Patriot, dem Kaiser und der Regierung ergeben, was ihn vornehmlich in erster Zeit nicht hinderte, wenn es das Wohl der Gemeinde galt, offen und ehrlich seine Meinung auszusprechen, wenn diese auch im Widerspruche mit den Anordnungen der omnipotenten Bureaukratie stand. Schon bevor er Bürgermeister geworden, nahm er so bedeutenden Einfluß auf die Verwaltung der Gemeinde, daß er zu allen nur einigermaßen wichtigen Berathungen beigezogen wurde. In der Wiener Bürgerwehr bekleidete er anfangs die Stelle eines Majors, später als Bürgermeister die eines Obersten und führte als solcher 1805 die Reorganisirung dieses Corps durch. Er entwarf die Grundlinien zu dem von Erzherzog Karl ausgearbeiteten und bis 1848 in Kraft gebliebenen Statute für die Bürgercorps. Auch leitete er damals die Vertheidigungsanstalten der Stadt zum Schutze gegen die französischen Invasionen und trat nach dem Einzuge der Franzosen im Jahre 1805 in Verkehr mit den französischen Machthabern. Ein Gleiches that er 1809, wo er dem Kaiser Napoleon gegenüber eine so kluge und gewandte Haltung und auf die zu Ausbrüchen eines erklärlichen Hasses gegen die Franzosen geneigten Bürger solchen vermittelnden Einfluß zu üben wußte, daß Napoleon die auf die Stadt entfallenden Lasten möglichst milderte, das bürgerliche Zeughaus vollständig schonte und ihm selbst bei seiner Abreise in wohlwollendster Weise seine Anerkennung aussprach. In jenen Tagen war Wohlleben Zeuge einer für die Reichshauptstadt im hohen Grade demüthigenden Scene. Es hatten sich nämlich damals die Maires der bedeutendsten Städte Frankreichs, an der Spitze jene von Paris, in Wien eingefunden, um dem französischen Imperator ihre Bewunderung zu den großen Waffenerfolgen in Beglückwünschungsadressen auszusprechen. Diesen die Residenz tief demüthigenden Vorgang merkte sich der wackere Bürgermeister wohl, und zur rechten Zeit übte er Revanche. Obgleich er, wie oben angedeutet, um der Stadt Plackereien und Belastungen so viel als möglich zu ersparen, sich mit den oft unverschämten Machthabern auf möglichst guten Fuß zu stellen verstand, genoß er doch das vollste Vertrauen des zum Mißtrauen sehr geneigten Kaisers Franz I. Als nun nach der Völkerschlacht bei Leipzig die große Armee der Verbündeten gegen Paris marschirte, erinnerte er sich der vorerwähnten peinlichen Eindrücke, welche ihm die Anwesenheit der französischen Maires in Wien verursacht hatte, und so faßte er den Gedanken, an der Spitze einer Deputation in das Hauptquartier der Alliirten in Paris zu eilen, um denselben die Glückwünsche der Stadt Wien für die Befreiung Deutschlands auszudrücken. Der Beschluß war aber leichter gefaßt, als ausgeführt, und es ist fast tragikomisch zu lesen, was Wohlleben in seinen Aufzeichnungen erzählt, wie man ihm die Ausführung dieses an sich ja unschuldigen und bei dem voran-

gegangenen Vorgang des Feindes ganz berechtigten Schrittes in aller nur denkbaren Weise erschwerte. Eine hervorragende Rolle spielte er in den Tagen des Wiener Congresses 1814 und 1815, in welchen er Alles aufbot, um die Würde der Residenz gegenüber den zahlreichen anwesenden Potentaten zur vollen Geltung zu bringen und denselben die Kaiserstadt so viel als möglich angenehm zu machen. Ein nicht geringes Verdienst Wohlleben's besteht auch darin, daß er den Kaiser Franz zu bedeutenden Verschönerungen der Stadt Wien veranlaßte, wozu vor Allem die Auflassung derselben als Festung gehört, nachdem ohnehin die Franzosen die Mehrzahl der Festungswälle hatten sprengen lassen. Auf alle diese Lichtseiten im Wesen und Walten unseres Bürgermeisters tritt freilich auch einiger Schatten. So verstand er es nicht, den Theil der Geschäfte, welcher eine genaue Kenntniß der Gesetze erfordert, mit jenem Geschick und jener Gewandtheit zu behandeln, die in einem so großen und umfangreichen Gemeinwesen, wie es Wien darstellt, geradezu unerläßlich sind. Dadurch aber gab er der Regierung Anlaß, sich in Verhandlungen über die Gemeindeverwaltung einzumengen, die unter anderen Umständen durch diese selbst eine vollständige Erledigung gefunden hätten. Darin ging er in späteren Jahren so weit, daß er dieser Einmengung von Seite der Regierung gar keinen Widerstand entgegensetzte, wodurch diese wieder verlockt wurde, sich in Alles und Jedes zu mischen, den Magistrat bei geringfügigen Vorfällen sozusagen unter Vormundschaft zu stellen, wodurch die Rechte und Interessen der Gemeinde beeinträchtigt und verletzt wurden. So stammt aus Wohlleben's Zeit die langjährige Verhandlung über das Eigenthumsrecht der Glacis- und Basteigründe, eine Frage, deren Lösung zu Ende der Sechziger-Jahre der Gemeinde den Verlust von Millionen Gulden verursachte. Trotz alledem bleiben aber seine Verdienste um die Stadt Wien in einer schweren und geschichtlich höchst denkwürdigen Zeit unanfechtbar. Er wurde auch von den Wienern, die auf ihren Bürgermeister mit Recht stolz waren, hoch in Ehren gehalten, wozu auch sein höchst liebenswürdiger Verkehr mit den Bürgern nicht wenig beitrug. Dabei wußte er durch seine stattliche äußere Erscheinung zu imponiren. Wenn er hoch zu Roß durch die Vorstädte ritt, um die öffentlichen Anstalten zu besichtigen, so hatten die Wiener Bürger an ihrem Bürgermeister eine große Freude. Auch fehlte es dem verdienstvollen Manne nicht an äußeren Ehren: die Akademie der bildenden Künste in Wien ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede, Seine Majestät der Kaiser verlieh ihm die goldene Ehrenmedaille, 1815 das silberne Civilehrenkreuz und schon das Jahr zuvor das Ritterkreuz des königlich ungarischen St. Stephansordens, eine Auszeichnung, die keinem städtischen Beamten vor und nach Wohlleben zutheil wurde.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 617 im Feuilleton: „Eine Wiener Episode aus dem Jahre 1806". — Dieselbe, 1870, Nr. 2137 im Feuilleton: „Aufzeichnungen eines Wiener Bürgermeisters". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. VI, S. 172. — Gräffer (Franz). Franciscëische Curiosa (Wien 1849, Klang, 8°.) S. 134 im Artikel: „Die Heimkehr und ihre Feier 1814". — Weiß (Karl). Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien (Wien 1867, gr. 8°.) S. 304. — Bürgerfeier am 30. Octoter 1804 bei der Einsetzung... Stef. Edl. v. Wohlleben... in

die Würde eines Bürgermeisters der Stadt Wien (Wien 1804, Fol.).

Porträts. 1) Lampi pinx., Benedetti sc. (Fol.). — 2) Unterschrift: „Stephan Edler von Wohlleben, | Ritter des königl. St. Stephansordens, | kai. kön. Rath, Bürgermeister und Obrister | der Bürgermiliz der Haupt- und Residenzstadt Wien." Medaillonformat. Unter der Einfassung: Mansfeld sc. 1806 (8°.).

Wohlmuth, Alois (Schriftsteller, Geburtsort Brünn, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Schon als Knabe zeigte er eine ungewöhnlich große, geradezu leidenschaftliche Vorliebe für das Theater, die, als er zum Jünglinge herangereift, dadurch zum Ausdruck kam, daß er wider den Willen der Eltern Schauspieler wurde. Mehrere Jahre lernte er Künstlers Erdenwallen auf kleineren Bühnen als wandernder Komödiant kennen, endlich gelang es ihm, sich durchzuwinden und an besseren Bühnen, wie in Brünn, Schwerin, Meiningen, Danzig, dauernde Stellungen zu erhalten. 1876 wurde er in Straßburg engagirt, und gegenwärtig ist er wirkliches Mitglied der Münchener Hofbühne. Dieser Lebensgang schien auf seine Muse insoweit Einfluß geübt zu haben, als er sich mit Humor in die Situationen fand, die er selbst gewählt, sich in Spott und Satyre Luft machte und die Unannehmlichkeiten des Komödiantenmiseres heiter vom Herzen weg schrieb. Gibt er uns doch auf die Frage „Wie wird man Schauspieler?" folgende ziemlich zutreffende Antwort: „Erlernen läßt sich's nicht. Wem's angeboren, | Der folgt nachtwandlerisch der Dichtung Spur; | Er borgt vom Dichter Geist und borgt ihm wieder, | Und Beider Ziel ist Wahrheit und Natur. | Doch die Begabung, sie bedarf der Pflege, | (Man macht nicht, sondern schleift den Diamant), | Nur rath' ich, pflege Dich mit eignen Händen, | Den Vortragsmeister schick' ins Pfefferland! | München, 21. Juli 1887, Alois Wohlmuth." Von seinen literarischen Arbeiten sind bisher erschienen: „Epigramme", 1. Heft (1868); — „Epigramme" (1871); — „Streifzüge eines deutschen Komödianten. Erlebnisse" (1878); — „Ein moderner Simplicissimus. Lustspiel" (1880); — „Reisemomente und Erinnerungen" (1884). Unser Darsteller ist nicht mit dem bayrischen Lehrer und dramatischen Dichter Leonhard Wohlmuth (geb. in Oberbayern 1823) zu verwechseln.

Brümmer (Franz). Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1882, Reclam jun., 32°.) Bd. II, S. 499.

Noch sind zu nennen: 1. Ein **Bonifaz** Wohlmuth (Wolmuet). Wir finden ihn als Planzeichner im Versteigerungskatalog des Kunstcabinets J. D. Böhm in Wien 1865, wo von ihm auf S. 74 ein „Plan der Stadt Wien vom Jahre 1547" angeführt wird, welcher in 9 Blättern, von Alb. Camesina gezeichnet und lithographirt, in Wien 1857 und 1858 (in Imp.-Qu.-Fol.) herausgegeben wurde. — 2. **Joseph** Wohlmuth ist der Name eines Architecturaquarellisten, der 1871 und 1872 in Wien lebte und in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines mehrere Aquarelle mit Ansichten Wiens ausgestellt hat. Vornehmlich sind es die Stadtthore Wiens, die er als Vorwurf seiner Darstellungen wählte, und so sah man in der März-Ausstellung 1871: „Hof des Arsenals und Kegelhaus" (30 fl.); — „Ansicht der kais. kön. Hofburg" (20 fl.); — „Das Neuthor" (20 fl.); — „Das Franzensthor" (20 fl.); — „Die Stubenthorbastei" (20 fl.); — „Das Stubenthor" (30 fl.); — „Das Fischerthor" (30 fl.); im Jänner 1872: „Durchgang unter dem neuen Thor" (22 fl.); — „Ansicht des Burgthors vom Stadtgraben" (22 fl.); — „Durchgang unter dem Franzensthor" (22 fl.); — „Das neue Kärnthnerthor" (22 fl.); — „Das neue Thor von der Stadtseite" (35 fl.); — „Das Werderthor"; — „Die Johannescapelle vor dem Schottenthor" (22 fl.). Alle

diese Aquarelle gewinnen bei den Veränderungen, welche die innere Stadt Wien seit der Abtragung der Wälle und Basteien erfuhr, historische Bedeutung. — 3. Der Nachrichter Wohlmuth, welcher sein trauriges Amt von 1736 bis 1816 in Salzburg ausübte und in dieser Zeit von 60 Jahren nicht weniger denn 500 Hinrichtungen theils mit dem Schwerte, theils mit dem Stricke vollbrachte. Dieser österreichische Sanson hat ein Manuscript hinterlassen, das unter dem Titel „Memoiren des Scharfrichters Wohlmuth" zugleich mit den Richtinstrumenten, Schwert und Strick, im Salzburger Museum aufbewahrt wird. Diese Memoiren enthallen die Biographien der Gerichteten, ihre Verbrechen, ihre Art zu sterben u. s. w., und sind die Aufzeichnungen von Wohlmuth eigenhändig gemacht. Dr. Johann Nep. Berger, der ehemalige Reichstagsabgeordnete und nachmalige Sprechminister, hat während eines Curgebrauches in dem nächst Salzburg gelegenen Reichenhall in den Sechziger-Jahren von diesen Memoiren eine Abschrift nehmen lassen und die Absicht gehabt, sie als einen Beitrag zur socialen Geschichte herauszugeben. Sein früher Tod vereitelte dieses Vorhaben.

Wohlsberger, N. (Wiener Bürger, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Wien Anfang April 1868). Dieser Wiener Bürger, der in der Rochusgasse auf der Landstraße ein wohlhabender Hausbesitzer war, hat sich durch seine wohlthätigen Zwecken gewidmete letztwillige Bestimmung ein Anrecht auf bleibende Erinnerung erworben. „So lange seine Gattin lebt", verfügte er letztwillig, „fällt die Nutznießung des aus dem gedachten Hause, einigen Haussätzen und Barcapitalien bestehenden Vermögens seiner Witwe zu. Nach ihrem Tode aber wird eine Stiftung aus dem Gesammtvermögen gebildet mit der Widmung, daß aus dem Ertrage arbeitsunfähig gewordene arme Gemeindeangehörige unterstützt werden sollen." Diese letztwillige Verfügung machte an und für sich großes Aufsehen, noch mehr aber durch einen mit ihr in Verbindung stehenden Nebenumstand. Wohlsberger hatte vor einigen Jahren ein Testament aufgesetzt, worin zum Erben einer Haushälfte das Kloster der Elisabethinerinen eingesetzt war. Im Herbste 1867 wurde eine Schwester Wohlberger's von einer nach dem Ausspruche der Aerzte langwierigen und unheilbaren Krankheit befallen. Da die schwer kranke Schwester im eigenen Hause keine genügende Pflege fand, so ersuchte Wohlsberger die Elisabethinerinen um die Aufnahme der Patientin. Als die Nonnen aber von dem Zustande derselben Kenntniß erhielten, verweigerten sie die Aufnahme. Nun ließ er einen der Pfarrgeistlichen zu sich bitten, zeigte ihm das Testament, erzählte ihm den Fall und erklärte, bei so bewandten Umständen werde er das Testament vernichten und ein anderes machen. Der geistliche Herr muß sich sofort in das Kloster der frommen Schwestern begeben und dort berichtet haben, was er eben bei Herrn Wohlsberger erfahren, denn schon in wenigen Stunden ließen die Elisabethinerinen unter Anwendung aller erdenklichen Sorgfalt die Kranke in das Kloster abholen, wo sie nach einiger Zeit auch von ihrem Leiden durch den Tod erlöst wurde. Wohlsberger vernichtete aber noch in derselben Nacht, in welcher seine Schwestern zu den Nonnen kam, sein Testament und errichtete ein neues, nach dessen im Eingang dieser Zeilen mitgetheilten Bestimmungen statt der Nonnen arbeitsunfähige arme Mitbürger zu Erben eingesetzt wurden. Die Bestattung des humanen Wiener Bürgers gestaltete sich unter den obwaltenden Umständen zu einer großen Leichenfeier.

Neues Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 135 im Feuilleton: „Geschichte eines Testamentes".

Wohlwend, Fidel (Mitglied des österreichischen verstärkten Reichsrathes im Jahre 1860, geb. in Vorarlberg), Zeitgenoß. In diesen verstärkten mit kaiserlichem Patent vom 5. März 1860 angeordneten Reichsrath wurden besondere Vertrauensmänner der einzelnen Kronländer einberufen, bei denen man genaue Kenntniß der österreichischen Zustände, nebenbei aber auch Patriotismus und guten Willen voraussetzte, dem Staate aus der Zwangslage, in die er durch eine ungesunde Politik hineingerathen, herauszuhelfen. Zu diesen gehörte für das Kronland Vorarlberg Fidel Wohlwend, damals Bürgermeister in Feldkirch, eine in ihrem engeren Vaterlande allgemein geachtete Persönlichkeit, die in demselben das volle Vertrauen der Bevölkerung genoß. Vor seiner Berufung in den verstärkten Reichsrath hatte er in Innsbruck an den Berathungen über den Entwurf eines neuen Gemeindegesetzes und eines Landesstatutes für Tirol und Vorarlberg theilgenommen, von den Berathungen über das Landesstatut sich aber zurückgezogen, als man über die Viergliederung der Stände mit gleicher Stimmenzahl entschied. In den Verhandlungen des verstärkten Reichsrathes nahm er nur in den Berathungen über die Forstfrage, die Zölle und Valutaverhältnisse das Wort, bei welch letzteren er insbesondere die ungeheueren Verluste betonte, welche die Industriellen durch die Schwankungen der Valuta erleiden. In der Frage über die Reichsverfassung stimmte er mit der Minderheit, welche im Gegensatze zur ungarischen separatistischen Majorität ein einiges Gesammtösterreich anstrebte. Man vergleiche zum Verständniß der politischen Situation in dieser Frage die Biographien von Franz Hein [Bd. VIII, S. 215] und Joseph Karl Maager [Bd. XVI, S. 185]. Wohlwend war kein parlamentarischer Redner, aber ein klarer Denker, der sich dessen bewußt war, was er wollte, und es, wenn er sprach, in wenigen, aber bestimmten Worten darlegte. Wir finden ihn in dem unten bezeichneten Werke Wolwend, aber viel öfter Wohlwend geschrieben, daher wir uns an letztere Schreibung halten.

Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Manz, kl. 8°.) Bd. I, S. 21, 286, 386, 387, 755; Bd. II, S. 222, 360, 394 und 415.

Wojna, siehe: **Woyna**.

Wojnarowska, Karoline (Jugendschriftstellerin, geb. zu Połom im Jasloer Kreise Galiziens am 4. November 1814, gest. zu Koscielec bei Krakau am 12. Mai 1858). Eine Tochter des Anton und der Antonie von Myszkowski aus dem Hause Rylski, zeigte sie von früher Kindheit ganz ungewöhnliche Geistesanlagen, welche sich mit den Jahren nur noch mehr entwickelten. Bei dem angeborenen Triebe sich zu bilden wendete sie sich den verschiedenen Wissenszweigen mit großer Vorliebe und allem Eifer zu und gewann dadurch eine Bildung, welche sie weit über andere Genossinen ihres Geschlechtes emporhob. Aus ihrer Ehe mit Franz Wojnarowski hatte sie eine Tochter, und der Erziehung derselben widmete sie sich ausschließlich. Aus dem Streben, das Kind ganz nach ihrem Sinne zu bilden, entsprang die Lust, selbst, und zwar im nächsten Hinblick für dasselbe zu schreiben. So entstanden denn ihre pädagogischen Schriften, welche auch der übrigen weiblichen Jugend Polens zugute kom-

men, und in denen sie als eine würdige Nebenbuhlerin der berühmten polnischen Jugendschriftstellerin Clementine Hoffmann-Tańska erscheint. Die ersten Arbeiten, welche sie niederschrieb, brachte das in Polen stark verbreitete Familienblatt „Przyjaciel ludu“, d. i. Der Freund des Volkes; bald fühlte sie sich aber zu höherem Flug berufen und veröffentlichte mehrere selbständige Schriften, deren Titel sind: *„Rady ostatnie ojca dla syna“*, d. i. Eines Vaters letzte Rathschläge für seinen Sohn (Breslau 1842), dieses Buch gab sie unter dem Pseudonym Karol. Nowowiejski heraus; — *„Słowa prawdy dla użytku wszystkich stanów“*, d. i. Worte der Wahrheit zum Gebrauche für alle Stände (Leipzig 1842; 2. Ausg. ebd. 1846), von dem Geistlichen L. Nowak herausgegeben; — *„Do matek polskich słów kilka“*, d. i. Einige Worte an die polnischen Mütter (ebd. 1843; 2. Aufl. ebd. 1850; 3. Aufl. Brüssel 1862); — *„Pierścionki Babuni“*, d. i. Großmütterchens Ringlein, 4 Bände (ebd. 1845; wiedergedruckt mit Auslassungen in Warschau 1852); — *„Bluszcze przez mlodą Polkę“*, d. i. Epheublätter einer jungen Polin (Leipzig 1846; 2. Aufl. Brüssel 1862, 8⁰.), enthält Gedichte. Diese sämmtlich der Jugend gewidmeten Schriften bekunden einen gesunden Sinn, religiöses Gefühl, Liebe zum Vaterlande und zu seinen Sitten und einen feinen geläuterten Styl. Leider raffte ein früher Tod diese vielversprechende Jugendschriftstellerin dahin.

Nehring (Władisław). Kurs Literatury polskiéj, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur (Posen 1866, J. C. Żupański, gr. 8⁰.) S. 252. — *Rycharski (L. F.).* Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur in historisch-kritischen Umriß (Krakau 1868, gr 8⁰.) Bd. II. S. 255.

Wojniakowski, Kasimir (polnischer Historienmaler, geb. in Krakau um 1770, gest. 20. December 1812). Seine Eltern, arme Leute in Krakau, konnten nur wenig für ihn thun, weshalb sich Sebastian Graf Sierakowski [Bd. XXXIV, S. 260], Propst und Kroncustos der Krakauer Kathedrale, des Knaben annahm und, da derselbe großes Talent und Neigung für die Malerei zeigte, ihn dem Maler Bacciarelli mit einer Summe zur Ausbildung übergab, in dessen Schule Kasimir in dieser Kunst Unterricht erhielt. Nun machte der junge Mensch unter seinem Meister so tüchtige Fortschritte, daß er sich bald eine selbständige Stellung und einen angesehenen Namen als Künstler schuf. Aber mit diesen glänzenden Anlagen für die Kunst verband er leider große Neigung zu einem ausschweifenden Leben, ergab sich bald, nachdem er in schlechte Gesellschaft gerathen, der Leidenschaft des Trunkes und ging, ohne die hohe Stufe in der Kunst zu erreichen, zu der ihn Talent und technische Ausbildung befähigten, im schönsten Mannesalter, kaum 40 Jahre alt, elend zu Grunde. In letzter Zeit gänzlich verarmt und verkommen, fand er in dem Maler J. Kosiński den Menschenfreund, der sich liebevoll des so tief Gesunkenen und gänzlich Verlassenen annahm. Die Zahl der Arbeiten Wojniakowski's ist nicht eben gering, aber die meisten sind so zerstreut im Besitz von Privaten, daß ein Verzeichniß derselben nur sehr schwierig zusammenzustellen ist. Er malte Oel- und Pastellbilder, doch sind letztere nur sehr selten, er malte Altarbilder, meist aber Bildnisse, welch letztere jedoch durch die dargestellten Personen und ihre scenische Auffassung oft den Charakter eines Historienbildes besitzen. Wir führen von seinen

Gemälden an: „Die Sitzung des vierjährigen Reichstages am 3. Mai 1791“, ein Gemälde, das durch die Gruppirung und die sehr ähnlichen Bildnisse der geschichtlichen Personen, so des Königs, der beiden Landtagsmarschälle, des Krakauer Bischofs Turski, des Hetmans Xav. Branicki, des Kanzlers Hyacinth Małachowski, des Schusters Kiliński, des Malers Bacciarelli, des Doctors Gagatkiewicz und des ohnmächtig gewordenen Landboten Suchoczew, mit seinem künstlerischen Werthe auch historischen verbindet; es ist Wojniakowski's Hauptwerk; — „Christus am Kreuze“; — „Die h. Anna mit Maria als Mädchen mit dem Gebetbuch in der Hand“; — „Die h. Familie mit dem h. Joseph und h. Joachim“; — „Die h. Rosalie mit einem weissen Kranz in den Haaren“; — „Die h. Magdalena“, sämmtlich große Bilder; — „Kosciuszko auf der Schanze neben der Kanone“; — „Die Hoffnung“, ein schönes allegorisches Bild, wahrscheinlich für ein Kaufmannsschild bestimmt. Von seinen Bildnissen sind bekannt: „König Stanislaus August“, den der Künstler meist nach dem Original Bacciarelli's öfter gemalt; — „Stanislaus Sołtyk, Senator-Castellan“; — „Dessen Gemalin Karoline, eine geborene Fürstin Sapieha“; — „Alexander Graf Potocki“; — „Dessen Gemalin Anna geborene Korzeniowski“; — „Johann Plersch, Maler“; — „Fürst Sapieha“; — „Matthias Sobolewski, Castellan von Warschau“; — „Valentin Graf Sobolewski“, Bruder des Vorigen; dieses Bildniß ist eine Copie nach einem Original der Angelica Kaufmann; — „Thaddäus Kosciuszko“, verschieden von dem schon früher erwähnten, wie er denn überhaupt diesen „letzten Polen“ öfter abkonterfeit hat; — „Michael Kosiński, Oberst“; — „Graf Potocki“; — „Kaiser Napoleon“, mit der Unterschrift: Er gab uns das Vaterland (?), lernen wir, es vertheidigen; — „Friedrich August, König von Sachsen, Herzog von Warschau“, mit der Unterschrift: Erster Herzog von Warschau, bestätigte und dotirte er diese Schule; — „Fürst Joseph Poniatowski“, mit der Unterschrift: Dem ersten Stifter die dankbare Schule; diese drei Bilder, 1809 gemalt, befinden sich in der Cadetenschule der Artilleristen und Ingenieure zu Warschau; — „Sein Selbstporträt und das Bildniss seiner Gattin“. Viele seiner Bildnisse befinden sich im Privatbesitze und sind auf den Edelsitzen in Polen und in den Familien in Warschau und anderen Städten zerstreut. Wojniakowski's Bilder zeigen eine ganz ungewöhnliche Begabung, sind trefflich in der Composition, frisch in Farbe, sicher in der Zeichnung und voll Leben in der Gruppirung, leider sind sie oft, und namentlich die der späteren Jahre, nachlässig und flüchtig ausgeführt, da er ja nur malte, wenn er Geld brauchte, das er bald wieder vertrank, worauf er in wenig nüchternem Zustande zur Arbeit zurückkehrte, die dann auch, seiner Trunkenheit entsprechend, wenig künstlerisch ausfiel. Hingegen tragen seine Arbeiten aus erster Zeit den Stempel seines echten Genies an sich, dessen Verirrung umso mehr zu beklagen ist. In den Quellen, welche über den Künstler berichten, finden wir öfter seinen Namen Wojniakowski zu Wojakowski entstellt. Den deutschen Kunstforschern ist Wojniakowski völlig unbekannt.

Rozmatosci, d. i. Miscellen, Beiblatt zur „Gazeta Warszawska“ 1819, Nr. 33. — Ruski Invalid, d. i. Der russische Invalide, 1819, Nr. 247. — *Gałęzowski (E.).* Kalendař na r. 1832 (Warschau) S. 27. — Dzwon, d. i. Die Glocke, von W. Smokowski (Warschau 1846) Bd. II, S. 132.

Porträt. Dasselbe, von Joseph Kosiński in Miniatur gemalt, befand sich nebst einigen anderen Bildern des Künstlers im Besitze des polnischen Kunstforschers Eduard Grafen Rastawiecki. Wenn ich nicht irre, so machen einige Maler Polens der Gegenwart Anleihen bei Wojniakowski's vergessenen Bildern.

Wojtowicz, Peter (Bildhauer, geb. zu Przemyśl in Galizien am 10. Juni 1862). Nachdem er den ersten Unterricht in den Elementarschulen seines Vaterlandes genossen hatte, ging er, mit großem Talent zur Bildhauerei begabt, nach Wien, wo er in der k. k. Akademie der bildenden Künste Aufnahme fand und ein Schüler des Professors Zumbusch wurde. Seine ersten Arbeiten erschienen in der internationalen Jubiläums-Kunstausstellung, welche zur Erinnerung an das 40jährige Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph im Sommer 1888 im Künstlerhause zu Wien stattfand. Es war eine Gypsstatue, darstellend: „Perseus mit dem Kopfe der Medusa" und eine Bronzestatue: „Nach dem Bade".

Illustrirter Katalog der internationalen Jubiläums-Kunstausstellung im Künstlerhause [1888] (Wien 1888, gr. 8°.) 2. Aufl., S. 128, Nr. 583; S. 172, Nr. 795.

Wok von **Rosenberg**, siehe: **Rosenberg** [Bd. XXVII, S. 13, Nr. 24].

Wokaun von **Wokaunius**, Peter Tobias Ritter von (Schriftsteller, geb. in Prag 12. December 1741, gest. daselbst 1805). Er beendete das Gymnasium an den Jesuitenschulen, die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien an der Hochschule in Prag und trat dann in den Staatsdienst, in welchem er sich als Mann der Wissenschaft und tüchtiger Rechtskundiger so hervorthat, daß er zum k. k. Rath und Beisitzer des königlichen Burggrafenamtes in Prag ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er im Alter von 64 Jahren starb. Im Druck hat er herausgegeben: „Historische Abhandlung von der Unterthänigkeit und Leibeigenschaft im Königreiche Böhmen..." (Prag 1775, gr. 8°.); — „Chronologisches Verzeichniss der berühmten Männer Böhmens" (ebd. 1777) und „Historische Nachricht von dem Alterthum und itziger Beschaffenheit des königl. Oberst-Burggrafenrechts im Königreich Böhmen" (Prag 1775, 8°.). Ueber seinen Adel vergleiche unten die Quelle.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 265.

Noch sind von Trägern dieses Namens erwähnenswerth: 1. Der Onkel des Obigen, **Anton Wenzel** Ritter von Wokaun. Derselbe war seit 16. October 1748 Bischof von Callinice und Weihbischof von Prag. Mit Talent für Musik besonders begabt, wurde er von italienischen Meistern im Gesange herangebildet. Seine reiche Sammlung von Musicalien vermachte er seinen Freunden, seine Instrumente aber, Violinen, Contrabaß u. s. w. der Hauptkirche zu St. Veit. Er starb in Prag am 7. Februar 1757. Titel und Wappen vererbte er auf seinen Neffen, der die Bewilligung, derselben sich zu bedienen, von der Kaiserin Maria Theresia mit Diplom vom 30. August 1763 erhielt und noch am 9. September desselben Jahres in den Ritterstand des Königreichs Böhmen aufgenommen wurde. 1768 kaufte der Bischof von Marie Gräfin Chamarée den Hof Hlavacek Lhota. — 2. Lange vor dem erwähnten Bischof lebte ein **Clemens** Wokaun (geb. zu Pilgram in Böhmen 1650, gest. zu Hradist 23. Februar 1690) als Prämonstratenser des Stiftes Strahow, ein eifriger Pfleger der Musik, der dieselbe in der Kirche seines Stiftes dirigirte, selbst aber ein trefflicher Violinist und Clarinetist war. — 3. Ein **Antonin J.** Wokaun aber, offenbar dem geistlichen Stande angehörig, lebte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (1731 bis 1754) und gab heraus: „Pulchri gressus in calceamentis filiae principis; pulchri gressus in laceramentis filii comitis. Aneb roztrhany šat sw. Bernarda slawně se

stkwejici“ (Prag 1731, 4⁰., und wieder 1755) und „Kázani o sw. Bernardu“, d. i. Predigt über den h. Bernhard (ebd. 1754).

Wolan von **Wolański**, Erasmus Ritter von (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Panszówka in Podolien 1824). Der Sproß einer polnischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 255 nähere Nachricht geben. Er besuchte das Jesuitencollegium in Tarnopol, in welchem er das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete, ging dann nach Wien, wo er sich am polytechnischen Institute weiter bildete, und kehrte 1851 in seine Heimat zurück, um sein Gut Czarnokonczyk selbst zu bewirthschaften. In den späteren Jahren machte er größere Reisen. Die politischen Angelegenheiten Oesterreichs nahmen immer seine Aufmerksamkeit in Anspruch; daß er nach dieser Richtung hin 1860 mit Déak und Eötvös in Pesth conferirte, wurde bekannt, ebenso daß diese Conferenz resultatlos verlief. Aber wer ihm das Mandat zu diesen Unterhandlungen gegeben, oder ob er sich aus eigener Machtvollkommenheit dazu deputirte, das ist nicht bekannt geworden. Doch machte er sich in seinem engeren Vaterlande Galizien immer bemerkbar, so als Mitglied der Lemberger landwirthschaftlichen Gesellschaft, dann der wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsgesellschaft und in der Bezirksvertretung, in welche er als Obmann-Stellvertreter gewählt worden war. Seit 1871 ist er auch als Abgeordneter des Großgrundbesitzes im galizischen Landtage thätig. Am 30. Juni 1879 wurde er seitens der Landgemeindenbezirke Husiatyn-Trembowla in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er natürlich zur polnischen Fraction hält. Im landwirthschaftlichem Gebiete ist es besonders die Pferdezucht, welcher er seine ganze Aufmerksamkeit zuwendet, daher wir ihn nicht nur als thätiges Mitglied aller galizischen Pferdezuchtcommissionen, sondern überhaupt als die Seele alles dessen sehen, was in Galizien in Bezug auf diesen Sport geschieht, und dies ist mit Rücksicht auf den Umstand, daß das kleine, aber ausdauernde polnische Pferd in der Race sehr heruntergekommen, für eine edlere Aufzucht des galizischen Pferdes hochverdienstlich. So hat er im Interesse der galizischen Pferdezucht wiederholt England besucht, wo, wie allgemein bekannt, die Pferdezucht zu höchster Vollendung gediehen ist. Noch bemerken wir, daß er auf seiner Besitzung auf eigene Kosten im Jahre 1876 eine Kirche erbauen und vollständig einrichten ließ. Erasmus Wolan Ritter von Wolański ist Eigenthümer der Güter Czarnokonczyki und Zuwalikạt in Galizien und mit Mathilde Edlen von Slobek vermält. — Erasmus' jüngerer Bruder **Nicolaus** (geb. auf dem Gute Panszówka in Galizien 1826) beendete wie Ersterer auf dem Tarnopoler Jesuitencollegium die Studien und widmete sich dann der Landwirthschaft. Drei Jahre versah er die Stelle eines Obmanns der Bezirksvertretung von Czortków, wurde zu wiederholten Malen in den galizischen Landtag gewählt, aus dem er 1870 zum ersten Male in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gelangte, in welchem er bis 1873 saß. In der Legislaturperiode 1873—1879 gehörte er demselben nicht an, doch erfolgte am 30. Juni 1879 seitens der Landgemeinden Buczacz und Czortków seine Wiederwahl an Stelle des Ruthenen Krzyzanowski. Nicolaus von Wolański ist unvermält.

Porträt. Holzschnitt im Collectivbilde österreichischer Abgeordneter in der „Neuen illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, Folio) VIII. Jahrg. (1880) Nr. 22.

Zur Genealogie der Familie Wolan von Wolański. Im Paprocki und in Niesiecki's Ergänzung, dem „Herbarz Ignacego Kapicy Milewskiego" (Krakau 1870) suchen wir die Familie Wolan von Wolański vergebens. Ob sie im Niesiecki vorkommt, können wir nicht sagen, da uns dies Buch nicht zur Hand ist. Auch die polnischen Genealogen haben ihre heraldischen Legenden, und eine recht poetische weisen die Wolan-Wolański auf, welche ihren Ursprung bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts zurückführen, wonach sie mit den ältesten Adelsfamilien des Kaiserstaates auf ziemlich gleicher Stafe stünden. Die Legende führt die Adelserwerbung auf das Jahr 1164 zurück, in welchem ein **Miroslaw** Wolański von dem polnischen Könige Boleslaw IV. dem Krauskopf (Kędzierawy) den erblichen Adel erlangt hätte. Der romantische Vorgang dieser Staatsaction ist aber folgender: Genannter Miroslaw Wolański war ein großer Held und erlitt den Opfertod eines solchen, als er in einer Schlacht gegen die heidnischen Preußen den Leichnam seines gefallenen Heerführers Heinrich Fürsten von Sandomir heldenmüthig kämpfend durch die feindlichen Schaaren durchzubringen versuchte und bei diesem Wagestück, von einem feindlichen Pfeile ins Herz getroffen, todtgestochen wurde. Was die Stammesfolge der einzelnen Generationen betrifft, so bieten uns die vorhandenen Quellen nur die Möglichkeit, auf fünf Generationen bis in das erste Viertel des achtzehnten Jahrhunderts zurückzugehen und das Vorhandensein zweier Linien, von denen die jüngere in zwei Theile zerfällt, nachzuweisen. Die nebengenannten Werke geben in höchst mangelhafter Weise Aufschlüsse. [Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 32°.) 1870, S. 466. — Dasselbe, III. Jahrgang (1878), S. 796. — Auch das „Gothaische genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser" für 1889 — wahrscheinlich wurde die Familie mittlerweile gegraft — enthält einen — den ersten genealogischen Artikel über diese Famile, doch ist uns derselbe noch nicht zu Gesicht gekommen.]

Wappen. In Blau auf silberner Schüssel ein von einem Pfeile durchbohrtes Herz. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, aus dessen Krone fünf Straußfedern emporwallen. Paprocki, nach welchem dieses Wappen zum Wappengeschlechte der Przyjaciel gehört, erzählt die Geschichte vom Tode des Heinrich Sandomir, bezeichnet aber den Retter anonym als „Unus de famulis Henrici".

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein **Franz** Wolański veröffentlichte von 1822 ab im „Dodatek" (d. i. Beilage) der polnischen Lemberger Zeitung, eine Folge die Geschichte Polens betreffender Urkunden, alte galizische Diplome, Attenstücke u. d. m., welche er in den einzelnen Lemberger Archiven aufsuchte und abschrieb, wodurch er eine Art Diplomatar zusammengestellt und in demselben manches werthvolle Actenstück der Vergessenheit oder wohl gar Vernichtung entzogen hat. — 2. Wieder ein **Franz** Wolański gab 1861 zwei Broschüren „Kilka Wierszy", d. i. Etliche Gedichte (Lemberg, Winiarz), die eine davon zum Besten des Lemberger Waisenhauses, und 1867 im nämlichen Verlage ein Wuthbüchlein: „Jedyny i niezawodny ochrony środek przeciw wściekliznie", d. i. Das einzige und zuverlässig schützende Mittel gegen die Wuth (8°.), heraus. Ob dieser Franz Wolański mit obigem Urkundensammler identisch ist und der Eine oder der Andere mit der Adelsfamilie Wolan von Wolański in verwandtschaftlicher Beziehung steht, wissen wir nicht. — Uebrigens weist die polnische Geschichte und Literaturgeschichte einen Andreas Wolan und einen Thaddäus Wolański auf, welche Beide sehr denkwürdig sind. **Andreas** Wolan (geb. 1530, gest. 6. Jänner 1610) war ein berühmter Politiker und eifriger Calvinist, der wiederholt zu gesandtschaftlichen Missionen nach Oesterreich verwendet wurde. Sein Leben ist ausführlich beschrieben in M. Baliński's historischen Schriften (Pisma historyczne, Bd. III, S. 1—136). — **Thaddäus** Wolański ist aber ein Archäolog und Münzensammler unserer Tage, der mehrere archäologische Werke über alte Münzen und heidnische Alterthümer in deutscher und polnischer Sprache herausgegeben hat, dem man jedoch zum Vorwurf macht, daß er sich manchmal von seiner Einbildungskraft zu etwas phantastischen Ansichten hinreißen lasse.

Wolanek, Anton, siehe: **Volanek**, Anton [Bd LI, S. 249].

Nachtrag zum Artikel im LI. Bande. In deutschen Quellen wird er mit W, also Wolanek, geschrieben. Dlabacz, der ihn in seinem „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen...“ im III. Bande, Sp. 394 anführt, nennt mehrere Compositionen desselben, welche 1807 im Drucke erschienen sind, meistens Tänze; Ernst Ludwig Gerber aber in seinem „Neuen biographischen Lexikon der Tonkünstler“ Bd. IV, Sp. 602 berichtet über einen Musicus Wolanek, der bei einer Theatercapelle in Prag bedienstet gewesen sei und für die Gesellschaft, zu der er gehörte, mehrere Ballete in Musik gesetzt habe, und zwar: „Die Räuber“; — „Die Spanier in Peru“, 1798 ein Clavierauszug gedruckt; — „Der Zeichenmeister“; — „Der Jahrmarkt von Neapel“; — „Die Hochzeit auf dem Lande“. Gerber hält den Prager Musiker für eine von Anton Wolanek verschiedene Person. Da aber dieser Biograph von Letzterem berichtet, daß derselbe mehrere deutsche und böhmische Opern geschrieben habe, so neige ich zu der Ansicht, daß Beide eine und dieselbe Person seien. Auch Mendel's „Musik-Lexikon“ geht von dieser Ansicht aus.

Wolański, siehe: **Wolan von Wolański** [S. 254].

Woldrzich Edler von Ehrenfreund, Ferdinand (Rechtsgelehrter, geb. zu Stockau in Böhmen 19. Jänner 1737, gest. zu Prag 5. Jänner 1800). Seine erste Bildung genoß er am Jesuitengymnasium zu Klattau und hörte dann Philosophie und Rechtswissenschaft an der Prager Hochschule. 1756 erlangte er die philosophische Magisterwürde, 1770 das Doctorat der Rechte und wurde noch im nämlichen Jahre von der Kaiserin Maria Theresia zum Landesadvocaten im Königreiche Böhmen ernannt. 1772 erhielt er die Professur des Kirchenrechtes an der Prager Hochschule, wurde dann Beisitzer der k. k. Studiencommission, darauf Rath und Kanzleidirector des erzbischöflichen Consistoriums in Prag. 1787 trug er auch noch Rechtspraxis und Civilrecht an genannter Universität vor, an welcher er 1784 die Decanswürde der juridischen Facultät, 1788 das Rectorat bekleidete. Die ausgezeichnete Art und Weise, wie er in allen diesen Stellungen den Pflichten und Obliegenheiten derselben nachkam, erwarben ihm die Achtung und das Vertrauen der Behörden, denen er unterstand, und Aller, mit denen er infolge seines Dienstes zu verkehren hatte. Vornehmlich erntete die Methode, wie er den jungen Geistlichen das Kirchenrecht, das unter Kaiser Joseph wesentliche Veränderungen erfahren hatte, vortrug, den Beifall und die Anerkennung des Monarchen. Infolge dessen aber hatte er eben keine rosige Stellung an der Prager Hochschule und wurde namentlich von den Anhängern der römischen Curie, unter Anderen vornehmlich von dem Universitäts-Vicekanzler von Bretfeld angefeindet. Doch ging er über dieses Verfahren seiner Collegen stillschweigend hinweg und beobachtete die weise Methode, die Angriffe ohne Erwiderung zu lassen, wodurch er endlich seine Widersacher ermüdete. Kaiser Franz würdigte bald nach seiner Thronbesteigung die vielen Verdienste des Gelehrten durch Verleihung des Adels, welche mit Diplom vom 29. Mai 1795 mit dem Prädicate von Ehrenfreund erfolgte. Woldrzich hat nicht viel geschrieben. Unter seinem Namen sind erschienen: „*De ori-*

gine juris appellandi ad sedem romanam“ (Prag 1776) und „*De Dispensationibus*“ (ebd. 1780), in welch letzterer Schrift er nachwies, daß die Bischöfe nicht nur berechtigt, sondern sogar verbunden sind, die Nonnen der aufgehobenen Klöster von ihrem Gelübde auf Begehren loszusprechen, welche Abhandlung in clericalen Kreisen sich einer keineswegs freundlichen Aufnahme zu erfreuen hatte. Nach Meusel hätte er viele andere Schriften ohne Namen herausgegeben.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 263. — (Weidlich). Biographische Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, Theil III, S. 359 u. f. — (Alter's) Allgemeiner literarischer Anzeiger, 1801, S. 1431.

Ein **Johann** Woldřich, Zeitgenoß, ist Doctor der Philosophie und Professor am k. k. akademischen Obergymnasium in Wien. Naturforscher seines Zeichens, hat er in dieser Richtung schon einige Schriften durch den Druck veröffentlicht; so unter anderen in den Mittheilungen der geographischen Gesellschaft: „Beiträge zur Geographie des Sároser Comitates“ (1863) und „Die Mineralquellen im Sároser Comitate“ (ebd.); in den Jahrbüchern der geologischen Reichsanstalt: „Beitrag zur Kenntniß der geologischen Verhältnisse des Bodens der Stadt Olmütz und deren nächster Umgebung“ [1863, Bd. I., S. 566]; — „Becken von Eperies“ [1862, S. 46; 1863, S. 129]; — ferner: „Verlauf der Witterung in den letzten einundzwanzig Jahren (1842—1863) zu Salzburg“, mit 1 lithogr. Karte (Salzburg 1863, Mayr, 4°.); — „Versuch zu einer Klimatographie des salzburgischen Alpenlandes, mit Berücksichtigung der Vegetations-, land- und forstwirthschaftlichen Verhältnisse“, mit 2 Steintafeln (Leipzig 1867, Winter, gr. 8°.); — „Ueberblick der Urgeschichte des Menschen“, mit 48 in den Text gedruckten Abbildungen (Wien 1871, Hölder, 8°.); — „Leitfaden der Zoologie für den höheren Schulunterricht“, 1. Theil, mit 524 in den Text gedruckten (Holzschnitt-) Abbildungen (2. umgearbeitete Aufl. Wien 1876; die 1. erschien ebd. 1871); — „Hercynische Gneisformation bei Groß-Zdikau im Böhmerwalde“, mit 1 (lithogr.) Karte und 2 (lithogr.) Tafeln (Wien 1876, Hölder, Lex. 8°.), Separatabdruck aus dem Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt. Auch stellte Dr. Woldřich der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften das Anerbieten, die Seen Salzburgs auf Pfahlbauten zu untersuchen.

Wolf. Da die Träger dieses Namens mit einem f (Wolf) und mit zwei f (Wolff) geschrieben erscheinen, ja oft ein Träger desselben in beiden Schreibungen vorkommt, so folgen hier alle in der alphabetischen Folge ihrer Taufnamen.

Wolff, Abraham Emanuel, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 9, in den Quellen, Nr. 1].

Wolf, Achilles, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 10, in den Quellen, Nr. 2].

Wolf, Adam (Geschichtsschreiber, geb. zu Eger in Böhmen 12. Juli 1822, gest. in Graz 25. October 1883). Nachdem er in seiner Geburtsstadt Eger das Gymnasium besucht hatte, ging er nach Prag, wo er 1845 an der Hochschule die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien beendete. 1846 erlangte er an der Wiener Universität die philosophische Doctorwürde; 1850 wurde er an derselben Docent für österreichische Geschichte, 1852 außerordentlicher Professor für allgemeine und österreichische Geschichte an der Pesther Hochschule. 1856 suchte er um Urlaub an, um die Erzieherstelle bei den Töchtern des Erzherzogs Albrecht zu übernehmen. Nachdem er diese Aufgabe gelöst, kehrte er, der sich seine Verwendung im Lehramte vorbehalten hatte, zu demselben zurück und erhielt 1865 die Stelle als außer-

ordentlicher Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität in Gratz, wurde am 13. December 1867 ordentlicher Professor dieses Faches an derselben und verblieb es, mit Unterbrechung eines Jahres, bis an sein Lebensende. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften wählte ihn 1870 zum correspondirenden, 1873 zum wirklichen Mitgliede. Zu Ostern 1880 übernahm er unter gleichzeitiger Ernennung zum Regierungsrathe provisorisch die Leitung der k. k. theresianischen Ritterakademie in Wien. Da er während seiner akademischen Thätigkeit im Lehramte immer noch Zeit erübrigen konnte, um sich schriftstellerischen Arbeiten im Gebiete der Geschichte zu widmen — worauf er, an die Spitze einer der größten Unterrichts- und Erziehungsanstalten des Staates gestellt, wenn er den Pflichten des verantwortungs- und mühevollen Amtes genügen wollte, gänzlich verzichten mußte — so gab er nach Jahresfrist diese Stellung auf, um zu seinem Lehramte in Gratz zurückzukehren, welches er aber leider nur noch kurze Zeit versehen sollte, da er schon zwei Jahre später nach längerem Leiden starb. In den Rahmen dieser mehr als dreißigjährigen pädagogischen und lehramtlichen Thätigkeit fällt eine stattliche Reihe schriftstellerischer Arbeiten aus dem Gebiete der Geschichte, Culturgeschichte und höheren Biographik, die seinen Namen in wissenschaftlichen Kreisen weit und breit bekannt gemacht haben. Wir lassen dieselben der Zeit ihres Erscheinens nach folgen. Zuerst erschienen Adam Wolf's Arbeiten in den Schriften (Sitzungsberichten, Archiv und Notizenblatt) der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, und zwar: „Reformationsgeschichte von Eger" [Bd. IV, S. 10; Bd. VII, S. 3]; — „Relationen des Grafen von Podewils, Gesandten König Friedrichs II. von Preußen, über den Wiener Hof in den Jahren 1746, 1747, 1748" [Bd. V, S. 466]; — „Graf Rudolf Chotek, k. k. österreichischer Staats- und Conferenzminister" [Bd. IX, S. 434]; — „Die Hofkammer unter Kaiser Leopold I." [Bd. XI, S. 448]; — „Ein Brief von Gentz" [Bd. XXXII, S. 312]; — „Drei diplomatische Relationen aus der Zeit Kaiser Leopolds I. Mit einer Einleitung" [im „Archiv", Bd. XX, S. 279]; — „Borri in Wien" [im „Notizenblatt", Bd. IX, S. 337]. Dann die größeren selbständig herausgegebenen Werke: „Geschichte der pragmatischen Sanction bis 1740" (Wien 1850, Gerold, 8⁰.); — „Oesterreich unter Maria Theresia" (ebd. 1855, 8⁰.); — „Aus dem Hofleben Maria Theresias. Nach den Memoiren des Fürsten Joseph Khevenhüller" (ebd. 1858; 2. verm. Aufl. 1859, 8⁰.); — „Erzherzog Karl" (ebd. 1860); — „Joseph II. und Friedrich II. in Neustadt" (im „Jahrbuch für vaterländische Geschichte" 1861); — „Marie Christine, Erzherzogin von Oesterreich". 2 Bände (ebd. 1863, mit lithogr. Porträt und 1 Holzschnitttafel); — „Fürst Wenzel Lobkowitz, erster geheimer Rath Kaiser Leopolds I. (1609—1677). Sein Leben und Wirken", mit Porträt (ebd. 1869, 8⁰.); — „Graf Karl Chotek, geheimer Rath und Oberstburggraf von Böhmen (1783—1866). Ein Lebensbild" (Prag 1869, gr. 8⁰.), früher in der polit. belletr. Zeitschrift „Bohemia" abgedruckt; — „Kaiser Franz von der Stiftung der österreichischen Kaiserwürde bis zum Ausbruch des russisch-französischen Krieges 1804—1811" (Wien 1866, 8⁰.), geschrieben für das von Baron Helfert angeregte und geleitete Sammelwerk „Oesterreichische Geschichte für

das Volk", dessen 14. Band es bildet; — „Leopold II. und Marie Christine. Ihr Briefwechsel (1781—1792)" (ebd. 1867, gr. 8⁰.); — „Volkslieder aus dem Egerlande" (Eger 1869, kl. 8⁰.); — „Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich (1782 bis 1790). Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Josephs II." (Wien 1870, gr. 8⁰.); — „Lukas Geizkofler und seine Selbstbiographie (1550—1620)" (ebd. 1873, gr. 8⁰.); — „Fürstin Eleonore Liechtenstein (1745 bis 1812). Nach Briefen und Memoiren ihrer Zeit. Mit Porträt" (ebd. 1875. gr. 8⁰.); — „Die Selbstbiographie Christophs von Tein (1453—1516)" (ebd. 1875) auch im „Archiv für österr. Geschichte"; — „Kaiser Karl VI. und der Frater Benignus (1722—1740)" (ebd. 1876), gleichfalls im „Archiv für österr. Geschichte"; — „Geschichtliche Bilder aus Oesterreich", 2 Bände (ebd. 1878—1880, gr. 8⁰.), angeregt durch Freitag's „Geschichtsbilder aus Deutschlands Vergangenheit", eine Fülle des interessantesten zum ersten Male dargebotenen Materials in Auszügen aus Gedenk- und Tagebüchern, Selbstbiographien u. d. m. enthaltend; — „Selbstbiographie des Malers Karl Blaas" (Wien 1876). Als Wolf 1880 von der Leitung des Theresianums zurücktretend, zu seinem Lehramte in Gratz zurückkehrte, begann er als Mitarbeiter an dem von Oncken herausgegebenen Sammelwerke „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen" das größere Werk: „Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. (1740—1792)"; er war aber nur bis zur 2. Lieferung seiner Arbeit gekommen, als ihn sein zunehmendes Leiden auf das Krankenlager streckte, das er nicht mehr verließ. Wenige Tage vor seinem Hingange hat er seinen ehemaligen Schüler Dr. von Zwiedinek mit der Fortsetzung und Vollendung seines Werkes betraut. Es ist, wie aus Vorstehendem erhellt, eine reiche Thätigkeit, welche Wolf als Historiograph entfaltet hat. Wie sein College in der kaiserlichen Akademie, Herr von Zeißberg, schreibt, nahm Adam Wolf in der österreichischen Historiographie eine hervorragende und eigenartige Stellung ein. Der Beginn seiner literarischen Thätigkeit fällt in die Zeit, als sich aus den Stürmen der Revolution unser Staat zu verjüngter Macht und frischpulsirendem Leben erhob. Indem die Frage nach den Aufgaben Oesterreichs, nach den Bedingungen und Zwecken seines Daseins in weiten Kreisen erörtert wurde, deutete Alles auf die Zeit der großen Kaiserin und ihres geistvollen Sohnes als auf die Epoche jener Reformen hin, als deren natürliche Fortsetzung das Jahr 1848 in seinen positiven Ergebnissen zu betrachten war, und an welche die Neugestaltung der Monarchie in ihrer organischen Entwickelung anzuknüpfen hatte. Auch von dieser Strömung mächtig ergriffen, wurde Adam Wolf zum Geschichtsschreiber der Theresianischen und Josephinischen Zeit, welche er uns in eleganter Darstellung aus Memoiren in Biographien und Lebensbildern vorgeführt hat. Er war mit Ida, einer geborenen von Hillebrand, vermält, aus welcher Ehe eine Tochter Dora vorhanden ist.

Tagespost (Grazer Localblatt, kl. Fol.) 1883, Nr. 290: „Adam Wolf". — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) am 29. Mai 1884 (Wien, Staatsdruckerei, 8⁰.) S. 22 u. f. — Allgemeine Zeitung (Augsburg) 1878, Nr. 51, Beilage über Ad. Wolf's „Geschichtliche Bilder aus Oesterreich".

Wolf, Adam, siehe auch: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 10, in den Quellen, Nr. 3 und 4].

ordentlicher Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität in Gratz, wurde am 13. December 1867 ordentlicher Professor dieses Faches an derselben und verblieb es, mit Unterbrechung eines Jahres, bis an sein Lebensende. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften wählte ihn 1870 zum correspondirenden, 1873 zum wirklichen Mitgliede. Zu Ostern 1880 übernahm er unter gleichzeitiger Ernennung zum Regierungsrathe provisorisch die Leitung der k. k. theresianischen Ritterakademie in Wien. Da er während seiner akademischen Thätigkeit im Lehramte immer noch Zeit erübrigen konnte, um sich schriftstellerischen Arbeiten im Gebiete der Geschichte zu widmen — worauf er, an die Spitze einer der größten Unterrichts- und Erziehungsanstalten des Staates gestellt, wenn er den Pflichten des verantwortungs- und mühevollen Amtes genügen wollte, gänzlich verzichten mußte — so gab er nach Jahresfrist diese Stellung auf, um zu seinem Lehramte in Gratz zurückzukehren, welches er aber leider nur noch kurze Zeit versehen sollte, da er schon zwei Jahre später nach längerem Leiden starb. In den Rahmen dieser mehr als dreißigjährigen pädagogischen und lehramtlichen Thätigkeit fällt eine stattliche Reihe schriftstellerischer Arbeiten aus dem Gebiete der Geschichte, Culturgeschichte und höheren Biographik, die seinen Namen in wissenschaftlichen Kreisen weit und breit bekannt gemacht haben. Wir lassen dieselben der Zeit ihres Erscheinens nach folgen. Zuerst erschienen Adam Wolf's Arbeiten in den Schriften (Sitzungsberichten, Archiv und Notizenblatt) der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, und zwar: „Reformationsgeschichte von Eger" [Bd. IV, S. 10; Bd. VII, S. 3]; — „Relationen des Grafen von Podewils, Gesandten König Friedrichs II. von Preußen, über den Wiener Hof in den Jahren 1746, 1747, 1748" [Bd. V, S. 466]; — „Graf Rudolf Chotek, k. k. österreichischer Staats- und Conferenzminister" [Bd. IX, S. 434]; — „Die Hofkammer unter Kaiser Leopold I." [Bd. XI, S. 448]; — „Ein Brief von Gentz" [Bd. XXXII, S. 312]; — „Drei diplomatische Relationen aus der Zeit Kaiser Leopolds I. Mit einer Einleitung" [im „Archiv", Bd. XX, S. 279]; — „Borri in Wien" [im „Notizenblatt", Bd. IX, S. 337]. Dann die größeren selbständig herausgegebenen Werke: „Geschichte der pragmatischen Sanction bis 1740" (Wien 1850, Gerold, 8°.); — „Oesterreich unter Maria Theresia" (ebd. 1855, 8°.); — „Aus dem Hofleben Maria Theresias. Nach den Memoiren des Fürsten Joseph Khevenhüller" (ebd. 1858; 2. verm. Aufl. 1859, 8°.); — „Erzherzog Karl" (ebd. 1860); — „Joseph II. und Friedrich II. in Neustadt" (im „Jahrbuch für vaterländische Geschichte" 1861); — „Marie Christine, Erzherzogin von Oesterreich", 2 Bände (ebd. 1863, mit lithogr. Porträt und 1 Holzschnitttafel); — „Fürst Wenzel Lobkowitz, erster geheimer Rath Kaiser Leopolds I. (1609—1677). Sein Leben und Wirken", mit Porträt (ebd. 1869, 8°.); — „Graf Karl Chotek, geheimer Rath und Oberstburggraf von Böhmen (1783—1866). Ein Lebensbild" (Prag 1869, gr. 8°.), früher in der polit. belletr. Zeitschrift „Bohemia" abgedruckt; — „Kaiser Franz von der Stiftung der österreichischen Kaiserwürde bis zum Ausbruch des russisch-französischen Krieges 1804—1811" (Wien 1866, 8°.), geschrieben für das von Baron Helfert angeregte und geleitete Sammelwerk „Oesterreichische Geschichte für

das Volk", dessen 14. Band es bildet; — „Leopold II. und Marie Christine. Ihr Briefwechsel (1781—1792)" (ebd. 1867, gr. 8⁰.); — „Volkslieder aus dem Egerlande" (Eger 1869, kl. 8⁰.); — „Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich (1782 bis 1790). Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Josephs II." (Wien 1870, gr. 8⁰.); — „Lukas Geizkofler und seine Selbstbiographie (1550—1620)" (ebd. 1873, gr. 8⁰.); — „Fürstin Eleonore Liechtenstein (1745 bis 1812). Nach Briefen und Memoiren ihrer Zeit. Mit Porträt" (ebd. 1875. gr. 8⁰.); — „Die Selbstbiographie Christophs von Tein (1453—1516)" (ebd. 1875) auch im „Archiv für österr. Geschichte"; — „Kaiser Karl VI. und der Frater Benignus (1722—1740)" (ebd. 1876), gleichfalls im „Archiv für österr. Geschichte"; — „Geschichtliche Bilder aus Oesterreich", 2 Bände (ebd. 1878—1880, gr. 8⁰.), angeregt durch Freitag's „Geschichtsbilder aus Deutschlands Vergangenheit", eine Fülle des interessantesten zum ersten Male dargebotenen Materials in Auszügen aus Gedenk- und Tagebüchern, Selbstbiographien u. d. m. enthaltend; — „Selbstbiographie des Malers Karl Blaas" (Wien 1876). Als Wolf 1880 von der Leitung des Theresianums zurücktretend, zu seinem Lehramte in Gratz zurückkehrte, begann er als Mitarbeiter an dem von Oncken herausgegebenen Sammelwerke „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen" das größere Werk: „Oesterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. (1740—1792)"; er war aber nur bis zur 2. Lieferung seiner Arbeit gekommen, als ihn sein zunehmendes Leiden auf das Krankenlager streckte, das er nicht mehr verließ. Wenige Tage vor seinem Hingange hat er seinen ehemaligen Schüler Dr. von Zwiedineck mit der Fortsetzung und Vollendung seines Werkes betraut. Es ist, wie aus Vorstehendem erhellt, eine reiche Thätigkeit, welche Wolf als Historiograph entfaltet hat. Wie sein College in der kaiserlichen Akademie, Herr von Zeißberg, schreibt, nahm Adam Wolf in der österreichischen Historiographie eine hervorragende und eigenartige Stellung ein. Der Beginn seiner literarischen Thätigkeit fällt in die Zeit, als sich aus den Stürmen der Revolution unser Staat zu verjüngter Macht und frischpulsirendem Leben erhob. Indem die Frage nach den Aufgaben Oesterreichs, nach den Bedingungen und Zwecken seines Daseins in weiten Kreisen erörtert wurde, deutete Alles auf die Zeit der großen Kaiserin und ihres geistvollen Sohnes als auf die Epoche jener Reformen hin, als deren natürliche Fortsetzung das Jahr 1848 in seinen positiven Ergebnissen zu betrachten war, und an welche die Neugestaltung der Monarchie in ihrer organischen Entwickelung anzuknüpfen hatte. Auch von dieser Strömung mächtig ergriffen, wurde Adam Wolf zum Geschichtsschreiber der Theresianischen und Josephinischen Zeit, welche er uns in eleganter Darstellung aus Memoiren in Biographien und Lebensbildern vorgeführt hat. Er war mit Ida, einer geborenen von Hillebrand, vermält, aus welcher Ehe eine Tochter Dora vorhanden ist.

Tagespost (Gratzer Localblatt, kl. Fol.) 1883, Nr. 290: „Adam Wolf". — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) am 29. Mai 1884 (Wien, Staatsdruckerei, 8⁰.) S. 22 u. f. — Allgemeine Zeitung (Augsburg) 1878, Nr. 51, Beilage über Ad. Wolf's „Geschichtliche Bilder aus Oesterreich".

Wolf, Adam, siehe auch: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 10, in den Quellen, Nr. 3 und 4].

Wolf, Adolf (Literarhistoriker, geb. in Wien 10. Juni 1826, gest. daselbst 16. October 1875). Ein Sohn des gelehrten Romanisten Ferdinand Wolf [siehe diesen S. 273], der an der kaiserlichen Hofbibliothek bedienstet war, genoß er eine sorgfältige Erziehung, besuchte das Gymnasium und trat, nachdem er die philosophischen Studien an der Hochschule in Wien beendet hatte, unter der Aegide seines Vaters in den Dienst der kaiserlichen Hofbibliothek ein, an welcher er stufenweise vom Amanuensis zum Custos vorrückte und in letzterer Stellung sein Leben beschloß. Er zählte in der Schriftstellerwelt zu jenen „Stillen im Lande“, die, aller Reclame abhold, abseits von den gewöhnlichen Wegen des großen Haufens ihren Pfad dahin wandeln, und nichts weniger als um den Beifall der Welt buhlend, fleißig im dunklen und tiefen Schachte der Wissenschaft graben und schaufeln und manches kostbare Gebilde ans Licht fördern. Er gehörte keiner Coterie an, daher auch die sogenannten Schriftsteller nur wenig Notiz von ihm nahmen. Sein Lebensgang war ein sehr einfacher und schlichter. Als er in seinem Dienste zu einer Gehaltsstufe vorrückte, die es ihm ermöglichte, sich seinen eigenen Herd zu gründen, heiratete er, und zwar — der k. k. Hofbeamte — eine Protestantin. Die Zeit seines ehelichen Glückes — ein solches war es in des Wortes vollster Bedeutung — dauerte nicht ein ganzes Jahr. Der Augenblick, der ihm die Seligkeit des Vatergefühls gab, entriß ihm die geliebte Gattin, die wenige Stunden nach der Geburt eines Töchterleins an den Folgen der überstandenen Entbindung starb. Die nächste Zeit war für den jungen Gelehrten eine trostlose, und es währte lange, bis er sich in seine Verlassenheit hineinfand, in der er sich nun ganz der Erziehung seiner Tochter und dem Dienste widmete; nur der Verkehr mit ein paar Freunden, dem Archivsbeamten im Ministerium des Innern Reuterer und mit seinem Collegen in der Hofbibliothek Dr. Faust Pachler, verschönte mit dem sanften Lichte der Freundschaft sein einsames Dasein. Diesen seinen Freunden verdanke ich das Wesentliche über das Leben und Schaffen Wolf's. In seinem Dienste an der Hofbibliothek war er nach dem einmüthigen Urtheile seiner Collegen die personificirte Gewissenhaftigkeit. Die Muße, welche ihm sein Amt ließ, widmete er in erster Linie der Erziehung seines Kindes, in zweiter der literarischen Thätigkeit, die aber nicht in blendenden Büchern, welche etwa seinen Namen trugen, sondern meist in kleineren Essais, die oft nicht einmal mit einer Chiffre, sondern, um ja nicht auf die Spur des Autors zu führen, mit einem beliebigen Buchstaben bezeichnet waren, zum Ausdrucke kam. Gleich seinem Vater wendete er sich mit Vorliebe der romanischen Literatur zu, über welche er vornehmlich in der „Wiener (amtlichen) Zeitung“, im Abendblatt derselben, in der „Katholischen Literatur-Zeitung“, in der „Germania“ und in den (Berliner) „Jahrbüchern für romanische und englische Literatur“ bald kleinere, bald größere essaiartige Aufsätze veröffentlichte. Wir lassen von seinen ziemlich zahlreichen und zerstreut gedruckten Arbeiten eine Auswahl solcher folgen, welche noch einem späteren Forscher auf diesem Gebiete ersprießliche Dienste leisten können. Wir benützen dazu eine mit peinlicher Genauigkeit und mit der Liebe eines Freundes von Dr. Faust Pachler ausgeführte Zusammenstellung, welche uns derselbe

freundlich zur Benützung überließ. Dabei bemerkt Dr. Pachler, daß seine Uebersicht lange nicht vollständig sei, weil es ihm nicht möglich war, alle Zeitschriften, für welche sein verblichener Freund thätig gewesen, zu durchblättern; außerdem copirte Wolf viel für auswärtige Gelehrte, wozu sich ihm bei seiner Stellung an einer an Schätzen der Literatur aller Art überreichen Anstalt sattsam Gelegenheit bot, er übersetzte für sie aus Handschriften und Büchern, wenn ihnen die betreffende Sprache nicht geläufig war; er arbeitete für das Brockhaus'sche „Conversations-Lexikon", in welchem viele biographische Artikel über englische, spanische und portugiesische Berühmtheiten der Literatur aus seiner Feder stammen; er übersetzte auch, jedoch ohne sich zu nennen, da die Gegenstände seinen Studien zu fern lagen, für ein und das andere Fachjournal aus dem Englischen. Seine Neigung richtete sich am meisten nach der englischen Seite hin; er war ein gründlicher Kenner der Sagen-, Märchen- und Balladenliteratur; verstand sich aber nie dazu, ein Werk zu schreiben, theils weil er nicht aus 20 Büchern das 21. machen wollte, theils weil er überhaupt keine schöpferische Natur war. Aber was er so meist aus zweiter Hand brachte, war gediegen, zuverlässig und meist für länger als den Augenblick berechnet. Von seinen Arbeiten verzeichnen wir nachstehende, in der Wiener Zeitung: „Ueber Sagen- und Märchenliteratur des österreichischen Kaiserstaates" [1858, Nr. 89 und 90]; — „Ueber italienische Volkslieder" [ebd., Nr. 209]; — „Die Romane Fernan Caballero's in Deutschland" [1859, Nr. 300]; — „Ueber schottische Volksballaden" [Abendblatt der „Wiener Zeitung" 1859, Nr. 60 und 61]; — „Im Leben schweigen und im Tode verzeihen. Nach dem Spanischen von Fernan Caballero" (unter diesem Namen verbirgt sich eine Dame, deren wirklicher Name ist: Cäcilie Böhl de Faber, vermälte von Arrom) [ebd. 1859, Nr. 67—69, 71, 72]; — „Ueber Fernan Caballero und ihre Sittenromane" [ebd. 1859, Nr. 161]; — „Die Aemtersucht in Spanien; der Amtsbewerber, nach D. Ramon da Mesoniro Romanos; der Staatsbeamte, nach D. Ant. Gil de Zarate. Sitten- und Charakterzüge aus Spanien" [ebd. 1859, Nr. 151 bis 154]; — „Martin Alfonso de Haro 1085, nach dem Spanischen des D. José Munoz Maldonado Grafen von Fabraquer" [ebd. 1859, Nr. 37, 38]; — „Ueber die Basken und ihre Volkslieder" [1860, Nr. 26 und 27], überdies enthält dieser Jahrgang des Abendblattes in den Nummern 57, 98, 115, 124 und der Jahrgang 1861 in den Nummern 42, 67, 68 Correspondenzen nach spanischen Journalen über politische Zustände und Personen in Spanien; in den Sitzungsberichten philosophisch-historischer Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften: „Volkslieder aus Venetien. Gesammelt von G. Widter, herausgegeben von Adolf Wolf" [46. Bd. (1864), S. 257—379, auch im Sonderabdruck]; in der Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde, herausgegeben von Franz Pfeiffer: „Raparius", Abschrift eines lateinischen Gedichtes dieses Namens aus einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek, behufs eines Vergleiches mit der in der Straßburger Bibliothek befindlichen, und die Einleitung dazu [VII. Jahrg. (1862) S. 43]; — „Zwei deutsche Märchen in einem Schwankbuche des XVIII. Jahrhunderts" [neue Reihe V. (XVII.) Jahrg., S. 322]; in der Katholischen

Literatur-Zeitung; „Sophie La Roche, die Freundin Wieland's. Von Ludmilla Assing“ [1861, Nr. 19]; — „Menasse ben Israel. Sein Leben und Wirken. Von Dr. M. Kayserling“ [1861, ebd.]; — „Gotschee und die Gotscheewer. Skizze von Th. Elze“ [1861, Nr. 50]; — „Sitten und Sagen aus der Oberpfalz. Von Fr. Schönwerth“ [ebd. 1861, Nr. 33]; — Oesterreichische Kinder- und Hausmärchen. Von Vernaleken“ [ebenda 1864, Nr. 13]; — „Griechische und albanesische Märchen. Gesammelt und übersetzt von J. G. v. Hahn“ [ebd. 1865, Nr. 9]; in dem bei Duncker in Berlin erschienenen Jahrbuch für romanische und englische Literatur: „English and scottish Ballads. Selected by Francis James Child“ [1860, Bd. II, S. 105]; — „Beiträge zur Geschichte der spanisch-americanischen Literatur. Von D. Juan Maria Gutierrez“ [1861, Bd. III, S. 117 u. f., S. 245 u. f.]; — „The history of scottish poetry by David Irving“ [1864, Bd. V, S. 345]; — „Die Unechtheit des Fuero von Aviles“ [1866, Bd. VII, S. 290]; — „Le Victorial. Chronique de D. Petro Niño, comte de Buelna etc.“ [1867, Bd. VIII, S. 324]; — „Das Rolandslied. Das älteste französische Epos. Uebersetzt von Dr. Wilh. Hertz“ [1862, S. 209]; — „Antonio degli Albizzi. Von Orlandini“ [1862, S. 286] Dann gab Wolf heraus den Supplementband mit Berichtigungen und Zusätzen zur dritten Auflage der von seinem Vater mit einem Vorworte versehenen, von Nic. Heinrich Julius übersetzten „Geschichte der schönen Literatur in Spanien. Von Georg Ticknor“ (Leipzig 1867, Brockhaus, 8⁰.). Seine vorletzte größere, ein Jahr vor seinem Tode erschienene Arbeit war die Herausgabe von „*William Roye's Dialogue between a Christian Father and his stubborn son.* Nach dem einzigen auf der Wiener k. k. Hofbibliothek befindlichen Exemplar“ (Wien 1874, 8⁰.), das vorher im 76. Bande der „Sitzungsberichte philosophisch-historischer Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ erschienen war, und zu welchem er eine ausführliche Einleitung geschrieben; diese zur Kenntniß der Geschichte der Reformation in England wichtige historische Skizze aus jener Zeit wurde von sämmtlichen Fachreferenten der englischen gelehrten Journale als ein Meisterstück ihrer Art bezeichnet, dessen sie vor Allem einen Ausländer kaum fähig gehalten haben. Seine letzte Arbeit war eine Auswahl von „Briefen von Hoffmann von Fallersleben und Moriz Haupt an Ferdinand Wolf (seinen Vater)“ (Wien 1874, 8⁰.), gleichfalls vorher im 77. Bande der „Sitzungsberichte philosophisch-historischer Classe“ abgedruckt. Wir haben im Vorstehenden nur eine Auslese der für den Culturhistoriker wichtigeren Arbeiten Wolf's zusammengestellt, mehrere derselben sind ohne seine Chiffre oder mit einer anderen Chiffre bezeichnet, doch in seinen eigenen Aufzeichnungen als Arbeiten seiner Feder angeführt. Nach seiner letztwilligen Anordnung wurde er, obgleich Katholik, auf dem protestantischen Friedhofe in Wien, auf welchem er an Seite seiner früh dahingeschiedenen Gattin ruhen wollte, bestattet.

Wolf, Alois (Virtuos auf der Guitarre, geb. in Wien 1772, gest. in Jassy 1819). Schon in frühester Jugend zeigte er große Neigung und Talent zur Musik. Bereits ein guter Violinspieler,

verlegte er sich mit einem Male, um 1790, auf die Guitarre, welches Instrument damals erst bekannt zu werden anfing, sowie die Kunst, es zu spielen, noch in der Wiege lag. Wolf, der bei der k. k. Banco-Hofbuchhaltung, bei welcher sein Vater in Diensten stand, eingetreten war, betrieb nun als Nebenbeschäftigung mit größtem Eifer das Studium der Guitarre. Innerhalb zehn Jahre brachte er es durch beharrliche Uebung so weit, daß er dieses sehr beschränkte Instrument zu einem concertirenden umschuf. Als er einmal mit einem Concerte auf der Guitarre in Begleitung des vollen Orchesters öffentlich auftrat, siegte dieselbe, und er wurde nun ein sehr gesuchter Lehrer auf diesem Instrumente, das immer mehr in Mode kam. Kein Künstler vor ihm hatte es bis zu solcher Vollendung gebracht. Nach seiner im Jahre 1802 erfolgten Verheiratung mit Anna Mrasek, einer Tonkünstlerin auf dem Fortepiano, wirkte er im Vereine mit ihr sowohl in Compositionen für sein Instrument, als auch in Concerten und durch gründlichen Unterricht, den Beide zahlreichen Schülern mit gutem Erfolge ertheilten. Als ihm dann 1808 seine Gattin durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurde, entsagte er aus Liebe zur Kunst dem Staatsdienst, in welchem er es schon zum Rechnungsofficial gebracht hatte, und im Jahre 1812 verließ er seine Vaterstadt Wien und wohnte einige Zeit zu Klausenburg in Siebenbürgen. Nachdem er auf mehreren Kunstreisen im Inlande überall mit großem Beifalle aufgetreten war, ließ er sich 1817 zu Jassy in der Moldau nieder, wo er schon im kräftigen Mannesalter starb. Von seinen vielen Compositionen für die Guitarre, die er, wie bereits erwähnt, theils allein, theils gemeinschaftlich mit seiner Gattin geschrieben, und die sämmtlich in Wien im Stich herauskamen, sind uns bekannt: „*Duo concertant pour violon et guitarre*“, gewidmet der Frau Nannette de Malfatti (Wien, Steiner und Comp.); — „*Thème avec six variations pour la guitarre seule*“, gewidmet dem Prinzen Bretzenheim (ebd.); — „*Amusement en forme de 13 Allemandes pour la guitarre*“ (ebd., Cappi); — „*Pièces favorites tirées de différents opéras et ballets très faciles pour la guitarre et le pianoforte par L. Wolf et son épouse*“, Cahiers I—III (ebd.); — „Sechs Ländler für 1 oder 2 Guitarren“ (ebd., Steiner); — „*Menuet avec 2 trios pour guitarre et pianoforte*“ (ebd., Cappi); — „*Six polonaises pour guitarre et pianoforte*“ (ebd., Mollo); — „*Potpourri pour guitarre et pianoforte*“, Nr. 1—6 (ebd., Cappi); — „*Potpourri pour guitarre et pianoforte*“, Nr. 1, 2, 3, 4 (Bonn bei Simrock); — „*Sonate pour 2 guitarres*“ (Wien, Steiner); — „*Thème avec variations pour 2 guitarres*“ (ebd.); — „*Thème pour guitarre et pianoforte*“ (ebd.); — „Variationen für Guitarre und Violine“ (ebd.); — „*21 Exercices ou petites pièces dans tous les tons majeurs*“ (ebd., Cappi); — „12 Ländler“ (ebd., Steiner); — „12 Ländler und 1 Triertanz“ (ebd.); — „Römischer Marsch“ (ebd.); — „*Thème avec 6 variations in D*“ (ebd., Mollo); — „*Thème avec 6 variations in Am*“ (ebd.); — „*6 variations pour 2 guitarres*“ (ebd., Cappi); — „*6 variations in G*“ (Braunschweig bei Spehr) und noch mehrere Thèmes und Variations, wovon er einige in Handschrift hinterlassen. Alois Wolf, obgleich der Gründer des Spieles auf der Guitarre als Concertinstrument, ist den musicalischen Lexikographen Gaßner, Gerber, Bernsdorf-Schlade-

bach, Bremer, Rieman gänzlich unbekannt.

Nach Aufzeichnungen in der Sammlung von Biographien, welche im Archiv des Musikvereines in Wien aufbewahrt werden.

Wolf, Alois, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 10, in den Quellen, Nr. 5.].

Wolf, Andreas (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Großau in Siebenbürgen 13. October 1741, gest. in Hermannstadt 17. August 1812). Er besuchte das Gymnasium in Hermannstadt, betrieb aber nebenbei Musik, insbesondere das Clavierspiel, worin er es zu großer Fertigkeit brachte, und das Studium der walachischen Sprache, als des Idioms eines großen Theiles der Bewohner seines Geburtslandes. Nach beendeten Studien wendete er sich zunächst dem Lehramte zu und versah von 1767 durch sieben Jahre das Amt eines Rectors an der Trivialschule zu Heltau; in der Muße aber, welche ihm sein Lehrberuf übrig ließ, beschäftigte er sich mit Musik und componirte mehrere Singstücke, zu denen er den Text selbst dichtete. Zuletzt für die Arzeneiwissenschaft als Lebensberuf sich entscheidend, bezog er im Frühlinge 1774 die Universität in Wien, von 1777 ab jene zu Tyrnau und ging dann nach Erlangen, wo er das medicinische Doctorat erlangte. Gegen Ende 1777 kehrte er nach Hermannstadt zurück, ließ sich daselbst nieder und übte die Praxis aus, bis er 1780 einem Rufe nach Jassy folgte, wo er zunächst bis Ende 1782 verblieb. Während des Türkenkrieges 1788—1790, dann 1794 durch zehn Monate und wieder 1795—1797 brachte er in der Walachei zu und erwarb sich durch seine ärztliche Behandlung in den vornehmsten Familien von Jassy und den größeren Ortschaften dieses Landes einen bedeutenden Ruf als Arzt und zugleich ein ansehnliches Vermögen. In den anderen Jahren übte er seine ärztliche Praxis in Hermannstadt aus, wo er sich niedergelassen hatte. Als ihm eigenes körperliches Leiden den Krankenbesuch unmöglich machte, ertheilte er daheim oder schriftlich seinen ärztlichen Rath, die übrige Zeit aber verwendete er zu seiner Lectüre, zu Studien und seinen schriftstellerischen Arbeiten. Diese sind folgende: „*De Vecte Roonhuyziano dissertatio inauguralis*“ (Tyrnaviae 1777, 8⁰.); — „Siebenbürgisch-sächsische Hochzeitverse“ (Hermannstadt 1792, 8⁰.); — „Beiträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstenthums Moldau“, 2 Theile (ebd. 1805, 1. Theil mit 2 KK.; 2. Theil mit Autoren- und Sachregister von S. 227—260, 8⁰.); dieses Werk hat Wolf dem Erzherzog Palatin Joseph gewidmet, dessen schmeichelhaftes Erwiderungsschreiben die „Siebenbürgischen Provinzialblätter“, Bd. II, S. 100 enthalten. In der „Siebenbürgischen Quartalschrift“ veröffentlichte er: „Ueber einige erhebliche Hindernisse der Gesundheit in Siebenbürgen und besonders im Hermannstädter Bezirke“ [Band III, S. 208—240]; — „Ein Wort über Faschingskrankheiten“ [Bd. IV, S. 59 bis 88]; — „Was ist von der Oeleinreibung als einem neu entdeckten Heilmittel gegen Pest zu halten? und wie muß dieses gebraucht werden?“ [Bd. VI, S. 85—148, 193—218; auch im Separatabdruck (Hermannstadt 1798, 8⁰.)]; — „Ueber den bei Lebelang neuentdeckten Wasserbrunnen nebst einer chemischen Analyse desselben“ [Band VI, S. 265—279; auch separat gedruckt Hermannstadt 1798, 8⁰.)]. In den letzten Lebensjahren steigerte sich sein Leiden

sehr, namentlich trat eine große Gedächtnißschwäche ein, was ihn nöthigte, sich immer mehr allem geselligen Umgange zu entziehen, bis er an Entkräftung starb. Im Jahre 1799 hatte ihn die großbritannische Gesellschaft der Wissenschaften unter ihre correspondirenden Mitglieder aufgenommen.

Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, kl. 8°., Hochmeister) Bd. IV, S. 246—251.

Wolf, Anton Alois (Fürstbischof von Laibach, geb. in der Bergstadt Idria in Krain am 14. Juni 1782, gest. zu Laibach 7. Februar 1859). Sein Vater, Kaspar Wolf, der beim Bergamte zu Idria als Wirthschaftsinspector angestellt war, ließ ihn die Hauptschule und die damals dort bestandenen zwei untersten Gymnasialclassen besuchen und schickte ihn dann nach Laibach zur Fortsetzung der Gymnasialstudien, nach deren Vollendung er die philosophischen und endlich die theologischen am Lyceum daselbst mit besondererer Auszeichnung 1803 zurücklegte. Mit päpstlicher Dispens von 18 Monaten empfing Anton am 15. December 1804 die heiligen Weihen und wurde schon am 20. desselben Monates als Cooperator und deutscher Prediger an der Kathedralkirche St. Niclas in Laibach angestellt, doch mit Beibehalt seines Dienstes in der Consistorialkanzlei, in welche ihn früher bereits Fürstbischof Brigido aufgenommen hatte. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen am 2. August 1805 nach seiner Vaterstadt Idria als Curatbeneficiat übersetzt, erhielt er am 10. April 1806 eine dort erledigte Pfarrcooperatur. Nach vollständig wieder gewonnener Gesundheit als Ordinariatssecretär nach Laibach in die Consistorialkanzlei und zugleich als Katechet der Lehrjungen berufen, wollte er sich für eine Pfarrpfründe gesetzlich qualificiren, doch seine Absicht, der Seelsorge anzugehören, ward vereitelt, als der neu ernannte Bischof von Laibach, Anton Kautschitsch, ihn zum Notar und Director der Consistorialkanzlei am 31. October 1807 ernannte. Auch übernahm er 1810 die Supplirung der erledigten Lehrkanzel der Philosophie an dem Lyceum in Laibach. Nachdem am 17. März 1814 Bischof Kautschitsch mit Tod abgegangen war, wurde er vom Capitularconsistorium am 29. März 1814 zum Kanzler und Consistorialrath erwählt. Im Monate September desselben Jahres erlangte er das gräflich Lamberg'sche Familiencanonicat an der Laibacher Kathedralkirche, blieb aber zugleich Kanzler und Director der Consistorialkanzlei und trat am 3. Februar 1815 noch das Amt eines Diöcesan-Schulenoberaufsehers an. Ganz unerwartet ward er am 27. November 1816 von Seiner Majestät mit Beibelassung des Titels und Charakters eines Ehrendomherrn von Laibach zum geistlichen Schul- und Studienreferenten beim küstenländischen Gubernium in Triest mit dem Charakter und Gehalte eines wirklichen Gubernialrathes ernannt und als solcher am 18. Jänner 1820 auch der in Triest aufgestellten Staatsgüter-Veräußerungscommission als Beisitzer beigegeben. Auf diesem Posten, unter den schwierigsten Verhältnissen und mit den verschiedenartigsten Geschäften überhäuft, entwickelte er eine von sichtlichen Erfolgen gekrönte Thätigkeit, welche ihm dort ein dauerndes ehrenhaftes Andenken sicherte. Seine damalige Wirksamkeit findet sich in Schneller's Schriften besprochen. Mit allerhöchstem Cabinet-

schreiben vom 27. Februar 1824 von Seiner Majestät zum Bischof von Laibach ernannt, von Seiner Heiligkeit dem Papste Leo XII. am 12. Juli 1824 bestätigt, am 3. October 1824 in Görz geweiht, nahm er am 31. October 1824 feierlich Besitz von dem Bisthum Laibach. Für den Landtag des Jahres 1825 wurde er von der geistlichen Bank der Stände Krains zum Verordneten dieses Standes gewählt und am 12. Jänner 1826 für seine Person und für seine Nachfolger mit der Wiederverleihung des Fürstentitels, dessen sich seit 1807 die Bischöfe von Laibach nicht mehr bedienten, von Seiner Majestät ausgezeichnet. Am 16. August 1826 als Mitglied der Stände von Krain zum Beisitzer der mit 1. November 1826 in Wirksamkeit tretenden Steuerregulirungs-Provincialcommission ernannt, begab er sich am 2. Juni 1835 anläßlich der eingetretenen Regierungsveränderung mit der krainerischen ständischen Deputation an das allerhöchste Hoflager zu Wien, zur Beileidsbezeugung und Glückwünschung. Als endlich die Errichtung eines ständischen Ausschusses im Landtage stattfand, wurde er 1835 in denselben gewählt, die Wahl von Seiner Majestät am 27. Februar 1836 und auch seine Wiederwahl 1843 bestätigt. Wir haben bisher Wolf's Wirken in seinen unmittelbaren Beziehungen zum Staate absichtlich mit aller Ausführlichkeit geschildert, weil eben dies den besten Beweis gibt, welche Capacität dem Manne innewohnen mußte, dessen Name in allen Verhältnissen, in den schwierigsten Fragen, immer wieder aus der Wahlurne hervorkam. Und hatte doch dieser Priester neben seinen weltlichen Geschäften einen wichtigen geistlichen Beruf. Als Oberhirt einer Diöcese, auf welche die kriegerischen Wirren der Zeit, die politischen Besitzveränderungen unmöglich günstig wirken konnten, in welcher alle geistliche Arbeit von der rauhen Hand des fremden Kriegers, wenn nicht vernichtet, so doch in ihrem Bestande gestört worden war, hatte er mehr als eine Aufgabe zu lösen. Ein Jahr nach Antritt seiner bischöflichen Würde, im Frühling 1825, unternahm er die erste canonische Visitationsreise in der Diöcese Laibach, 1856 die siebente. Schon bei der ersten hatte er die Ueberzeugung erlangt, daß weder das für 50 Alumnen dotirte Clericalseminar in Laibach für den geistlichen Nachwuchs der Diöcese, noch die Anzahl der systemisirten Seelsorgerstellen für die geistlichen Bedürfnisse der bedeutenden Diöcesanbevölkerung genügten. Bald gelang es seinen Bemühungen, eine Vermehrung der Alumnatsplätze von 50 auf 80 im Diöcesan-Clericalseminar und die Dotation eines Vicedirectors und Oekonomen für dasselbe auf Kosten des Religionsfondes zu erwirken. Zur Durchführung dieser ersprießlichen Maßregel trug wesentlich der Umstand bei, daß der Diöcese Laibach bedeutende Antheile der angrenzenden Diöcesen Triest und Görz zufallen sollten, was 1831 auch wirklich erfolgte, seit welcher Zeit die Begrenzung der Diöcese Laibach mit jener des Kronlandes Krain ganz zusammentrifft. Um aber auch die gehörige Ausbildung der vermehrten Alumnen im Clericalseminar zu fördern, schickte der Fürstbischof von Zeit zu Zeit einen oder zwei Alumnen, welche die theologischen Studien im Seminar mit Auszeichnung zurückgelegt hatten, in das höhere weltpriesterliche Bildungsinstitut zum heiligen Augustin in Wien. Um angehenden Priesteramtscandidaten auch nach vollendeten theologischen Studien und nach

ihrer Versetzung in die Seelsorge einige Hilfsmittel für ihre weitere Ausbildung an die Hand zu geben, stiftete er 1854 für dieselben ein Capital von 8000 fl., deren Zinsen mit 400 fl. auf den jährlichen Ankauf von Büchern für die aus dem Seminar in die Seelsorge tretenden, meistens armen jungen Priester verwendet werden. 1856 widmete er zur Vermehrung der Seminarbibliothek mit vorzüglichen Werken ein anderes Capital per 5000 fl., dessen jährliche Interessen mit 250 fl. zur Anschaffung vorzüglicher, insbesondere neuerer theologischer Werke dienen sollen. Um aber ärmeren und begabteren studirenden Jünglingen schon in den unteren Gymnasialclassen die Gelegenheit zu bieten, sich für den späteren Eintritt in die theologischen Studien durch eine gründliche wissenschaftliche Vorbildung vorzubereiten, erschien ihm als bestgeeignetes Mittel die Errichtung eines Diöcesan-Knabenseminars, aber erst 1845 gelang es, ein dazu ganz geeignetes Haus sammt Garten in der Pollana-Vorstadt von Laibach aufzufinden, welches er um den Kaufpreis von 22.000 fl. an sich brachte und durch einen bedeutenden Zubau ansehnlich erweiterte. Dasselbe wurde nun für ein geistliches Erziehungsinstitut angemessen umgestaltet und mit der für 80 Zöglinge erforderlichen Einrichtung versehen. Auch schenkte er für die Erhaltung desselben noch ein Gründungscapital von 20.000 fl. Am 1. October 1846 fand die feierliche Eröffnung statt, mit 22 Zöglingen der zweiten Gymnasialclasse. Alles, was bis dahin geschah, war des Bischofs eigenes Werk. Der Diöcesanclerus wurde nur zu jährlichen Beiträgen für die Verpflegung und Erziehung der Zöglinge und zu allfälligen Beiträgen für die Vermehrung des Gründungscapitals aufgefordert. Bald stieg die Zahl der Zöglinge auf fünfzig, und das Stammvermögen desselben in Staatspapieren bis zum Schlusse des Rechnungsjahres 1857 auf ein Capital von 57.993 fl. Ferner sorgte Fürstbischof Wolf schon auf der ersten canonischen Visitationsreise in mehreren Gegenden der Diöcese für eine als nothwendig erkannte Vermehrung der Seelsorgerstellen. Er rief das unter der französischen Zwischenregierung aufgelassene Curat-Collegialcapitel in der ehemaligen Kreisstadt Neustadtl 1831 wieder in das Leben zurück, erhob zwei Localcaplaneien und zwei Expposituren zu Pfarren, jede mit zwei Seelsorgern, dann die Expositur am heiligen Berge zur wirklichen Localcaplanei. Neu errichtet wurden drei Pfarren, neun Localcaplaneien, fünf Expposituren, Cooperaturen bei zwanzig früher ohne Hilfspriester bestandenen Pfarren und Curatien, zweite Cooperaturen bei sieben Pfarren und eine dritte Cooperatur. Große Schwierigkeiten bot die Errichtung und Ausscheidung der zwei Pfarren Untersuchor und Dragatusch aus den deutschen Ordenspfarren Möttling, Weinitz und Zhernembl. Zwanzig Jahre dauerte die Verhandlung der verwickelten Angelegenheit, und als dieselbe zu einem glücklichen Ausgange gebracht worden, übernahm der Fürstbischof alle baren Geldauslagen für den Bau zweier Pfarrkirchen mit Pfarrhöfen, eines Curathauses und einer Localcaplanei, welche sich auf die ansehnliche Summe von mehr als 33.000 fl. beliefen. Die feierliche Grundsteinlegung für die neue Pfarrkirche zu Untersuchor fand am 10. Juli 1853, für jene zu Dragatusch aber am 17. September 1854 statt. Einen anderen nicht minder wichtigen Gegenstand seiner oberhirtlichen Sorgfalt bildeten die Einrichtung, Aufrecht-

haltung und Entwicklung des Gottesdienstes. Während er die Seelsorger seiner Diöcese überwachte, Mißbräuche abstellte, für tüchtige Führung der Werktags- und Sonntagsschulen sorgte und thatsächlich den religiösen Geist in seiner Diöcese auffallend hob, behielt er sich auch die Aufnahme der Priesteramtscandidaten vor; hielt Alle, über deren Beruf sich gegründete Zweifel erhoben, für seine Diöcese von dem geistlichen Stande hintan; und um den Eifer derjenigen, die sich demselben gewidmet hatten und in der Seelsorge angestellt waren, für ihren Beruf noch mehr zu heben, richtete er in Laibach 1852 geistliche Priesterexercitien ein, zu welchen alljährlich 120 bis 160 Diöcesan-Weltpriester sich einfanden. Auch sah er auf seinen Visitationsreisen besonders auf Reinhaltung und angemessene Ausstattung der Gotteshäuser. Trotz des Bestandes von 1016 Filialkirchen und 145 Capellen neben den mit Seelsorgern versehenen 309 Pfarr- und sonstigen Curatkirchen in der Diöcese machte sich doch Mangel an Gotteshäusern fühlbar; aber der Fürstbischof half ab, indem unter ihm nicht weniger als 43 Pfarr- und Curatkirchen erbaut wurden. Eine ganz besonders wohlthuende Erscheinung im Lande Krain ist das wohltönende Glockengeläute, und wesentlichen Antheil daran hat Fürstbischof Wolf, welcher für die Kirchen seiner Diöcese allein von 1824 bis einschließlich 1857 mehr als 900 neugegossene Glocken geweiht hat. Auch richtete er sein Augenmerk auf Herstellung der vielen im schlechtesten Bauzustande übernommenen, zum Theile vom gänzlichen Verfalle bedrohten großartigen bisthümlichen Gebäude in Krain und in Steiermark. Es bedurfte dazu vieler Jahre und eines verhältnißmäßig großen Kostenaufwandes — an 80.000 fl. — aber der Verwüstung alter seit Jahrzehnten dem Verfalle überlassener Bauten war mit einem Male Einhalt gethan. Es fällt aus dem Rahmen einer lexikalischen biographischen Skizze, alles das zu berichten, was Fürstbischof Wolf in seiner Diöcese gethan; nur Eins noch sei bemerkt, daß er es meisterhaft verstand, nationale Hetzereien der Seelsorger hintanzuhalten, und daß zu seiner Zeit die heute blühende Rotte der Hetzcapläne ein geradezu unbekanntes Ding war. Mit dem Antritte des Bisthums hatte der Fürstbischof zugleich die Präsesstelle der 1820 für das Armenwesen der Landeshauptstadt Laibach errichteten Armeninstitutscommission übernommen und stand derselben bis zum Schlusse des Jahres 1850 vor, in welchem er nach der für die Stadtgemeinde Laibach erschienenen neuen Gemeindeordnung die weitere Leitung des städtischen Armenwesens an den Gemeinderath übergab. Wir lassen nun nur die Zahlen sprechen. Bei seinem Antritte übernahm der Fürst ein Institutsvermögen von kaum 70.000 fl., bei der Uebergabe betrug dasselbe an Activcapitalien 209.090 fl. 40 kr. und an Armenstiftungen über 100.000 fl. Der Gemeinderath und der Magistrat der Stadt Laibach versuchten es, ihren Gefühlen des Dankes durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes einen Ausdruck zu geben, und überreichten am 29. November 1849 dem Fürsten das schön ausgestattete Diplom. Aehnliche Auszeichnungen von Seite anderer gemeinnütziger Vereine und Gesellschaften waren seit Jahren vorangegangen, so sandten ihm die philharmonische Gesellschaft in Laibach, die Landwirthschaftsgesellschaft in Krain, deren Präsident der Fürst in den Jahren 1834 und 1835

war, die Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark, die Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie in Kärnthen, der Industrie- und Gewerbeverein in Innerösterreich, der Verein des Landesmuseums in Krain, der historische Verein in Krain, der geognostisch-montanistische Verein von Innerösterreich und dem Lande ob der Enns und der historische Verein für Steiermark, Kärnthen und Krain ihre Aufnahmsdiplome. Als 1841 der Fürstbischof seinen Vater, welcher in Idria lebte, durch den Tod verlor, errichtete er für drei arme studirende, aus der Bergstadtpfarre Idria gebürtige Jünglinge ebensoviele Studentenstipendien, jedes im jährlichen Betrage von 80 fl., und stiftete in der dortigen Pfarrkirche für seine verstorbenen Eltern, für sich und für seinen Vorfahrer im Bischofamte, Anton Kautschitsch, feierliche Anniversarien. Mit ah. Cabinetschreiben vom 6. September 1844 erhielt er die Würde eines geheimen Rathes, 1850 wurde ihm von Seiner Majestät Franz Joseph I. das Comthurkreuz des neuerrichteten Franz Joseph-Ordens, aus Anlaß der Vermälung Seiner Majestät des Kaisers der Orden der eisernen Krone erster Classe und anläßlich seiner Feier des fünfzigjährigen Priesterthums das Großkreuz des Leopoldordens verliehen. Diese Feier aber fand in festlichster Weise am 17. December 1854 in der festlich geschmückten Domkirche in Laibach statt. Indessen fuhr der Fürstbischof in seinem segensreichen Wirken fort und verwendete, was er von seinem gewiß nur mäßigen Einkommen des Bisthums entbehren konnte, in den Jahren 1854 bis 1857 zur besseren Dotation des schwachen Einkommens mehrerer von bischöflicher Verleihung abhängiger Pfarrpfründen. So wurden dreizehn Pfarren und zwei Pfarrvicariate mit je einem Stammcapitale von 3000 fl., vier Pfarrvicariate mit je einem Stammcapitale von 2000 fl., die Dombechantei, als zweite Dignität in dem Laibacher Domcapitel, weil sie keine höhere Dotation, als ein einfaches Canonicat hatte, mit einem Stammcapitale von 5000 fl., und die an dem bisthümlichen Dotationsgute Oberburg in Steiermark außer der Diöcese gelegene Patronatspfarre Oberburg mit einem Stammcapitale von 4000 fl. ausgestattet. Dies sind im knappsten Umriß die Verdienste des Kirchenfürsten um seine Diöcese. Doch besitzt er auch deren um die Wissenschaft. Als man im Anfange dieses Jahrhunderts der Ausbildung der slovenischen Sprache eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden begann, hatte der gelehrte Sprachforscher Krains, Valentin Vodnik, bereits am 15. Juni 1813 auf ein im Manuscripte vollendetes, zum Drucke vorbereitetes deutsch-windisch-lateinisches Wörterbuch die Pränumeration angekündigt, die aber von so ungünstigem Erfolge war, daß er auf den Druck verzichtete. Durch die im Jahre 1817 am k. k. Lyceum zu Laibach errichtete Lehrkanzel der slovenischen Philologie nahm aber dieses Sprachstudium in Krain einen solchen Aufschwung, daß die Vorarbeiten für ein slovenisches Wörterbuch mit immer größerem Eifer betrieben und der Wunsch nach baldiger Drucklegung immer lauter wurde. Aus Mangel an Mitteln, die eine den typographischen Anforderungen der Gegenwart entsprechend ausgestattete Auflage eines solchen Werkes erheischte, blieb die Herausgabe desselben bis dahin unerfüllt. Fürstbischof Wolf erklärte nun, die großen Kosten — über 80.000 Lire — der Auflage auf sich nehmen

zu wollen, und 1833 begann der Druck des deutsch-slovenischen Lexikons, welches in zwei starken Bänden (Groß Octav) in schöner Ausstattung in der Druckerei des Joseph Blasnik in Laibach erschien. Ferner besaß die Diöcese Laibach schon eine Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift in der Landessprache, die von 1791—1802 in acht Bänden Klein-Octav für das alte Testament und in zwei Bänden für das neue Testament zu Laibach im Druck erschienen war. Die Auflage wurde allmälig vergriffen, aber nur die Bände des neuen Testamentes kamen wieder in verbesserter Auflage heraus. Uebrigens machte die fortgeschrittene Ausbildung der slovenischen Sprache eine gänzliche Umarbeitung der früheren Uebersetzung bereits unentbehrlich. Eine solche verbesserte Uebertragung der heiligen Schrift mit Beifügung der aus der deutschen Uebersetzung des Dr. Joseph Franz Allioli entlehnten Erläuterungen wurde auf Anordnung des Fürstbischofs nunmehr in Angriff genommen und der Druck auf dessen Kosten begonnen. 1836 war das neue Testament in zwei Bänden (Groß-Octav) vollendet, in den nächsten Jahren folgten die übrigen Bände. Der Bischofssitz in Laibach ward seit Jahrhunderten von Männern eingenommen, welche durch Tugend und Weisheit, durch Milde und Demuth geglänzt, und von den Tagen des Thomas Chrön, der in der Kirchengeschichte eine große Rolle spielt, bis auf die Gegenwart begegnen uns Namen, deren Wirken sich in segensvoller Erinnerung der späteren Generationen erhalten hat. Würdig an seine Vorgänger reiht sich der Name des Fürstbischofs Anton Alois Wolf, der mit den geistlichen Gaben der kirchlichen Würde den echten Geist der Humanität vereinte.

Quellen. (Wurzbach Const. v.). Anton Alois Wolf, Fürstbischof von Laibach. Ein Beitrag zur Geschichte der Diöcese Laibach (Wien 1858, Ludwig Meyer, 8°). — Oesterreichischer Volksfreund (Wien, Fol.) 1858, Nr. 67 u. f. im Feuilleton: „Anton Alois Wolf". — Wiener Zeitung, 1859, S. 760: „Anton Alois Wolf". — Salzburger Kirchenzeitung (gr. 4°.) 1858, S. 107—139: „Anton Alois Wolf". — Laibacher Zeitung, 1859, Nr. 60 u. f. im Feuilleton.

Porträt. Unterschrift: „Anton Alois Wolf, | Fürstbischof von Laibach." Kriehuber 1835 (lith.) Fol., Brustbild, im Hintergrund die Ansicht von Laibach mit dem Schloßberg. Sprechend ähnliches Bildniß.

Denkmal des Fürstbischofs Anton Alois Wolf. Ein solches ward dem hochverdienten Kirchenfürsten in der Domkirche St. Nicolaus zu Laibach, in welcher derselbe beigesetzt wurde, errichtet. In Hauptfigur und Fassung jenem Monumente gleich gehalten, welches im Jahre 1721 die Domcapitularen ihrem Amtsbruder, dem rastlos eifrigen Erbauer der Domkirche, Johann A. Thalnitscher von Thalberg, nächst dem St. Dismasaltare setzen ließen, bildet es an der correspondirenden Nebenwand des h. Dreikönigaltars ein schönes Seitenstück zu demselben. Die Büste, etwas über Lebensgröße gehalten, 2 Schuh, 6 Zoll hoch und 2 Schuh 5 Zoll breit, ist aus reinstem carrarischen Marmor sehr sorgfältig gemeißelt und vollkommen gelungen in ihrer Ausführung. Insbesondere zeigt der Kopf in Form und Haltung, sowie in den einzelnen Theilen die sprechendste Aehnlichkeit. Das Brustbild stellt den Bischof in der Cappa magna mit Kette und Pectoralkranz und allen Orden dar, mit denen Seine Majestät die Verdienste dieses weithin gefeierten Kirchenfürsten zu würdigen geruhten. Getragen von einem Sockel aus rothgeflecktem in der Gegend von Hölzenegg gewonnenen Marmor, im Hintergrund abgegrenzt durch eine Muschel aus schwarzem Marmor, trägt dieses Monument auf carrarischer Tafel folgende Inschrift: „Antonius Aloysius Wolf, Episcopus Labacensis et Princeps, insig. Imperial. Austriac. Ordinum: Leopoldi Magnae Crucis, Ferreae Coronae I. Classis Eques, Francisci Josephi Commendator, Sacrae Caes. Reg. et Apost. Majestatis Consiliarius intim. act. et cet.; natus Idriae 14. Junii 1782; Sa-

cerdos ordinatus Labaci 15. Decemb. 1804; Episcopus Labacensis 3. Octob. 1824 Goritiae consecratus, 7. Februarii 1839 defunctus et in hujus Ecclesiae cathedr. crypta ad aram Ss. Redemptoris depositus; in administranda Dioecesi indefesso fervore exsplendescens, de Patria, Litteris aeque ac de Collegio Aloysiano meritissimus". Das Denkmal ist das Werk des Bildhauers Saiz in Laibach. Ohne wissenschaftliche Vorbildung, in der Heimat mit den nothdürftigsten Kunstkenntnissen ausgerüstet, griff dieser Sohn eines schlichten Landmannes aus Neuoslitz, vom inneren Drange getrieben, zum Wanderstabe und pilgerte zuerst nach Wien und dann nach der Kunststadt München, wo er sich, und zwar nach dem Zeugnisse der Bildhauerakademie „mit vorzüglichem Erfolge", in seiner Kunst ausbildete. In die Heimat zurückgekehrt, lieferte er in so manchen Statuen für Kirchen Beweise seiner Kunstfertigkeit. Diese Büste ist ein neuer Beweis seiner Kunst. Er hat dieselbe auch im Kleinen, 14½ Zoll hoch und 9 Zoll breit, modellirt und Exemplare in festem Gypsabgusse weiß und broncirt ausgeführt.

Wolf, Anton Joseph (Schulmann, geb. zu Saatz (Žebec) im Čáslauer Kreise Böhmens 7. Juni 1838). Nachdem er die Lehramtsprüfungen bestanden hatte, übernahm er eine Lehrerstelle zu Maria Schnee in Prag, welche er zwei Jahre versah, bis er als Erzieher in die Familie des Dr. Ladislaus Rieger eintrat, wo er sich für seine spätere Hauptaufgabe, den Unterricht als wirksamstes Mittel der Nationalisirung zu benützen, vorbereitete. Von dort kam er als Lehrer nach Kolin, und bald darauf nach Freistadt in Mähren zur Leitung der dortigen Schule berufen, bewährte er sich in der Čechisirung dieser Anstalt so trefflich, daß Freistadt eine der ersten Städte Mährens ist, welche eine nationale Schule besitzen. Unter dem Ministerium Schmerling trat jedoch ein Stillstand in diesen nationalen Bestrebungen ein, und Wolf wurde bald wegen politischer und nationaler Wühlereien von seinem Schulamte suspendirt. Als nächsten Grund dieser Maßregel gab die nationale Partei Wolf's Weigerung an, in seiner Hauptschule die amtlich angeordnete Feier der Verleihung der Februar-Verfassung zu begehen. Nach zweijähriger Suspension von dem Ministerium Belcredi rehabilitirt und zum Director der neuen Schule in Neupaka, einem Städtchen des Gitschiner Kreises, ernannt, erhielt er nach dreijähriger Thätigkeit in dieser Stelle für Leistungen seiner Schule in der Schulausstellung zu Prag 1866 und ebenso in jener zu Paris den ersten Preis. Darauf zum Director der Hauptschule, dann der Unterreal- und der höheren Töchterschule in der Stadt Laun berufen, brachte er den frischen nationalen Geist in diese Anstalten. Die höhere Mädchenschule in Laun aber war auf Betreiben Wolf's ins Leben gerufen worden, weil er die Beobachtung gemacht hatte, daß die Mädchen dieser Stadt in Leitmeritz völlig deutsche Sitte, Sprache und Bildung annahmen, kurz germanisirt wurden, was, nebenbei gesagt, den čechischen Modellen entgegengehalten, für nichts weniger als ein Unglück anzusehen war. In Laun gründete er auch die Genossenschaft der heiligen Ludmilla und führte die nachmals so beliebt gewordenen čechischen Abendvorträge ein, in denen er von den dortigen Lehrern, namentlich von dem nationalen Eiferer Anton Constantin Viták in erfolgreichster Weise unterstützt wurde. In der Giskra-Herbst'schen Aera ging es ihm aber wieder schlecht, denn er wurde wegen politisch-nationaler Wühlereien neuerdings suspendirt, wogegen aber mehrere Körperschaften, darunter die Stadt- und Kreisvertretung von Laun zu wieder-

holten Malen, auch der Prager Lehrerverein Budeč und zuletzt der Kreisschulrath Einsprache erhoben, bis endlich 1871 Minister Jireček den Suspendirten wieder zum Director der Schulen in Laun einsetzte. Wolf ist auf pädagogischem Felde auch schriftstellerisch thätig, ist ein fleißiger Mitarbeiter der verschiedenen dem Unterricht und der Erziehung gewidmeten čechischen Zeitschriften selbständig aber hat er herausgegeben: *„Česká mluvnice a pravopis spolu cvičení ve slohu“*, d. i. Čechische Sprachlehre und Rechtschreibung, verbunden mit Stylübungen (2. Auflage Brünn 1865); — *„Kapesní klíček dobropisemnosti české“*, d. i. Taschenbuchschlüssel für čechische Rechtschreibung (ebd.); — und *„Vlastivěda čili učení země u dějepisné pro školy“*, d. i. Vaterlandskunde oder Lehrbuch der Landeskunde und Geschichte für Schulen, mit Abbildungen (Prag 1867); auch redigirte er das Jahrbuch „Věstník“, d. i. Der Prophet, zum Frommen der ihm anvertrauten Schulen. Im Jahre 1873 war Wolf noch in seinem Lehramte thätig.

Wolf von **Wolfenau**, Anton, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 10, in den Quellen, Nr. 6].

Wolf, Benjamin, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 11, in den Quellen, Nr. 7].

Wolf, Conrad, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 11, in den Quellen, Nr. 8].

Wolf, Cyrill M. (Tonsetzer, geb. zu Müglitz in Mähren 9. März 1825). Als Cyrill im Alter von sechs Jahren stand, erhielt er von seinem Vater Joseph, einem mittellosen Schullehrer in Müglitz, musicalischen Unterricht, und zwar in Gesang, Clavier und Violinspiel. Im Alter von eilf Jahren spielte er bereits Clavier und Orgel mit solcher Fertigkeit, und war im Kirchengesange so gut verwendbar, daß er sich durch seine musicalischen Leistungen die Wohlthat von Seite des Neustifter Pfarrers Thadbäus Thiel erfang, die Gymnasialstudien in Olmütz kostenlos vollenden zu können. Noch hörte er daselbst das erste Jahr des philosophischen Curses, dann aber folgte er seinem Drange zur Musik, und entschlossen, sich ganz derselben zu widmen, ging er nach Wien, wo er unter dem Hofcapellmeister Gottfried Preyer am Wiener Conservatorium die Compositionslehre studirte und schon 1847 — damals 22 Jahre alt — die Organistenstelle an der Pfarre St. Leopold erhielt, welche er durch 13 Jahre versah. 1860 wurde er Chordirector bei den Dominicanern, 1862 auch an der Universitätskirche und 1869 an der italienischen Nationalkirche, welche drei Stellen er zur Stunde noch versieht. Daneben war er auch als Componist thätig und schrieb ebenso Kirchen-, wie profane Musik, und zwar: 6 Messen für kleine Feste, von denen eine in *D* im Druck erschienen ist; 30 Einlagen für Solo und Chor; 6 Entr'actes und 2 Ouverturen für das Hofburgtheater, mehrere Lieder und eine Cantate. Außer oberwähnter Messe, Op. 22, sind im Ganzen an 30 Nummern im Druck erschienen, darunter das Lied: „Liebesklage *Du schöne Menschenrose.* Gedicht von Vogl Op. 21 (Wien); — „Graduale für 4 Singstimmen mit Streichinstrumenten“, Op. 20; — „Offertorium Nr. 1 für Tenor und Violoncellsolo nebst Streichinstrumenten“, Op. 26, und 3 Offertorien für Sopransolo mit Orgel- oder Instrumentalbegleitung: Intellige clamorem

— Benedictio gentes — Protege, domine. Wolf ist auch Ausschußmitglied des Haydn-Vereines und Mitglied des Wiener Männergesangvereines. — Sein Bruder **Joseph**, geboren in Olmütz, widmete sich gleichfalls dem musicalischen Berufe und starb als Domcapellmeister zu Raab in Ungarn 1871.

d'Elvert (Christian). Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien. Mit Rücksicht auf die allgemeine böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) in den Beilagen S. 187 [nach diesem ist Wolf am 9., nach Mendel's „Musik-Lexikon" am 23. März 1825 geboren].

Wolff, Daniel, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 11, in den Quellen, Nr. 9].

Wolff, Eduard Ritter von, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 10, in den Quellen, Nr. 10].

Wolff von **Wolffenberg**, Eduard, siehe: **Wolff**, Vincenz [Band LVIII, S. 12, in den Quellen, Nr. 11].

Wolff, Ernst, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 12, in den Quellen, Nr. 12].

Wolf, Ferdinand Joseph (gelehrter Romanist, geb. zu Wien am 8. December 1796, gest. daselbst am 18., nach Anderen am 19. Februar 1866). Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er am akademischen Gymnasium in Wien; nachdem aber 1809 seine Eltern nach Graz übersiedelt waren, besuchte er in dieser Stadt das Gymnasium und die Hochschule, an welcher er die Rechtswissenschaft beendete. 1819 nach Wien zurückgekehrt, widmete er sich nach dem Wunsche seines Stiefvaters, der Advocat war, der Advocatur. Als ihm aber diese Beschäftigung auf die Dauer wenig zusagte, bewarb er sich um eine seinen literarischen Neigungen entsprechende Anstellung an der k. k. Hofbibliothek, an welcher er noch im selben Jahre als Conceptpracticant Aufnahme fand. Daselbst wurde er nun zunächst bei der Anfertigung des alphabetischen Kataloges beschäftigt, bei welcher Arbeit sich ihm der ganze Reichthum der Wissenschaft nach den verschiedensten Gebieten erschloß und ihn zunächst jene Werke kennen lernen ließ, die ihm das Feld zeigten, auf dem er später als Kenner, Uebersetzer und Forscher so hervorragte. 1827 wurde er Scriptor, 1853 nach J. von Eichenfeld's Jubilirung dritter Custos, als welcher er zur Abtheilung der Handschriften kam, der er dann bis an sein Lebensende vorstand. Wien hat der Gelehrte nur zweimal verlassen, als Student zu einer Ferienreise in die Schweiz und im Winter 1849/50 im amtlichen Auftrage, um an der Versteigerung des Tieck'schen Bücherschatzes in Berlin theilzunehmen und manches werthvolle Stück aus demselben für die Hofbibliothek zu erwerben. Die Länder, mit deren Literatur er sich sein Lebenlang, und zwar mit ebenso viel Liebe als Erfolg beschäftigte, und welche, als er schon in hohen Jahren stand, das Ziel seiner Sehnsucht blieben, Frankreich und Spanien, hat der Gelehrte nie betreten. In den Rahmen dieses schlichten Gelehrtenlebens fällt aber ein reiches geistiges Schaffen. Schon während seiner Studien in Graz betrieb er mit allem Eifer das Studium neuerer Sprachen und Literaturen. Wie uns seine Biographen melden, beschäftigte er sich auch fleißig mit Musik, und einige seiner interessantesten Werke behandeln Episoden der Geschichte dieser Kunst, in welcher er auch gediegene theoretische Kenntnisse besaß. Auch der Poesie blieb er nicht

fremd, und bewarb er sich 1816 um einen von dem Verleger des Taschenbuches „Urania" ausgesetzten Preis, den Ernst Schulze mit seinem Gedichte „Die bezauberte Rose" davontrug, während Wolf ein Accessit zuerkannt wurde. Was mit dieser Dichtung, die nie gedruckt worden, geschehen ist, wissen wir nicht, die Schick'sche „Wiener Zeitschrift" brachte aber in den Jahrgängen 1819 bis 1825 einzelne Gedichte aus Wolf's Feder. Seine Biographen erzählen uns, wie durch die französische Revolution, welche uns überhaupt mit dem Wesen und Denken des Westens bekannt gemacht, zunächst seine Aufmerksamkeit auf die reiche und eigenartige Literatur desselben gelenkt wurde, wie er sich allmälig in deren Geschichte vertiefte und bei diesem Studium mit Vorliebe bei jenen Perioden verweilte, in denen die literarische Unabhängigkeit der Völker, die Eigenthümlichkeit ihres geistigen Lebens in hervorragender Weise zu Tage tritt. Vornehmlich war es die spanische Literatur, mit welcher sich der Gelehrte zeitlebens mit Vorliebe beschäftigte, doch wandte er sich auch in derselben am liebsten jenen Perioden und Gattungen zu, in welchen der nationale Geist Castiliens am entschiedensten selbstschöpferisch auftritt, nämlich der Periode des Mittelalters, der Romanzendichtung und dem Drama. Neben der spanischen Literatur war es dann die portugiesische und die französische, der er seine forschende Thätigkeit widmete, aber ebenso wie bei der spanischen der eigentlich nationalen Periode, der des Mittelalters, seine volle Aufmerksamkeit zuwendend. Auf diesen Gebieten, vornehmlich in kritischen Besprechungen fremder Arbeiten schriftstellerisch thätig, suchte er zunächst die Kenntniß dieser Literaturen in Deutschland zu verbreiten. Die bisherigen Anthologien schlossen spätestens mit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts und lieferten auch für dasselbe nur dürftiges Material. Mit seiner „Floresta de rimas modernas Castellanas" wollte er diese Lücke ausfüllen und brachte aus der spanischen Kunstdichtung eine Blütenlese dar, welche als eine Fortsetzung von Böhl de Faber's „Floresta de rimas antiguas" angesehen werden kann. Nun wollte er aber auch die andere Richtung der spanischen Poesie, die Volksdichtung, in den Bereich seiner Forschung ziehen, weil auch in derselben wenig und namentlich in Spanien selbst so gut wie gar nichts geleistet worden war. Wohl lagen ein paar Sammlungen spanischer Volksdichtung, eine von Jacob Grimm (Silva de romances viejos), die zweite von Depping (Romancero castellano) vor, aber eine eigentlich wissenschaftliche Erforschung dieser Schöpfungen des spanischen Nationalgeistes war erst unserem Wolf vorbehalten, und so gab er die „Rosa de romances, romances sacados de la Rosas de Juan Timoneda" als dritten Band zum „Romancero" von Depping heraus, an welche sich die mehrere Jahre später in Gemeinschaft mit Conrad Hofmann veröffentlichte „Primavera y flor de romances" anschließt. Diesen Arbeiten folgten Proben portugiesischer und catalonischer Volksromanzen, Forschungen über die älteste Periode der portugiesischen Poesie und andere über die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer Heldengedichte, insbesondere aus der fränkisch-karolingischen Sagenzeit. Die S. 276 u. f. folgende Uebersicht der Schriften unseres Gelehrten gibt ein reiches Bild seiner literarischen Thätigkeit auf Ge-

bieten, in denen er in der Literatur des Continents als bahnbrechend erscheint. Außer diesen Arbeiten über einzelne romanische Literaturen ist noch ein Werk besonders hervorzuheben, welches sich auf sämmtliche Literaturen des Mittelalters in gleichem Maße bezieht, und das von Wolf's Arbeiten am meisten gekannt ist, nämlich: „Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche; ein Beitrag zur Geschichte der rhythmischen Formen und Singweisen der Volkslieder und der volksmäßigen Kirchen- und Kunstlieder im Mittelalter", welches Werk die Fachkritik für ein Muster derartiger Untersuchungen erklärt, und dessen Resultate zum großen Theile noch heute als feststehend sich erweisen und Jedem eine reiche Fundgrube bieten, der mit dem Studium des Mittelalters sich beschäftigt. Diese ausgezeichnete wissenschaftliche Thätigkeit des Gelehrten fand auch von allen Seiten ehrende Anerkennung. Nachdem ihn Spanien wiederholt, dann Portugal, Frankreich, Brasilien, Dänemark und Bayern, dieses mit dem Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft, ausgezeichnet hatten, verlieh ihm unser Monarch das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Die Wissenschaft aber betheiligte sich an der Anerkennung des Gelehrten, indem ihn die Akademien von Berlin, Göttingen und München, die Académie des inscriptions et belles lettres, die Akademie der Geschichte zu Madrid und viele andere unter ihre Mitglieder aufnahmen, und österreichischerseits war er schon am 14. Mai 1847 zum wirklichen Mitgliede, am 29. Juli 1847 zum zweiten Secretär und zum Secretär der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt worden. Ferdinand Wolf starb 70 Jahre alt. Seine Gattin Josepha folgte ihm schon in wenigen Monaten (September 1866) im Tode. Er hinterließ aus seiner Ehe einen Sohn, Adolf, der in der Richtung, welche der Vater sozusagen bahnbrechend eröffnet hatte, fortarbeitete [vergl. die besondere Biographie S. 260], und zwei Töchter, Rosa und Hedwig, Erstere eine sehr begabte Dilettantin in der Landschaftsmalerei, Letztere mit literarischen Arbeiten beschäftigt, welche sie unter dem Pseudonym Luise Thal seit Jahren herausgibt [siehe ihre besondere Lebensskizze unter Wolf Hedwig S. 290]. Als Mensch genoß Ferdinand Wolf allgemeine Achtung und in Gelehrtenkreisen seines Faches großes Ansehen wegen Gründlichkeit und Gediegenheit seiner Forschungen. Als Vater war er der eigentliche Lehrer seiner Kinder, und von ihm ging auf seinen Sohn Adolf und die Tochter Hedwig die Vorliebe für romanische Literatur über. Merkwürdig steht er in Betreff seiner religiösen Anschauungen da, hinsichtlich deren man ihn für den eifrigsten Katholiken zu halten Ursache hätte, und doch war er nichts weniger als ein solcher. In seinen religiösen Ansichten ganz Pantheist, erkannte er nur den Gott der Philosophie, war aber dabei so ultraconservativ und ein so entschiedener Feind politischer und religiöser Ruhestörungen, daß er, den Katholicismus als das sicherste Mittel gegen die genannten Uebel betrachtend, ihm bei jeder Gelegenheit Lobreden hielt. Interessant ist ein Urtheil Halm's über ihn, welches dieser gelegentlich einer Fahrt nach Hütteldorf, wo Rettichs wohnten, that. „Der alte Wolf", bemerkte Halm, „ist doch ein sonderbarer Kauz; er selbst glaubt eigentlich an gar nichts, möchte aber am liebsten alle Welt katholisch machen kön-

nen!" Sich selbst charakterisirte der bescheidene Gelehrte mit seiner in das Deutsche Stammbuch Wien am 6. Mai 1852 eigenhändig geschriebenen Devise, welche einfach lautet: „*Mein Wissen ist zweifeln*". Indem wir der folgenden Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten Ferdinand Wolf's die pietätvolle von Adolf Mussafia ausgeführte Zusammenstellung zu Grunde legen, weichen wir jedoch von der chronologischen Aneinanderreihung derselben ab, welche für strengwissenschaftliche Zwecke entsprechen mag, indessen unsere nach den Abtheilungen in I. Selbstständige und II. In gelehrten Sammelwerken und Zeitschriften zerstreute und letztere nach Ordnung dieser einzelnen Organe geschiedene für den praktischen Zweck des Forschers auf verwandten Gebieten entsprechender sein und das Finden eines gesuchten Artikels erleichtern dürfte.

Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten von Ferdinand Wolf. I. Selbstständige Werke: „Beiträge zur Geschichte der castilischen Nationalliteratur. Aus den Jahrbüchern der Literatur besonders abgedruckt" (Wien 1832, Gerold, 8°., 154 und 24 S.). — „Ueber die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte, insbesondere aus dem fränkisch-karolingischen Sagenkreise; nebst Auszügen aus ungedruckten oder seltenen Werken verwandten Inhalts Ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Poesie" (Wien 1833, Fr. Beck, 8°., VI und 182 S.) [vgl. auch weiter unten: II. Gelehrte Sammelwerke, Nr. 6]. — „Ueber altfranzösische Romanzen und Hofpoesie" (Wien 1834, Gerold, 8°., 37 S.). — „Von Bruoder Rauschen und | Was wunders er getrieben hat in einem | Closter, dar in er sein | Zeit vertrieben und gedienet hat | in eins kochs gestalte |. (Am Schlusse:) Getruckt zuo Wien durch Magdalena Straußinn | als man zalt tausend achthundert und in fünff und dreyßigsten Jar" (8°., L Seiten und zwölf nichtnumerirte Blätter. Die Herausgeber Ferdinand Wolf und Stephan Endlicher nennen sich in der Widmung). — „Kritische Beiträge zur anglo-normandischen Geschichte" (Wien 1836, Gerold, 8°., 54 S.). — „Floresta de rimas modernas castellanas ó poesias selectas castellanas desde el tiempo de Ignacio de Luzan hasta nuestras dias, con una introduccion histórica y con noticias biográficas y criticas, recogidas y ordenadas por — —", 2 Theile (Viena 1837, 8°., I. 420 S.; II. 515 S.). — „Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche. Ein Beitrag zur Geschichte der rhythmischen Formen und Singweisen der Volkslieder und der volksmäßigen Kirchen- und Kunstlieder im Mittelalter. Mit VIII Facsimiles und IX Musikbeilagen" (Heidelberg 1841, C. F. Winter, 8°., XVI und 514 S.) — „Rosa de Romances, ó Romances sacados de las „Rosas" de Juan Timoneda que pueden servir de suplemento á todos los Romanceros así antiguos come modernos, y espicialmente al publicado por el señor don G. B. Depping, escogidos, ordenados y anotados por — —" (Leipzig 1846, Brockhaus, gr. 12°., XXIV u. 110 S.). — „Ueber eine Sammlung spanischer Romanzen in fliegenden Blättern auf der Universitätsbibliothek in Prag. Nebst einem Anhang über die beiden für die ältesten geltenden Ausgaben des Cancionero de Romances" (Wien 1850, Braumüller, gr. 8°., 189 S.), wurde in der Sitzung der Akademie philosophisch-historischer Classe vom 18. Juli 1849 gelesen. — „Zur Geschichte der Romanzendichtung und der Liederbücher in Spanien" (Leipzig 1852, 8°., 63 S.). — „Primavera y flor de romances ó coleccion de los mas viegos i mas populares romances castellanos publicada con una introduccion y notas por Don Fern. José Wolf y Don Conrado Hofmann", 2 Bände (Berlin 1886, A. Asher, 8°., I.: XC und 337 S.; II.: 429 S.). — „Ueber wissenschaftliche Akademien, mit besonderer Beziehung auf die k. österreichische" (Wien 1856, Braumüller, gr. 8°., 25 S.). — „Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationalliteratur" (Berlin 1859, A. Asher u. Comp., 8°., II und 747 S.) [enthält: I. Zur Geschichte der spanischen Literatur im Mittelalter; II. Ueber die Romanzenpoesie der Spanier; III. Zur Geschichte des spanischen Dramas; IV. Zur Geschichte der portugiesischen Literatur im Mittelalter]. — „Huyge van Bordeus, ein niederländisches Volksbuch, herausgegeben von —" (Stuttgart 1860,

8°., 88 S.) [bildet die LV. Publication des literarischen Vereines]. — „Ueber Domingos José Gonçalves de Magalhaens. Ein Beitrag zur Geschichte der brasilischen Literatur" (Wien 1861, L. Mayer, VIII und 40 S.). — „Le Brésil littéraire. Histoire de la littérature Brésilienne suivie d'un choix de morceaux tirés des meilleurs auteurs brésiliens", 2 Bände (Berlin 1863, A. Asher, 8°. I. Band: XVI und 242 S.; II. Band 334 S.). **II. In gelehrten Sammelwerken, literarischen Zeitschriften u. s. w. zerstreut Gedrucktes.** 1. In den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie philosophisch-historischer Classe: „Ueber ein Denkschreiben Don Diego Hurtado de Mendoza's an Kaiser Karl V., um ihn zu bestimmen, Mailands Besitz nicht aufzugeben" [Bd. II, S. 188—263]. — „Cristóval de Castillejo's Lobspruch der Stadt Wien" [Bd. II, S. 292—311]; Wolf hatte das Grab Castillejo's, dieses originellen spanischen Dichters, im Jahre 1848 in der Neuklosterkirche zu Wiener-Neustadt aufgefunden. — „Ueber den Hofnarren Kaiser Karls V., genannt el Conde Don Frances de Zúñiga und seine Chronik" [Bd. V, S. 21—63]. — „Ueber einige unbekannt gebliebene Werke Cristóval de Castillejo's in einer Handschrift der k. k. Hofbibliothek zu Wien" [Bd. V, S. 134—139]. — „Ein spanisches Frohnleichnamspiel vom Todtentanz. Nach einem alten Druck wieder herausgegeben" [Bd. VIII, S. 114—150]. — „Ein Beitrag zur Bibliographie der Cancioneros und zur Geschichte der spanischen Kunstlyrik am Hofe Kaiser Karls V." [Bd. X, S. 153—204]. — „Zur Bibliographie der Romanceros" [Bd. X, S. 484—516]. — „Vierundzwanzig eigenhändige Briefe der Kaiserin Elisabeth, Gemalin Kaiser Karls VI., an den Staatssecretär Marques de Rialp" [Bd. XII, S. 111—141]. — „Ueber Lope de Vega's Comedia famosa de la reina Maria" (nach dem im Besitze des Fürsten Metternich befindlichen Autograph des Dichters) [Band XVI, S. 241—279]. — „Proben portugiesischer und catalonischer Volksromanzen, mit einer literar-historischen Einleitung über die Volkspoesie in Portugal und Catalonien" [Bd. XX, S. 17—168]. — „Beiträge zur spanischen Volkspoesie aus den Werken Fernan Caballero's" [Bd. XXXI, S. 133 bis 218]. — „Dom Antonio Jose da Silva, der Verfasser der sogenannten „Opern des Juden" (Operas do Juden)" [Bd. XXXIV, S. 249—278]. — „Ueber Cristóval de Castillejo's Todesjahr" [Bd. XXXVII, S. 100]. — „Ein Beitrag zur Rechtssymbolik aus spanischen Quellen" [Bd. LI, S. 67—119]. 2. In den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philos.-histor. Classe: „Ueber die beiden wiederaufgefundenen niederländischen Volksbücher von der Königin Sybille und von Huon von Bordeaux" [Bd. VIII, S. 180—282]. — „Le Roman de Renart le contrefait (nach der Handschrift der k. k. Hofbibliothek Nr. 2562, früher Hohendorf Fol. 39" [Bd. XII, S. 71—86]. — „Ueber einige altfranzösische Doctrinen und Allegorien von der Minne, nach Handschriften der k. k. Hofbibliothek" [Bd. XIII, S. 135—192]. — „Ueber Raoul de Houdenc und insbesondere seinen Roman Meraugis de Portlesguez" [Bd. XIV, S. 153 bis 198]. 3. In den Wiener Jahrbüchern der Literatur und deren Anzeigeblatt (die mit einem * bezeichneten Artikel sind sämmtlich Anzeigen): „Bibliographische Nachricht von einigen der neuesten Ausgaben von Dante's Werken" [Anz. Bl., Nr. XXVI, S. 38—51]. — *„Espagne poétique. Choix de poésies castilanes depuis Charles-Quint jusqu'à nos jours.... Par Don Juan Maria Maury (1826)" [Anz. Bl., Nr. XXVII, S. 8—14; Nr. XLI, S. 200 bis 218; Nr. XLV, S. 72—93; Nr. XLVII, S. 103—166; Nr. XLVIII, S. 45—106] — *„Historia de la literatura Española escrita en Aleman par Bouterweck, traducida al Castellano y adicionada por D. José Gomez de la Cortina y D. Nicolés Hugalde y Mollinedo (1829)" [LV, 243—264; LVI, 239—266; LVII, 169 bis 200; LVIII, 220—268; LIX, 25]. Diese Anzeige der Uebersetzung der Bouterweck'schen „Geschichte der spanischen Literatur" erhebt sich weit über den Charakter einer gewöhnlichen Anzeige; sie ist, wie alle Anzeigen Ferdinand Wolf's in den „Blättern für literarische Unterhaltung" und anderen Zeitschriften, ein literar-kritisch-ästhetischer Excurs, reich an neuem Material mit Berichtigungen, schärferer Bezeichnung der Grenze zwischen Volks- und Kunstdichtung und geistvoller Würdigung des ausländischen Einflusses auf die spanische Poesie und in solchem Umfang geschrieben, daß sie die Grundzüge einer ersten

pragmatischen Darstellung der spanischen Literatur im Mittelalter enthält, und man in allen die spanische Literatur behandelnden Fragen nicht mehr auf Bouterweck, sondern auf Wolf verweist. — „Seyfrit's Alexander Leben“ [Anz. Bl. Nr. LVII, S. 19—24]. — *„Le Romancero françois. Histoire de quelques anciens trouvères etc. Par M. Paulin (1833)“ [LXVI, 95 bis 129]. — „Spanisches Lesebuch... Von Dr. V. A. Huber (1832)“ [LXIX, 159 bis 193]. — *„Rapport à M. le Ministre... sur les anciens monumens de l'histoire et de la littérature de France... par M. Francisque Michel (1835)“. — „Chroniques anglo-normandes... Imprimé sous les auspices de M. Guizot (1836)“ [LXXVI, 259—292; LXXVII, 83—201]. — *„Etudes sur l'origine de la langue et des romances espagnoles par M. E. Rosseeuw Saint-Hilaire“. — „De primitiva cantilenarum popularium epicarum apud Hispanos forma... Scripsit V. A. Huber. — „Chronica del famoso cavallero Cid Ruydiez Campeador. Nueva edicion... por D. V. A. Huber (1844)“. — „Romancero castellano... publicado... por G. B. Depping (1844)“. — „Rosa de romances ó Romances sacados de las „Rosas“ de Juan Timoneda... publicado por G. B. Depping (1846)“ [CXIV, 1—72; CXVII, 82—168]. — *„Der Pentamerone oder das Märchen aller Märchen. Von Giambattista Basile. Aus dem Neapolitanischen übertragen von Felix Liebrecht“. — „Norwegische Volksmärchen, gesammelt von P. Asbjörnsen und Jörgen Moe. Deutsch von Fried. Bresemann (1847)“. — „Swenska folk Sagor och Äfventyr... och Georg Stephens (1845)“ [CXIX, 222—225]. — *„Biblioteca de autores españoles desde la formacion del lenguaje hasta nuestras dias ordenada por Buenaventura Carlos Ariban (1846)“ [CXXII, 76—125]. 4. In den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Herausgegeben von der Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin, Stuttgart und Tübingen. Von J. G. Cotta: *„Poesias selectas castellanas desde el tiempo de Juan de Mena hasta nuestras dias... por Don Manuel Josef Quintana (1830)“ [1834, I, 249 bis 263] — *„Lai d'Ignaurès, en vers, du XII siècle, par Renaut etc. publ. par L. J. N. Monmerqué et Francisque Michel (1832)“. — „Lai d'Havelock le Danois. XIII siècle (1853“ [II, 243—247, 249—256]. — *„El Moro exposito o Córdoba y Burgos en el siglo decimo. Leyenda en doce Romances por Don Angel de Saavedra (1834)“ [1835, II, 563—575]. — *„L'histoire de Palanus, Comte de Lyon, mise en lumière, jouxte le manuscrit de la Bibliothèque de l'Arsenal, par Alfred de Terrebasse (1833)“ [II, 945 bis 956]. — *„Roman du Comte de Poitiers, publié... par Francisque Michel (1831). — „Roman de la Violette ou de Gérard de Nevers, en vers, du XIII^e siècle par Gibert de Montreuil publié... par Francisque Michel (1834)“ [1837, I, 905—936]. — *„Lais inédits des XII^e et XIII^e siècles, publiés pour la première fois... par Francisque Michel (1836)“ [II, 139—158]. — *„Monumens de la littérature romane, publiés sous les auspices de l'académie des Jeux floraux... par M. Gatien-Arnoult... Tome I^er (Las flors del Gay-Saber, estier dichas las Leys d'amors (1841)“ [1842, II, 422 bis 438, 441—463]. 5. In J. P. Kaltenbaeck's Blättern für Literatur, Kunst und Kritik (Beilage zur „Oesterreichischen Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde“): *„Bulletin de la Société de l'histoire de France. Revue de l'histoire et des antiquités nationales (1834)“ [1835, Nr. 13—15]. — *„La Complainte d'Outre-mer et celle de Constantinople par Rutebeuf“. — „Un Sermon en vers, publié par Achille Jubinal“. — „La Resurrection du Sauveur, fragment d'un mystère inédit, publié par A. Jubinal“. — „Li Fablel dou Dieu d'Amours, extrait d'un manuscrit... publ. par A. Jubinal“. — „Des XXIII manières de Vilains, pièce du XIII^e siècle... par A. Jubinal“* [1835, Nr. 40]. 6 In Moriz Haupt's und Heinrich Hofmann's Altdeutschen Blättern: „Zu Jacob Grimm's Reinhart Fuchs“ [I, 5—7]. — „Zur Sage von Wieland dem Schmiede“ [I, 34—47]. — „Contenance de table“ [I, 266—277]. — „Nachträge zu F Wolf's Schrift über Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer Nationalheldengedichte“ [I, 15—29]. — „Inhalt der Lambacher Liederhandschrift“ [II, 311—316]. 7. Im Jahrbuch für romanische und englische Literatur. Her-

ausgegeben von Dr. Adolf Ebert, später von Ludwig Lemcke. „Rodrigo el Campeador. Estudio histórico... por Manoel de Molina". — „Poëme de Cid. Texte espagnol... par Damas Hinard" [I, 120—130, 215—226]. — „Ueber den realistischen Roman und das Sittengemälde bei den Spaniern in der neuesten Zeit, mit besonderer Beziehung auf die Werke von Fernan Caballero" [I, 247—297]. — „Der erste historische Roman im spanischen Südamerica. Amalia. Por José Marmol" [II, 164—182]. — „Nachwort zu Reinhold Köhler's Aufsatz: Zu F. Wolf's Proben portugiesischer und catalonischer Volksromanzen" [III, 63—73]. — *„Cuentos y Poesías populares andaluces colleccionados por Fernan Caballero (1859)" [III, 209—237] — „Weitere Beiträge zur Geschichte des Romans im spanischen Südamerica" [IV, 35—45]. — „Die „Nebulosa". Von Joaquim Manuel de Macedo. Ein Beitrag zur Geschichte der brasilischen Literatur" [IV, 121—141]. — „Ein neues Zeugniß für den historischen Cid" [IV, 350—352]. — „Historia critica de la literatura española por Don José Amador de los Rios" [V, 80—134; VI, 60—109] — „Zur Geschichte der portugiesischen Nationalliteratur in der neuesten Zeit" [V, 265 bis 326]. 8. In Dr. Friedrich Zarncke's Literarischem Centralblatt für Deutschland: *„Ueber ein Fragment des Guillaume d'Orenge. Von Dr. Conrad Hofmann". — „Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies. Zwei altfranzösische Heldengedichte. Herausgegeben von Dr. Conrad Hofmann" [1852, Nr. 39]. — *„G. Ticknor. Geschichte der schönen Literatur in Spanien. Deutsch mit Zusätzen herausgegeben von N. H. Julius (1852)" [1852, Nr. 50]. — *„Münch-Bellinghausen Eligius Freih. v.: Ueber die älteren Sammlungen spanischer Dramen (1852)" [1852, Nr. 51]. — „Dr. Adolf Ebert: Handbuch der italienischen Nationalliteratur. Historisch geordnete Anthologie (1853)" [1853, S. 784—785]. — *„Obras de Don Iñigo Lopez de Mendoza, Marques de Santillana... compiladas... por José Amador de los Rios (1852)" [1854, Nr. 14]. — *„A. F. Ozanam: Italiens Franciscanerdichter im 13. Jahrhundert. Deutsch von N. H. Julius (1853)" [1854, Sp. 227]. — *„Dr. W. L. Holland: Crestien von Troie. Eine literargeschichtliche Untersuchung (1854)" [1854, Sp. 383]. — *„Ludwig Lemcke: Handbuch der spanischen Literatur. Auswahl von Musterstücken u. s. w., 3 Bände (1855)" [1855, Sp. 433; 1856, Sp. 29]. — *„Floire et Blanceflor, Poëmes du XIII[e] siècle publiés... par M. Edelestand du Meril (1856)" [1857, Nr. 36]. 9. In den Brockhaus'schen Blättern für literarische Unterhaltung (die Anzeigen in diesen sind wahre literarisch-kritische Essays, welche gesammelt zu werden verdienen): *„El Artista, dedicado a la Reina N[tra] S[ra] Doña Isabel II. Madrid en el despacho de estampas del Real Establecimiento litografico. Sus editores: Eugenio Ochoa y Federico Madrazo (1835)" [1837, Nr. 358—361; 1839, Nr. 40—43]. — „Ueber das spanische Drama La Celestina und seine Uebersetzungen. Deutsch von Ed. v. Bülow; französisch von Germond de Lavigne (1840)" [1845, Nr. 213—217]. — „Zur Geschichte des spanischen Dramas. Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien. Von Adolf Friedrich von Schack, 3 Bände. — „Études sur l'Espagne et sur les influences de la littérature espagnole en France et en Italie. Par Philarète Chasles". — „Théâtre de Hroswitha.... traduit en français.... par Charles Magnin (1845)" [1848, Nr. 299 bis 302 und 321—328; 1849, Nr. 79—90]. — „Die spanische Literatur im Mittelalter. Von Ludwig Clarus, mit Vorrede von Jos. v. Görres (1846)" [1850, Nr. 229 bis 234]. — „Zur spanischen Literatur: ¹) Romancero general ó coleccion de romances castellanos anteriores al siglo XVIII... por Don Augustin Duran. ²) Romanze storiche e moresche... in versi italiani da Pietro Monti" [1852, Nr. 16, 17]. — „Geschichte der schönen Literatur in Spanien, von Georg Ticknor. Deutsch mit Zusätzen von N. H. Julius (1852)" [1853, Nr. 24]. — „Zur spanischen poetischen Literatur. Sämmtliche Originalgedichte des Louis Ponce de Leon. Deutsch übersetzt von C. B. Schlüter und W. Storck (1853)" [1854, Nr. 19]. — „Die französische Poesie des Mittelalters. Altfranzösische Lieder, berichtigt, erläutert u. s. w. von Eduard Mätzner (1853)" [1854, Nr. 37]. 10. In den Blättern zur Kunde der Literatur des Auslandes (München): „Autobiographie des Don Mariano José de Larza. Aus der spanischen Handschrift

des Verfassers" [1837, Nr. 46]. — „Der Blanca-Fall. Spanische Volkssage. Dem Spanischen des D. J. A. de Achon nacherzählt" [1839, Nr. 20, 21]. **11.** In der (Halle'schen) Allgemeinen Literaturzeitung: *„Die alten Liederbücher der Portugiesen oder Beiträge zur Geschichte der portugiesischen Poesie vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts.... Von Dr. Christ. Fr. Bellermann (1849)" [1843, II, 82 u. f., 89 u. f., 117 u. f.]; eine französische Uebersetzung dieses Artikels von Edelestand du Meril erschien im „Journal des Savants de Normandie" 1844 [S. 30—51, 79—95]. **12** In der Wiener Zeitung und in deren Beilage: Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst: *„Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. Von Friedrich Diez (1853)" [1854, Nr. 16]. — „Pietro Monti. Nekrolog" [O. Bl., 1856, Nr. 36]. — „Polemisches über die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zur Abwehr" [1861, Nr. 231]. (Energische Abweisung eines in Kolatschek's Blättern gegen ihn als Secretär der Akademie der Wissenschaften gerichteten plumpen Angriffs.) — *„Geschichte der Gesetzgebung und systematische Darstellung des Civilrechtes in Spanien von Amalio Marichalar Marquese de Montesa und Cayetano Manrique (1861)" [1862, Nr. 47 und 48 und 1865, S. 456—463]. — *„Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Von Dr. Karl Weinhold (1853)" [1853, Nr. 39 und 40]. **13.** In der Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde, herausgegeben von Franz Pfeiffer: *„San Marte. Parcival-Studien. 1. Des Guiot von Provins bis jetzt bekannte Dichtungen. 2. Heft: Ueber das Religiöse in den Werken Wolfram's von Eschenbach und die Bedeutung des heil. Grals in dessen Parcival (1861)" [VI, 233 u. f.]. **14.** In der Katholischen Literatur-Zeitung: „Ueber die Dichtungen des Domingos José Gonçalves de Magalhaens: „Poesias" — „Suspiros poeticos e Saudades" — „Antonio José ou a Poeta e a Inquisicão, tragedia" — „Olgiato. Tragedia" — „A Confederacão dos Tamayos, poema epico" — „Os mysterios, canticos funebres" (1858)" [VIII, Nr. 32, 33, 34, 36], wurde auch unter dem Namen des Dichters Domingos José Gonçalves de Magalhaens besonders gedruckt. **15.** In der Allgemeinen Literatur-Zeitung zunächst für das katholische Deutschland: „Manuale Dantesco per l'Abbate Guis. Jac. Ferrazzi (1865)" [1865, Nr. 30. Dieser mit Z bezeichnete Artikel rührt nach Angabe des Redacteurs Dr. Wiedemann von Wolf her.] **16.** In (Gräffer's) Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung: „Ueber die Musik und insbesondere den Gesang bei den Arabern" [1821, Nr. 100—102], Ferd. Wolf's erste gedruckte Arbeit. **17.** In der Constitutionellen österreichischen Zeitung: „Vida politica del Marques de Miraflores" [1866 Nr. 7]. **18.** Aufsätze in verschiedenen Werken: In dem von le Roux de Lincy herausgegebenen Werke „Le Roman de Brut par Wace poète du XII siècle" (Rouen 1836) I, LXXXIV—LXXXV: „Beschreibung der Handschrift Nr. 2603 in der Wiener Hofbibliothek". — In dem von Francisque Michel herausgegebenen: „La Chanson de Roland ou de Roncevaux du XII siècle (1837)" Seite 284—296: „Analyse des poëmes allemands sur la bataille de Roncevaux composés par le prêtre Chuonrat et par Striker". — In der Festschrift: Zur Feier des 19. Februar MDCCCXLV als des 70. Geburtstages Seiner Excellenz des Grafen Moriz v. Dietrichstein, S. 21—25: „Ueber bis jetzt ganz unbekannt gebliebene Romanceros und Cancioneros des Juan Timoneda". — Im Illustrirten Familienbuch des österreich. Lloyd (Triest) III, S. 55 u. f.: „Ueber wissenschaftliche Akademie mit besonderer Beziehung auf die k. k. österreichische" (erschien später etwas erweitert im Sonderabdruck, s. oben Nr. 12). — Als Vorwort zu dem Werke: Schwedische Volkslieder der Vorzeit, übertragen von R. Warrens (Leipzig 1857) S. I—XL: „Ueber die Frage: In welchen Kreisen sind die jetzt sogenannten Volksballaden entstanden?". — In der „Historia critica de la literatura española por D. J. A. de los Rios" (Madrid 1862) tomo II, pag. 617—621: „Antwortschreiben in spanischer Sprache an José Amador de los Rios: sobre las rimas agudas de los antiguos romances populares". — In dem Werke Drei spanische Sittengemälde von Fernan Caballero. Uebersetzt von Hedwig Wolf (Ferdinand Wolf's Tochter) (Wien 1863) S. 1—6 das Vorwort. — In dem Werke: Geschichte der schönen

Literatur in Spanien. Von Georg Ticknor, deutsch von N. H. Julius, Supplementband mit Berichtigungen und Zusätzen der dritten americanischen Ausgabe des Originals, bearbeitet von Adolf Wolf (dem Sohne Ferdinand Wolf's) (Leipzig 1866) die Vorrede und etliche kleine Zusätze zu dem Werke. 19. In verschiedenen encyklopädischen Werken: a) in der von J. S. Ersch und J. G. Gruber herausgegebenen Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste: I. Section, Bd. XXXIII, die Artikel: Baltasar Elisio de Medinilla; — Juan del Encina (oder Enzina); — Bd. XL: El Licenciado Pedro de Espinosa; — Alonso Esquerra (oder Ezquerra); — Don Francisco de Borja y Aragon, Principe de Esquilache; — Bd. XLI: Christovão Falcão (oder Falcam); — Manoel de Faria e Sousa; — Faria-Severim; — Band XLIII: Antonio Ferreira; — Bernardo Ferreira de Lacerda; — Jorge Ferreira de Vasconcellos; — Juan de Ferreras; — Bd. XLV: Florez Henrique; — Bd. LXVII: Gaspar Gil-Polo; — Gil Vicente; — Bd. LXX: Glosse (Poetik); b) im Conversations-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1838—1841, Brockhaus, gr. 8⁰.) 4 Bände, die Artikel: Don Juan Bantista de Arriaza y Superviela; — Don Manuel Breton de los Herreros; — Don Ramon Carnicer; — Antonio Feliciano Castilho; — Stephan Ladislaus Endlicher; — Michael Leopold Enk von der Burg; — Französische Philologie; — Don Juan Nicasio Gallego; — Manuel Garcia; — Joseph Melchior Gomis; — Karl Alexander Anselm Freiherr von Hügel; — Don Mariano José de Larra; — Don Alberto Lista; — Vicente Lopez y Postaña; — Don José de Madrazo y Agudo; — Santiago de Masarnau; — Don José Joaquin de Mora; — Luiz da Silva Mouzinho de Albuquerque; — Portugiesische Literatur; — Manuel José Quintana; — Juan Antonio de Ribera; — José Rivelles y Helip; — Angel de Saavedra; — Spanische Literatur und Kunst der neuesten Zeit; — Telesforo de Trueba Cosio; — Isidoro Gonzalez Velazquez; — Joaquin Lorenzo Villanueva; — Pablo de Xérica; c) in der Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände, Conversations-Lexikon, **neunte** Originalauflage (Leipzig 1843 bis 1848, Brockhaus, gr. 8⁰.) 15 Bände: Cid Campeador; — Renaud Castellan von Coucy; — Couplet; — Fableor; — Französische Literatur 1096—1315; dieser Artikel erschien auch im Separatdruck und in französischer Uebersetzung: Resumé de l'histoire de la littérature française du moyen âge. De l'allemand.... par C. Etienne (Vienne et Pesth 1848, Hartleben); — Jeux floraux; — Jongleurs; — Lais; — Liebeshöfe; — Magelone — Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen; — Portugiesische Sprache und Literatur; — Provenzalische Sprache und Literatur; — Refrain; — Reim; — Ritterpoesie; — Romanze; — Sirventes; — Spanische Sprache und Literatur; — Troubadour; — Trouvère; — Turpin; — François Villon; überdies hat er alle zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationalliteratur gehörigen biographischen Artikel dieser neunten Originalauflage theils ganz neu bearbeitet, theils revidirt; — d) in der Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände, Conversations-Lexikon, **zehnte** verb. und verm. Aufl. (Leipzig 1851—1855, Brockhaus) 15 Bände, die Artikel: Mateo Aleman; — Alguacil; — Autos; — Baöza; — Juan Bravo Murillo; — Burgos; — Cancionero Cancioneiro; — Carole; — Tomas José Gonzales Carvajal; — Diego Enriquez de Castillo; — Cid Campeador; — Juan Bautista Diamante; — Don Juan; — Augustin Duran; — Antonio Enriquez Gomez; — Entremes; — Don Patricio de la Escosura; — Eduard Freiherr von Feuchtersleben; — Französische Sprache; — Don Manoel Eduardo de Gorostiza; — Alexandro Herculano de Carvalho; — Alcantara Miguel Lafuente; — Juan de Padilla; — Juan Ginez Sepulveda; — Walachen; — Wien; — Spanische Zeitungen; e) in Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversations-Lexikon (Leipzig 1857—1864, Brockhaus) Bd. VIII, S. 634—642: „Die brasilische Literatur"; f) in der Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon, **eilfte** umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage (Leipzig 1864 u. f., Brockhaus) die Artikel: Don Juan Arolas; — Doña Gertrudis Gomez de Avellaneda;

— Jaime Balmes; — Bazoche. Confrérie de Bazoche; — Blondel; — Manoel Maria Barbosa du Bocage; — Bertrand de Born; — Brasilische Literatur; — Bretonische Sprache und Literatur; — Chretien de Troies; — Conte; — Carolina Coronado; — Antonio Gonçalves Dias; — Don Luiz Eguilaz; — Antonio Garcia Gutierrez.

Quellen. Unsere Zeit (Brockhaus, Lex. 8°), neue Folge, II. Jahrg. (1866) S. 461. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1866, Beilage in der Nummer 95: „Nekrolog, von Dr. L. Lemcke. — Riemann (H. Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 12°.) S. 1018, Nr. 3 [nach diesem gest. 18. Februar 1866]. — Zarncke (Friedrich). Literarisches Centralblatt... (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1866, Sp. 293 [nach diesem gest. 19. Februar 1866]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 173 und 629. — Wiener Zeitung vom 1 März 1866, S. 647 u. f.: „Nekrolog", von A. Mussafia. — Jahresbericht über die Wirksamkeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften... nebst den für die feierliche Sitzung im Jahre 1866 bestimmt gewesenen Vorträgen (Wien, Staatsdruckerei, 8°.). S. 75—110, von Miklosich und Mussafia. — Almanach der kaiserl. Akademie der Wissenschaften (Wien, kl. 8°.) 1851, S. 271 [ein höchst unzulängliches, nur bis 1851 reichendes Verzeichniß seiner Schriften]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 12. August 1854, Nr. 580, S. 99. — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 231, S. 3598: „Polemisches über die k. Akademie der Wissenschaft." [Ferdinand Wolf's Abwehr eines ungebührliche Angriffe auf seine Person enthaltenden Artikels, den Kolatschek's „Stimmen der Zeit" 1861, Nr. 33 brachten, und für dessen Verfasser man einen gewissen Franz Stark, später bei der Bibliothek des Wiener polytechnischen Institutes bedienstet, hielt, der wiederholt Proben literarischer Verleumdungen gegeben.] — Neuer Plutarch oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien, Leipzig 1858, C. A. Hartleben, 12°.) Band IV, Seite 189.

Porträts. 1) Zusammen mit König Ludwig Philipp, Louis Napoleon, J. L. von Schedius, Franz Kazinczy und Franz Joseph Hartleben auf einem Blatte. Stahlstich von Karl Mayer's Kunstverlag in Nürnberg. Verlag von C. A. Hartleben in Pesth (12°.) [auch nicht eine Spur von Aehnlichkeit]. — 2) Holzschnitt von A. N.(eumann) in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Nr. 580, S. 100 [sehr ähnlich]. — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Ferdinand Wolf". Dauthage 1853 nach der Natur gez. und lithogr. Gedruckt bei J. Höfelich (Wien Jos. Bermann, Fol.)

Wolf, Franz P. (Schulmann, geb. zu Heinersdorf bei Friedland in Böhmen 13. Juni 1765, gest. in Reichenberg 3. Mai 1853). Ein Jahr alt, verlor er seinen Vater, der ein armer Häusler war. Als sich dann seine Mutter zum zweiten Male, und zwar an einen Müller verheiratete, kam er zu seinen Großeltern in Reichenberg, wo er die Schule besuchte. 1778 trat er als Lehrling in die Haindorfer Klosterapotheke; als er aber 15 Jahre zählte, durfte er weiterstudiren und bezog 1780 das Gymnasium in Kosmanos, hörte von 1784 den philos. Curs in Prag und wurde im November 1786 in das Generalseminar daselbst aufgenommen. Nach dessen Aufhebung kam er 1790 ins Leitmeritzer Seminar und erhielt am 10. Jänner 1791 von dem bekannten Schulmanne Bischof Kindermann die Priesterweihe. Bei dem damaligen Ueberflusse an Priestern fand er nicht sofort Verwendung in der Seelsorge und benützte die reiche Muße, die ihm zur Verfügung blieb, zum Besuche eingepfarrter Landschulen und zum Ertheilen unentgeltlichen Privatunterrichts; erst im August 1796 wurde er Caplan an der Dechantei zu Reichenberg. Nachdem er in der Zwischen-

zeit an der Prager k. k. Normalhauptschule die Prüfung für das Katecheten-amt und Directorat einer solchen Anstalt glänzend bestanden hatte, wurde er am 27. Jänner 1798 zum Katecheten und Director der Reichenberger Hauptschule und zugleich zum Inspector aller auf den deutschen Clam-Gallas'schen Herrschaften bestehenden Landschulen ernannt. Am 3. Juni 1813 erhielt er von Christian Christoph Grafen Clam-Gallas die Reichenberger Dechantei und bekleidete dieselbe durch 37 Jahre, bis 1. Jänner 1850, an welchem Tage er freiwillig auf sie resignirte. Im April 1814 wurde er Vicariatssecretär, 1819 Schuldistrictsaufseher des Reichenberger Bezirkes, noch im nämlichen Jahre Consistorialrath, 1820 bischöflicher Bezirksvicar, was er bis 1831 blieb, 1822 Ehrendomherr der Leitmeritzer Kathedrale, 1837 Erzdechant und Archidiakon des Bunzlauer Kreises und anläßlich seiner Secundizfeier 1841 Ehrenbürger der Stadt Reichenberg. Was er als Priester seiner Gemeinde gewirkt, fand in den vorerwähnten Ehren bereits verdiente Anerkennung; aber auch als Schulmann war er in unvergeßlicher Weise thätig. Er wurde am 6. Februar 1798 ins Directorat eingeführt. Sein erstes Streben zielte auf Erweiterung des Unterrichts, und zwar zunächst darauf, die bisherige Reichenberger Trivialschule in eine Hauptschule umzugestalten, was er auch mit Bewilligung des k. Kreisamtes von Jungbunzlau vom 4. Juni 1809 erreichte. Dann führte er eine Reihe ungemein förderlicher Reformen ein: Befreiung armer Schüler vom Schulgelde, Einführung des Ehren- und Schandbuches, des Schulverordnungsbuches, des Schultagebuches; nahm auf den Unterricht wesentlich guten Einfluß, so unter Anderem durch Beseitigung abergläubischer Bräuche und Gewohnheiten. Besondere Sorgfalt verwendete er auf Heranbildung junger Lehrer im Präparandencurse, und unter seiner Leitung leisteten die Lehrer auch in musicalischer Beziehung Ausgezeichnetes. Aber noch eine andere Aufgabe hatte er sich gestellt: nämlich den Bau eines neuen Schulgebäudes, da die Nothwendigkeit eines solchen sich immer dringender erwies. War dies schon 1781 erkannt worden, so schleppte sich doch die Sache bis zum Jahre 1810, in welchem am 20. September die Grundlegung auf dem 1798 aufgelassenen Decanalkirchhofe erfolgte, worauf der vollendete Bau am 3. October 1812 eingeweiht wurde. War auch der Bau des Schulhauses — damals des größten in Böhmen für eine Schülerzahl von 1400 Kindern — zunächst durch die von dem Grafen Christian Christoph Clam-Gallas als Patron und von der Gemeinde geleisteten Beiträge ausgeführt worden, der moralische Urheber und Föderer dieser Angelegenheit war P. Franz Wolf, welcher den ganzen Bau eingeleitet hatte und überwachte. Noch drei Jahre nach der freiwilligen Resignation auf seine Dechantei verlebte er im Ruhestande, bis er, 88 Jahre alt, sanft entschlief. 66 Priester waren aus der Nähe und Ferne zur Bestattung herbeigeeilt. Sein Grab auf dem Reichenberger Friedhofe ziert ein einfaches Kreuz mit der Inschrift: „Wer für die Ewigkeit säet, erntet Unsterblichkeit! Hier ruhet in der Mitte seiner gläubigen Heerde der treue Seelenhirt *P.* Franz Wolf, p. t. Erzdechant, verdient um Schule, Staat, Kirche und Menschheit."

Hoffmann (Anton P). Geschichte der Haupt- und Mädchenschule in Reichenberg (Reichen-

berg [1868] im Selbstverlag der Hauptschule, 8°.) S. 47–64: „Dritter Director: P. Franz Wolf."

Wolf, Franz, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 13, in den Quellen, Nr. 13, 14 und 15].

Wolf, Franz Karl (Zeichner und Radirer, geb. in Prag um 1765, gest. daselbst 3. September 1836). Von seinem Vater, einem Rathsherrn, der ein Kunstfreund war und selbst Landschaften mit Architectur zeichnete, deren eine, die Ansicht des Schlosses Karlstein darstellend, der Kupferstecher J. Berka 1787 gestochen hat, erhielt Franz Karl den Unterricht in der Kunst und wurde ein ganz vorzüglicher Zeichner. Doch bildete er sich eigentlich für das Lehrfach aus, ward Professor der Zeichenkunst und zuletzt Director der Hauptschule am Thein zu Prag, an welcher er sich durch Heranbildung tüchtiger Zöglinge im Zeichnen, welche er unentgeltlich unterwies, sehr verdient machte. Er selbst zeichnete Landschaften und Architecturstücke, deren er mehrere radirte und in Aquatinta vollendete. Es sind auch colorirte Blätter vorhanden. Im Jahre 1803 begann er in Prag eine Folge von Blättern mit Ansichten böhmischer Schlösser unter dem Titel: „Abbildungen sämmtlicher alten und neuen Schlösser in Böhmen" herauszugeben, welche 1809 in zwei Abtheilungen vollendet war, die Aufnahmen derselben datirten ins Jahr 1797 zurück. Professor Aug. Gottl. Meißner schrieb den Text dazu. Ob wir es hier mit dem unter Meißner's Schriften [Bd. XVII, S. 307] angeführten Bilderwerke: „Historisch-malerische Darstellungen aus Böhmen mit 14 ausgemalten Kupfertafeln und 2 Vignetten" (Prag 1798, Calve, 4°.) oder mit einem zweiten, wie der Titel anzudeuten scheint und aus der weit größeren Anzahl von Blättern hervorgeht, selbstständigen Werke zu thun haben, können wir, da uns dieselben nicht zur Vergleichung vorliegen, nicht mit Bestimmtheit angeben. Denn schon von der ersten Abtheilung allein führt Dlabacz 38 Ansichten von Schlössern an. Außer diesen in Quer-Quart ausgeführten Blättern sind aber von Wolf noch folgende in Royal- und sehr groß Royal-Quer-Folio bekannt: „Die Felsenwohnung zu Perutz in Böhmen", nach Anton Pucherna; — „Die Johannesbrücke zu Perutz", nach ebendemselben; — und „Der Fürst Auersperg'sche Garten zu Wlašim in Böhmen", zwölf Blätter von Wolf radirt und in Aquatinta ausgeführt (Royal-Folio). Wie wir aus Dlabacz' Werke erfahren, betrieb Wolf auch den Kunsthandel.

Dlabacz (Gottf. Joh.). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theil auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 596. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXII, S. 49.

Wolf, Friedrich, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 14, in den Quellen, Nr. 16].

Wolf von Ludwigshausen, Friedrich Ludwig, s.: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 14, in den Quellen, Nr. 17].

Wolf, Georg, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 15, in den Quellen, Nr. 18].

Wolf, Gerson (Pädagog und Schriftsteller, geb. zu Holleschau in Mähren 16. Juli 1823). Die Eltern Wolf's besaßen bereits vier Kinder, aber lauter Töchter, es lag also der

Wunsch nahe, ein Söhnlein zu bekommen, da überhaupt nach israelitischer Anschauung Töchter nicht gleichwerthig mit Söhnen sind. Um also das ersehnte Ziel zu erreichen und einen Sohn zu bekommen, veranlaßte die fromme Mutter, als sie zum fünften Male guter Hoffnung war, ihren Gatten, den Theil eines Hauses zu kaufen, in welchem der ehemalige Rabbiner von Holleschau. Sabbatai Kohen seinen Studien obgelegen hatte. Derselbe gehörte nämlich zu Denjenigen, welche zur Zeit der Verfolgungen der Juden in Rußland bei Gelegenheit der Empörung des Kosakenhetmans Chmielnicki im Jahre 1648 von dort flüchteten. Verfasser mehrerer im Judenthum geschätzter Schriften, zählt er zu den bedeutendsten Autoritäten auf dem jüdisch-talmudischen Gebiete, und knüpfen sich an ihn Sagen und Mythen. In seiner ehemaligen Studirstube, einem dunklen Alkoven, genas nun Frau Wolf glücklich eines Knäbleins, das alsbald der Liebling der Eltern, vornehmlich der Mutter wurde. Kaum drei Jahre alt, kam Gerson bereits zum Lehrer, der ihm im Hebräischen Unterricht ertheilte, im schulpflichtigen Alter aber besuchte er die Normalschule. Mit zunehmendem Alter des Knaben wurde jedoch der Hauptton auf das Hebräische, auf das Erlernen des Mischna, dann des Talmud und der Commentatoren desselben gelegt. Dreizehn Jahre alt, war Gerson in der Lage, ganze Capitel selbst aus dem Buche „Hiob", welches zu den schwierigsten der Bibel gehört, auswendig zu recitiren. Auf die Ausbildung des Knaben in der deutschen und dann der lateinischen Sprache nahm der damals in Holleschau garnisonirende Regimentsarzt Egenter, welcher unter dem Pseudonym Benedict Dalei mehrere poetische Schriften veröffentlicht hat, besonderen Einfluß. Als Gerson 1836 das Vaterhaus verließ, ging er zunächst nach Pohrlitz, dann nach Nikolsburg, wo er die Talmudstudien fortsetzte und privatim die Gymnasialgegenstände studirte. Er hatte die Absicht, sich dem Rabbiner- und Predigerstande zu widmen, worin er noch mehr bestärkt wurde, als der Ruf des berühmten Kanzelredners Mannheimer, der damals Prediger in Wien war, zu den Ohren des Jünglings drang. Zu jener Zeit erschien in Wien, von dem bekannten Jugendschriftsteller Ebersberg redigirt, die Zeitschrift „Der Zuschauer", in welcher manche der später oft genannten österreichischen Schriftsteller ihre ersten Arbeiten niederlegten. Im Blatte war ein Raum für die Correspondenz vorbehalten, und in dieser erging sich der Redacteur ganz offen über die ihm zugekommenen Einsendungen. Auch Gerson, der eingesendet hatte, wurde in demselben, und zwar in so freundlicher Weise behandelt, daß er sich an Ebersberg brieflich mit drr Anfrage wendete, ob es rathsam wäre, nach Wien zu gehen und daselbst die Studien für seinen künftigen Beruf fortzusetzen, und ob es möglich wäre, sich durch Unterrichtertheilen, Besorgung von Abschriften u. d. m. wenn auch nur die bescheidensten und nothdürftigsten Mittel zur Existenz zu verschaffen. Ebersberg antwortete dem Fragesteller in wohlwollendster Weise und ermunterte ihn, den gefaßten Plan auszuführen. Vorderhand aber mußte Wolf denselben noch verschieben, es galt nämlich, sich noch mehr Kenntnisse zu erwerben und dann eine kleinere Barschaft zurückzulegen, um damit die Reisekosten zu bestreiten und die Mittel zu haben, mindestens die erste Zeit in Wien leben zu können. Im October 1839 — also da er 16 Jahre alt

war — glaubte er am Ziele seiner Wünsche zu stehen, und mit zwölf baren Gulden Conventionsmünze in der Tasche, mit den hochfliegendsten Plänen im Kopfe und die frohesten Hoffnungen im Herzen, trat er die Reise an und traf am 10. October in Wien ein. Einer seiner ersten Wege war zu Prediger Mannheimer, an den er empfohlen war, und der ihn freundlich und wohlwollend aufnahm. Von der Nothwendigkeit durchdrungen, zunächst noch seine Kenntnisse zu bereichern, hielt er sich vorderhand von der Schriftstellerei fern. Er studirte Pädagogik und besuchte die philosophischen Vorlesungen, besonders jene über neue fremde Sprachen, an der Universität. Er hatte während dieser Zeit den Kampf ums Dasein in seiner ganzen Schwere zu bestehen und oft mit der bittersten Noth zu ringen. Erst als ihm Prediger Mannheimer seine Kinder zum Unterricht anvertraute, gelang es ihm, in besseren Häusern als Lehrer und dann als Erzieher Stellung zu finden. Im Jahre 1843 veröffentlichte er den ersten Artikel in Saphir's „Humorist", welches Blatt mit Rücksicht auf seinen geistvollen Redacteur, dessen Charakterlosigkeit und literarische Unverschämtheit noch nicht gekannt waren, Hoffnungen auf eine edlere Gestaltung der österreichischen Journalistik erregte. „Das Lustspiel des Aristophanes und das Lustspiel unserer Zeit" war der erste Artikel, den Wolf im Blatte brachte, an welche Arbeit sich dann Essais und Studien über Shakespeare u. d. m. schlossen. Nun schrieb er auch für andere Wiener Blätter, wie für Bäuerle's „Theater-Zeitung", für Frankl's „Sonntagsblätter", welch letztere in der Nummer vom 12. März 1848 die erste und einzige Novelle, die er geschrieben, ein Erlebniß als Hofmeister, „Das Sterben eines Kindes" brachten. An den Ereignissen des März, wie überhaupt an der ganzen politischen Bewegung des Jahres 1848 blieb Wolf vollkommen unbetheiligt, als Erzieher in einer Familie, deren drei Kinder ihm anvertraut waren, hatte er nicht Zeit, Politik zu treiben, nur ein Artikel über die Junibewegung in Paris erschien im „Radicalen" von seiner Feder. Während der Octobertage war er mit seinen Zöglingen abwesend von Wien, und erst als sich der Reichstag in Kremsier versammelt hatte, begann er für die „Oesterreichische Zeitung" zu arbeiten, welchen Namen das alte Wiener Blatt „Der Wanderer" unter der Redaction Ernst von Schwarzer's, des nachmaligen Arbeitsministers angenommen. Er schrieb für dasselbe meist die Leitartikel, in welchen er zuweilen mit den Ansichten des von Warrens redigirten „Lloyd" in Gegensatz trat, auch schrieb er für das genannte Blatt die Wochenchroniken und ist somit als der Schöpfer dieser Rubrik zu betrachten, welche später in allen Wiener Journalen Nachahmung fand. Nachdem der Reichstag in Kremsier am 7. März 1849 aufgelöst worden, wurde auch bald danach die „Oesterreichische Zeitung", und zwar wegen ihrer Haltung im Allgemeinen und wegen eines Leitartikels und einer Wochenchronik, welche Wolf geschrieben, verboten. Im Juni genannten Jahres erschien Wolf's erste selbständige Schrift: „Die Demokratie und der Socialismus, das allgemeine Wahlrecht und die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Oesterreich" (Wien bei Sommer). Im Herbst 1849 begründete Dr. Joh. Nep. Berger, der nachmalige Sprechminister im Ministerium Giskra, das Journal „Die Zeit", für welches Wolf gleichfalls Artikel lie-

ferte. Aber es dauerte nicht lange, so wurde auch dieses Blatt, und zwar wegen einiger Artikel aus Wolf's Feder verboten. Dieses Mal aber drohte die Angelegenheit schlimmer zu werden, da unser Schriftsteller aus Wien ausgewiesen wurde. Aber durch Vermittlung des Redacteurs Warrens, des Ministerialrathes Lewinsky und des damaligen Stadthauptmannes Noe von Nordberg gelang es, die Zurücknahme des vom Feldmarschall-Lieutenant und damaligen Civil- und Militärgouverneur Freiherrn von Welden erlassenen Ausweisungsbefehles zu erwirken, und Wolf blieb in Wien. Er berichtete nach Jahren — in der „Gratzer Tagespost" vom 31. August 1870 — den Vorfall ausführlich. Die Fährlichkeiten, in die ihn sein publicistisches Wirken gebracht hatte, bestimmten ihn, sich allmälig von der Journalistik zurückzuziehen. So wendete er sich denn ganz der lehramtlichen Thätigkeit zu, und als Karoline Schlesinger, später vermälte Szantó, eine Schule für israelitische Mädchen gründete, übernahm er an derselben das Lehramt der literarischen Fächer. Im Jahre 1851 beschloß der Wiener Gemeinderath, das ziemlich im Argen liegende Volksschulwesen der Residenzstadt einer Reform entgegenzuführen, deren es dringend bedurfte. Aus diesem Anlaß erließ der damalige Bürgermeister Wiens, Dr. Seiller, in der „Wiener Zeitung" eine Aufforderung an die Schulmänner, Reformvorschläge zu machen. Wolf veröffentlichte zu diesem Zwecke die Schrift: „Ueber Volksschulen in Oesterreich" (Wien, Lechner), in welcher er ohne Rückhalt seine Ansichten aussprach, deren einige verdiente Würdigung fanden, während andere, so der Vorschlag, den Religionsunterricht aus allen öffentlichen (Stadt- und Staats-) Schulen ganz wegzulassen, auf entschiedenen Widerstand stießen und die „Wiener Zeitung bezüglich der in Wolf's Schrift gemachten Reformvorschläge den schwerwiegenden Ausspruch that, es seien Schlangen, die hinter Blumen versteckt liegen. In demselben Jahre wurde er berufen, die Erhorten an die israelitischen Handwerkslehrlinge am Sonntag Nachmittag im Stadttempel abzuhalten, und er versah dieses Amt abwechselnd mit seinen Collegen an der Religionsschule seit 1857. Als im December 1852 die Aufhebung der Märzverfassung erfolgte und der Belagerungszustand mit noch größerer Strenge gehandhabt wurde, fand bei Wolf infolge einer Denunciation eine Hausdurchsuchung statt, bei welcher sich verbotene Bücher vorfanden. Vor ein Kriegsgericht gestellt und drei Wochen in Untersuchungshaft gehalten, wurde er zu vier Wochen Arrest verurtheilt. Auch über dieses Erlebniß gibt er als über ein Stück Zeitgeschichte in der „Gratzer Tagespost" vom 16. und 17. September 1870 ausführlichen Bericht. Auf freien Fuß gesetzt, lebte er einige Zeit in Besorgniß, aus Wien ausgewiesen zu werden, was jedoch nicht erfolgte. Im Jahre 1852 erlangte er die philosophische Doctorwürde, und obwohl er in seinen Vorschlägen zur Reform der Schule Oesterreichs den Religionsunterricht aus der Schule verbannt wissen wollte, wodurch natürlich alle Religionslehrer überflüssig geworden wären, nahm er doch an der israelitischen Cultusgemeinde in Wien einen Religionslehrerposten an, welcher ihm im October 1852 verliehen ward. Auf diesem Felde seiner Wirksamkeit sind nachstehende Momente hervorzuheben: Ihm gelang es, den Besuch der Religionsschule von Mädchen guter Familien, die

bis dahin von demselben ferngehalten wurden, durchzusetzen. Dann errichtete er 1859 eine Jugendbibliothek, die in kurzer Zeit übet 1000 Bände zählte, sich immer vermehrte, und deren Katalog im Druck erschien. Ferner schrieb er mehrere Unterrichtsbücher, so eine „Geschichte Israels für die israelitische Jugend" (Wien 1860 und noch viele Auflagen), eine „Kurzgefaßte Religions- und Sittenlehre" (Wien 1870 u. o.), beide vom Ministerium für Cultus und Unterricht sowohl für israelitische Volks-, als für Mittelschulen genehmigt. Auch werden diese Bücher als Lehrmittel an israelitischen Schulen Nordamericas benützt. Im Jahre 1870 wurde Wolf zum Religionsprofessor an der k. k. Staatsoberrealschule in der Leopoldstadt ernannt, an welcher Anstalt er bis 1876 wirkte. Aus freiwilligem Antriebe übernahm er noch in den Sechziger-Jahren auch die Seelsorge für die israelitischen Häftlinge in den kaiserlichen Strafanstalten in Wien und dann in Stein, legte sie jedoch 1872 wegen Geschäftsüberbürdung nieder. Die Sträflinge aber begründeten aus Dankbarkeit für ihren einstigen Lehrer 1875 eine Stiftung für entlassene Sträflinge, die seinen Namen trägt. Da sich Wolf als Exhortator bei dem Sonntagsgottesdienste für die israelitischen Handwerkslehrlinge bewährte, so wurde er auch mit den Predigten in dem Filialbethause an den hohen Festen (am Neujahrs- und Versöhnungstage) und bei sonstigen feierlichen Gelegenheiten betraut. Die Frucht einer Neujahrspredigt 1861 war die Schöpfung des Vereines zur Unterstützung mittelloser israelitischer Studirender in Wien. Die Erinnerung an das Elend, das er selbst in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Wien als Student durchkostet, veranlaßte ihn, diesen Verein ins Leben zu rufen, und er wurde in diesem Vorhaben von Mannheimer, dem Baron Königswarter, Julius von Goldschmidt und anderen Menschenfreunden reichlich unterstützt. Der Verein gedieh bald so, daß jährlich über 200 arme israelitische Studirende der Wiener Hochschule Unterstützung auf die Hand und um momentaner Noth abzuhelfen, ferner Beiträge zu Collegiengeldern, Rigorosen uub Promotionstaxen u. s. w. erhalten. Vor einigen Jahren besaß die Stiftung in Staatspapieren im Nominalwerthe ein Capital von 23.000 Gulden, welches mittlerweile sich gewiß vergrößert hat. Und der Verein hat seine Aufgabe in ersprießlichster Weise erfüllt und erfüllt sie noch heute. Die Erfahrungen aber, die Wolf auf diesem Gebiete gesammelt, verwerthete er in dem Wiener Blatte „Der Wanderer", in welchem er dieselben 1865 veröffentlichte. Zur Zeit bekleidet, in eigenthümlicher Ironie des Schicksals, Wolf, der den Religionsunterricht in der Schule abgeschafft wünschte, die Stelle eines Inspectors für den Religionsunterricht in den Volks-, Bürger- und Mittelschulen Wiens. Wir lassen auf S. 289 eine Uebersicht seiner schriftstellerischen Thätigkeit folgen, wobei wir es geradezu als eine literarische Merkwürdigkeit bezeichnen, daß es ihm gelungen, den Zutritt zu Journalen aller Farben, aller Fächer und aller Confessionen zu erlangen, da es in Oesterreich eine der größten Schwierigkeiten auf journalistischem Gebiete ist, in den meist geschlossenen Ring der Mitarbeiter eines Blattes Einlaß zu erhalten; eine Maßregel, die gewiß von nicht geringer Wichtigkeit ist und es sogar ermöglicht, das Verdienstlichste todtzuschweigen, wenn es nicht den Beifall der Journalistik findet. Wolf selbst gesteht in seiner Selbst-

biographie, „daß es ihm nicht möglich ist, anzugeben, für welche Journale, Monat-, Wochenschriften und Tageblätter u. s. w. er geschrieben, da die Anzahl derselben sehr groß ist", doch rühmt er sich, nie für ein Blatt reactionärer Tendenzen geschrieben zu haben. Von den politischen mögen nur genannt sein: die „Neue Freie Presse", „Der Wanderer", die „Oesterreichische Zeitung", die „Reichs-Zeitung", „Die Zeit", der „Oesterreichische Lloyd", das „Tagblatt", die „Morgenpost", die „Montagsrevue" in Wien; dann die Augsburger „Allgemeine Zeitung", die „Militärische Zeitschrift" von Streffleur, Sybel's „Historische Vierteljahrsschrift"; von jüdischen Journalen und Sammelwerken führen wir an: die „Allgemeine Zeitung des Judenthums", „Die Neuzeit", die „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums", Geiger's Zeitschrift, das „Jahrbuch für Israeliten", Steinschneider's „Hebräische Bibliographie"; von Fachjournalen: die „Medicinische Wochenschrift", die „Gerichtshalle", die „Juristischen Blätter" u. s. w. Wolf's ganze schriftstellerische Thätigkeit gipfelt in der Glorification und in Schilderungen des Märtyriums des Judenthums, nicht nur in Oesterreich, sondern ebenso in Deutschland, in Italien und anderswo. Selbst Israelit, sieht er in den Juden das auserwählte Volk Gottes, was es ja von Wolf's Standpunkte aus immerhin sein kann. Wir vermögen ihm in die Grundhältigkeit seiner Forschungen und Studien nicht zu folgen, wir vermögen die von ihm mitgetheilten Urkunden, Acten, Documente nicht nach ihrem Inhalt zu prüfen, mit den Originalen zu vergleichen, gewiß aber wird ein Geschichtsschreiber Oesterreichs Wolf's Arbeiten nicht übergehen können. Auch hat derselbe mit mancher Schrift anregend gewirkt, so im Registratur- und Archivwesen des Kaiserstaates. Neben dem Judenthum hat er aber besonders die Zeit Kaiser Josephs II. und dessen erlauchter Mutter Maria Theresia ins Auge gefaßt und tritt gleichsam ergänzend an die Seite jener Schriften, welche die großen Geschichtsschreiber dieser Zeit: Arneth, Adam Wolf u. A. veröffentlichten. Bezüglich der Uebersicht der selbständig erschienenen Werke Wolf's bemerken wir noch, daß die mit einem Stern versehenen vollständig vergriffen sind; die Herausgabe neuer Auflagen aber, welche die Verleger öfter anstrebten, von ihm abgelehnt wurde, weil er eine völlige Umarbeitung derselben hätte vornehmen müssen. Eine Uebersicht seiner in Zeitschriften zerstreuten Arbeiten zusammenzustellen, ist uns unmöglich. Vielleicht würde Wolf selbst eine solche nicht zu Stande bringen. Wir aber denken manchen interessanten werthvollen Beitrag in Zeitschriften, so in Kompert-Wertheimer's „Jahrbuch der Israeliten", gelesen zu haben.

Uebersicht der selbständig erschienenen Werke von Gerson Wolf in chronologischer Folge. (Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten sind vergriffen.) *„Die Demokratie und der Socialismus" (Wien 1849). — „Ueber die Volksschulen in Oesterreich" (ebd. 184.). — „Zwei Reden, gehalten im israelitischen Bethaus in Wien" (Frankfurt a. M. 1852). — „Vom ersten bis zum zweiten Tempel. Geschichte der israelitischen Cultusgemeinde in Wien 1820—1860 (Wien 1860). — „Ferdinand II. und die Juden" (Wien 1859; 2. Aufl. Leipzig 1860); — *„Zur Geschichte der Juden in Worms" (Breslau 1862). — „אהל יששכר. Katalog der Bibliothek des seligen Dr. Beer in Dresden" (Berlin 1863). — *„Judentaufen in Oesterreich" (Wien 1863). — *„Isaac Noe Mannheimer, eine biographische Skizze" (ebd. 1863). —

*„Die Juden in der Leopoldstadt (im unteren Werd) in Wien" (ebd. 1864). — *„Beitrag zur Geschichte jüdischer Tartüffe" (Leipzig 1864), pseudonym erschienen. — *„Das hundertjährige Jubiläum der israelitischen Cultusgemeinde in Wien" (Wien 1864). — *„Zur Geschichte der israelitischen Cultusgemeinde in Wien" (ebd. 1865). — *„Joseph Wertheimer. Ein Lebens- und Zeitbild" (ebd. 1868). — *„Der Abfall vom Christenthum und der Rücktritt zum Judenthum" (ebd. 1868). — *„Die Vertreibung der Juden aus Böhmen 1744 und deren Rückkehr im Jahre 1748" (Leipzig 1869). — „Geschichte der k. k. Archive in Wien" (Wien 1871). — *„Zur Salzburger Chronik" (ebd. 1873). — *„Grillparzer als Archivsdirector" (ebd. 1874). — „Geschichte der Juden in Wien. 1156—1876" (ebd. 1876). — *„Festrede an die Jugend bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubelfeier des Gotteshauses in der Seitenstettengasse" (Breslau 1877). — *„Zur Geschichte der Juden in Frankfurt a. M." (Frankfurt 1877). — „Joseph II. und die Generalseminarien in Oesterreich" (Leipzig 1877). — „Kurzgefaßte Religions- und Sittenlehre für die israelitische Jugend", 2. Aufl. (Wien 1877). — „Die Protestanten in Oesterreich unter der Kaiserin Maria Theresia und das Toleranzpatent" (Leipzig 1878). — „Die kaiserliche Landesschule in Wien unter Kaiser Maximilian II." (Wien 1879). — „Die jüdischen Friedhöfe und die Thevra Kadischa (fromme Bruderschaft) in Wien" (ebd. 1879). — „Das Project einer höheren Töchterschule unter Kaiser Joseph II. und das kaiserliche Civil-Mädchenpensionat in Wien" (ebd. 1879). — „Die Geschichte Israels für die israelitische Jugend" (6. Aufl. Wien 1879). — „Oesterreich und Preußen 1780—1790" (ebd. 1880). — „Die alten Statuten der jüdischen Gemeinden in Mähren (ישיא חקנוח) sammt den nachfolgenden Synodalbeschlüssen" (ebd. 1880). — „Das Unterrichtswesen in Oesterreich unter Kaiser Joseph II." (ebd. 1880). — „Der neue Universitätsbau. Eine historische Skizze" (ebd. 1882). — „Die hochadelige Akademie zu Kremsmünster (ebd. 1882). — „Historische Skizzen aus Oesterreich-Ungarn" (ebd. 1883). — „Zur Geschichte der Wiener Universität" (ebd. 1883). — „Die Juden in Oesterreich-Ungarn" (Wien und Teschen 1883), bildet den VII. Band des Sammelwerkes: „Die Völker Oesterreich-Ungarns". — „Aus der Revolutionszeit in Oesterreich-Ungarn 1848—1849" (Wien 1885). — „Zur Geschichte der Juden in Böhmen" (Prag 1885). — „Das Tridentinische Concil und der Talmud" (Wien 1885). — „Das poetische und psychologische Moment in den Erzählungen des Pentateuch" (ebd. 1888). — „Aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia" (Wien 1888) und wie wir aus einer literarischen Notiz entnehmen, ist Wolf zur Zeit mit einem Werke, das den Titel führt „Kaiser Franz Joseph I. und die Juden" beschäftigt.

Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, 4°.) Jahrg. 1875, Nr. 3 und 4: „Zur mährisch-schlesischen Biographie (IX: Gerson Wolf. Selbstbiographie)".

Wolf, Hedwig (Schriftstellerin, geb. in Wien am 15. April 1831). Eine Tochter des ausgezeichneten Romanisten Ferdinand und Schwester des Adolf Wolf, deren Lebensskizzen S. 273 und S. 260 mitgetheilt sind. Ihre Ausbildung erlangte sie vornehmlich unter der unmittelbaren Leitung ihres Vaters, von dem auch die Vorliebe für romanische Literatur, besonders für die spanische, auf sie überging. Frühzeitig regte sich der Drang zu schriftstellerischer Thätigkeit in ihr, und sie schrieb kleine Erzählungen und Novellen, welche ihr Vater dann stylistisch ausbesserte, und da sie unbestreitbar schöpferisches Talent besaß, ermunterte er sie, auf der eingeschlagenen Bahn vorwärts zu gehen. Ihre ersten novellistischen Arbeiten erschienen 1857 unter dem Pseudonym Luise Thal, und zwar in dem von Johann Gab. Seidl herausgegebenen Taschenbuch „Iduna" die Erzählung „Ida" und zu gleicher Zeit in der Gerson'schen „Mode-Zeitung" in Berlin die zweite: „Einer Stimme Zauber". Nachdem sie ihr Vater in das Studium der lateinischen und spanischen Sprache eingeführt

hatte, betheiligte sie sich 1860 an der von Schrimpf in Paderborn begonnenen Ausgabe der aus dem Spanischen übersetzten Werke von Fernan Caballero. Dies ist der Name einer deutschen Dame, Cäcilie Böhl von Faber, der Tochter eines Hamburger Kaufmannes, die zweimal Ehen mit Spaniern, und zwar zuerst mit dem Marquis d'Arco Hermoso und dann mit Don Anton de Arrom geschlossen und sich durch ihre Schriften in literarischen Kreisen Spaniens ein ungemein großes Ansehen erworben hat. In den Uebersetzungen der Caballero tritt Hedwig Wolf bereits mit ihrem wahren Namen auf, den sie auch seitdem beibehalten hat. So erschienen von ihr: „Elia", von F. Caballero (1860); — „Drei spanische Sittengemälde", von Fernan Caballero (Wien 1863), welche Hedwigs Vater selbst mit einem Vorworte eingeleitet hat; — „Religiöse Aufsätze", von Caballero (1863). Aber auch Originalarbeiten gab sie heraus, so: „Novellen und Erzählungen" (1861), welche vier Nummern: „Leidenschaft und Liebe", „Agathe", „Liebe, ein Stern in dunkler Nacht" und „Der Componist" enthalten. Größer ist die Zahl ihrer in Zeitschriften Oesterreichs und Deutschlands erschienenen erzählenden und novellistischen Arbeiten, darunter „Das Testament" in Waldheim's „Illustrirten Blättern" 1865, „Das Urtheil der Welt" im „Oesterreichischen Volksfreund", „Sarah Veilchen" im „Vaterland", „Ulrike" im „Heimgarten", sämmtlich im Jahre 1865 und andere im „Wanderer", in der „Wiener Abendpost", in der „Presse", in der „Bohemia", in den von Schönlein in Stuttgart herausgegebenen illustrirten Zeitschriften, in der „Illustrirten Novellen-Zeitung", in Vogl's „Volkskalender" und in mehreren katholischen Blättern Deutschlands. Hedwig Wolf lebt in Wien, wo ihr inniger freundschaftlicher Verkehr mit zwei Jugendfreundinen, Francisca und Marie von Pelzeln, welche gleichfalls auf schriftstellerischem Gebiete unter den Pseudonymen Henriette Franz und Emmy Franz thätig sind, sie in den eigenen literarischen Arbeiten fördert und ihr einen anregenden kleineren Freundeskreis bietet, da sie unvermält, ohne Eltern und Bruder, einer eigenen Familie entbehrt. Die streng sittliche Richtung ihrer Arbeiten macht dieselben vornehmlich für die weibliche Jugend geeignet. Sie nahm sich darin die Spanierin Caballero zum Vorbild, doch überwiegt diese Richtung in ihren Schriften nie so, um sie tendentiös erscheinen zu lassen. Wie die Schriften der Isabella Braun kann man jene der Hedwig Wolf ohne Sorge der Jugend in die Hand geben; sie sind im Punkte der Sittlichkeit ungemein edel gehalten. — Von einer Hedvik Volf ist in čechischer Sprache das Buch: „Anděl světla. Novella z dob valky francouszké", d. i. Der Engel des Lichtes. Novelle aus der Zeit der Franzosenkriege (Olmütz 1862) erschienen. Ob wir es hier mit der Uebersetzung einer deutschen Novelle unserer Hedwig Wolf — welche čechisch Volf geschrieben ist — zu thun haben, oder ob Hedvik Volf eine čechische Collegin der deutschen Hedwig Wolf ist, können wir nicht bestimmen, wir vermuthen darin eine Uebersetzung ihrer Novelle: „Liebe, ein Stern in dunkler Nacht". Die čechische Frauenzeitung „Lada", welche in Prag erschien, führt 1863, S. 79 Hedvik Volf unter den čechischen Schriftstellerinen (Spisovatelky české) namentlich auf.

Kehrein (Jos.). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter,

Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl. gr. 8°.) Bd. II, S. 262.

Wolf, Heinrich, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 16, in den Quellen, Nr. 19].

Wolf von **Brzezina**, Heinrich Samuel, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 17, in den Qellen, Nr. 20].

Wolff Ritter von **Wolffstern**, Hermann, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 17, in den Quellen, Nr. 21].

Wolf, Johannes, recte **Payer** (Maler, geb. zu Haselbach bei Gurkfeld in Unterkrain 26. December 1825, gest. in Laibach 13. December 1884). Er ist der uneheliche Sohn der Gertrud Payer in Haselbach. Sein Vater hieß Wolf, hat aber mit der Payer — wie es aus dem Taufbuche der Pfarre Haselbach erhellt — niemals einen Ehebund geschlossen. Doch nahm Johannes, dem Brauche, daß sich uneheliche Kinder nach der Mutter zu nennen haben, entgegen den Namen des Vaters an, wodurch die Angabe „Johannes Wolf, recte Payer" verständlich wird. Johannes besuchte zu Neustadtl (Rudolfswerth) in Unterkrain das Gymnasium, das er jedoch, als er in der dritten Grammaticalclasse sich befand, plötzlich verließ, indem er sich planlos, mitunter auch unter den in Unterkrain häufig vorkommenden Zigeunerbanden herumtrieb. Er zeigte in früher Jugend großes Talent für die Malerei, und als er noch das Gymnasium besuchte, unterrichtete ihn in dieser Kunst ein Franciscanermönch. Noch ein Jüngling, malte er bereits den Plafond der zur Pfarre Haselbach gehörigen Filialkirche St. Anna; und die gelungenen Bilder haben sich bis zum heutigen Tage erhalten. Im Jahre 1845 trat der damals zwanzigjährige Wolf in das krainische Infanterie-Regiment Hohenlohe Nr. 17, heute Freiherr von Kuhn, in welchem er 1849 Lieutenant minderer Gebühr wurde, am 8. August 1854 zum Oberlieutenant vorrückte, dann aber diese Stelle ohne Beibehalt des Officiersranges am 31. October desselben Jahres quittirte. Noch während er kaiserlicher Officier war, besuchte er die Akademie in Venedig, wo ein Theil seines Regimentes stationirte. Später aber, als er bereits aus den Reihen der Armee getreten, setzte er unter großen Entbehrungen, oft für das tägliche Brot kämpfend, um sich zum Künstler zu bilden, der er immer sein und als welcher er auch gelten wollte, und der er auch wirklich war, diesen Besuch fort. In Venedig befreundete er sich mit dem damals in der Lagunenstadt lebenden Meister Anselm Feuerbach, welcher unserem Künstler bis zu seinem zu früh erfolgten Tode (1880) ein treuer Freund geblieben ist. Feuerbach schätzte das Kunsttalent Wolf's sehr hoch, was aus dem Umstande ersichtlich ist, daß, als er im Auftrage des k. k. Unterrichtsministeriums die große Aula in der Wiener Kunstakademie al fresco malen sollte, er seinen Freund Wolf einlud, nach Wien zu übersiedeln und mit ihm gemeinschaftlich die Fresken auszuführen. Feuerbach's Tod aber vereitelte diesen Plan, mit dessen Ausführung Wolf's großes Talent zur verdienten Geltung gelangt wäre, wozu es bei den veränderten Verhältnissen leider nicht kam. Im Jahre 1858 war Wolf nach Laibach übersiedelt und hatte daselbst eine Malerschule gegründet, aus der mehrere treffliche Künstler hervorgegangen sind, so Johann Subić, jetzt Professor in Kaiserslautern,

Georg Subić, zur Zeit Maler in Paris, dessen Arbeiten im Landesmuseum Rudolfinum aufbewahrt werden. Aber auch nach anderer Seite entfaltete er eine ebenso nachhaltige als verdienstvolle Thätigkeit, da er den in Krain völlig verwahrlosten Kunstsinn zu heben suchte und wirklich mit Aufopferung darauf hinarbeitete. Wenn zur Zeit in den Kirchen Krains ein besseres künstlerisches Streben sich bemerkbar macht, so ist dies vornehmlich und in erster Linie Wolf's Verdienst, denn was bis dahin in den Kirchen dieses Landes an Bildern zu sehen war und zum Theile noch zu sehen ist, entzieht sich seiner Geschmacklosigkeit und erbärmlichen Technik wegen jeder Beschreibung. Wolf's nächste Bemühungen gingen vor Allem dahin — und dies war der einzige Weg, der zu einem guten Ziele führen konnte — die Bevölkerung Krains, vor Allem aber den in solchen Dingen doch den Ausschlag gebenden Clerus mit den Meisterwerken eines Schnorr von Carolsfeld, Führich, Steinle, Overbeck, Ary Scheffer und Anderer bekannt zu machen und so den Geschmack für kirchliche Malerei zu bilden, was ihm auch im großen Ganzen gelungen ist. Die Zahl seiner Arbeiten, die meist in Kirchen der Kronländer Krain und Steiermark sich befinden und theils in Oel, theils al fresco ausgeführt sind, ist eine nicht unbedeutende; zu seinen besten Werken gehören das Presbyterium und die Sonnenuhr in der Stadtpfarrkirche St. Jacob zu Laibach, die Fresken Johannes der Täufer und das Opfer des Zacharias an der Außenseite der Domkirche daselbst; der Tod des h. Franciscus in der Franciscuscapelle der Franciscanerkirche ebenda; die Presbyterien in Wippach und Reifnitz. Im Uebrigen müssen Wolf's Gemälde von einem ganz besonderen Gesichtspunkte aus betrachtet werden. Obgleich er ein genialer Künstler war, so ist er doch weniger ein selbständig schaffender, als vielmehr ein nach Vorbildern malender, dieselben mit einer gewissen Freiheit, aber immer wenngleich genial copirender Künstler. Nachdem er sich durch seine Studien in Venedig, wo es ihm an großen Vorbildern nicht fehlte, herangebildet, sich auch eine nicht gewöhnliche Technik angeeignet, gebrach es ihm nur an Gelegenheit, sein Talent zu verwerthen, denn sein Vaterland Krain vermochte aus Wolf's Originalität wenig Nutzen zu ziehen, da es ja in seinen Kirchen nur solcher Bilder bedurfte, welche die im Ganzen nicht zu wohlhabenden Gemeinden bezahlen konnten. Um also Geld zu verdienen, malte er viel, ohne gerade seine Phantasie besonders anzustrengen, daher meist noch Studien, die er während seines Aufenthaltes in Venedig von Bildern in den dortigen Kirchen abgenommen hatte. Es war ja für Krain schon viel damit gewonnen, daß ein Künstler wie Wolf im Lande malte, da es ja eine alte Thatsache ist, daß, bei dem völlig mangelnden Kunstsinne in diesem Lande, dasselbe einen gewöhnlichen Farbenkleckser besser zahlt als einen tüchtigen Meister; Wolf daher, um Verdienst zu erlangen, schnell und viel malen mußte, wobei er also bei guten Originalen seine Anleihen machte. Drückend war überdieß auch für den Künstler seine mit einem Mädchen aus der untersten Volksclasse geschlossene Ehe. Wolf übte auch auf die Schwesterkunst, die Bildhauerei, einen läuternden Einfluß in Krain. So hat z. B. Ignaz Toman, Steinmetzmeister in Laibach, einen herrlichen Altar für St. Ruprecht in Unterkrain aufgestellt; auf dieses im

gothischen Styl ausgeführte Werk hatte Wolf wesentlichen Einfluß, indem er nicht nur die Pläne zum ganzen Werke entwarf, sondern auch die Ausführung desselben überwachte. Wolf stand eben mit der Baugesellschaft in Laibach in Unterhandlung, um im Vestibule des Rudolfinums die Fresken zu malen, und hatte bereits die Skizzen dazu vorgelegt, als ihn im Alter von 59 Jahren der Tod plötzlich dahinraffte.

Wolf, Johann, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 17 und 18, in den Quellen, Nr. 22, 23].

Wolf, Johann Bapt. Ignaz (Organist und Compositeur, geb. zu Chotusič im Čáslauer Kreise Böhmens am 16. April 1716, gest. in Prag am 5. September 1791). Von seinem Vater, welcher Schulrector zu Chotusič war, genoß er den ersten Unterricht in der Musik, worin er solche Fortschritte machte, daß, als er 1726, erst zehn Jahre alt, das Gymnasium in Kuttenberg bezog, er bei dem dortigen Organisten Wulterin bereits Unterricht im Generalbasse nehmen konnte. Nachdem er auf genannter Anstalt die Humanitätsclassen beendet hatte, begab er sich nach Prag, wo er eine päpstliche Stiftung am Seminar zu St. Wenzel erhielt und später, als er noch die philosophischen Studien an der Hochschule hörte, bereits die Organistenstelle an der Jesuitenkirche zu St. Salvator versah. Diese Beschäftigung mit Musik, die ihn auch materiell sicher stellte, veranlaßte ihn, die Fortsetzung der Studien ganz aufzugeben und sich ausschließlich der Tonkunst zu widmen, worauf er die ihm von der Stadt Horžič angebotene Organistenstelle annahm. Nachdem er diese fünfthalb Jahre bekleidet hatte, trat er eine gleiche Stelle in der Stadt Kollin an, wo er ebenso lange blieb. Um sich nun, da er sich 1738 verheiratet hatte, um einen einträglicheren Posten zu bewerben, ging er 1744 nach Prag wo er denn auch an der Strachower Stiftskirche als Organist angestellt wurde. Sein Orgelspiel an dieser Kirche fand allgemein solchen Beifall, daß ihn 1748 auch das Prager Capitel zum Organisten erwählte, welche beiden Stellen er durch 43 Jahre bis an seinen Tod versah. Wolf genoß nicht nur in Böhmen, sondern auch in Deutschland großen Ruf als Organist. Er hat für die Orgel mehrere Präludien und Fugen componirt, und eine von ihm geschriebene Vesper auf 9 Stimmen ist von einem seiner Freunde im Druck herausgegeben worden. Von seinen zahlreichen Schülern verbreiteten zwei Mönche den Ruf ihres Meisters, nämlich der Cistercienser des Stiftes Plaß, Raphael Zubert, und der Franciscaner Simon Sixta, welche Beide auch einige Compositionen aus seinem Nachlasse herausgegeben haben. Karl Burney in seinem „Tagebuch einer musicalischen Reise durch Frankreich und Italien", welches, von Chr. D. Ebeling und J. J. C. Bode aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, 1772 bei Göschen in Hamburg gedruckt erschienen ist, gedenkt in rühmlichster Weise unseres Organisten.

Wolf, Johann Georg (Gründer der k. k. Real-Handlungsakademie in Wien, geb. zu Weißweil im Baden-Durlach'schen 1730, gest. in Wien am 6. März 1797). Ueber seinen Bildungs- und ersten Lebensgang wissen wir nichts. De Luca, dem wir die ersten Nachrichten über diesen verdienstvollen Mann verdanken, berichtet nur, daß derselbe den ersten Entwurf zu der Wiener

Handlungsakademie gemacht und diesem Institute, welches bereits 1770 ins Leben gerufen wurde, bis an sein Lebensende durch 27 Jahre als Leiter vorgestanden habe. An dieser Akademie trug Wolf überdies Rechenkunst und Geometrie vor. In einem bei seinem Tode ihm gewidmeten Nachrufe heißt es: „daß aus dieser gemeinnützigen, seit ihrer Entstehung von ihm durch nahezu dreißig Jahre geleiteten Anstalt viele in der Staatswirthschaft und Handlung vorzüglich brauchbare Glieder hervorgegangen.". Im Druck erschien von ihm: „Erster Entwurf zu der Handlungsakademie" (Wien 1770, 8°.); dann gab er auch zwei Zeitschriften heraus: „Oekonomische Nachrichten" I. (und einziger) Jahrgang (ebd. 1767, 8°.) und „Der Bienenstock", eine Wochenschrift, 3 Jahrgänge (ebd. 1768 u. f., 8°.), wahrscheinlich eine Fortsetzung der vorgenannten Zeitschrift.

Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl. 8°.) Seite 324.

Wolf, Johann Heinrich, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 18, in den Quellen, Nr. 24].

Wolf, Joseph (protestantischer Glaubenseiferer, geb. in Prag 1736, gest. daselbst 1786). Seine Eltern bekannten sich, da in jenen Tagen die evangelische Confession nicht geduldet war, äußerlich zum Katholicismus, in Wahrheit aber zum protestantischen Glauben, in welchem sie auch ihren Sohn erzogen. Derselbe erlernte das Riemerhandwerk und trat als Geselle bei der k. k. Artillerie ein, mit welcher er den ganzen siebenjährigen Krieg mitmachte. Er war damals mehrere Jahre hindurch in sächsischen Ortschaften stationirt und konnte sich also ohne Anstand den Verrichtungen des evangelischen Gottesdienstes hingeben. Nach beendetem Kriege kehrte er heim und ließ sich in Prag nieder, ging aber jedes Jahr mindestens einmal nach Sachsen, um dort nach evangelischem Ritus das heilige Abendmahl zu empfangen, bei welcher Gelegenheit er auch evangelische Andachtsbücher kaufte und nach Böhmen brachte. Dadurch aber machte er sich bald verdächtig, und es wurde bei ihm eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Indeß vorsichtig wie er — durch die strenge Ueberwachung der Akatholiken in den damaligen Zeiten gewitzigt — überhaupt war, hatte er seine Bücher gut versteckt, und so konnten die Inquisitoren und Glaubenseiferer nicht gegen ihn vorgehen, und er kam ungehudelt aus allen Fährnissen heraus. Als aber durch das 1781 von Kaiser Joseph II. erlassene Toleranzedict die Freiheit des Glaubensbekenntnisses ausgesprochen und gesetzlich geschützt war, bekannte sich auch Wolf als einer der Ersten offen zur protestantischen Kirche, stand im Prager Stadtrathe für den Unterricht in seinem Glauben ein und betrieb auf das eifrigste den Bau einer evangelischen Kirche in Prag, in welchem Beginnen er von mehreren Bürgern, darunter von Joseph Winsch, Thomas Zicha, Franz Svoboda, Johann Hanslik, Heinrich Wolf, Karl Behr und dem Artilleriemajor Reuner unterstützt wurde. Als dann auf sein Betreiben sich in Prag die evangelische Gemeinde constituirte, wurde er zu einem ihrer Vorsteher gewählt und blieb in dieser Wirksamkeit bis zu seinem Tode. Er genoß

unter seinen Glaubensbrüdern in Stadt und Land großes Vertrauen und hohe Achtung und bemühte sich vornehmlich um Verbreitung protestantischer Bücher unter ihnen, sie zur Lectüre derselben fleißig ermunternd. Dazu mochte er noch besonders dadurch angespornt worden sein, weil er in seinen letzten Lebensjahren den Handel mit protestantischen Andachtsbüchern betrieb.

Wolf, Joseph (Kirchencomponist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber diesen ausgezeichneten Kirchencompositeur, der sich in Ungarn eines so großen Rufes erfreut, daß derselbe auch nach Cisleithanien gedrungen, fehlen uns alle Nachrichten. Joseph Wolf ist als tüchtiger Tonsetzer schon längst gekannt und findet wegen seiner vielen echt kirchlichen Werke besonders von Seite der hohen Geistlichkeit und bei Fachmännern die vollste Anerkennung. Umso auffallender erscheint es, daß ihn die neuesten Lexika der Tonkünstler — wie Riemann, Bremer, Mendel — gar nicht kennen und nennen. Er bekleidete seit Jahren die Stelle eines Domcapellmeisters in Raab, und war er schon früher als gediegener Compositeur von Kirchenstücken bekannt, so drang doch sein Name anläßlich der am 5. Mai 1867 stattgefundenen Installationsfeier des neuen Raaber Bischofs Johannes von Zalka in die weitesten Kreise, da er für dieses Fest die große „Johannes-Messe" in *F-dur* componirt hatte, der schon vor ihrer Aufführung ein großer Ruf vorangegangen war. Außer dieser Messe sind von ihm folgende theils im Druck erschienene, theils aufgeführte Tonstücke bekannt: „Grosse Messe in *B-dur* mit Graduale und Offertorium", aufgeführt im April 1867 in der Raaber Domkirche; — „Ave Maria für 4 Männerstimmen mit Orgel *ad libitum*" Op. 12 (Raab 1863); — „Arie: *Victimae Paschali laudes*, für 1 Bassstimme und Hornsolo mit Begleitung von 2 Violinen, Viola, 2 Violoncellen, Contrabass, 2 Trompeten und Pauken" Op. 15 (ebd. 1863); — „Ave Maria für Baritonsolo mit 2 Violinen, Viola, Violoncell und Bass" Op. 20 (ebd. 1863); — „Duett für Tenor und Bariton, 2 Violinen, Viola, Violoncell und Contrabass, Horn und Flöte" Op. 22 (ebd. 1863); — „*Tantum ergo* für 4 Singstimmen, 2 Violinen, Viola, Contrabass, 2 Trompeten, Pauken und Orgel" Op. 26 (ebd. 1863); — „Hymnus: *Pange lingua* mit 4 Strophen sammt den dazu gehörigen Responsorien u. s. w. Zum Gebrauche beim Umgange des Frohnleichnamstages für Sopran, Alt, Tenor und Bass, mit beliebiger Begleitung von 1 Trompete, 2 Corni, Posaune und Orgel" Op. 48 (ebd. 1863); — „Acht Männerchöre, mit willkürlicher Begleitung der Orgel, des Harmoniums oder der Physharmonica (*De tempore, O gloriosa virginum, Pange lingua, Confirma hoc, Tecum principium, Quam dilecta, Timete Dominum, Ave Maria*)" Op. 42—49 (ebd. 1864). Alle vorgenannten im Druck erschienenen Werke sind des Compositeurs Selbstverlag. Vielleicht ist unser Kirchencompositeur identisch mit dem Joseph Franz Wolf, der, am 2. Juni 1802 in Tschirnkau bei Leobschütz in Schlesien geboren, in den Zwanziger-Jahren schon Dom- und Universitäts-Musikdirector in Breslau war und auch als Componist von Claviersachen, Kirchenstücken und Liedern bekannt geworden ist, oder, was noch wahrscheinlicher ist, mit dem am Schlusse der Biographie des Cyrill M. Wolf [S. 273] erwähnten und 1871 in Raab gestorbenen Domcapellmeister Joseph Wolf. — Wolf **Joseph**. Unter

diesem Namen erscheint auch in verschiedenen Nachschlagewerken, unter anderen in der Warschauer „Encyklopedyja powszechna“ Bd. XXVII, S. 711 der berühmte in Salzburg geborene Pianist und Compositeur Joseph Wölfl, dessen S. 216 gedacht ist.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 126 in den „Kunstnachrichten“.

Wolf, Joseph, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 18, in den Quellen, Nr. 25, 26].

Wolff, Joseph, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 19, in den Quellen, Nr. 27 28].

Wolff, Karl (Abgeordneter des ungarischen Reichstages, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen 1850). Der Sohn eines wohlhabenden Arztes, widmete er sich der wissenschaftlichen Laufbahn und machte, nachdem er in seiner Vaterstadt das Gymnasium beendet hatte, seine Studien in Klausenburg und Wien, wo er die Doctorwürde erlangte. In letzterer Stadt wandte er sich bald der Journalistik zu und trat bei dem Wiener Journal „Neue Freie Presse“ ein. In dieser Beschäftigung traf ihn die Aufforderung, die Leitung eines neuzugründenden Blattes in Hermannstadt zu übernehmen, eines Blattes, das sich große, nahezu ideale und unter den obwaltenden Gelüsten der ungarischen Regierung, Alles zu magyarisiren, ungemein schwierige Aufgaben stellte, nämlich: ein Herold im Kampfe für das Recht der Deutschen in Ungarn zu sein; die Besten des sächsischen Volkes zu edler Arbeit für die idealen Güter desselben zu vereinigen, und diesem Volke den Glauben an sich selbst zu erhalten und zu stärken. Unter solchen Umständen dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen, hielt er für seine Ehrenpflicht, und so begann denn das „Siebenbürgisch-deutsche Tageblatt“ in Hermannstadt unter Wolff's Leitung 1874 seine Laufbahn, die es heute noch geht, und wie ein Beobachter siebenbürgischer Zustände schreibt: hochangesehen, ein Spiegel der deutschen Gesinnung im Sachsenvolke, dem als Alles beherrschende Pflicht gilt: der heilige Kampf für die Erhaltung deutschen Rechtes, deutscher Bildung und Gesittung auf dem Fleckchen Erde in Siebenbürgen, das die Väter deutschem Wesen erobert haben! Zur Führung eines solchen Kampfes in einer Zeit, in welcher der Magyarismus schonungslos alles deutsche Wesen im Lande zu vertilgen bemüht ist, gehört aber nicht nur Wissen und Charakter, sondern auch die Gabe, rasch sich zu entscheiden, in kritischen Augenblicken nicht zu zaudern und das Schlagwort, welches den Kern der Sache trifft, in die Menge zu schleudern, die nur mit dem Herzen, selten mit dem Verstande Politik macht. Einen solchen Charakter aber trägt das von Dr. Wolff redigirte „Tageblatt“ von der ersten Zeit seines Bestandes, thatkräftig und entschlossen verfolgt es sein Ziel. Dabei ist Wolff auch im ungarischen Reichstage, in welchen er gewählt worden, energisch thätig. So sahen wir ihn als Schriftsteller und Parlamentsredner zugleich auf dem Kampfplan, während das magyarische Zerstörungswerk in Siebenbürgen planmäßig weiter vor sich geht. Im Jahre 1868 wurden dem Sachsenlande die „auf Gesetzen und Verträgen“ beruhenden Rechte gesetzlich zugesichert, der Nationsuniversität ihr bisheriger Wirkungskreis gewährleistet, dem Sachsenlande ein besonderes Municipalgesetz verheißen, und statt alles

dessen 1876 das sogenannte Unionsgesetz geboten, welches die Stelle eines Vertrages vertritt, der aber die Rechte der Sachsen vernichtet, wie dies in Verhandlungen des ungarischen Reichstages vom 22. bis 27. März 1876 von den sächsischen Rednern Wolff, Gull und Zay nachgewiesen worden. Indessen schritt die ungarische Regierung auf der eingeschlagenen Bahn der Magyarisirung weiter. Ein Gesetzentwurf von 1879 ordnet an, daß in jeder Volksschule das Magyarische gelehrt werden müsse, obwohl im Lande zwei Dritttheile Nichtmagyaren einem Dritttheile Magyaren gegenüberstehen. Der Magyarisirung der Volksschulen folgte jene der Mittelschulen. Die wuchtigen Reden, welche in diesem Kampfe um die Rechte ihres Volkes Dr. Wolff und seine genannten Genossen gehalten, sind im Druck erschienen unter dem Titel: „Der Mittelschulgesetzentwurf im ungarischen Reichstag. Arbersetzung aus den stenographischen Reichstagsberichten" (Hermannstadt 1883, Detloff). Aber auch auf nicht politischem Felde ist Dr. Wolff in ersprießlichster und erfolgreichster Weise thätig, so hat er in den Jahren 1880 und 1881 den siebenbürgischen Karpathenverein ins Leben gerufen, der in kurzer Zeit an anderthalb Tausend Mitglieder zählte und mit größtem Erfolge daran arbeitet, die Schönheiten der siebenbürgischen Gebirgswelt den Reisenden zu erschließen.

Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, E. Keil's Verlag, 4°.) 1883, S. 644: „Im Kampf ums Recht. Ein Zeitbild aus Siebenbürgen".

Porträt. Gemeinschaftlich mit Joseph Gull und Adolf Zay, nach Photographien auf Holz gezeichnet von Adolf Neumann. Schöner Holzschnitt in vorbenannter „Gartenlaube" S. 645.

Wolff, Karl Ignaz, siehe: **Wolff**, Vincenz [Bd. LVIII, S. 19, in den Quellen, Nr. 29].

Ende des siebenundfünfzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerk (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen=Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Böhmen.

Bukowina.

Croatien.

Galizien.

Istrien, Küstenland und Triest.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Architekten.

Bibliographen, Bibliothekare und Buchhändler.

Bildhauer, Medailleurs.

Frauen.

Geo-, Karto-, Topographen, Reisende.

Geolog, Bergmann.

Geschichtsforscher.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Architekten.

Bibliographen, Bibliothekare und Buchhändler.

Bildhauer, Medailleurs.

Frauen.

Geo-, Karto-, Topographen, Reisende.

Geolog, Bergmann.

Geschichtsforscher.

Homileten.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kunstforscher, Kunstfreunde.

Kupferstecher.

Landwirthe, Forstmänner.

Maler.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

a) Maria Theresien-Ordensritter.

b) Ritter des goldenen Vließes.

Marine.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Musiker.

National-Oekonomen.

Naturforscher.